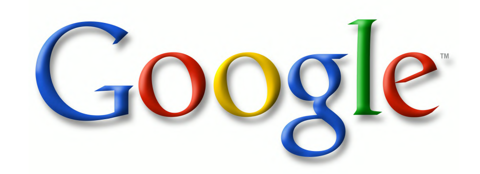


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

B 3 733 470

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
MEDICAL CENTER LIBRARY
SAN FRANCISCO



Gift of
Homoeopathic Foundation of
California



HYGEA,

Zeitschrift für Heilkunst.

Nebst einem

KRITISCHEN REPERTORIUM

der

gesammten in- und ausländischen Journalistik und Literatur der Homöopathie

und der

dahin einschlagenden Wissenschaften.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten

Redigirt von

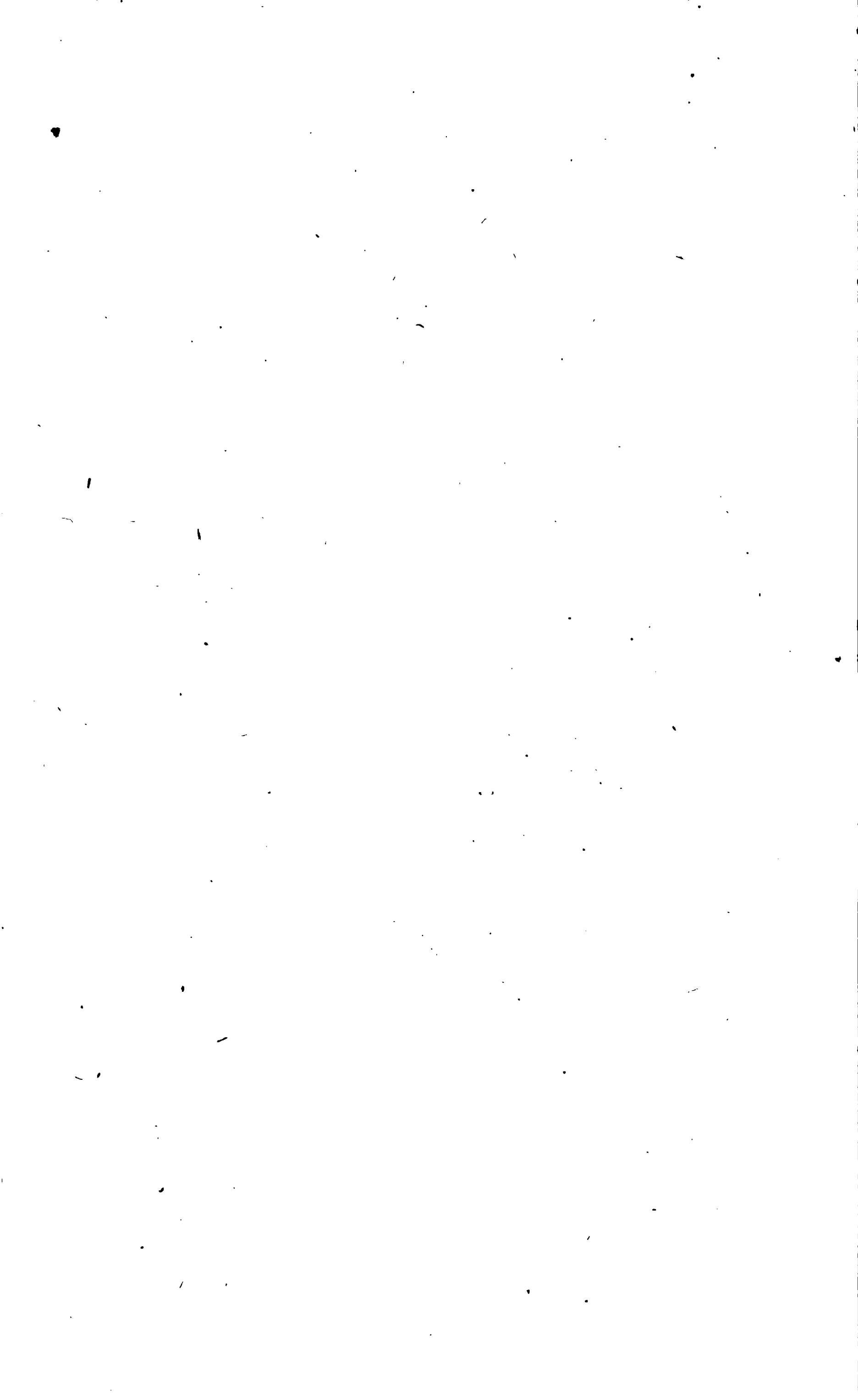
Dr. L. GRIESSELICH,

Grossh. Bad. Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgleide.

V. Band.

CARLSRUHE, 1837.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.



Inhalt des fünften Bandes.

pag.

I. Originalabhandlungen.

II. Krit. Repert. der Journalistik u. Litteratur.

III. Literaturblatt.

Verbesserungen zum fünften Bande.

Auf pag. 40 ist aus Versehen eine Krankheitsgeschichte ausgelassen, welche zu der auf pag. 35 gehört; sie wird gedrängt nachfolgen.

Pag. 119 Z. 3 v. o. lese *Bezeichnungen* statt Beziehungen.

Pag. 380 lese *alles* statt Alles.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Miscellaneen.* Von Obermed. Rath Dr. Widnmann in München.

1) So scheel auch, laut der Hygea und Andern, die arzneilichen *Streukügelchen* angesehen werden, so bestätigte sich doch mir, wie so vielen Andern, ihre heilsame Wirkung in vielfach vorgekommenen Fällen. Einer bejahrten Frau gab ich ohnlängst, wegen dafür passender Unterleibsleiden *Digital. purp.* $^5/_{30}$; in Zeit von einer halben Stunde (es war um die Mittagszeit) verfiel Pat. in eine solche Schläfrigkeit, dass sie derselben kaum mehr zu widerstehen vermochte; beim Mittagsessen machte es ihr Mühe, die Augen offen zu erhalten. Sie schlief sodann den halben Nachmittag durch, und die Nacht darauf zwölf Stunden in einem fort! — Bei einem Fräulein, mit abendlichem Brustdrücken behaftet, verursachte *Pulsat.* $^{10}/_{12}$ ungewöhnliche Tagsschläfrigkeit, auf den Abend aber unwiderstehlichen Schlummer und guten Schlaf die Nacht durch. Eine ähnliche, ganz fremde Tagsschläfrigkeit befiel auch eine Dame, von einem Herzleiden befallen, nach genommener *Bryon.* $^5/_{12}$. *Rhus* $^3/_{30}$ hoben auf der Stelle ein drückendes, oben zusammenschnürendes Kopfweh, welches mit einem

ähnlichen, auf die ganze obere Zahnreihe wirkenden Druck verbunden war. Und so wären von mir und Andern noch leicht eine Menge unzweideutiger ähnlicher Beobachtungen anzuführen.

Und warum sollten auch, bei der Hinsicht auf *dynamische* Wirkungsweise, kleine Massen nicht so gut wirken, als grössere, vorausgesetzt einer noch hinlänglich bestehenden Reizempfänglichkeit? Ob ein kleinster Theil eines Lichtstrahles oder tausend Lichtstrahlen reflectirend von dem Papier, worauf ich jetzt schreibe, in meine Augen fallen, ich sehe gleich gut; so mag auch ein ganzer Tropfen passender Arznei nicht mehr wirken, als einige Streukügelchen, und einige solche, mit passender Arznei getränkte, nicht weniger als ein ganzer Tropfen! — Desswegen möchte auch wohl die Behauptung des Herrn H—nn. zu M., Hyg. Bd. IV. pag. 171, etwas zu vorlaut seyn, indem er sagt: „*nach den bisher bekannten Naturgesetzen stehe die Kraft immer im gleichen Verhältnisse mit der Materie*" *). Wie oft ist schon etwas für ein *Naturgesetz* gehalten worden, wovon weder die Natur noch der Schöpfer der Natur etwas wussten? Wäre das Obige richtig, so müsste auch der dicke Wanst kräftiger seyn, als der schlanke, hagere Mensch; der feiste Ochs müsste mehr schieben und ziehen können, als der magere, ungemästete. Das Pulver, je feiner gekörnt es ist, desto wirksamer ist es; alcoholisirte China ist in kleineren Dosis wirksamer, als grob gestossene; Chinin noch wirksamer, als China; ein Tropfen Blausäure ist viel heftiger wirkend, als ein Quentchen Aq. laurocerasi oder Amygd. amar. u. s. w. Wohl ergiebt es sich auch öfter, dass mit grösserer Quantität der Materie die

---

*) Diese schlechthin irrthümliche Ansicht behaupten auch die Herrn Sachs und Stieglitz in ihren Gegenschriften, auch Herr Gmelin, wenn ich nicht sehr irre. Man vergleiche nur meine beiden Sachsenspiegel. Dr. Gr.

Kraftäusserung gesteigert wird; ein Quentchen Jalappe oder Rhabarb. wirkt stärker als ein Scrupel oder gar als ein Gran derselben; ein Pfund Pulver mehr als ein Loth desselben u. s. w. Es kommt alles darauf an, was man bezwecken will, Materielles oder Dynamisches; immer wirkt das Wasser in Dampfgestalt mehr, als in seinem natürlichen flüssigen Zustand, aber ein *Naturgesetz* von gleichem Verhältniss der Kraft mit der *Materie*, möchte, *ohngeachtet* aller Deductionen, wohl kaum herauszufinden seyn! Ein Sonnenstäubchen, ein Körnchen Tabak, kommen sie auch nur an den Vorhof einer empfindlichen Nase, errregen Niesen, und welche heftige Muskelaufregungen, welche kraftvolle Bewegungen des ganzen Thorax, und welche Explosion finden dabei Statt? —

2) Bei dieser Gelegenheit muss ich auch eines Aphorismus aus den Aphorismen eines *freien Arztes* im Hufeland'schen Journal, Januarheft 1830, gedenken, welcher heisst: „Unstreitig vermehrt man, bei der grossen Theilbarkeit der Körper, durch langes Reiben oder Verdünnen die Berührungspunkte, und sonach die Wirkung. *Dies ist das einzig Wahre in Hahnemann's Behauptung!*“ Ei, ei! mein freier Arzt, mit wem werden denn die Berührungspunkte beim Reiben oder Verdünnen des Arzneikörpers vermehrt, etwa mit dem thierischen Organismus, seinen Flächen und Nervenendigungen? Mit nichten, sondern bloss mit seinem Vehikel, mit dem Milchzucker, oder mit dem Wasser, oder Weingeist, welche man dazu nimmt; wird nun von diesen ein Tropfen, oder einige Streukügelchen, auf die Zunge des Kranken gebracht, oder lässt man gar nur daran riechen, wo ist sodann eine Vermehrung der Berührungspunkte des Arzneimittels und sonach seiner Wirkung? — Hätte Hahnemann nichts Wahreres behauptet, so stünde es so schlecht um die Homöopathie, als um die Freiheit des freien Arztes! Denn

von der Befangenheit mit der Selbstsucht können wir ihn wahrhaftig nicht lossprechen!

3) Ein anderer Aphorismus dsselben freien Arztes lautet so: „die drei Cardinalmittel der Kunst, *der Aderlass*, *das Brechmittel*, *das Opium*, sind zugleich die Repräsentanten ihrer drei Hauptmethoden; wer sie gehörig anzuwenden, oder, wo es nöthig ist, gehörig zu verbinden weiss, der ist der Meister.“ — Wir möchten aber sagen, diese drei Cardinalmittel sind die Repräsentanten der Oberflächlichkeit der Kunst, und wer diese *Hauptpalliative* *) glücklich zu umgehen weiss, der ist der Meister.

4) Dass Hahnemann so streng auf vorgeschriebene Diät hielt, und die Störung der Wirkungsäusserung seiner Mittel so sehr fürchtete, beweist, dass er auf das tiefere Eindringen seiner Arzneien in den Organismus nicht viel Vertrauen hatte; die neuere Zeit hat aber schon gar oft die Eitelkeit dieser Furcht bewiesen. So beobachtete man schon die Resultate des genommenen Schwefels zu einigen Streukügelchen 30. Verd., durch mehrere Tage, in der Ausdünstung und im Stuhlgang, vermöge des eigenthümlichen Geruchs, obwohl gar keine eigene Diät dabei beobachtet, Kaffee getrunken, Salat gegessen wurde etc. So nahm eine an Zahnweh Leidende *Kreosot* mit Wasser verdünnt in den Mund, wornach eine grosse Aufgeregtheit des ganzen Nervensystems die Folge war; indessen noch während der üble brenzlichte Geschmack den ganzen Mund occupirte, nahm sie einige Kügelchen von *Nux v.*, und sogleich trat Beruhigung des Aufruhrs ein. Ein anderes Frauenzimmer machte sich wegen heftigen Kopfwehes *Essig*überschläge über die Stirn, nun nahm sie auch *Ignat.*, und sogleich minderte sich das Kopf-

*) Dass der Aderlass vor allen, dann das Opium mehrentheils, Palliative seien, diese nicht ungegründete Meinung hatte ich schon, ehe noch der Name Homöopathie bekannt war.

weh auf fühlbare Weise. So hob auch *Ignat.* bei einer Säugenden, die an langwierigem Krampfhusten und dabei an wiederholten Blutabgängen aus der Scheide litt, auf der Stelle diese beiden lästigen Erscheinungen, obwohl sie schon seit mehreren Tagen *Chinin*, und zwar denselben Tag noch, ohne Erfolg genommen hatte. — Es sei indessen weit von mir entfernt, damit auf eine Laxität in Absicht der hom. Diät antragen zu wollen; *nur möchte ich damit bemerken*, dass eine zu grosse Skrupulosität eben so oft unnöthig seyn möchte. Sicherer fährt man gewiss immer, wenn man alle, die Arzneiwirkung störenden, Einflüsse nach Möglichkeit zu vermeiden sucht, und also sich genau an die vorgeschriebene Diät hält; indessen, hat einmal das passende Medikament in die leidende Sphäre richtig eingewirkt, so glaube ich ist das Resultat seiner Wirkung so leicht auch nicht mehr zu zerstören. Denn wie unmöglich ist es häufig, auch bei dem besten Willen, sich allen störenden Einflüssen zu entziehen, und doch gelingen die Heilungen!

5) Ohnlängst wurde mir eine nichts weniger als erwünschte Gelegenheit gegeben, einen *Hydroencephalus* bei einem sechsjährigen Mädchen zu behandeln. Das Mädchen war schon seit vier Monaten krank, ganz abgemagert, und bisher allöopathisch behandelt worden; was ihre bisherige Krankheit war, konnte mir trotz allen Fragen nicht deutlich gemacht werden, man sagte mir bloss, man hätte bisher die Krankheit für ein Wachsfieber (?) *) gehalten, und sich auf die Zeit vertröstet, während welcher es aber immer schlimmer wurde. Es war mir indessen um die Anamnese diesfalls um so weniger zu thun, da es in die Augen springend war, das das Kind an Hydrencephalus bereits im dritten Stadio, mit also schon vollendeter Wasserergiessung, leide; alle Zeichen, die FORMEY *in seinen vermischten*

*) Fieber vom Wachsen?

med. Schriften, *Berlin 1821 Nr. 8* über Encephalitis infantum so schön und meisterhaft aufführt, waren so deutlich ausgeprägt, dass ich, statt einer weitern Beschreibung, nur dahin verweisen darf. Ich stellte den Eltern den verzweifelten Zustand auch sogleich vor, und sagte ihnen, wie wenig hier von irgend einer Heilweise zu hoffen sei, und äusserte ihnen ganz freimüthig, dass ich gar nichts dawider haben, und recht gerne zurücktreten würde, wenn sie das Kind noch ferner allöopathisch behandeln lassen wollten. Doch sie drangen in mich, die homöopathische Behandlung anzuwenden, und so gab ich denn nach, und verordnete, nach Hartlaub *d. hom. Zeitg. Bd. VII. Nr. 12 p. 182*, *Tinctur. Helleb. nigr. gtt. 1* 4. Verd., mittelst Milchzucker in 8 Theile zu theilen, wovon ich alle 2 Stunden eine Dose nehmen liess. Nach 16 Stunden wurde *Helleb.* repetirt, und ein Tropfen der 9. Verd. in 8 Theile getheilt, zweistündlich genommen; es wurde darnach nicht besser, vielmehr nahmen die soporosen Zufälle zu; nur war mir bemerkenswerth, dass die Absonderung des Urines dabei nicht, wie der Stuhlgang, gehemmt war, obwohl er später ins Bett gieng, ohne dass das Kind davon wusste. Ich gab nun nach 3 Tagen *Arnica*, 10 Streukügelchen der 6. Verd., alle 4 Stunden, 2 Tage lang, abermals ohne Erfolg: dann liess ich noch, 2 Tage durch, Abends und Morgens *Belladonna* 2/30 nehmen, auch ein Vesicator in den Nacken setzen, es blieb alles beim Alten und Schlimmen! Und so sah man sich dann am achten Tag meiner Behandlung wieder nach allöopathischer Hülfe um; es wurden noch kalte Uebergiessungen gemacht, und in der Nacht darauf starb das Kind, was ich auch vom Anfang an nicht anders erwartet hatte. Was konnten auch die bekannten kalten Uebergiessungen in solchem Stadio der Krankheit, und bei einem an Lebens- und Reaktionskraft so verarmten Individuum noch nützen? Ich wandte sie einmal bei einem noch kräftigeren Kinde, das aber auch schon im

Zustand der Wasserergiessung sich befand, an, und eben so, wie auch Forney es zugesteht, ohne Erfolg.

6) Ich weiss es wohl, dass viele Homöopathen die Aufführung misslungener hom. Krankheitsbehandlungen nicht lieben, und solche theils für unnütz, theils für nachtheilig der aufkeimenden Kunst halten. Ich bin indessen nicht dieser Meinung, und habe auch desshalb schon in der allgem. hom. Zeitung dergleichen Fehlkuren angeführt; *errando discimus*; und warum sollten wir denn der Welt weiss machen wollen, dass uns alle unsere Kuren gelingen? Es ist genug, wenn wir beweisen können, dass uns, cæteris paribus, mehr Heilungen, und auf kürzerm und leichterm Weg gelingen, als den Allöopathen! Sodann ist es ja auch, wenn wir bemerken, dass in einer gegebenen Krankheit das eine und andere Mittel nicht hilft, keine reine Negation, wornach nichts weiter mehr geschlossen werden kann, sondern die Negation wird selbst in so ferne eine praktische Affirmation; als wir eben dadurch die mehrere oder mindere Anspruchsfähigkeit der übrigen noch nicht gebrauchten, und noch doch in einigem Rapport stehenden Mittel zur Hilfe gewissermassen bejahen. —

7) Doch zur Satisfaction der Unzufriedenen will ich ein Paar Fälle schnell vollbrachter Heilungen aufführen:

Ein bleichsüchtiges, hageres Mädchen von 16 Jahren, das schon seit 3 Monaten ihre Periode nicht mehr hatte, welches, ausser der gewöhnlichen Schwerathmigkeit, mit Appetitlosigkeit und täglichem, öfters wiederkehrendem Erbrechen behaftet, und schon lange äusserst übler Laune war, wo *Ferrum met.* zu gtt. 1 3. Verd., zweimal gegeben, nichts half, bekam *Phosphor* 3/30; am dritten Tage wurde die Gabe wiederholt, und noch denselben Abend trat das Monatliche und mit ihm gänzliche Besserung ein.

Ein anderes Mädchen von 15 Jahren, das erst zweimal die Periode gehabt hatte, so zwar, dass sich dieselbe nun wieder über die gehörige Zeit verzögerte,

litt zugleich an Kopfweh, Stecken in der Brust, Müdigkeit etc.; ich gab *Phosphor* in der nämlichen Dosis, und noch denselben Tag trat die Periode ein. *)

Ein zartes, schwächliches Fräulein zog sich in unsern kühlen Maitagen durch eine Verkältung einen *Rheumatismus acutus* zu: Sie bekam Abends einen heftigen durchschütternden Frostanfall, darauf brennende Hitze, heftiges, auseinanderpressendes Kopfweh, Halsweh beim Hinabschlucken, Schmerz aller Glieder bei der leisesten Bewegung, selbst die Berührung derselben war ihr unleidlich, die Nacht war schlaflos, der Puls geschwind und zusammengezogen; Durst; sie fühlte sich wie in einer Gluth liegend. Ich gab ihr am Morgen *Bryonia* $^5/_{12}$. Den darauf folgenden Tag waren alle Zufälle im mindern Grade; ich gab *Bryon.* $^3/_{12}$. Den dritten Morgen fand ich das Fräulein schon ausserm Bette und ohne Schmerzen, bis auf noch leise Beschwerde beim Schlucken und Mattigkeit; sie erhielt noch Bryon. $^2/_{12}$, und so gieng die Besserung anhaltend fort.

So viel für heute zur Befriedigung der Malcontenten!

8) Med. Dr. Eisenmann hat abermal eine Brochüre zur Welt gebracht; sie heisst: *Prüfung der Homöopathie.* Homöopathie ist bekanntlich eine reine Erfahrungssache; was sich aber von einer Prüfung einer Erfahrungswissenschaft von einem Mann erwarten lasse, der ganz ausser Stand gesetzt ist, Erfahrungen zu machen oder nachzumachen, selbst an sich selbst nicht, da er immer in Statu violento ist; das mag ganz mit dem Urtheil übereinkommen, das uns ein Blinder von den Farben giebt. Es machen's ihm zwar viele seiner Collegen getreu nach, die Gelegenheit und Freiheit hätten, Erfahrungen und Beobachtungen anzustellen, die es aber nicht thun, und doch urtheilen wollen; um so schonender mag also sein Opusculum beurtheilt werden,

*) Ich bitte, mich hier mit dem *post hoc, ergo propter hoc* zu verschonen! Ich glaube zu wissen, wie und wo ich zu schliessen habe! —

welches er wohl auch nur zum Zeitvertreib geschrieben haben mag. — Von der neuern Literatur und der beginnenden Umgestaltung der Homöopathie weiss übrigens der Verf. um kein Haar mehr als Einer, der überhaupt nichts weiss; und genau besehen ist endlich das ganze Missbüchlein (um es nicht anders zu nennen!) nichts weiter als ein mit Schimpf gebornes Drillingskind des bekannten antihomöopathischen Schreiers und der *medic. und chirurg. Zeitung.* Uebrigens ist es aber auch dem Armen nicht zu verargen, wenn er in seiner traurigen Lage voll Unmuth über die „*Hahnemanie*" loszieht, und wir können ihm zum Trost die erfreuliche Neuigkeit zukommen lassen, dass es mit der Hahnemanie bald ein Ende haben wird!!! Möchte der Verf. nur auch bald von seiner *Eisenmanie* befreit werden!

---

2) *Mittheilungen aus der Praxis.* Von Dr. Liedbeck zu Upsala in Schweden.

1) Mein zweijähriger Sohn (Pehr Fredrik Alarik), untersetzt, blond, grossköpfig (ohne allen Erfolg als einjähriges Kind à la Attomyr mit Vaccinin I., durch die Güte des Herrn Dr. Backendorff in Bremerlehe erhalten, geimpft; vergl. meine Uebers. des Organons, S. 68 Anm.), war, ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, als Aphthae, Dentitionsbeschwerden mit Durchfall und der in Schweden s. g. *Aeltan* (d. h. Febris intermittens infantum, mit oder ohne Atrophie) und Jucken der Haut, sonst so ziemlich gesund; seine Mutter hat oftmals an Brustkrämpfen gelitten, und ich selbst bin Haemorrhoidarius. Seit dem Anfang dieses Jahres hatte das Kind manchmals an dem hier fast endemischen Catarrhus gelitten. Seit drei Tagen war der Husten dabei trockner als vorher. Salmiak 2 gutt. dim. änderte nichts. Abends den 6. März l. J. war der Athem etwas

beschwerlicher und der Husten anhaltender, Fieber mit Körperhitze trat ein. In Ermanglung bestimmterer Indicationen gab ich Aconit. In der Nacht erwachte der Kranke um 2¼ Uhr mit Schreien und wiederholtem bellendem Husten, Aechzen, Hin- und Herwerfen des Körpers, so wie besonders des Kopfes nach hinten; Fieberhitze, während dass die Füsse ganz kalt waren; Stöhnen. Mir schienen diese Zufälle bedenklich. Dennoch dachte ich, dass alles auf einer Selbsttäuschung beruhen könnte, da der Croup hieselbst damals nicht grassirte, obwohl mir in dem Winter einige Fälle von den hiesigen Allopathen als geheilt, und ein Fall als tödlich erwähnt war. Ich gab dem Kranken 2½ Uhr Hepar sulph. 4/6, da dieses Mittel vorher andere Catarrhalhusten theils gelindert, theils auch gehoben hatte. Da hiebei zwei Stunden nachher alles unverändert war, gab ich Spongia 1/30, wonach das Kind ruhiger ward, so dass es spielte und um 7 Uhr etwas Nahrung nahm; nachher schlief es ruhig ein. Um 9 Uhr Vormittags nahm der Husten etwas zu. Ich lies dennoch alles dabei. — Wie verändert aber war die Scene, als ich nach Hause wiederkehrte (1 Uhr Mittags)! Der Husten war, von zischender Heiserkeit begleitet, anfallsweise wiedergekehrt; der Knabe haschte mit den Händen nach dem Kehlkopfe, der für jede Berührung empfindlich war. Inzwischen dumpfes oder auch lauteres Rufen nach (*hjeppa*" anstatt "*hjelpa*") "*helfen*". Den Hals streckte er meistentheils aus, den Kopf nach hinten. Die Respiration war der eines Schweines beim letzten Athemzuge des Schlachtens ähnlich. Die Schultern hoben sich dabei und die Augen wendeten sich nach oben. Das Angesicht hochroth. Die Mutter sagte, dass diese Anfälle, obwohl viel gelinder, seit zwei Stunden entstanden wären, und dass das Kind, sobald sie vorüber waren, heiterer wurde, und auch das gewöhnliche Spielzeug zu sich nahm. Mir schien hiebei keine Zeit zu verlieren. Ich gab sogleich von einer Lösung des Brechweinsteins in

wässerigem Weingeist *), und fünf Minuten nachher 3 Tropfen, wonach einige Linderung mit Schlafen anfieng. Da der Kranke aber ohngefähr nach zehn Minuten aufwachte, so wurde dieselbe Gabe wiederholt, und sofort drei solche Gaben, und nachher jede Viertelstunde 2 Tropfen, so dass der Kranke ohngefähr $^1/_{11}$ Gran Brechweinstein im Ganzen genommen hatte. Die letzten zwei Gaben leckte er vom Zucker ab, weil es *ihm, des Hustens und Krittlichkeit* wegen, schwer hielt, das Wasser auch nur Theelöffelweise zu verschlucken (verschwiegen darf es hiebei nicht werden, dass ich von allem Anfang der Behandlung an einen in heisses Wasser getauchten und ausgedrückten Schwamm auf den Hals legte, welches Verfahren alsobald aufhörte, als die Unruhe des Pat. dadurch sich steigerte). — Während dieser Behandlung minderte sich nun die Unruhe, der Pat. wurde mehr und mehr schläfrig, und schlief auch ruhig. Nur durch Tenesmen und fruchtloses Urindrängen schien er aufgeweckt zu werden, seitdem er den Brechweinstein nahm. Desto ruhiger aber war das Schlafen von der letzten Dosis desselben Mittels an, um 3 Uhr Nachmittags, wo er $4^3/_4$ Uhr vom Erbrechen aufgeweckt wurde; er schlief aber sogleich wieder ein. Um 5 Uhr Wiedererwachen mit reichlichem Erbrechen gelblichen Schleims. Nachher schlief er ruhig ein, und ein profuser Schweiss begleitete dieses Schlafen. Der Urinabgang war in dieser ganzen Zeit unterbrochen. Erst um 7 Uhr Abends ein ungewöhnlich sparsamer Harn, von dunkler Farbe. Da der Pat. den folgenden Tag, 7 Uhr Morgens, aufwachte, war er noch verstimmt, fieberhaft und still. Der Husten war nun einfach catarrhalisch, der Appetit war nicht da und die ehemalige Heiterkeit ganz weg. Zwar schwanden alle fieberhaften Symptome in vier

---

*) 1 Gran Brechweinstein in 300 gutt. Alcohol aq.; hiervon 6 gutt. dem Knaben.

Tagen, die übrigen dauerten noch zwei Wochen, und der Pat. genas nur allmählig. Nun ist er viel heiterer und ruhiger als jemals. Die kurzdauernde Application von Schwamm möge hierbei auch ihre volle Ehre haben!! — Man kann löbliche Zweifel erheben, dass dieser Krankheitsfall kein Croup war. Mag er denn ein croupähnlicher Fall heissen, und man sagen, dass solche von selbst aufhören!! Argwöhnen kann man indessen, dass die Herren Aerzte solche Fälle nie der Selbsthülfe der Natur ruhig überlassen.

2) Carl Lund ward, angeblich nach Fallen aus dem Bette, von Kyphosis, besonders der Halswirbel, befallen, so dass das Kinn fast beständig in Berührung mit dem Sternum ist. Die ganze rhachitische Constitution wurde solchermassen schon im sechsten Lebensjahre verkrüppelt, und blieb auf einem niederen Grade der Entwicklung stehen; die lichten Haare, der Habitus rhachiticus, das magere Angesicht etc. vollenden die Skizze eines solchen Unglücklichen, der stricte insanabilis ist. Hierzu kam noch, dass seine Mutter schon längst an der Phthisis pulmonum gestorben war. Drei Jahre nach Entwicklung der rhachitischen Disposition, also im neunten Lebensjahre, entstand zudem: 1) ein Abscess oberhalb der Clavicula dextra; ein Ulcus blieb als Rückstand. Am Ende des Jahres 1833 2) ein ähnlicher Abscess, auf derselben Körperhälfte, nahe an der Costa tertia, wo nachher ein Ulcus, auf dieselbe Weise wie das vorige, fortdauerte. 3) Links, so ziemlich symetrisch mit Nr. 1, ein Abscess mit nachfolgendem Ulcus, was auch nach einem Jahre noch besteht. Er war im Jahr 1831 mit einem Ulcus anticruris dextri behaftet, das damals heilte; die Narbe zeigte deutlich das frühere Daseyn. — Die Entstehung des Ulcus Nr. 2 befreite den Pat. von mehreren Beschwerden, namentlich dem Asthma, welches wenigstens seitdem viel gelinder ist. Dieses günstige Verhältniss machte dem damaligen Mediciniren ein Ende.

Später gebrauchte der Pat. nur äusserlich s. g. Emollientia von Breiumschlägen, welche Herr Prof. Hwasser verordnete, und da die Wirkung dieser Mittel so ziemlich gleich nichts war, hörte man auch damit schon längst auf, ehe man mich consultirte. Lange gab auch ich Silicea 30 täglich, und mehrere Gaben davon ohne alle Aenderung des Uebels. Sulphur und Calcarea ¹/₃₀ waren auch ohne Wirkung, und der Pat. hatte daher *schon ein halbes Jahr alle Behandlung ausgesetzt.* In dieser *Zeit war ich durch Ihre Zuschrift vom 20. Juli* 1835 darauf hingeleitet, einen Spiritus Siliceæ zu fertigen, und seitdem die Hygea dessen Wirkung bestätigte, wo die 30. Verdünnung des Mittels fehlschlug, nahm ich den Pat. versuchsweise von Neuem in Behandlung (im Monat November 1835). Meine Kieselsäure hatte ich durch Decomposition von Fluorkiesel im Wasser, durch die Güte des Cand. der Medicin Mosén, der vorher schon als Pharmaceut und seitdem noch mehr als Mediciner sich in der Chemie ausgebildet, erhalten. Von diesem chemisch und mechanisch gleich reinen und zertheilten Präparat war mein Spiritus Siliceæ bereitet. Zwei Gaben (gtt. 1) machten binnen einer Woche den Eiter des Patienten dicker und dicker, und die Menge desselben nahm merklich ab. Die Respiration wurde auch immer mehr freier, und der Pat., da er zudem sich frischer als vorher jemals fühlte, besuchte mich nicht mehr im Laufe des Jahres 1835. — Den 16. Februar 1836 kommt er erst wieder, mir eine s. g. Sehnenverkürzung im rechten Kniegelenke vorzeigend; die Flexoren, namentlich der Biceps semitendinosus und semimembranosus gestatteten die Bewegung nicht gut, und bei Ausstrekungsversuchen schmerzten diese Muskelparthieen. Aus dem Geschwür Nr. 2 quoll besonders viel Eiter hervor, und der Pat. setzte dazu, dass er Luftblasen, so wie auch einen Luftzug oftmals daraus bemerkt hätte. Besonders bei Anstrengungen allerlei Art. Es war auch leicht, dieses zu beobachten.

In Gegenwart eines jungen Mediziners sah ich es; die Mitte dieses Geschwüres war blutig, während die Kanten eiterig waren. Wie der Pat. dabei sich so relativ gesund fühlen konnte, ist nicht so leicht zu fassen. — Ich gab wiederholt von Spiritus Siliceæ gtt. 1 um 5 Uhr Abends den 16. Februar 1836. Schon den folgenden Tag war das Kniegelenk beweglicher und fast unschmerzhaft, und zwei Tage nachher eben so beweglich als früher jemals. Die Eiterung fieng auch an sich zu mindern; da aber diese Besserung stand, gab ich den 23. Februar von dem nämlichen Mittel drei Tropfen; zwei Tage nachher spürte der Pat. etwas Durchfall. Den 29. Februar nahm der Pat. von Neuem 1 gtt. Spir. Siliceæ morgens früh. Der Eiterabfluss war nun sehr vermindert, und die Bildung einer Kruste fieng schon an, so dass die zwei Ulcera (1, 3) jetzt fast geheilt erschienen. Der Pat. wurde aber den 10. März von Katarrhalhusten, der damals so gangbar war, befallen, und die Geschwüre (besonders 2) verschlimmerten sich dabei. Von Neuem erhielt Pat. Spiritus Siliceæ (gtt. vj), und am Ende des Monats war das Ulcus Nr. 2 der Luft nicht mehr durchgängig. Der Katarrh heilte, wie meistens, von selbst, und alle drei Ulcera waren nun mit Borke bedeckt. Im Laufe des Aprils sind sie von Neuem aufgebrochen, und von Neuem ist der Eiterabgang durch Spir. Siliceæ zwei Gaben, zu 2 gutt. jede, augenscheinlich vermindert, so wie auch das Ulcus Nr. 2 sich von Neuem geschlossen hat. Wird dieser Pat. suo modo hergestellt, d. h. heilen die Geschwüre, besonders Nr. 2, dauerhaft und sind deren Krusten abgefallen und ist Vernarbung da, so soll die weitere Mittheilung davon nicht fehlen.

Bei dieser Gelegenheit will ich hierbei nur melden, dass hier in Upland die Kieselsäure ein Volksmittel gegen Vereiterungen im Allgemeinen, und besonders gegen Furunculos, ist. Man nimmt zu diesem Zwecke Flintensteine, pulvert diese im Eisenmörser fein, und

nimmt davon eine Messerspitze. Der verstorbene Dr. Söderberg in Sigtuna gab mir dies zuerst an, und seitdem sah und hörte ich, dass dieses Mittel, so wie auch feingepulvertes Krystallglas, schon öfter in dieser Hinsicht, und zwar nicht ohne Erfolg, angewandt worden ist.

Zuletzt will ich eines Casus erwähnen, der, obwohl dabei mehrere Arzneien nach einander gegeben waren, dennoch die waltende Streitfrage im Gebiete unserer Kunst zu viel *und zu allseitig berührt*, um ganz unerwähnt bleiben zu dürfen; da es zudem gewiss eine ganz neue Erfahrung ist, dass Arnica auch Delirium tremens heben kann, namentlich da die Gelegenheitsursache dieses Krankseyns oftmals mechanische Verletzung (oder vielmehr Contusion der Weichgebilde) ist.

3) Der Buchbinder M——m. hieselbst, brünett, dreissigjährig, hager, war im Frühjahr 1835 von Lungenentzündung, von Bluthusten begleitet, einmal durch Aconit und Nux vom. 30, und beim Rückfall durch Aconit und Bryonia 30, in einer Woche geheilt. Das Brustleiden, das jährlich (seit mehreren Jahren) immer im Frühjahre einen solchen Anfall machte, war ausserdem nur als Schwere der Brust und Schwerathmigkeit bemerkbar. Vorher ward der Pat. durch die allopathische Antiphlogose auch hergestellt; er fühlte sich aber dabei jährlich kränklicher und schwächer. Nach der hom. Behandlung endete sich nun der Krankheitsanfall mit Scabies. Da ich dem Pat. ganz bestimmt versicherte, es wäre unmöglich, dass er auf diese Weise die Krätze bekommen könne, wenn er vorher nie daran gelitten habe, so erinnerte er sich, dass er einmal, und nur partiell auf den Vorderarmen, Krätzpusteln gehabt, dass diese durch innerliches und äusserliches gleichzeitiges Verbrauchen grosser Dosen des Schwefels gewichen wären. So schien mir nun alles klar und deutlich. Der Pat. steckte seine ganze Familie seitdem mit Krätze an. Obwohl durch 3 gutt. Spiritus sulphuris in

einer halben Unze Quellwasser, Thee- bis Esslöffelweise, nach der Individualität eines jeden Familiengliedes, genommen, diese in weiblichen Individuen längst gewichen war, so brachen doch einzelne Krätzpusteln noch oftmals bei den männlichen Individuen dieser Familie hervor, besonders wenn sie von acuten Leiden befallen werden; so ist z. B. der jüngste Knabe, der nun an Noma laborirt, von Neuem krätzig geworden u. s. w. Der Familienvater selbst, den ich mit M—m. Anfangs bezeichnete, wurde so ziemlich rein, nur die Beine, besonders die Anticrura, waren und sind noch etwas krätzig. Einzelne Pusteln werden namentlich in Ulcera anticruris verwandelt, und diese standen lange da, der Lachesis 31 und andern Mitteln Trotz bietend. — So standen die chronischen Krankheitsverhältnisse dieses Mannes, da ich, wegen seiner gewöhnlichen heftigen Anfälle (wie man sagte) *den 24. Nov. 1835* von Neuem um Hilfe gebeten wurde. Ich sah, dass der Pat. etwas Blut hustete. Diese Sputa cruenta waren dunkler und venoser von Farbe, als die ich im Frühjahr beobachtete, die hochroth und arteriell waren. Die Inspiration nannte der Pat. so beschwerlich als jemals. Das Angesicht geschwollen und so wie der Körper im ganzen schweistriefend. Der Puls hastig und zusammengezogen, war dennoch nicht so häufig, als ich ihn vorher im Frühjahr beobachtete. Er war mehr unterdrückt als gespannt. Erbrechen war auch da, nach vorhergegangenem Durchfall (gestern, nun stand er ganz still). Das Essen kann der Pat. gar nicht dulden, desto mehr trinkt er kaltes Wasser. — Zitterigkeit. — Völlige Schlaflosigkeit. Seit dem Sonntag (den 22. November) gar nicht geschlafen. Eine nicht angegebene Gelegenheitsursache dieses Leidens argwöhnend, forschte ich vergebens einer solchen nach. — Man gab damals, obwohl etwas verlegen, vor, dass man gar keine wisse, und ich war daher genöthigt, nur von dem vorwaltenden Symptomencomplex geleitet,

das Krankseyn zu beurtheilen und zu behandeln. Ich gab Bryon. 2/30, wonach keine Besserung erfolgte, es vermehrten sich die profusen Schweisse. *Den 26. Nov.* Morgens fieng der Pat. zu deliriren an; Aergerlchkeit dabei; er sieht überall schwarze Figuranten (Figulos, Fullones, Sutores und Zimmerleute) ihr Zeug treiben. Da ich ihn besuchte, und man dieses alles erwähnte, läugnete er dieses alles keck ab, redete sehr hastig und *verwirrt*, *und delirirte sogar in* meiner Anwesenheit (da *ich ein* Weilchen still und beobachtend bei ihm stand) ganz genau, wie seine Umgebung es vorher berichtete. Nur über etwas Kopfweh klagte er. Ich gab die hier gewiss ganz symptomendeckende Belladonna 3/30 ein, wonach ein unbedeutender und unruhiger Schlummer erfolgte, in welchem auch die profusen Schweisse sich steigerten. Das Mittel wurde auch Abends gegeben, und den 27. Nov. auch zwei Gaben desselben Mittels. *Den* 28. *Nov.* rief der Pat. nach Branntwein (auch in meiner Gegenwart), kann so ziemlich das übrige Delirium dissimuliren, *obwohl* es *nun so* gesteigert ist, dass der Pat. mehreremale ausser dem Hause im Hemde umhergeht, dem Regen und der Nasskälte Trotz bietend. Ich sagte bestimmt, dass der Patient sterben *müsse*, wenn er seine Branntweinsucht befriedigen wolle, und dass ich ihn dann nicht mehr behandeln würde. Weinend meldete mir die Frau erst jetzt, dass der Kranke den vorigen Sonntag (den 22. November) von seinem Gesellen (Gegenstand der Krankengeschichte Nr. 8) misshandelt und durchgeprügelt worden wäre, dass er seitdem nicht schlafen könne, dass er aber aus Schaam es untersagt habe, mir dieses zu erwähnen. Diese Angabe leitete mich nun bei der Wahl des Mittels, so wie sie auch viele Krankheitserscheinungen noch näher erklärte. Um 11 Uhr Vormittags liess ich den Pat. Arnica 30 gtt. 1/4 nehmen, mit der Weisung, wenn er eine halbe Stunde nachher nicht eingeschlafen wäre, die nämliche Gabe zu wiederholen; 5 Minuten

nach Einnehmen der ersten Gabe war er schon schläfrig, und in einer Viertelstunde schlief er tief und still ein; um 12 Uhr sah ich von Neuem den Pat. Er schlief noch sehr ruhig, nur bemerkte man etwas Zitterigkeit der Beine. Der Puls war nun viel höher. Da der Pat. Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr aufwachte, war alles Delirium vorbei. Nur wenn er die Augen schloss, sah er einige der vorherigen schwarzen Figuren. Eine erneuerte Gabe von Arnica hob auch diesen Rückstand des Deliriums, so dass der Pat. den folgenden Tag ganz davon befreit war. Jucken und Brennen entwickelte sich in der Haut während der Genesung, und nachher vergrösserten sich die vorherigen Beingeschwüre mehr und mehr. Ich liess dabei alles Medizinfren bleiben, um so mehr, als der Diät des Genesenden nicht zu trauen war. Im Februar 1836 bat der Mann, ich möchte, wenn möglich, auch die Geschwüre heilen, und am Ende des März wiederholte er diese Bitte. Ich gab eine stärkere Verdünnung von Arsenik, und obwohl ich so ziemlich sicher bin, dass der Pat., da keine Lebensgefahr da war, die diätetischen Vorschriften *nicht* befolgte, so spürte er doch davon Kneipen im Bauche und Durchfall; eine Woche nachher waren die alten Geschwüre mit Borken bedeckt, und seitdem sind sie so geblieben.

4) In Betreff der reinen Wirkungen von Osmium sieht man (in Annalen der Physik und Chemie, herausg. von Poggendorff, Nr. 2. 1835 S. 379 Note) ein sehr wichtiges Symptom von Berzelius beobachtet: „*Anfall von Convulsionshusten.*“ Dieses Sympton hat sich mir neuerdings in praxi bestätigt, bei Behandlung eines zarten, anderhalbjährigen Mädchens, dessen Anfangs ganz einfach katarrhalischer Husten, vermuthlich in Folge der zarten Organisation der Pat., ganz krampfartig wurde, mit Zucken der Finger, Weinerlichkeit und Schreien, Trockenheit der Kehle. Einige Gaben von Osmium $^{2}/_{15}$, nach jedem solchen Anfall, hoben diesen Zustand ganz,

und der Husten wurde von Neuem einfach katarrhalisch. Mein verehrter Freund, Lieut. L. Swanberg, der (ibidem in Poggendorff's Annalen) als Untersucher der Osmium enthaltenden Materialien etc. angegeben ist, hat mir mündlich gesagt, dass auch er für Entwicklung von Osmiumsäure so empfindlich war, das er die gewöhnlichen chemischen Reagentien in dieser Hinsicht fast übertraf, da ihm, von dem geringsten Einathmen der *Osmiumsäure*, *Abends die Lichter* viel grösser und verworrener erschienen, als natürlich. Seine Symptome dürften vielleicht nächstens durch mich noch näher erwähnt werden. — Noch schätzbarer wäre, wenn die Beobachter solcher Hallucinationum sensuum, durch heroische Naturagentien entstanden, die dahin gehörenden Beobachtungen mit Figuren bezeichneten, wie solches Purkinje (Beob. und Versuche zur Physiol. der Sinne, 2. Bd. Taf. IV. Fig. 38—41) in Betreff des Augenflimmerns, als bestimmter Wirkung von Digitalis, schon versuchte; eben so sollte es mit den objectiven Erscheinungen geschehen, als Wirkungen von äusserlichem oder innerlichem Gebrauche der Heilmittel. Ein Beitrag dazu ist der Ausschlag von Brechweinsteinsalbe, gezeichnet in Reil's Archiv.

---

3) *Praktische Mittheilungen über Scharlach.* Von Dr. Käsemann zu Lich im Grossherz. Hessen.

Im Winter 18³⁵/₃₆, zu einer Zeit, wo mehr feuchte Luftconstitution herrschte, kamen mir in dem anderthalb Stunden von hier entfernten Dorfe Hattenrod mehrere Scharlachkranke zu Gesichte, deren Geschichte ich um so mehr der Mittheilung würdig halte, weil sie einer Krankheitsgattung von nicht geringer Bedeutung angehören, und weil ich namentlich auch eine Aufforderung dazu erhielt. —

Als die Idee in mir angeregt wurde, dieselben der Veröffentlichung zu überliefern, war es auch sogleich mein Vorhaben, nicht nur die wichtigsten derselben auszuheben, sondern alle mir vorgekommenen neben einander zu stellen, damit ein jeder Sachkundiger im Stande sei, auch aus der Ferne die ganze Epidemie besser beurtheilen zu können, und damit es nicht den Schein gewinne, als wolle ich mit einzelnen Krankheitsheilungen prahlen. — Es sind aber auch hinsichtlich des pathologischen, ätiologischen und prognostischen Verhaltens des Scharlachs eben so viele, und fast noch mehr Streitpunkte zu schlichten, als in therapeutischer Beziehung desselben, und desshalb möchte es nicht unzweckmässig seyn, wenn ein Jeder, durch getreue Mittheilung der ihm vorkommenden Fälle, Gelegenheit gäbe zu möglicher Ausgleichung der Meinungsverschiedenheiten. —

Nach diesen wenigen Vorbemerkungen möge man beurtheilen, in wie fern es mir zur Entschuldigung gereichen könne, zwei Todesfälle dazwischen mitzutheilen, die — streng genommen — kaum in die Zahl meiner Pflegbefohlenen gezählt werden können, und welche beide nicht mit Gewissheit an Scharlach erkrankt waren. — Aber auch davon abgesehen, will ich hier vorläufig bemerken, dass ich dem geistigen Auge des Sachverständigen weiter unten auch zugleich die gleichzeitig neben dem Scharlach mir vorgekommenen Krankheitsbilder *acuter* Art (die chronischen sind hier von weniger Werth) vorführen werde, um dadurch eben so auch die Beurtheilung des Krankheitsgenius im Allgemeinen möglich zu machen. —

Die Folgenreihe beobachtend, in welcher sie mir sich darboten, beginne ich

1) mit *Schullehrer* Backes's *Töchterchen*, vier Jahre alt, welches seit einigen Tagen krank war, und bisher von Herrn Hofrath Dr. Weber behandelt wurde. Die Eltern konnten mir nur angeben, dass es vor einigen Tagen krank wurde, zuerst Ueblichkeit bei Röthe der

Haut mit etwas Gefiesel (der eigene Ausdruck, welcher wohl frieselige Punkte bezeichnen soll) in derselben; am zweiten Tage kamen Kopfschmerzen und Krämpfe, später Delirien, und diese Erscheinungen bestanden bisher. —

Den 30. December 1835 war ich in Hattenrod, und wurde bei dieser Gelegenheit dringend ersucht, dieses wahrscheinlich im Sterben liegende Kind einmal zu besuchen, und ihm noch etwas zur etwa möglichen Hülfe oder Erleichterung zu reichen. Ich konnte den bestürzten und schmerzlich ergriffenen Eltern diese Bitte nicht versagen, und erblickte, bei meinem Eintreten in das Krankenzimmer, ein wahres Bild des Jammers. — Das Mädchen lag auf dem Rücken, sehr beschwerlich und mühsam athmend, die leblosen, gläsernen Augen in starrem Blicke nach oben gerichtet, aber gewiss nichts sehend mit denselben, denn es machte auch nicht den geringsten Versuch, die Augenlieder zu schliessen, wenn man mit fremden Körpern in das Auge zu dringen drohte; es achtete auf keinen Zuruf, machte keine Mienen zum Sprechen etc. — Die Vorderarme mit den Fingern ganz krumm gezogen; die Haut mit rothen Flecken punktirt, gerade so, als wäre ein acutes Exanthem verschwunden, wovon die Leute nichts anzugeben wussten, übrigens war sie mit matschem Schweisse bedeckt und fühlte sich brennend heiss an (wie ein geringer Grad von Calor mordax); Pat. urinirte und stuhlte bewusstlos ins Bett, welches einen äusserst üblen Geruch verbreitete. — Von Halsbeschwerden erfuhr ich nichts, und konnte auch nichts fühlen von Geschwulst etc.

Ich glaubte eine Gehirnlähmung in höchster Entwicklung vor mir zu haben, welcher ich am liebsten Hyosc. entgegengesetzt hätte, den ich aber, leider! gerade nicht bei mir hatte. — Für das passendste Mittel in meiner Nothapotheke hielt ich Caust., wovon ich einen Tropfen der 30. Verdünnung in zwei Esslöffelvoll Wasser

auflöste, und davon sogleich ½ Esslöffelvoll eingab, mit dem Bemerken, dass nun ständlich ein Theelöffelvoll davon gereicht werden möchte. — Die gereichte Arznei behielt Pat. eine Zeitlang im Munde, schluckte sie dann mit Anstrengung und hörbar hinunter, sperrte darauf den Mund weit auf, und liess ihn auch geöffnet. Bei allem diesem konnte man in ihrem Gesichtsausdruck keine Veränderung gewahren. —

Natürlich konnte ich — unter diesen Umständen — nichts hoffen, musste vielmehr Alle auf den nahe bevorstehenden Tod aufmerksam machen, der denn auch nach etwa einer Stunde, ohne weitern Kampf (begreiflicherweise! da die reagirende Naturkraft schon in Fesseln lag) erfolgt ist. —

NB. Hätten äussere Reizmittel hier noch etwas leisten können? — Ich glaube mit Ueberzeugung und Gewissheit diese Frage mit „*Nein*" beantworten zu können, weil der Tod mit den letzten Lebensregungen fast nur noch zu spielen schien; — aber abläugnen will ich es nicht, ob nicht früher auf diese Weise etwas zu erzielen gewesen wäre, wenn anders das ergriffene Gehirn nicht befreit werden konnte. —

Während ich noch im Stillen mit der Frage mich beschäftigte, in welcher Beziehung das fragliche Exanthem zu der eben geschilderten Krankheit gestanden habe, und welches Exanthem es namentlich gewesen seyn möge, das sein Opfer so mächtig in die Klauen gefasst, bot sich mir die Gelegenheit dar, mich einigermassen zu belehren. — Ich würde nämlich aufgefordert

2) den 6½ Jahr alten, früher immer gesunden und kräftigen *Knaben des Johannes Mengel* daselbst zu besuchen, der seit gestern Morgen im Bette liege, wo er über Kopfweh mit Schwindel und Erbrechen, besonders beim Aufrichten des Kopfes, zu klagen anfieng; das Erbrochene war reiner Schleim. — Dazwischen sprach er auch irre, namentlich verwies er seinem Vater — unter anderm — das heftige Klopfen mit einem

Hämmer, obschon der Vater sich ganz ruhig verhielt, und auch in der ganzen Nachbarschaft nicht geklopft wurde. — Patient klagt jetzt, am Nachmittage des *30. Decembers*, noch anhaltende klopfende Schmerzen im ganzen Kopfe, und beständige Schmerzen im Halse, welche durch Druck auf den Kehlkopf und durch Schlingen vermehrt werden; doch kann er jetzt sich eher aufrichten. — Er schlummert meist, ohne wirklich zu schlafen, hat viel Durst und äusserst wenig Appetit. Die Haut röther, *turgescirend*, und scheint in Exanthembildung begriffen zu seyn, die Temperatur derselben erhöht, aber doch allgemeiner Schweiss dabei. Der Urin dunkel wie Blut. Seit zwei Tagen heute die erste Darmentleerung, welche sehr spärlich und ganz hart war. Die Respiration und die ganze Brust erscheint frei; überhaupt zeigte sich ausserdem nichts Auffallendes: denn der beschleunigte Puls verrieth nichts Besonderes.

Er bekam Acon. 30. gtt. 1, in 3 Esslöffelvoll Wassers aufgelöst, alle 2 Stunden ein Theelöffelvoll zu nehmen. *Den 31. December.* Die Nacht hindurch hat er schlummernd zugebracht. Diesen Morgen blutete er einigemal, kurz nach einander, aus dem linken Nasenloche; das verlorne Blut rechnet der Vater zusammen auf einen halben Schoppen, und bezeichnet dasselbe als mehr gelblich, weniger roth. Der Kopfschmerz war vor dem Nasenbluten schon weg, aber wegen Schwindel kann Pat. nicht aufrecht sitzen. Die Gesichtsfarbe war nach dem Nasenbluten blass, wurde aber bald wieder hochroth; das Gesicht scheint dem Vater heute mehr aufgetrieben zu seyn. Er genoss diesen Morgen etwas trocknen Weck mit Milch. — Die übrigen Erscheinungen sind dieselben, wie gestern. —

Meine Ordination bestand in Acon. 30. gtt. 2 in 2 Esslöffeln Wassers aufgelösst, alle 6 Stunden ½ Esslöffelvoll zu nehmen.

Die Federkissen hatte ich gleich Anfangs unter dem

Kopfe wegnehmen lassen, und nur mässige Bedeckung angerathen. *Den 1. Januar 1836.* Gestern Abend um 5½ Uhr wurde er unruhig, sprach irre, wollte mit der Decke aus dem Bette und fortgehen. Sprach man ihm zu, so entschwanden seine Delirien, er legte sich nieder und schloss auf 2—3 Minuten die Augen zu, dann kehrten seine Delirien zurück, er versuchte wieder zu entwischen, erzählte Scenen aus der Schule, und griff mit beiden Händen in der Luft herum. Gegen 8 Uhr wurden diese Visionen geringer, dauerten jedoch in diesem gelinderen Grade die ganze Nacht hindurch, während welcher er auch viel mehr Wasser trank, als sonst, wenigstens ½ Mass; in frühern Nächten trank er nur einen Schoppen. Bemerken muss ich noch, dass er gestern Abend eine halbe Winterbirne gegessen hat, auf deren Genuss er über Schmerzen im Unterleib klagte, obschon dieselbe durchaus nicht kalt gewesen seyn soll. —

Die Eltern lebten in der grössten Angst, über diesen einzigen Knaben, denn ihr anderes Kind hatte ihnen vor noch nicht langer Zeit der Tod entrissen. —

Am Morgen gegen 8 Uhr verlor er etwas Blut aus dem rechten Nasenloche von mehr rother Farbe. — Schon vor diesem Nasenbluten war es ihm besser, als gestern Morgen. (Ich erkundigte mich beim Vater, über Geneigtheit zu Nasenbluten, und erfuhr, dass er auch in gesunden Tagen öfter daran gelitten habe.)

Diesen Morgen hat sich auf beiden Händen und Vorderarmen ein Friesel mit weisser Spitze auf rothem Grunde gebildet; der übrige Körper ist noch roth, das Gesicht aber blässer, wiewohl noch so turgescirend, wie gestern. Die Halsbeschwerden geringer. Der Urin jetzt weiss. Darmentleerung noch nicht erfolgt. — Er genoss wieder etwas Milch und Weck, wie gestern. Um 6 Uhr diesen Morgen nahm er die letzte Gabe Acon. —

Ich gab noch eine Gabe Acon. ²/₃₀, mit der Weisung, dieses Pulver diesen Mittag gegen 2 Uhr zu geben. —

Den 2. Jan. besuchte ich ihn wieder selbst. Gestern Abend bestand die Exacerbation in nur wenig vermehrter und kurze Zeit dauernder Hitze. Der Schlaf in der Nacht war besser und der Durst viel geringer (er trank überhaupt nur zweimal); auch heute ist der Durst unbedeutend. Der Schwindel hat sich ganz verloren, und der Kopf ist überhaupt frei, er kann sich wieder ganz frei aufrichten. Von Halsschmerzen empfindet er nichts mehr, der Kehlkopf erträgt jetzt einen Druck mit den Fingern, ohne Schmerz zu empfinden. Das Auge sieht klar und gesund aus. An den Vorderarmen hat sich noch mehr Friesel und Geschwulst entwickelt; die übrige Haut und auch das Gesicht ist braunröthlich und fühlt sich etwas rauh an. Der Urin sieht wieder röthlichbraun aus, nach dem Erkalten einen weisslichen Bodensatz bildend. Der Appetit ist wieder ziemlich stark. Der Unterleib überhaupt so frei, dass ich dem Wunsche nachgab, morgen zwei bis drei Bröckchen mageres Rindfleisch geniessen zu dürfen, wenn die Besserung so fortschreite.

Ich hielt nicht nöthig, weitere Arznei zu reichen, gab desshalb den Rath, einige Tage lang ihn noch im Bette zu lassen, ohne gerade ein besonderes Einhüllen zu beobachten.

Am 5. Jan., wo ich wegen andern Kranken in Hattenrod war, traf ich ihn ausser Bett, ohne irgend eine Klage. Der Friesel an den Armen ist vertrocknet; die Desquamation zeigt sich in kleinen Hautlamellen; an manchen Stellen, wo früher kein Frieselexanthem bemerkt worden war, namentlich auf den Schulterhöhen, ist die Haut wie mit weissen Schälchen besäet.

Ich rieth ihm einen warmen Anzug, und erlaubte allmähligen Uebergang zu seinen gewohnten Genussmitteln, machte aber zur besondern Bedingung, die Stube noch längere Zeit zu hüten.

Nachtrag. Ungeachtet des gegebenen Rathes wurde er zu frühe ins Freie gelassen, und besuchte auch die

Schule wieder. Dadurch wurde die Haut in ihrer ferneren Regeneration etc. getsört, und in Folge dieser Hautstörung traten hydropische Zufälle ein, die einen hohen Grad von Gefährlichkeit erlangt haben sollen, über deren nähere Beschaffenheit ich jedoch keine Aufklärung erhalten habe. Ich sah ihn nicht wieder, denn sie erkohren sich einen andern, zufällig jedoch ebenfalls homöopathischen Arzt, den Herrn Hofrath Dr. Weber, dem es gelang, ihn auch von dieser Folgekrankheit zu befreien. —

3) *Das ein Jahr alte Söhnchen des Schullehrer Backes daselbst*, ein vollsaftiges, blühendes, starkes Knäbchen, sah ich *am 9. Januar*, und erfuhr folgendes. — Seit einigen Tagen bemerkten die Eltern ein ungewohntes Benehmen an demselben; in der gestrigen Nacht auch öfteres Erschrecken und Auffahren im Schlafe. Gestern am Tage weinte es oft und verbiss den Mund, als beisse es auf die Zahnballen, deren mehrere dem Durchbrechen nahe waren, einige Zähne sind schon durchgebildet. —

Unter diesen Umständen sah ich es gestern, gab aber keine Arznei, weil ich nichts Bedenkliches erkennen konnte, und heute doch wieder dahin musste, wo ich es dann zu besuchen versprach, um vielleicht näher erkennen zu können, ob blos Dentitionsbeschwerden, oder auch Scharlachentwicklung mit im Spiele seien. —

Es verbeisst heute noch so oft den Mund, man bemerkt aber auch zugleich, dass es schluckend dabei im Halse, an welchem man nichts von Geschwulst etc. äusserlich entdecken kann, ein Hinderniss zu überwinden strebt. Es weint und schreit noch viel, die Stimme ist etwas heiser; — dabei Durst, trockne, heisse Haut, seit zwei Tagen keine Darmentleerung, ziemlich viel Abgang von Winden, dunkler Urin, auf dem Rücken einen Frieselausschlag auf scharlachrothem Grunde. Die anginösen Beschwerden und der Ausschlag bestimmen heute die Diagnose etc. Ich gab

Aconit 30. gtt. 1 in 2 Esslöffelvoll Wasser, und liess davon alle 2 Stunden einen Theelöffelvoll geben.

Den 11. Jan. Bald nach dem Einnehmen der ersten Gabe Aconitauflösung bemerkte man ein starkes Kollern im Unterleibe, vermehrten Abgang von Flatus und etwas Darmentleerung, die hart war, jetzt aber normal ist. Der Frieselausschlag und die Röthe am Rücken sind so weit zurückgebildet, dass man nur noch ein feines Gestipp daselbst bemerkt. — Das Schlingen, welches erschwert war, so dass es namentlich kein Brod verschlucken konnte, ist heute wieder frei. Die Stimme ist kräftiger doch noch nicht ganz rein. Es ist überhaupt viel munterer, und hat wenig Durst mehr.

Ich gab gar keine Arznei.

Den 13. Jan. Der Hals scheint frei zu seyn. — Seit heute Morgen hat es wieder grosse rothe Quaddeln an verschiedenen Theilen des Körpers. Pat. ist sehr neidig und eigensinnig, lässt sich nicht angreifen, bleibt lieber liegen, und hat jetzt in etwa 40 Stunden keine Darmentleerung gehabt. Ich gab ihm Bryon. $^{3}/_{30}$.

Den 14. Jan. Die Quaddeln, welche gestern Abend noch roth waren, sind diesen Morgen blass und zum Theil im Zurückweichen begriffen. Die Haut ist immer noch trocken und zeigt erhöhte Temperatur. Die untern Extremitäten bis an die Kniee, und die obern bis über die Handgelenke, sind geschwollen; die Geschwulst fühlt sich ganz prall an, ohne Gruben zu hinterlassen. Beim Schlingen verräth es wieder Schmerzen und Beschwerden im Halse. Meist liegt es in einem schlafähnlichen Zustande, in welchem es mit den Zähnen knirscht. — Dabei viel Durst, kein Verlangen nach Nahrung, träger Stuhlung, den Urin öfter lassend; übrigens wie gestern. Bryon. 30 gtt. 1 in ½ Esslöffelvoll Wasser, wovon die Hälfte sogleich und die andere Hälfte morgen Abend zu geben. Dabei ein Klystier von lauwarmem Wasser oder gewässerter Milch.

Den 15. Jan. Gestern, beim Heimkehren des Vaters,

war das Kind so elend, dass man jeden Augenblick seinen Tod befürchtete. Nach dem Klystier entleerte es viel breiigen Koth. Die Geschwulst an den Händen ist vermindert, die der Füsse unverändert. Der Urin wird sehr copiös entleert. Hinsichtlich des Durstes und der übrigen Erscheinungen hat sich nichts Wesentliches verändert. Ich gab Calcar. sulph. 30 gtt. 1.

Den 16. Jan. Die Geschwulst an Händen und Füssen ist weg. Die rothen Quaddeln haben sich zertheilt, und an die Stelle einer jeden derselben sind etwa fünf bräunliche, glatte Flecken, von der Grösse einer Erbse, getreten. Dadurch hat die Haut an diesen Stellen, wo die Quaddeln dicht standen, namentlich am Rücken, das Ansehen gewonnen, als sei sie mit solchen Flecken gleichsam besäet. Die Gesichtsfarbe ist blass, und auf der linken Wange hat sich etwas borkiger Ausschlag gebildet. Es schreit immer noch viel, und seine Stimme lautet so, als wäre der innere Hals mit einer Pseudomembran überzogen. Die seither trockne Nase ist nun feucht, ein gelber, dicker Schleim wird daselbst secernirt. Das Zahnfleisch hat geblutet, vielleicht von dem vielen Beissen auf die Zahnballen. In der Mundhöhle, neben den Zähnen, gehen dicke weisse Hautlappen weg. Oft kollert es ihm im Leibe, wobei es sich krümmt und weint, bis ein Flatus abgegangen ist; am Unterleibe darf man es fast gar nicht angreifen. In letzter Nacht war der Schlaf ziemlich gut; diesen ganzen Morgen fast war es munter und hat lange gespielt. Dabei immer noch viel Durst. Auf ein zweites Klystier gestern Abend giengen ganz harte Massen weg, von der Dicke einer Haselnuss und drüber, welche in dem Nachtgeschirr wie Steine rasselten; der Urin ist noch copiös.

Da offenbar Besserung eingetreten war, gab ich keine Arznei, wohl aber den Rath, bei etwaiger Verschlimmerung mir sogleich, jedenfalls aber nach einigen Tagen, Nachricht zu geben.

Den 18. Jan. Der Ausschlag ist abgetrocknet. Pat. schreit noch mit unklarer und jämmerlicher Stimme, lässt sich heute fast gar nicht angreifen, hat Schmerzen im Unterleibe, die es auch beim Urinlassen verräth, weniger Schlaf, verstopfte Nase, träge, durch Klystier zu erzwingende Darmentleerung; nur bisweilen ist es auf kurze Zeit zum Spielen aufgelegt. Der Durst scheint dem Vater etwas geringer vorzukommen. Calcar. sulph. 30 gtt. 1.

Den 23. Jan. In der Nacht vom 18. auf den 19., wo es am Abend zuvor die Calcar. sulph. erhalten hatte, trat allgemeiner Schweiss ein, nach welchem es am Morgen ganz munter war, und nur an der Stimme merkte man, dass der Hals noch nicht ganz frei sei. Nach etwa zwei Tagen war auch dieser ganz rein, und im Munde, wo die ganze Zeit hindurch noch Absonderungen obiger Art Statt fanden, nichts Krankhaftes mehr zu bemerken. Die Darmentleerung ist jetzt so hart, dass man, nach der Aussage der Mutter, dieselbe kaum mit den Füssen zertreten kann, und muss durch Klystier erzielt werden; oft erfolgt dieselbe so schwierig, dass der Vater sie zwischen die Finger zu packen sucht, und so dann drückt und herauszieht, wobei gewöhnlich Blut aus dem After kommt.

Eine Gabe Nux vomica 30 gtt. 1. hob diese Beschwerde in zwei Tagen.

Nachtrag. Gegen später wieder eingetretene Hartleibigkeit gaben sie dem Kinde ein Laxirmittel, und so hat man an demselben bisher nichts Krankhaftes mehr bemerkt. —

Eine Abschuppung ist von den Eltern nirgends bemerkt worden. —

Während dieser Krankheit hat das Knäbchen zwei Zähne bekommen.

4) *Gemeinderechner* Konrad Konrad's *Tochter*, 6½ Jahr alt, daselbst.

Seit etwa zehn Tagen hat dieses, immer gesund gewesene Mädchen an der linken Seite des Halses eine harte Geschwulst, welche Anfangs sehr klein und schmerzlos, jetzt, *den 16. Januar*, die Grösse eines Hühnereies erreicht hat, und seit zwei Tagen schmerzhaft ist. Bei ruhigem Verhalten empfindet sie diese Schmerzen wenig, wohl aber bei Bewegungen des Halses, beim Schlingen und beim Daranfühlen. Die sie bedeckende Haut ist der andern gleich. Beim Druck auf den etwas angeschwollenen Kehlkopf äussert das Mädchen ebenfalls Schmerzen. Seit gestern ist die ganze Haut roth, und an den unteren Extremitäten bildet sich rother Friesel. Das Gesicht ist etwas aufgetrieben und röther, als die übrige Haut; klopfendes anhaltendes Kopfweh im Vorderkopfe. Es liegt im Bette mit geschlossenen Augen, ohne jedoch zu schlafen, oft erwachend, und den leisesten Zuruf sogleich hörend, über allgemeines Mattigkeitsgefühl besonders klagend. Dabei viel Durst, wenig, fast gar keinen Appetit; dicker Zungenbeleg, von weissgelber Farbe.

Nach angeordneter sehr strenger Diät (nur wenige, blande, flüssige Nahrung etwa durfte sie geniessen), nach Entfernung der Federkissen unter dem Kopf und nur mässig warmem Betten desselben, gab ich ihr Acon. 30 gtt. 1, in 2 Esslöffeln Wassers, wovon sogleich 2, und dann alle 2 Stunden 1 Theelöffelvoll gegeben werden sollen.

Den 18. Jan. schreibt mir der Vater: „Vorgestern Abend habe seine Tochter, bald nach dem Einnehmen einer Gabe Arznei, Seitenstechen bekommen, dabei trocknen Husten gehabt, und bisher auch zeitweise über Leibschmerzen geklagt; die ganze Haut sei noch roth, doch scheine die Krankheit an Bedeutung verloren zu haben. Die Kranke sei ausser Bette,“ welches letztere ich nicht billigen konnte. — Ich schickte Acon. 30 gtt. 1, und liess dieses Pulver am Abend nehmen. —

Den 21. Jan. lässt mir der Vater sagen: „die Kranke habe Nachts trocknen Husten, am Tage sei sie ausser Bette.“

Acon. 30 gtt. 1 in etwa 1 Theelöffelvoll Wasser, in einem Zwischenraum von 6 Stunden, auf zweimal zu nehmen.

Den 23. Januar. Trotz der vorgestern wiederholten Mahnung, die Kranke im Bette zu halten, traf ich sie *heute am Tische sitzend an*, und Kartoffeln verzehrend. Ihre *Brust* ist ganz frei, die Geschwulst an der linken Halsseite nicht mehr schmerzhaft, und nur noch so gross, wie ein Taubenei. Nur an den Händen waren noch einige Frieselbläschen bemerkt worden, welche aber mit denen an den untern Extremitäten vertrocknet sind. Desquamation ist noch nicht sichtlich.

Weil sie nichts mehr klagt und die Eltern ein längeres diätetisches Verhalten für eine grosse Entsagung halten, so gab ich nur den Rath, die Kranke warm zu kleiden und die Stube hüten zu lassen, um durch Vermeiden jeder Erkältung etc. den hydropischen Erscheinungen noch möglichst vorbeugen zu können.

Nachtrag. Später erfuhr ich, dass sie an mancherlei Nachkrankheiten, namentlich auch an Augenentzündung etc., gelitten habe. Sie wurde von allöopathischen Aerzten behandelt, und bedurfte mehrerer Wochen oder Monate (dem Vernehmen nach) zu ihrer Herstellung. Erst gegen Pfingsten konnte sie die Schule wieder besuchen. —

Die Ursache dieser hartnäckigen Nachkrankheiten lag gewiss in der fast gänzlichen Vernachlässigung eines angemessenen Verhaltens, wenigstens lässt sich nicht abläugnen, dass das richtigste ärztliche Handeln, bei eingewurzelten Uebeln dieser Art, besonders bei wenig folgsamen Kranken, gar häufig nur langsam siegt, und es sei darum ferne von mir, der Allöopathie den Grund dieser langsamen Genesung unterschieben zu wollen.

5) *Johannes Horst's Tochter*, 12 Jahr alt, daselbst. Sie war in früheren Jahren oft krank, litt namentlich öfter an Ohrschmerzen, Otorrhöe etc.; sie ist überhaupt schwächlich, mager, sieht blass aus; man kann sie füglich als kachectisch bezeichnen.

Den 18. Jan. wurde mir folgendes berichtet: „Ohne vorhergegangene Beschwerden wurde vor fünf Tagen ihre ganze Haut von einer glatten Scharlachröthe so überzogen, dass auch nicht ein einziger freier Zwischenraum bemerkt werden konnte; die linke Seite des Gesichts und Halses war geschwollen, und am zweiten Tage bemerkte man auch Geschwulst an der rechten Seite des Gesichts und Halses. Gleichzeitig empfand sie Schmerzen im Halse und erschwertes Schlingen. Sie lag beständig in einem schlummersüchtigen Zustande und delirirte; hatte dabei viel Durst, trockne, brennende Hitze, keinen Appetit. Am zweiten Tage klagte sie über Kopfschmerzen, und musste sich gegen Abend dreimal erbrechen, wobei Schleim und grüne Flüssigkeit, ohne Anstrengung, entleert wurden. Nachher hatte sie mehrmals anstrengendes Brechwürgen, ohne etwas zu entleeren, und dieses martert sie jetzt noch fast alle halbe Stunde.

Die Hauterscheinungen bestehen in der bisherigen Art fort; die innern Halsbeschwerden waren einmal gelinder geworden, erreichten aber dann wieder einen um so höheren Grad, und aus dem Munde kommt ein übler Geruch. —

Die Kopfbeschwerden haben seit vorgestern zugenommen, namentlich klagt sie mehr Schmerzen und hat heftigere Delirien.

Am Nachmittage beginnt eine — bis zum kommenden Morgen dauernde — Erhöhung dieser Erscheinungen, von wo dann bis zum Mittage eine geringe Remission kaum merklich wird. — Nachts ist die Hitze immer am ärgsten; in letzter Nacht schien dieselbe dem Vater etwas geringer zu seyn, dagegen waren die Delirien

auffallend vermehrt. — Ihre Phantasmata von der verschiedensten Art deutet sie mit den Händen ab; in letzter Nacht wurde sie wahrhaft wild, wollte weg, weil sie in einem fremden Hause und fremden Bette sich zu befinden glaubte, auch sang sie ganz laut. — Redet man sie an, so giebt sie wohl eine passende Antwort, aber daran reihen sich sogleich wieder ihre Traumbilder. — Die Temperatur des Kopfes kommt dem Vater höher vor, als die des übrigen Körpers. — Bisweilen klagt sie Leibschmerzen um den Nabel herum; der Unterleib ist weich und nicht aufgetrieben. Seit dem zweiten Tage ihrer Krankheit besteht eine täglich etwa achtmal erfolgende, diarrhöeartige Darmentleerung von gelber Farbe und sehr üblem Geruche; behufs dieser Entleerung verlangt sie jedesmal das Nachtgeschirr. Der Urin ist rothbraun, wird ziemlich oft, aber immer nur in geringer Quantität, entleert. — Sie hat während der ganzen Zeit gar nichts gegessen, nur Wasser getrunken. —

Ueber die Wahl des Mittels war ich nicht lange verlegen. Sie erhielt Bellad. 30 gtt. 1 in 1 Esslöffelvoll Wasser, wovon sogleich 2 Theelöffel, und dann nach je acht Stunden 1 Theelöffelvoll gereicht werden soll.

Dabei eine sehr strenge Diät, höchstens Milchsuppe oder dünner Gerstenschleim, wenn sie Appetit bekommen sollte. Lagern des Kopfes auf Stroh, bei mässig warmem Betten des übrigen Körpers.

(NB. Ich hatte mir am nächsten Tage wieder Nachricht ausgebeten, hörte aber in einigen Tagen nichts von ihr, wesshalb ich, unter den allerdings misslichen Verhältnissen, einigermassen besorgt war.)

Am 23. Jan. kam ich wegen anderer Kranken dahin und besuchte sie selbst. — Pat. sass in blossen Hemdsärmeln auf der Bank an einer kühlen Wand, von wo ich sie sogleich weggehen und ein Wämschen anziehen liess, mit dem Bemerken, dass sie überhaupt sich warm kleiden und jede Abkühlung vermeiden müsse.

Ueber den weitern Verlauf erfuhr ich folgendes: Nach-

dem sie die zweite Dosis der Arzneiauflösung erhalten hatte, verlor sich die brennende Hitze und mit ihr die Röthe der Haut und die Delirien; bald nach dem Einnehmen der dritten Dose verschwanden die Diarrhöen, an deren Stelle eine normale Darmentleerung trat. Ihr Schlaf ist jetzt ganz gut; Appetit, Harnen etc. normal. Die Haut schuppt sich in grossen Lappen ab, besonders an den Händen, an dem einen Ohre und in dessen Umgegend. In der einen Handfläche hat sie eine grosse Blase gehabt, die aufgegangen war und wässerige Flüssigkeit entleert hat. Ich konnte nur noch die eingetrocknete Stelle und die Lösung eines grossen Hautlappens daselbst sehen. (Ich glaube nicht, dass diese *eine* Blase uns berechtigt, diese Form als scarlatina vesicularis [cf. v. RAIMANN's specielle Pathologie und Therapie, 3. Aufl. pag. 60] zu bezeichnen, vielmehr sie als scalat. lævis rubriciren zu dürfen.)

Nachtrag. Sie bedurfte keiner Arznei mehr und blieb gesund, auch von Nachkrankheiten verschont, wie ich später erfahren habe.

6) *JOHANN HEINRICH HAHNS Sohn*, 8 Jahre alt, daselbst.

Am 31. Jan. brachte mir sein Vater folgende Nachricht. Vor drei Tagen blieb er im Bette liegen, mit der Klage über Schmerzen im Halse und Schlingbeschwerden, bei veränderter Sprache, Hitze, Durst etc. Diese Beschwerden vermehrten sich bisher, so dass er jetzt sehr unverständlich spricht und nur Wasser schlingen kann. Aeusserlich sieht man am Halse nichts, bei Betasten desselben aber empfindet er Schmerzen. Seit gestern hat er auch trocknen Husten, ohne Athembeschwerden etc., was vermuthen lässt, dass derselbe mehr im Halse angeregt wird. Die Haut ist sehr heiss und trocken, an den Schenkeln, dem Unterleibe und auf dem Rücken scharlachroth und mit Friesel besetzt. Dabei viel Durst, gar keinen Appetit; öfteres Laxiren von weisser Farbe (etwa alle zwei Stunden), schon seit

zwei Tagen, seit letzter Nacht aber erst mitunter heftige, doch bald vorübergehende Schmerzen im Unterleibe; der Urin soll keine Veränderung zeigen. Pat. schläft sehr wenig, und schlummert er mitunter etwas, dann beschäftigen ihn Dilirien verschiedener Art, namentlich sieht er unter andern auch Thiere, z. B. Hunde etc., vor sich herumlaufen, die er gegriffen zu haben glaubt.

Ich *gab* Bellad. 30 *gtt.* 1 in 1 Esslöffel Wasser, wovon sogleich die Hälfte, und morgen frühe der Rest gegeben werden soll. Dabei kühles Lagern des Kopfes etc., wie bei Andern.

Den 2. Februar. Er hat keine Halsbeschwerden und keinen Husten mehr. Die Schmerzen im Unterleibe sind spurlos verschwunden, und diesen Morgen hatte er ganz normale Darmentleerung. Auf der rechten Wange befindet sich ein rother Fleck. Der Schlaf ist ruhig, frei von Delirien etc.; der Durst sehr gering; Appetit kehrt wieder. Das Frieselexanthem vertrocknet, die Hautröthe verliert sich. Arznei war nicht mehr nöthig.

Nachtrag. Er wurde bald ganz gesund. Ob und wie die Abschuppung erfolgte, ob Folgekrankheiten erschienen, konnte ich nicht erfahren.

Nachstehende Krankengeschichten betreffen Nachkrankheiten des Scharlachs bei Individuen, die ich früher nicht behandelt hatte.

Ich setze sie hier an diese Stelle hin, weil sie wohl geeignet sind, als vermittelnde Glieder zwischen wirklichen Scharlachkranken und acuten Kranken anderer Art, welche gleichzeitig neben Scharlach existirten, betrachtet zu werden.

1) *Johann Eitel Keils Söhnchen*, 3 Jahre alt, daselbst.

Dieses Knäbchen sah ich *den 23. Januar*, wo ich Nachstehendes erfuhr.

Vor vierzehn Tagen hatte es den characteristischen

Scharlachfriesel, bei welchem es meistens in der Stube herumlief. Aus dieser kurzen Angabe schon ist ersichtlich, dass das Erkranken ganz ohne Belang war. Durch dieses sorglose Verhalten scheint die gehörige Durchbildung des Exanthems, und mehr noch der Desquamationsprocess (an manchen Stellen nur erfolgte eine Desquamatio membranacea) gestört worden, und in deren Folge ein erneuertes, heftigeres Erkranken eingetreten zu seyn.

Das Kind liegt seit drei Tagen im Bette, aus welchem es jetzt eben so wenig zu bewegen ist, als es früher nicht in dasselbe gebracht werden konnte, über Schmerzen im Kopfe und Unterleibe klagend; der Unterleib aufgetrieben, scheint aber beim Befühlen mit den Fingern keine Schmerzempfindung zu veranlassen. Die Respiration beschleunigt, erschwert, kurz und abgebrochen; dabei ein häufiger, trockner Husten. Die Haut ist ganz rauh, trocken und schwach geröthet, beim Fingerdruck erblassend etc.; der Puls beschleunigt und gespannt; viel Durst, fast gar keinen Appetit; Stuhlung hart und träge, in den letzten drei Tagen erfolgte gar keine; Schlaf wenig und unterbrochen, wenn es die Augen kaum geschlossen hat, ruft es schon wieder der Mutter mit ängstlicher Stimme.

Nach Entfernen der Federn unter dem Kopfe, Anordnen der Diät etc., erhielt es Acon. 30 gtt. 1, in 1 Esslöffel Wasser, wovon die Hälfte sogleich, Nachmittags 3 Uhr, und der Rest nach 8 Stunden gegeben werden solle.

Den 25. Januar. Vorgestern Abend erfolgte eine trockne, harte Darmentleerung. Gestern Morgen befand sich das Knäbchen besser, wesshalb mir keine Nachricht gebracht wurde. Am Nachmittage wurden die Brustbeschwerden wieder viel schlimmer, was die ganze Nacht hindurch anhielt, wo es bald aufgehoben, bald niedergelegt seyn wollte etc. Gegen 8 Uhr Morgens verlangte es, zum erstenmale seit gestern Morgen,

noch etwas Speise, und genoss namentlich einige Bissen Butterbrod; selbst den Zucker, nach welchem es sonst fast beständig verlangte, hatte es in dieser Verschlimmerungsperiode ganz vergessen. Trockner Husten quält es sehr häufig, der Athem ist äusserst beschleunigt und erschwert. Die Haut noch rauh, aber nicht mehr roth; gestern ein copiöser Schweiss im Gesichte. Die übrigen Erscheinungen sind noch wie am 23. So lautete der mir zugekommene Bericht. Ich gab nochmals Acon. 30 *gtt. 1, in 1 Esslöffel Wasser, alle 6 Stunden 1 Theelöffell voll.*

Den 27. Januar. Vorgestern, bald nach der ersten Gabe der Arznei, bekam es eine noch festere Darmentleerung, als früher, in der Nacht aber erfolgte Laxiren, welches noch besteht, ganz dünn, aber doch nur dreimal täglich erfolgt; dabei Schmerzen im Unterleibe; das Kind bezeichnet die Magengegend als die schmerzhafte Stelle. Die Respirationsbeschwerden bestehen noch, der Husten aber erfolgt seltner, ist leichter und feucht. Am Halse und an den Händen schuppt sich die Haut in Lappen ab, die übrige Haut ist mehr glatt, doch immer noch trocken, mit Ausnahme des meist feuchten Kopfes. Es trinkt noch viel, dabei mehrt sich aber der Appetit, es isst Butterbrod, Gerstenschleim etc. Auch hat es in den letzten zwei Nächten ganz gut geschlafen. Bellad. $^2/_{30}$.

Den 1. Februar. Der Husten ist geringer, die Respiration noch beschleunigt, doch leichter. Pat. klagt noch Schmerzen im Unterleibe, statt des Laxirens aber erfolgt jetzt zweimal täglich eine breiige Darmentleerung. Seit einigen Tagen sind die untern Extremitäten bis an die Knice roth und geschwollen, nach dem Fingerdruck Eindrücke hinterlassend; eine Geschwulst im Gesicht verlor sich bald wieder. Mitunter erfolgt jetzt ein allgemeiner Schweiss; die Urinentleerung ist ungestört; der Durst gering. Im wachenden Zustande knirscht es oft mit den Zähnen. Am Tage schläft es

oft und stundenlang ganz ruhig, Nachts schläft es unruhiger, springt oft auf und ruft der Mutter zu. Die Besserung der Brustbeschwerden und auch die im Allgemeinleiden erfolgte theilweise Besserung nach Bellad., die Schmerzen im Unterleibe, die rothe Färbung der ödematös angeschwollenen Theile leiteten meine Wahl. Ich gab Bellad. 30 gtt. 1 in 1 Esslöffel Wasser, wovon die eine Hälfte sogleich, und die andere morgen Frühe gegeben werden soll. —

Den 4. *Februar*. Die Brust ist immer noch ziemlich leidend; der Unterleib schmerzt und ist sehr aufgetrieben; das Gesicht ebenfalls geschwollen. Wie die Fussgeschwulst beschaffen sei, wusste der gelegenheitliche Berichterstatter eben so wenig, wie so manches Andere, anzugeben. Der Urin sieht wie Bier aus; die Darmentleerung ist normal; der Appetit wieder verschwunden, ziemlich viel Durst, und wieder trockne Haut. —

Von einer Störung konnte ich nichts erfahren, es darf aber wohl vermuthet werden, dass bei dem unruhigen Benehmen und öftern Aufspringen des keine Bedeckung auf sich duldenden Patienten eine Abkühlung erfolgt seyn könne, in deren Folge dann die Hautfunktion wieder gestört und so diese Verschlimmerung eingeleitet worden sei; auf jeden Fall hat ein feindliches Einwirken von Aussen diesen Rückschritt bedingt, welches zu behaupten weniger gewagt ist, als die eigensinnige Behauptung es seyn würde, diese Scene für einen Rückschritt aus Mangel an Unterstützung der Naturkraft von Seiten des Arztes halten zu wollen. Wo alle Funktionen fast geregelt, wo auch die Haut allgemein wieder thätig wurde, und dadurch bewiess, dass sie siegreich aus dem lange gekämpften Kampf sich erhebe, wo diese günstigen Erscheinungen nicht *abgetrotzt*, sondern *durch leise Unterstützungen der Naturheilkraft* eingeleitet worden waren, da kann

man dreist wohl behaupten: „hier haben feindliche Mächte sich wieder eingemischt.“ —

Die wachsenden hydropischen Erscheinungen etc. bestimmten mich für Bryon. 30 gtt. 1, in 2 Esslöffelvoll Wasser, alle 6 Stunden einen Theelöffelvoll zu geben.

Den 12. Febr. Erst heute erhalte ich wieder Nachricht. Ich läugne es nicht, dass in dieser Zeit ich manchmal über den fraglichen Verlauf besorgt war; *denn an totale Gesundung* mochte ich nicht denken, ein gleichgültiges Zusehen der Eltern war mir eben so wenig denkbar. „War das Kind gestorben? — oder wurde anderswo ärztliche Hilfe gesucht?“ —

Zu meiner Freude erfahre ich nun Folgendes. In den ersten zwei Tagen nach Bryon. lag unser Patientchen beständig im Schweiss, der Urinabgang wurde sehr vermehrt, von klarer und heller Farbe (die Leute bezeichneten ihn als „gesund“). Die Respiration ist frei geworden und jetzt ganz normal zu nennen, der Husten seltner und mit leicht löslichem weissem Schleimabgange vergesellschaftet; im Unterleibe klagt es mitunter noch etwas Schmerzen. Der Schlaf ist in letzter Zeit sehr gut, Darmentleerung normal, kein Durst mehr, guter Appetit. Die Geschwulst ist ganz gewichen, der Körper wie abgezehrt. Ueberhaupt wurde, nach dem Ausspruche der Eltern, die Besserung auf die zuletzt erhaltene Arznei auffallend und fast sichtlich.

In Bezug auf den Schleimhusten etc. wählte ich von einer Verreibung von Calcar. sulphurat. gr. 5 mit Sacch. lact. scrup. 5: zwei Dosen zu ½ gr., wovon die eine Dosis heute, und die andere übermorgen Abend gegeben werden soll.

Den 17. Febr. Es läuft munter in der Stube herum, ohne weitere Beschwerde, als dass es bisweilen noch etwas Husten mit Schleimauswurf hat, welche Krankheitserscheinungen ebenfalls viel geringer sind.

Ich gab eine Gabe des eben genannten Pulv. Calcar. sulph. gr. ½.

Den 24. Febr. Seit acht Tagen hat es wieder mehr Husten, welcher angreifend ist, so dass oft Erbrechen des Genossenen dabei erfolgt; der Unterleib ist aufgetrieben; jeden Nachmittag bemerkt man Abgeschlagenheit und überhaupt mehr Angegriffenseyn an ihm.

Zwei Gaben Bryon. gtt. 1, in einem Zwischenraum von 2—3 Tagen zu geben, führten in kurzer Zeit, wie ich später erfuhr, totale Genesung herbei.

Zu Ende des Monats Mai sah ich dieses Knäbchen, welches seither einer ungetrübten Gesundheit genoss, in grösster Zufriedenheit und bei recht gutem Aussehen, unter andern Kindern auf der Strasse herumlaufen. — Die Eltern hatten manchmal an seinem Aufkommen gezweifelt.

Hieran reihe ich nun die Geschichte einiger Krankheitsfälle, welche gleichzeitig daselbst neben dem Scharlach mir vorkamen. Voran setze ich diejenigen, welche dem Scharlach nosologisch befreundet scheinen.

1) *Johannes Plätz*, 15½ Jahr alt, ein vorher immer gesunder, sehr solider Knabe.

Vor fünf Tagen gieng er, ohne vorher Unwohlseyn verspürt zu haben, in Gesellschaft mit einigen guten Freunden, auf ein zwei Stunden weit entlegenes Dorf, wo sie die Nacht hindurch blieben und tanzten etc. Er hat gewöhnlich nur zugesehen oder musicirt; auch des Trinkens hat er sich fast ganz enthalten, und Unannehmlichkeiten fielen nicht vor. Am nächsten Tage kam er zurück, mit der Klage über Kopfschmerzen, wobei er eine grüne Flüssigkeit erbrach. An demselben Abend schon delirirte er; am nächsten Morgen wurde er ganz wild, sprang aus dem Bette, glaubte Leute zu sehen, wo gar keine waren, mit denen er dann sprach, schimpfte etc. Das Erbrechen dauerte bis gestern. Seit vorgestern hat er häufiges, unbewusst erfolgendes, wässeriges Laxiren, von sehr üblem Geruche, bei starkem Kollern im Unterleibe vor jedem Abgange. Die

Deliria fulibunda sind seit gestern mehr in sogenannte Murmurantia umgewandelt: er liegt nun mit immer geschlossenen Augen wie im Schlafe, hat den Mund weit geöffnet, und murmelt unverständliche Worte vor sich hin, dazwischen betet er in verständlicher Sprache. — Fragt ihn die Mutter bisweilen: „ob er uriniren wolle?" so sagt er „ja," beim Versuche aber kann er es nicht. Seine Respiration ist beschleunigt, beschwerlich und *röchelnd; keinen Husten etc.* Er verlangt nichts zu essen, *nichts zu trinken, liegt überhaupt* in Apathie; das Gesicht ist mit kaltem Schweisse bedeckt, und die rechte Wange soll bläulich aussehen.

Diese Nachricht wurde mir am *23. Januar Vormittags* gebracht. Ich gab eine Gabe Hyosc., die sogleich gereicht werden sollte; am Mittag, wo ich nach Hattenrod gehen musste, wollte ich ihn selbst besuchen. Es überraschte mich nicht, daselbst zu vernehmen, dass er todt war, noch ehe der Berichterstatter mit der Arznei angekommen war. — Am todten Körper waren viele *blaue* Flecken und Streifen, wie nach Schlagfluss und ähnlichen Todesarten zu sehen, was manche der Einheimischen für Scharlach erklärten. —

Epikrise. Dass die hier mitgetheilte Schilderung ein vorwaltendes Kopfleiden entzündlicher Art andeutet, dürfte einem Jeden klar seyn, der nicht gewohnt ist, ähnliche Fälle unter die Rubrik „Nervenfieber" zu bringen, dass der tödtliche Ausgang bei den Verhältnissen, unter welchen meine Hülfe angesprochen wurde, nicht rückgängig gemacht werden konnte, dürfte eben so sehr einleuchten. Ob aber der Hingeschiedene nicht schon vor seiner Lustwanderung den Keim zu Scharlach in sich trug, der, in seiner Entwicklung verhindert, das durch Nachtwachen geschwächte, und durch angenehme Zerstreuung aufgeregte Gehirn als Ablagerungsorgan heimsuchte? — Dieses ist eine Frage, die der Polemik in pathologischer Hinsicht mehr Stoff bieten würde. —

2) *Johann Heinrich Hahns Söhnchen*, 1¼ Jahr alt, daselbst.

Den 9. Januar wurde ich zu ihm gerufen. Gestern Morgen merkten die Eltern, dass es matt in den Gliedern war, es zitterte, wenn es sich stellen sollte; dabei sah es trübe aus den Augen. So war es den ganzen Tag hindurch. In der Nacht bekam es Krämpfe, bei welchen es die Daumen einschlug, mit dem ganzen Körper convulsivisch zitterte etc.; nach den Krämpfen schrie es viel. Heute zeigt sich an der linken Halsseite, besonders in der Nähe des Unterkiefers, eine bedeutende Geschwulst mit Härte and Scharlachröthe, auf welcher ein Chamillensäckchen lag; die Mundhöhle ist brennend heiss.

Nach Entfernen der Chamillen, nach Anordnen der Diät der Mutter, welche es noch säugt, und hauptsächlich nur erhitzende und saure Genussmittel meiden soll, gab ich Acon. 30 gtt. 1, in 2 Esslöffel Wassers, wovon sogleich 2 Theelöffel und dann dreistündlich 1 Theelöffelvoll gegeben werden soll.

Nachtrag. Am folgenden Tage brach der Halsabscess auf, entleerte guten Eiter, und Pat. genas sehr schnell.

NB. Man berücksichtige hier nur, dass ich diese weniger bedeutenden Einzelnheiten aufzeichne, um aus der Gesammtheit einen Schluss machen zu können auf den Genius morborum, auf pathologischen etc. Zusammenhang des Scharlachs; man betrachte das Ganze als getreue Aufzählung.

3) *Johannes Brauns Söhnchen*, 21 Wochen alt, daselbst.

Den 10. Januar ersuchte dessen Vater meine Hilfe. Seit gestern schreit es viel, hat trocknen Husten, der im Halse Beschwerden verursacht und einen heiseren Ton hat; beim Schreien wird es unruhig, arbeitet mit den Händen und dreht den Kopf nach oben; die Respiration ist beschleunigt, doch nicht erschwert.

Es erhielt Acon. 30 gtt. 1, in 1 Esslöffelvoll Wasser, alle 6 Stunden 1 Theelöffelvoll.

Den 11. Januar sah ich es selbst. — Die Mutter meint: „im Halse sei es viel besser, doch merke man wohl, dass derselbe noch nicht ganz frei sei; es spielt, und ist überhaupt viel munterer.“ — Seit gestern hat es noch grünen Durchfall bekommen. —

Von der gestern gegebenen Arznei ist noch ein Theelöffelvoll da, der erst noch gereicht werden soll, weil ich keine Veränderung nöthig finde.

Den 12. Januar wird mir berichtet, dass es gestern gegen Abend sehr unruhig und eigensinnig wurde, namentlich den Leuten, welche es trugen, nach den Augen etc. kratzte; auch die Nacht hindurch schrie es immer und musste getragen werden. Cham. 12 gtt. 1.

Nachtrag. Darauf wurde es bald gesund, und blieb es auch bis zum Augenblick, wo ich dieses schreibe, immerwährend.

4) *Friedrich Schieffersteins Kind*, 23 Wochen alt, daselbst.

Am 30. December sah ich dieses Kind, welches schon acht Tage lang an Husten mit Brustverschleimung und Laxiren leidet; früher gehabte wilde Blattern (Varicellen) sind im Abtrocknen. —

Der Husten ist in den letzten Tagen sehr stark geworden, und die Brustverschleimung hat den höchsten Grad erreicht, so dass man kaum glauben kann, wie *noch* das Leben — unter diesen Umständen — fortbestehen kann. Bei jedem Athemholen, welches sehr beschleunigt und mühsam ist, rasselt es dergestalt auf der Brust, dass es ängstlich ist, dem armen Kinde zuzuhören; nach jedem Athemzuge kommen zwei kurze, mit Stöhnen begleitete Hustenstösse. Das Laxiren ist unzählbar häufig und von grüner Farbe. — Dabei ist seine Mundhöhle heiss; das Kind zeigt Lust, an der Mutterbrust zu trinken, was aber seine Athembeschwer-

den nicht erlauben. Es schlummert mitunter kurze Zeit, ohne jodoch schlafen zu können.

Ich dachte kaum an die Möglichkeit einer Rettung, und gab Calcar. sulphurat. 30 gtt. 2, in 3 Esslöffel Wasser, wovon alle 2 Stunden 1 Theelöffelvoll gegeben werden solle.

Den 2. Jan. sah ich das Kind wieder, und fand es sichtlich besser. Die Verschleimung ist geringer, die Athembeschwerden haben sich gemindert; es saugt besser an der Brust und hat ruhigeren Schlaf. Das Laxiren war schon den nächsten Tag nach dem am 30. v. M. gegebenen Mittel ganz weg; Pat. wurde hartleibig, doch seit diesen Morgen ist wieder Laxiren eingetreten, von gelber Farbe und nicht so häufig. Es frägt sich, ob letzteres erfolgt seyn würde, wenn mir früher Nachricht und weitere Arznei gereicht worden wären.

Ich gab abermals Calcar. sulph. 30 gtt. 1, löste dieses in 3 Esslöffel Wassers auf, liess davon sogleich 2, und dann stündlich 1 Theelöffelvoll geben.

Nachtrag. Nach zwei Tagen waren wenig Brustbeschwerden mehr vorhanden, die Besserung schritt nun vorwärts; in kurzer Zeit wurde das Kind munter, lachte und spielte mit den Eltern.

5) *Ludwig Habichts Frau*, 45 Jahre alt, daselbst.

Am 27. Januar wurde mir Folgendes berichtet. — Vorgestern, bei Beerdigung ihres Sohnes, des oben genannten Plätz, dessen Tod sie sehr schmerzte, hat sie sich vielen Erkältungen ausgesetzt, wurde auch einmal in der Küche ohnmächtig liegend gefunden. — Gestern klagte sie allgemeine Abgeschlagenheit der Glieder, bei verminderter Esslust; gegen Abend bekam sie Schmerzen im Unterleibe, welche mit kleinen Unterbrechungen die ganze Nacht hindurch anhielten. Gleichzeitig mit den Schmerzen bekam sie auch ganz dünnes Laxiren, wie Wasser, von rother Farbe, gleichsam als bestünde das Ganze aus läuterem Blute. Dieses Laxiren

wurde in der Nacht sehr copiös und jedesmal von Schmerzen begleitet; schlafen konnte sie gar wenig. Sie muss im Bette liegen, hat wenig Hitze und keinen Durst. — Ich gab Merc. sublimat. corros. 16 gtt. 2 in 1 Esslöffelvoll Wasser, halb diesen Morgen und halb am Abend zu nehmen.

Den 28. Jan. Die Darmentleerungen sind seltener und die Schmerzen geringer geworden, in der Nacht *hat sie nur einmal laxirt, in der übrigen Zeit gut geschlafen.*

Sie erhielt nochmals Sublimat. 16 gtt. 1, und bedurfte keiner weitern Arznei mehr, um schnell zu genesen.

Anhang. Bei dieses Gelegenheit will ich noch eines an Scharlach erkrankten Mannes gedenken, der mir zur Behandlung kam, zu einer Zeit, wo viele Erwachsene in demselben Dorfe an Halsentzündungen und Halsabscessen, die Kinder aber in grosser Menge an acuten Exanthemen litten, welche meistens, der Beschreibung nach, Rötheln zu seyn schienen; mitunter kamen auch frieselähnliche Ausschläge dazwischen vor, der Friesel bedeckte hier dann den ganzen Körper. Ich habe damals nur wenige von diesen Kranken selbst gesehen, und musste die mir zu Gesichte gekommen Fälle für Rötheln erklären.

Die angenommene und auch wirklich bestehende Verwandtschaft der Bötheln und des Scharlachs ist bekannt; Manche haben bekantlich sogar die Rötheln nur als eine Abart des Scharlachs betrachtet. — Streng genommen dürften beide doch wohl als zwei verschiedene Formen gelten, wenn auch manche Aehnlichkeiten sich nicht abläugnen lassen. (S. Hygea IV. pag. 433. Dr. Gr.)

Der hier gemeinte Kranke ist *Bäcker Buss*, 42 Jahre alt, aus Eberstadt, ein Mann, der schon längere Zeit an Brustbeschwerden, namentlich Husten mit Auswurf etc. gelitten hat, und überhaupt nicht gerade zu den starken Constitutionen gezählt werden kann.

Am 1. Juli 1834 wurde mir berichtet, derselbe sei vor vier Tagen, wo er sich im Felde sehr warm gearbeitet hatte, und während eines starken Schweisses, von Regen ganz durchnässt worden, nach welchem ihn sogleich heftig gefroren habe. Vorgestern habe er Schmerzen und Geschwulst im Halse empfunden, bei leiser Stimme, kurzem Hüsteln und etwas schmerzhaftem Athmen, ohne erhöhte Hauttemperatur etc. In allen Gliedern empfinde er jetzt Schmerzen und sei wie zerschlagen; er esse und trinke nichts, schlafe sehr viel und habe diarrhöeartige Darmentleerungen. Acon. 1/30.

Den 2. Juli. In der Gegend des Kehlkopfes ist der Hals geschwollen und schmerzhaft, er kann fast gar nicht schlingen, und nur mit Mühe bei heiser Stimme sprechen; der Husten ist noch schmerzhaft, aber doch von leicht löslichem, weissem Schleimauswurf begleitet. Das Gesicht, die Brust, die Arme, der Unterleib und Oberschenkel bis an die Kniee sind durchaus von einer glatten Scharlachröthe überzogen und etwas geschwollen; die Unterschenkel fühlt er gar nicht. Jetzt hat er auch Durst; blande Delirien, der Urin ist braunroth, wie dunkles Bier; seit gestern Mittag hatte er keine Darmentleerung. Bellad. 1/30.

Den 3. Juli. Im Halse ist ein Klumpen weisser Schleim weggegangen, und seit dieser Zeit ist das Schlingen erleichtert, doch schmerzt es ihn in demselben immer noch, und auch im Unterleibe hat er Schmerzen, die mir nicht genauer angegeben werden konnten. Die Röthe ist jetzt über den ganzen Körper ausgebreitet, die Unterschenkel nicht mehr taub; die Haut ist heiss und trocken. Er schläft sehr wenig, doch delirirt er nicht.

Ich fand mich nicht berufen, Arznei zu geben.

Den 4. Juli, Morgens 6 Uhr. Gestern Nachmittag hatte er keine weitere Klage, als dass es ihn in der Haut so sehr brenne, dass er nicht im Bette bleiben könne. Er setzte sich desshalb auf einen Stuhl, worauf

der Ausschlag blässer wurde. In der Nacht konnte er nicht schlafen, und fast anhaltend delirirte er. Seine Delirien sind meistens der Art, dass er fremde Leute (Grenzaufseher etc.), die er nicht leiden kann, um sich zu sehen glaubt, wesshalb er aufspringen und sie wegjagen will. Diese Delirien kommen anfallweise, und nachher erinnert er sich selbst der Objecte dieser Delirien, weiss auch, dass er irre war. Im Kopfe hat er jetzt beständig Schmerzen, und derselbe ist bald mehr *bald* weniger heiss. (*Ein Metaschematismus — nach* Wendt, oder *eine Metastase — nach Andern — auf das Gehirn, ist nicht zu verkennen.*) Der Halsschmerz und die heisere Stimme bestehen noch, doch scheint das Halsleiden im Ganzen geringer, und die Geschwulst desselben gefallen zu seyn. Die Arme, am meisten der rechte, sind taub und gefühllos. Bellad. $^1/_{30}$ *).

Weil der Zustand den Angehörigen äusserst gefährlich vorkam, und weil namentlich das Toben in letzter Nacht ganz fürchterlich gewesen seyn soll, ersuchten sie mich zugleich, den Pat. heute selbst zu besuchen, was gegen Abend geschah, wo ich den Erfolg des am Morgen gereichten Mittels beurtheilen konnte. —

Nach 7 Uhr Nachmittags traf ich ihn ganz munter im Bette liegen, bei ganz klarem Bewusstseyn und ohne alle Geistestrübung. Das diesen Morgen erhaltene Pulver glaubt er in allen *leidenden* Theilen recht deutlich gefühlt zu haben. Bald nach dem Einnehmen desselben bekam er allgemeinen Schweiss, welcher den ganzen Tag hindurch fortbestand, so dass er dreimal ein anderes Hemd anziehen musste, wobei immer die nöthige Vorsicht gebraucht wurde. Der Ausschlag ist wieder etwas mehr herausgekommen, hat aber nicht mehr die lebhafte Röthe wie früher, weil er überhaupt schon mehr im Zurückbilden begriffen ist. Alle Glieder

*) Wäre wohl am besten früher fortgegeben worden.

Dr. Gr.

haben ihr natürliches Gefühl wieder, und nirgends fühlt er Schmerzen; nur ist er so matt, dass er nichts zum Munde führen kann, ohne mit den Händen zu zittern. Die Zunge zeigt einzelne aphthose Erhabenheiten, und ist dicker wie gewöhnlich, soll aber in letzten Tagen sehr bedeutend geschwollen gewesen seyn; sie ist sehr empfindlich, so dass schon in reinem Wasser gekochte dürre Zwetschen auf derselben beissende Schmerzen erregen, wesshalb er sein Verlangen nach diesen nicht befriedigen kann. — Von ihr sowohl wie aus dem Halse sollen sich ganze Hautfetzen gelöst haben. Die Stimme ist jetzt fast ganz rein; der Kopf frei. Er hustet ohne viel Anstrengung geschmacklosen Schleim in Menge aus, wodurch auch die Brust jetzt freier wird. — Die Füsse waren geschwollen, sind es aber nicht mehr. Der Urin ist weniger dunkel, der Puls normal, Durst gering.

Ueber seine Delirien äusserte er: „wenn seine Traumbilder wahr, wenn namentlich die vermeinten Grenzaufseher da gewesen wären, so würde er sie ganz gewiss erstochen haben; denn von einer solchen Wuth habe er sich nie einen Begriff machen können.“ — In nächster Nacht gedenkt er ruhig schlafen zu können.

Unter diesen Umständen wollte ich der am Morgen erhaltenen Bellad. kein anderes Mittel anreihen, oder ihre Wirkung stören.

Den 5. Juli. Bald nach meinem gestrigen Wegseyn wurde er wieder irre, tobte die ganze Nacht hindurch, sprang aus dem Bette, zog sich an, wollte fort etc. Nur mit der grössten Mühe konnte er zurückgehalten werden. In seinem Bette, glaubte er, liegen Spitzbuben, die ihn zwicken, drücken und schlagen. Dabei hatte er viel Durst. Seit diesem Morgen hat er mehrere rothe Punkte in der Haut bekommen mit weissen Frieselbläschen. — Der Scarlat. lævis hat sich also Scarl. miliaris angereiht. In den Handflächen löst sich die Haut in Fetzen ab. Die Augen liegen tief in ihren

Höhlen und blaue Ringe umziehen dieselben. Ich gab eine Gabe Acon. 30, welche sogleich genommen wurde; Bellad. 30 nach 6 Stunden.

Den 6. Juli. Nach Acon. kam der gestern bezeichnete Ausschlag über den ganzen Körper einzeln stehend heraus. — Pat. blieb zwar im Bette, war aber sehr unruhig, sprach viel und tobte dabei; es wurde desshalb nach Vorschrift sogleich die Belladonna gereicht. Eine Stunde nach dem Einnehmen derselben schlief er zwei Stunden lang, in welchem Schlafe er mitunter unverständliches Zeug murmelte; meistens schlief er jedoch fest und schnarchte. — Von 2 Uhr des Nachts bis hieher (Morgens 8 Uhr) blieb er frei von Delirien. Merkwürdig ist, dass er sich seiner gestrigen Phantasmata gar nicht erinnert (was bei seinen frühern Delirien doch der Fall war), wohl aber der dazwischen gesprochenen vernünftigen Worte. — Die Haut war wieder feucht geworden, und der Frieselausschlag fängt schon an unter vielem Hautjucken sich abzuschuppen. Er urinirt mehr als sonst. — Die Augen sehen wieder gut aus. Sulph. 1/60. (S. Rau, Werth des hom. Heilv. Dr. Gr.)

Den 10. Juli. In diesen vier Tagen erfolgten keine Delirien mehr. Er geht jetzt im Hause herum, hat bisweilen etwas Kopfweh, welches beim Sprechen zunimmt, und wodurch ihn bisweilen ein geringer Schwindel anwandelt. Der Schlaf ist anhaltender, häufiger, ruhig und erquickend; die Sprache rein. Immer hat er noch etwas Durst; ziemlich guten Appetit; seit drei Tagen gesunde Darmentleerung jeden Tag; Urin ist bräunlich. Die Gesichtszüge sind verfallen; die Müdigkeit und Mattigkeit erlaubt ihm nicht, viel zu gehen. Bisweilen erfolgt ein gelinder Schweiss, in der Haut juckt es stark, und die Abschuppung wird allgemein, in der Form von kleinen Schälchen. Der Husten ist jetzt von schwerer löslichem Schleimauswurf begleitet. Aus Besorgniss wegen entzündlicher Gehirnreizung und zur Vorbeugung wei-

terer Ausdehnung etc. desselben gab ich zwei Gaben Acon. 30, für heute und morgen.

Den 12. Juli. Er befindet sich im Ganzen viel besser, kann auch besser gehen, so dass er heute auf einen zwanzig Minuten weit entfernten Pachthof gehen konnte; doch klagt er noch Kopfschmerzen, hauptsächlich Reissen in demselben und Schwindel beim Sprechen; Mattigkeit etc. — Bellad. 1/30.

Den 22. Juli. Der Kopf ist ganz frei, der Schlaf gut. Es findet sich noch etwas angreifender Husten mit Auswurf, den er früher jeden Morgen hatte; im Allgemeinen ist die Brust freier als vor dieser Krankheit. Zwischen der Herzgrube und dem Nabel, welche Gegend etwas aufgetrieben ist, empfindet er bisweilen Stechen und Drücken, namentlich beim Gehen, bei ruhigem Verhalten gar nicht. — Die Füsse sind bis an die Waden ödematös angeschwollen, was Morgens fast ganz verschwunden ist. Dabei ist er noch müde, hat Durst, träge Darmentleerung, doch normale Urinexcretion und guten Appetit. — Bryon. 30.

Den 27. Juli. Die Unterleibsbeschwerden sind gewichen; die Darmentleerung ist geregelt; die Geschwulst an den Unterschenkeln verschwunden, an den Füssen ärger. — Hellebor. 2/12.

Den 4. August. Die Fussgeschwulst hat sich wieder bis zu den Waden ausgedehnt, auch das Gesicht ist geschwollen. Dabei Durst, viel Schlaf ohne Erquickung, wenig Appetit, anstrengender Husten mit schwer löslichem Schleimauswurf. (Im Ganzen geht er zu viel im Freien, und namentlich auch im Hause beim Backofen etc. herum, wo er mancher Zugluft ausgesetzt wird, und Hautstörungen nicht ausbleiben können!) Bryon. 1/30 *).

---

*) Warum die Mittel in diesem bedeutenden Falle so selten und schwach gegeben wurden, so dass z. B. Hellebor. gar nicht zur Wirkung kam, ist nicht einzusehen. Dr. Gn.

Nachtrag. Hierauf wichen die Ueberreste seiner Krankheit, und er erfreute sich bisher eines solchen Wohlbefindens, wie er es vor dieser Krankheit kaum genossen hatte. —

(Schluss folgt.)

---

4) *Schreiben an Dr.* FERD. JAHN *in Meiningen*. Von Dr. G. SCHMID in Wien. (Brieflich mitgetheilt.)

Ew. Wohlgeb. haben, *in Ihren Versuchen für die prakt. Heilkunde, 1. Heft, Zeugniss für die Wirksamkeit sehr kleiner Arzneigaben* gegeben, haben bereits mit der Homöopathie am Krankenbette Versuche angestellt, und versprechen das Resultat derselben nächstens bekannt zu machen, geben aber schon im Voraus zu erkennen, dass Sie durch Ihre Versuche wenig Vertrauen zur Homöopathie gewinnen konnten. — Ich beschäftige mich gleichfalls viel und ernstlich mit der Homöopathie, und bin unter redlichem Streben und Arbeiten zur Ueberzeugung gekommen, dass die bisher nicht weniger von den Gegnern verschrieene und verspöttelte, als von den meisten ihrer Anhänger nicht verstandene und daher entstellte Homöopathie, eine wirklich grossartige Seite hat, welche, richtig erkannt und nach Verdienst gewürdigt und benützt, eine eben so willkommene als vortheilhafte und nothwendige Reform in der Therapie verspricht. Wie aber unsere Kunst nicht gedeihen, und, so weit es möglich ist, nicht vollkommen und sicher werden kann, wenn sie nicht von einer richtigen Physiologie des Lebens in seinem normalen und abnormen Gange, und von einer genauen Bekanntschaft mit den Prozessen, welche das gekränkte Leben zur Behauptung seiner Selbstständigkeit einleitet, so wie von der richtigen Einsicht und Beurtheilung der Heilvorgänge der Natur begründet

und geleitet wird; so kann es auch nur auf diesem Wege offenbar werden, was an der Homöopathie und wie viel an ihr sei, und welchen Einfluss sie weiterhin auf die Therapie erhalten müsse.

Auf diese Weise bin ich im Begriffe, so viel es das geringe Mass meiner Kräfte und meine Zeit gestatten, die Homöopathie dem ärztlichen Publikum vorzuführen. Wir haben bisher, denke ich, weder von der Allöopathie noch von der Homöopathie einen richtigen Begriff gewonnen, und gebrauchen diese Ausdrücke mehr nur zur Unterscheidung der beiden jetzt herrschenden Partheien. Beide Ausdrücke werden wahrscheinlich ausser Gebrauch kommen, und mehr nur im Gedächtnisse aufbewahrt werden, und in der Geschichte figuriren mit allen den Blössen, durch welche sich die Aerzte unserer Zeit bei der so unwürdigen Führung des Kampfes verewigt haben.

Indem ich mir die Freiheit nehme, meine Ansicht von der Homöopathie, im Gegensatze zu ihren nicht besonders günstigen Versuchen, Ihrer Beurtheilung in diesen Zeilen vorzulegen, glaube ich um eine freundliche Aufnahme derselben nicht besorgt seyn zu müssen. Denn diese Bemerkungen sollen nebstdem, dass sie Zeugniss von der hohen Achtung geben, womit mich Ihre literarischen Arbeiten erfüllen, noch besonders Sie aufmerksam machen, dass sich gerade aus Ihren Lehren, wie sie besonders in dem Buche über die Naturheilkraft und im 1. Bd. der Physiatrik entwickelt und begründet werden, am besten nachweisen lässt, was an der Homöopathie ist, und welchen Einfluss sie auf die Therapie gewinnen muss. — *In dem Folgenden beabsichtige ich vorerst das Prinzip der Homöopathie, in seinem Verhältnisse zu den Heiloperationen der Natur gegen die Krankheit, in Kürze darzustellen und nachzuweisen, dann aber einige Andeutungen über die Gabengrösse der Arzneien beizufügen.*

1) Der Werth eines Prinzips, welches eine Therapie

begründen soll, muss nach dem Verhältnisse bestimmt werden, in welchem es zu den Bemühungen des von der Krankheit beeinträchtigten und dagegen reagirenden Lebens steht. Je genauer die Beziehung des Prinzips zu den Heiloperationen der Natur ist, so dass es bei vollkommener Uebereinstimmung von der Kunst eine Handlungsweise verlangt, welche mit diesen zusammenfällt, sich mit ihnen zur Bekämpfung der Krankheit verbindet, desto brauchbarer ist das Prinzip, desto höher steht es also auch im Werthe. *Der Werth, die Dignität eines Prinzips, kann aber nur nach seiner Brauchbarkeit bestimmt werden. Brauchbar kann ein Prinzip nur seyn, wenn es vorschreibt den Bedürfnissen des gekränkten Lebens auf eine diesem eigenthümliche, natürliche, in seinem Wesen begründete Weise zu Hilfe zu kommen, so dass also das Heilverfahren selbst, welches sich auf ein so beschaffenes Prinzip gründet, naturgemäss, naturgesetzlich sei.* — So muss also auch vorerst das naturgesetzliche Verfahren des gekränkten Lebens gegen die Krankheit erkannt und verstanden, ausser Zweifel gesetzt und begründet seyn. Ihre Leistungen hierin kommen eben diesem unerlässlichen Bedürfnisse zu statten, sind grossartig und meisterhaft, und behaupten, meines Wissens und Erachtens, den ersten Platz; ihnen verdanke ich selbst Belehrung und Anregung, Bestätigung und Erweiterung meiner Ansichten. Ich erlaube mir daher nur einige Folgerungen für die Therapie daraus zu machen, wobei ich mehrere Ihrer Lehren, welche Sie selbst als die Ihrigen erkennen werden, bloss zu meinem Zwecke benütze.

Jedes Leben zeigt zwei in ihrem Wesen einander entgegengesetzte Grundrichtungen: einerseits besitzt es Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der Gesammtnatur, so dass es seine Individualität behaupten kann — *die egoistische Lebensrichtung, Spontaneität;* andrerseits ist es von der Aussennatur wieder abhängig

und schliesst sich ihr an, wodurch es seine Individualität ihr theilweise aufopfert — *die universale Lebensrichtung, Receptivität. — Es besteht aber die Integrität des Lebens nur durch das harmonische ebenmässige Wallen und Zusammenwirken dieser beiden Grundrichtungen, so zwar dass, wenn die eine von ihnen über die andere übermässig hervortritt, Krankheit im Leben aufkömmt*, als der Zwischenzustand zwischen Leben und Tod, als die Einleitung und der Uebergang zum Tode, der durch das Alleinherrschen der einen Lebensrichtung entsteht, wodurch die andere, und somit beide, vernichtet werden *).

---

*) Zum Verständnisse dessen mögen einige Andeutungen genügen, wobei wir wieder dem trefflichen JAHN folgen.

Krankheit kann nur im Leben aufkommen und sich erhalten, und erlischt auch wieder mit dem Leben. Sie verändert und verwandelt im lebendigen Organismus nach ihrer Verbreitung einen bald kleinern bald grössern Theil, ohne sich je über den ganzen Organismus ausbreiten zu können, weil mit jeder totalen Umwandlung der Lebensformen eines Individuums zugleich die gänzliche Vernichtung seiner Selbstständigkeit eintritt; so dass also bei jeder Krankheit, sie mag so extensiv stark als nur möglich seyn, immer noch ein Theil des Organismus gesund bleibt. — Weil sich Thätigkeit und Materie, Leben und Leib gegenseitig bedingen, so dass jeder Veränderung einer Thätigkeit auch eine gleichzeitige Veränderung ihres Substrats entspricht, so muss auch mit der Krankheit immer eine gleichzeitige Veränderung der organischen Substanz verbunden seyn. Also hat auch die Krankheit ein körperliches Substrat, welches in einer veränderten Partie der organischen Substanz, in Körpertheilen besteht, welche den gesunden entfremdet sind. — Die Krankheit ist ein selbstständiger Prozess — *Krankheitsprozess*, sie kömmt nur im Leben zu Stande, ist selbst ein Lebensprozess, aber ein vom Leben des Organismus, in welchem sie aufgekommen ist, ganz verschiedener, demselben sogar feindlich entgegengesetzter Prozess: Krankheit ist der Uebergang zum Tode — und dieser ihr Ziel, die Tendenz alles Lebens ist Selbsterhaltung; also kann die Krankheit nur auf Kosten und zum Schaden des Lebens aufkommen und gedeihen. Somit besteht also ein Doppelleben bei jeder Krankheit im individuellen Organismus: sein Leben ist in einzelnen seiner Richtungen und Verrichtungen verändert, krank, in andern aber normal, gesund, so dass beim Erkranken eine Entzweiung,

Beim übermässigen Hervortreten der einen dieser Grundrichtungen muss die andere sinken. Daher wer-

---

ein Zerfallen des Lebens in sich selbst eintritt. — Das Leben besteht nur durch das harmonische Zusammenwirken, durch den Concentus seiner einzelnen innigst mit einander verbundenen Thätigkeiten; der Lebensprozess wird also gestört, sobald die eine oder die andere von den ihm angehörigen Thätigkeiten von ihrem normalen Gange abweicht. So bringt also die Krankheit, welche in Anomalie, und zwar in einem übermässigen Hervortreten, einer stärkern Entwicklung der einen oder der andern Grundrichtung des Lebens besteht, Störungen in den lebendigen Organismus, in welchem sie spielt. Jede einseitige Erhöhung und Concentration einer Thätigkeit auf einem einzelnen Punkte im Organismus hat zunächst ein Sinken und eine Herabstimmung der Thätigkeit an den meisten übrigen Partieen des Organismus zur Folge. Die beiden Grundrichtungen des Lebens stehen in einem polaren Verhältnisse zu einander, daher muss beim übermässigen Hervortreten der einen von ihnen, was bei der Krankheit immer der Fall ist, die andere herabsinken, beschränkt und unterdrückt werden. Also werden in einem von Krankheit befallenen Organe die übrigen ursprünglich noch gesunden, die Krankheit nicht selbst begründenden Thätigkeiten beschränkt und unterdrückt, und somit wird auch die ganze Function des befallenen Organs beschränkt und unterdrückt.

Jede Krankheit ist ursprünglich örtlich; daher äussern sich am Herde und in der Sphäre der Krankheit ihre Störungen im Lebensprozesse am mächtigsten und deutlichsten. Die Weiterverbreitung der Krankheiten im Organismus, so wie ihre Störungen, erfolgt nach festem Gesetze, nach dem Gesetze der Verwandtschaft und Wechselbeziehung, der Sympathie. Wie aber im Gesammtorganismus das Ganze nur durch das Einzelne und in diesem besteht, und seine Einheit nur durch die Summe aller seiner Organe und Thätigkeiten gegeben ist, wenn gleich jedes Organ, jede Faser von ihm ein besonderes, eigenthümliches Leben besitzt, und eine relative Totalität darstellt — *allgemeine Sympathie*, — so stehen ausserdem alle Organe des Leibes mit bestimmten andern in besonderer Verwandtschaft und Wechselbeziehung — *specielle Sympathie*.

Die Krankheit tritt auf sehr verschiedene Weise in die Erscheinung. Ihre wesentlichen Verschiedenheiten sind in den Lebensrichtungen begründet, wie sie sich in den Grundsystemen des Organismus darstellen. Jahn stellt gegenwärtig mit Kreysig zwei Grundsysteme der Organisation auf: *das reproduktive und vegetative System* als Substrat *des vegetativen Lebens* (es umfasst das früher von ihm und Andern besonders unterschiedene *animalische, irritable und Blutgefässsystem*),

den bei dem Krankseyn, da es auf einem excessiven Hervortreten einer sich von der andern lostrennenden Lebensthätigkeit beruht, die übrigen in dem gekränkten Organe waltenden noch gesunden, die Krankheit nicht selbst begründenden Thätigkeiten beschränkt und unterdrückt, so dass nothwendig die ganze Function des befallenen Organs gleichfalls beschränkt und unterdrückt wird.

Ob nun gleich der Organismus so betrachtet gegen die Krankheit passiv erscheint, so stellt sich doch das Leben, vermöge seiner Selbstthätigkeit, den feindlichen Eingriffen der Krankheit entgegen, und entwickelt der Krankheit gegenüber gewaltige Reaktionen. *Denn im Organismus selbst waltet die Kraft, welche*

---

und das *sensitive System* als Substrat *des sensitiven Lebens.* Hiernach zerfallen also alle Krankheiten *in zwei grosse Abtheilungen:* in Krankheiten des vegetativen Lebens und in Krankheiten des sensitiven Lebens. — In jedem Grundsysteme des Organismus bestehen die Grundrichtungen des Lebens: die egoistische und die universale, wovon immer nur eine krankhaft ergriffen werden kann; daraus entstehen *zwei Unterabtheilungen der Krankheiten.* — Die weitern und speziellern Verschiedenheiten der Krankheiten ergeben sich aus den verschiedenen Prozessen und Verrichtungen des vegetativen sowohl als des sensitiven Lebens. Eine beispielweise Erläuterung kann für unsern jetzigen Zweck genügen. Im vegetativen Leben stellt sich die egoistische Lebensrichtung dar in der Bildung der Lymphe, im Akte der Arteriosität und der innern Nutrition, die universale aber im Auflösungsprozess, in der Venosität und im Excretionsprozess — den Hauptprozessen des vegetativen Lebens. — Darnach unterscheiden sich also wieder die Krankheiten des vegetativen Lebens. — Anders sind die Funktionen des sensitiven Lebens, verschieden also auch seine Krankheiten u. s. w.

Wiewohl aber jedes ursächliche Moment der Krankheit immer nur so auf den Organismus wirkt, dass es die eine oder die andere polare Lebensrichtung der organischen Grundsysteme übermässig hervorruft, und somit durch die eben afficirte Lebensthätigkeit das Wesentliche an der Form der Krankheit begründet ist; so erhält doch immer die Krankheit nach der Beschaffenheit der Bedingung ihrer Entstehung einen eigenthümlichen Anstrich und Charakter, wird nach der Natur der Ursachen modificirt.

ihn erhält, und unter ungünstigen Verhältnissen bis auf einen gewissen Grad schützt, den Menschen bei seiner Geburt erfüllt, und ihn nur bei seinem letzten Athemzuge verlässt: es ist die Selbsterhaltungsthätigkeit immer thätig im normalen, gesteigert und erhöht im abnormen Gange des Lebens. Wenn nun eine Krankheit im Leben zu Stande gekommen, steigert der Organismus als ein Selbstthätiges, damit er sich behaupte, seine Selbsterhaltungsthätigkeit, welche auf diese Weise *zur Heilkraft — Naturkeilkraft* — wird.

Wie einerseits die Krankheit im übermässigen, abnormen Hervortreten einer einzelnen Lebensthätigkeit besteht, so beruhen anderseits die Reaktionen des Lebens wider die Krankheit als Aeusserungen der Selbsterhaltungsthätigkeit des Organismus, auf der Höherstellung und Steigerung der übrigen, ursprünglich zwar verschont gebliebenen, aber doch beschränkten und unterdrückten Thätigkeiten in den ergriffenen Körpertheilen. — Die Reaktion des Lebens wider die Krankheit tritt in dem Augenblicke ein, in welchem der störende Einfluss den Organismus traf, hat also auch am Herde und in der Sphäre der Krankheit ihren Ursprung und ihre grösste Mächtigkeit, und folgt der weitern Verbreitung der Krankheit über den Gesammtorganismus, und auf die mit der ursprünglich erkrankten Stelle speziell verwandten Gebilde fortwährend Schritt für Schritt. *So spielen also bei jedem Krankseyn des Organismus zwar zwei einander entgegengesetzte Prozesse: der Krankheitsprozess und der Reaktionsprozess* (welcher nur der gesteigerte potenzirte Lebensprozess ist), *durchdringen sich aber gegenseitig auf das innigste, und machen eine untrennbare, unauflösliche Einheit aus.*

Wie also einerseits durch das abnorme Vorherrschen einer Lebensthätigkeit die übrigen desselben Organs darniedergedrückt werden, und so alle aus dem Gleichgewichte kommen, worin eben die Krankheit besteht,

so werden anderseits durch die Reaktionen die von der Krankheit verschont gebliebenen, aber doch beschränkten und unterdrückten Thätigkeiten, in den kranken Stellen wieder frei gemacht, höher gestellt und gesteigert, so dass unter ihnen das Gleichgewicht wieder hergestellt werden, das harmonische ebenmässige Walten und Zusammenwirken der Lebensrichtungen wieder zu Stande kommen kann, worin eben die Normalität des Lebens, die Gesundheit, besteht. Die Krankheit aber kann nur durch die Wiederherstellung des Gleichgewichtes, durch das wieder eintretende gleichmässige, normale Zusammenwirken der Lebensrichtungen in Gesundheit umgewandelt werden. *So führen also die Reaktionen zur Wiederherstellung der Integrität des Lebens, zur Heilung der Krankheit.* Aber nicht weniger muss es einleuchten, dass die sämmtlichen Thätigkeiten der erkrankten Partieen bei diesen Vorgängen einen Aufschwung machen, gesteigert werden, nicht anders als wie die Selbsterhaltungsthätigkeit des Organismus schon im normalen Lebensgange einen grössern Aufschwung macht, gesteigert hervortritt, wenn irgend eine Entwicklung im Leben zu Stande kömmt, wo im Fortgange der Entwicklung neue Bildungen geschehen, oder schon vorhandene zu höherer Ausbildung gelangen. Aber eben so klar liegt es vor Augen, wie auf den Aufschwung, die Höherstellung, Präcipitirung sämmtlicher Thätigkeiten der kranken Theile, wenn endlich die Krankheit dadurch überwunden ist, der entgegengesetzte Zustand: Abspannung, Trägheit Schwäche in denselben eintreten müsse, die sich nach der Intensität, Extensität und Andauer des Aufschwunges richtet; ein Zustand, welcher die Reconvalescenz characterisirt, der aber auch nach anderen starken, heftigen und andauernden körperlichen Bewegungen, wie nach starkem und länger fortgesetztem Tanzen, auftritt.

Darauf beruht die Naturheilung. Wenn aber die Heilkraft der Natur zur Bezwingung der Krankheit für

sich allein nicht ausreicht, oder zu viel Zeit und zu viele Kräfte verbrauchen würde, so dass der Sieg unsicher, ganz gewiss aber nur mühsam errungen werden könnte; dann nimmt sie die Hilfe der Kunst in Anspruch. Bei der Hilfleistung aber hat der Künstler nur *im Sinne und als Diener der Natur — interpres et minister naturæ — zu verfahren*, *und muss daher bei diesem Geschäfte von Einem oder von Prinzipien geleitet werden, welche zur Begründung einer naturgemässen Therapie führen.* Das Wesen der Krankheit und der Naturhilfe, wie beide zur Auffindung eines solchen Prinzips verhelfen, sind sie auch wieder der Prüfstein für seine Zweckmässigkeit. Dabei muss der Gegensatz festgehalten werden, welcher zwischen den zwei bei jedem Krankseyn des Organismus vorhandenen, wenn gleich in eine unauflösliche Einheit verschmolzenen Prozessen: dem Krankheits- und dem Reaktionsprozess, Statt findet. Die Krankheit hemmt, fesselt und unterdrückt durch die Vorherrschaft der einen Lebensrichtung die ursprünglich nicht kranken Lebensthätigkeiten des befallenen Organs; die Reactionen entfesseln sie wieder, richten sie auf, erheben und steigern sie, so dass auf diese Weise das Gleichgewicht zwischen ihnen, und somit die Gesundheit wieder hergestellt werden kann. *Im Falle also*, *dass die Naturheilkraft für sich allein ausser Stande ist, solche Reaktionen gegen die Krankheit und somit jene Vorgänge einzuleiten*, *welche zur Wiederherstellung der Gesundheit erforderlich sind*, *ergeben sich für die Aufgabe der Kunst zwei Hauptanhaltungspunkte: 1) die gehemmten und unterdrückten von der Reaktion unvollkommen gehobenen Lebensthätigkeiten bis zur nöthigen Höhe zu steigern*, *oder 2) die abnorm gesteigerte Lebensrichtung bis zum Gleichgewichte mit den übrigen*, *durch die Reaktion nur unvollkommen gesteigerten herabzusetzen.* Oft kann und muss man auf beiden Wegen zu Hilfe kommen. Zur Versinnlichung

dessen kann die Vorstellung von einer Wage dienen, deren Gleichgewicht durch ein auf die eine Schale gelegtes Gewicht aufgehoben ist. Das Gleichgewicht kann auf zweierlei Weise hergestellt werden: einmal dadurch, dass auf die andere unbeschwerte, jetzt in die Höhe getriebene Schale, ein gleiches Gewicht gelegt, dann dadurch, dass die beschwerte Schale von ihrem Gewichte wieder befreit werde.

Ich kann hiemit keineswegs die Absicht haben, die Prinzipien für die Therapie überhaupt zu entwickeln und zu begründen, mein Vorhaben gilt nur dem Prinzipe der Homöopathie, wobei ich mich an die Reaktion des Lebens wider die Krankheit halten muss, welche die Steigerung der von der Krankheit unterdrückten Aktionen bis zu der Höhe zu Stande bringen sollen, dass diese der abnorm vorherrschenden das Gleichgewicht halten. Ist diese Leistung der Naturheilkraft für sich allein unmöglich, so hat die Kunst sie bei diesem Geschäfte zu unterstützen. — Zur richtigen Beurtheilung der Kunsthilfe bleibt aber immer eine sichere und genügende Kenntniss jener Bedingungen unentbehrlich, unter welchen die zur Wiederherstellung der Gesundheit nöthigen Prozesse eintreten, bestehen und ausreichen können. *Soll die Gesundheit wieder hergestellt werden*, *so darf von den Bedingungen die erste und Hauptbedingung nie fehlen; ich meine die zur Aufhebung der Krankheit hinreichenden und nöthigen Kräfte*, *welche von keiner Kunst*, *von keinem Mittel gegeben*, *wohl aber geschont und erhalten werden können.* So lange alle Heilbedingungen vorhanden sind, so lange kann die Heilkraft der Natur die Heilung ohne Unterstützung der Kunst vollführen, so dass der Arzt nur die Sorge hat, jede Störung während ihres Werkes abzuhalten. *Sobald aber die Hauptbedingung vorhanden und die fehlenden so beschaffen sind*, *dass sie möglich gemacht werden können*, *so kann die Kunst Hilfe schaffen*, *oder soll es wenigsten vermögen*, *weil*

es für diese Fälle theils schon bekannte, theils gewiss noch mehrere uns leider noch unbekannte Potenzen giebt, welche die Kraft besitzen, die von der Krankheit darniederliegenden, durch die Reaction zur entsprechenden Höhe nicht gesteigerten Lebensthätigkeiten in der Art zu heben, wie es eben Noth thut. Denn vermöge der spezifischen Beziehung der Dinge zu einander hat jedes Leben und jeder Kreis des individuellen Lebens eine Sphäre von Naturgegenständen, welche es schwerer subigiren und beherrschen kann, als die übrigen. Kommen die Organismen und insbesondere ihre Theilganzen mit solchen schwer zu beherrschenden äussern Potenzen in Conflict, so wird die ihnen zugewandte Lebensrichtung, weil sie, sich zu behaupten, kämpfend sich ihnen entgegenstellt, zu grösserer Thätigkeit angeregt, überspannt und endlich zu abnormer Vorherrschaft über die ihr entgegengesetzte Lebensrichtung gebracht. *Wie aber auf solche Weise diese schwer zu subigirenden Potenzen Krankheiten erzeugen, wenn sie in hinreichender Quantität und Andauer dem Organismus beigebracht werden, so müssen eben diese Potenzen, beim Vorhandenseyn der übrigen Heilbedingungen, auch zur Wiederherstellung der Gesundheit verhelfen, sobald sie in diesem spezifischen Verhältnisse zu den eben durch eine excessiv vorherrschende Lebensthätigkeit gehemmten und darniederliegenden übrigen in den kranken Stellen stehen, so dass diese Potenzen in einem solchen Falle bloss die Reaktionen des gekränkten Lebens, wenn sie unzureichend sind, nur so hoch zu steigern haben, bis sie den abnorm erhöhten wieder das Gleichgewicht halten.*

Diese und keine andere Tendenz hat das Prinzip der Homöopathie. Im Sinne dieses Prinzips handelt selbst oft der Allöopath, welcher bei so gelungener That freudig dafür stimmen würde, wenn nicht überall Missverständnisse dazwischen träten. Es steht dieses Prinzip im sonnenklaren Lichte da, dass ich mir kein natür-

lässiges zur Begründung einer naturgemässen, naturgesetzlichen Therapie denken kann. Es bezieht sich aber dieses bisher durch *Similia Similibus* angedeutete Prinzip nur auf die Reaktionen des Lebens gegen die Krankheit, und schreibt vor, diese Reaktionen, wo sie die Heilkraft der Natur unvollkommen zu Stande bringt, bis zur entsprechenden Höhe zu steigern. Auf diese Weise muss die Therapie eine Reform erhalten, welche mehr Hilfe und grössere Sicherheit gewährt. Eine so beschaffene Reform ist das so fühlbare Bedürfniss unserer Zeit, dem abzuhelfen man wohl vielfach bemüht ist, aber auch dabei so leicht, wie es klar am Tage liegt, auf Abwege geräth, und so den Knoten der Verwirrung immer fester zieht. — Somit habe ich Ihre eigenen Waffen zu meinem Vorhaben benützt; sie sind so trefflich, dass eine Abänderung derselben ihm mehr nachtheilig als förderlich gewesen wäre. Uebrigens bin ich gleichwohl selbst vollkommen überzeugt, dass die Hebung einer Krankheit oft auch herbeigeführt werden kann, nicht selten nicht anders möglich ist, wenn die abnorm vorherrschende Lebensrichtung, so viel nöthig, herabgesetzt, depotenzirt wird. Dafür statt vieler Worte ein Beispiel. Wählen wir die Entzündung, und denken uns dabei das Bild einer Lungentzündung.

In der Entzündung sind, vermöge der Steigerung des Arterienlebens, in einer einzelnen Provinz alle übrigen Thätigkeiten gestört und gebunden; diese wieder aufzurichten und zu bethätigen, und somit die eingetretene Disharmonie aufzuheben, bezweckt die Heilkraft der Natur, durch die dagegen entwickelten Reaktionen. — Es dringt das Blut in grösserer Quantität in die Gefässe des kranken Theils, dehnt sie aus, spannt und vergrössert sie, hat endlich in den normalen Kanälen nicht mehr hinlänglichen Raum, und es bilden sich deshalb neue Gefässe. Das in diesen angesammelte Blut hält inne, häuft sich, stockt und entzieht sich dem allgemeinen gleichmässigen Kreislaufe,

indem es ein neues von ihm getrenntes Blutsystem darstellt. Das arteriose Blut, welches im Normalzustande sich im Zellenstoffe metamorphosirt, seine Natur aufgiebt, und sich dem Organismus aufopfert, um zur Ernährung tauglich zu seyn, strebt vielmehr in dem entzündeten Theile, in seiner Qualität sich zu behaupten, ja sogar seine Herrschaft noch zu erweitern. — Diese Vorherrschaft des Arterienlebens in dem entzündeten Theile bringt nun Disharmonie in die organischen Aktionen, und stört das vegetative wie das Nervenleben in ihren Verrichtungen, wie denn auch in dem kranken Gebilde unterdrückte Ernährung, die gleichfalls verminderten Se- und Excretionen, dann selbst die Trübung des Nervenlebens es klar an den Tag legen. Wie ferner das entzündete Gebilde am arteriosen Blut überreich ist, so erhalten andere Gebilde weniger arterioses Blut, wesshalb auch ihre Thätigkeit darnieder liegt. — Es ist also die Aufgabe der Naturheilkraft, die durch die Vorherrschaft des Arterienlebens in dem entzündeten Theile der niederliegenden Functionen des Bildungs- und Nervenlebens wieder bis auf den entsprechenden Grad aufzurichten und zu bethätigen; vermögen aber ihre desshalb zu Stande gebrachten Reaktionen für sich allein nicht die Gesundheit wieder herzustellen, so sind sie durch die Hilfe der Kunst bis zur nöthigen Höhe zu steigern und nach Bedürfniss zu unterhalten, so wie es das Prinzip der Homöopathie vorschreibt. Indessen giebt es noch eine andere gleichfalls zweckmässige und gewiss oft naturgemässe Art zu helfen. Aus der Darstellung des Wesens der Entzündung geht klar hervor, wie durch Wegnahme von dem übermässig in dem entzündeten Theile angehäuften Arterienblut die darniedergedrückten übrigen durch die Reaktionen nicht hinlänglich aufgerichteten Thätigkeiten von einer übergrossen Last befreit und durch die Heilkraft der Natur leichter gehoben werden können. Ausserdem rechtfertigen noch andere Gründe die Blutentziehung

bei Entzündungen. — Wenn ich nun gleich versichern kann, dass ich ziemlich viele Lungenentzündungen nach dem Prinzipe der Homöopathie behandelt habe, und damit glücklich gewesen bin, so steht doch bei mir der Entschluss fest, in jenen Fällen, wo eine enorme Quantität Bluts in dem entzündeten Theile angehäuft, die andern Thätigkeiten in einen lähmungsähnlichen Zustand versetzt, wenigstens eine zu einiger Befreiung hinreichende Quantität Bluts zu entziehen, damit spezifische Mittel die Reaktionen der Naturheilkraft bis auf die entsprechende Höhe steigern können. Derselbe Fall tritt oft beim Blutschlage ein. — Anderseits aber lassen uns wieder bei Entzündungen die Blutentziehungen so wie der Gebrauch der gewöhnlich bekannten (allöopathischen) Mittel oft im Stiche; eine Erfahrung, welche wohl jeder praktische Arzt macht. Ich erinnere mich eines jungen kräftigen und lebhaften Italieners, der vor ungefähr zwei Jahren in einem kleinen Spitale, das ich damals als ordinirender Arzt zu versehen hatte, an einer heftigen Lungenentzündung darniederlag. Wenn gleich selbst in heftigen Lungenentzündungen eine Behandlung, nach dem Prinzipe der Homöopathie durchgeführt, die Blutentziehungen in den bei weitem meisten Fällen entbehren kann, so schien mir doch dieser Fall besonders für sie geeignet, so dass ich dem sehnlichen Wunsche des Kranken, der seine ganze Hoffnung auf die Blutentziehung setzte, ohne Anstand nachkam. Als aber nach vier ausgiebigen, in kurzer Zeit auf einander gemachten Aderlässen, nebst dem innern Gebrauche der bekannten Mittel, die Krankheit an Heftigkeit immer nur auf einige Stunden nachgelassen, die Kräfte aber bereits bedeutend abgenommen hatten, gab ich, um das Leben des Kranken besorgt, Phosphor, ein in vielen Lungenentzündungen vortreffliches Mittel, besonders wenn die Krankheit vorzüglich mehr durch das abnorm erhöhte Arterienleben, als durch eine übermässige Blutanhäufung fortbesteht. Die Krankheit war

wider mein Erwarten schnell gehoben. Es kann daher dem redlichen und wahren Arzte nur willkommen seyn, wenn ihm in der Noth eine neue Quelle noch Hilfe und Rettung verspricht und auch gewährt.

Wenn nun nach dem Prinzipe der Homöopathie jene Mittel gewählt werden, welche vermöge ihrer spezifischen Beziehung die örtlichen und primären Reaktionen gegen die Krankheit hinlänglich zu steigern im Stande sind, also auf den Herd und die Sphäre der Krankheit treffen, und nebstdem in der entsprechenden Gabe und Zeit gegeben werden, so kann nicht allein der Verlauf der Krankheit um vieles abgekürzt, sondern auch ihre Heftigkeit bedeutend vermindert werden. Wenn jedoch solche überraschende Heilungen nicht so häufig sind, als mehrere Anhänger der Homöopathie im Vertrauen auf diese, und oft auch von zu tadelnder Grosssprecherei verführt, früher besonders versprachen, so liegt die Schuld an anderweitigen Umständen, indem die gereichten Mittel oft nur die speziell sympathischen Reaktionen zu heben vermögen, gewiss aber oft an der unrichtig aufgefassten Krankheit, an der Verkennung ihres Herdes und ihrer Weiterverbreitung, an ihrer Hartnäckigkeit, an Complicationen, an der zu kleinen Arzneigabe, welche im Verhältnisse zur Heftigkeit der Krankheit und den dagegen zu Stande gekommenen unzureichenden Reaktionen des gekränkten Lebens gewiss oft = 0 ist u. s. w., aber auch gar oft an der mangelhaften und unsichern Kenntniss der Arzneien. Und doch ist es klar, *dass es nur Eine Arzneimittellehre giebt*; nach welchem Prinzipe immer man die Krankheiten zu behandeln für gut finden mag: in dem Streben zur sichern Kenntniss der Arzneien zu gelangen, können die Partheien sich wenigstens freundlich vereinigen. Denn der Begriff der Arznei gründet sich auf die spezifische Beziehung der Dinge zu einander. Vermöge dieser spezifischen Beziehung hat jedes Leben und jeder Kreis des individuellen Lebens eine Sphäre

von Naturgegenständen, welche es schwerer subigiren und beherrschen kann, als die übrigen, so dass im Conflicte des Lebens mit solchen schwer zu beherrschenden äussern Potenzen die diesem zugewandte Lebensrichtung des verwandten Gebildes dadurch, dass sie zu ihrer Selbstbehauptung sich ihnen kämpfend entgegenstellt, zu abnormer Vorherrschaft über die übrigen Thätigkeiten gebracht, und somit Krankheit erzeugt wird. Obschon aber begreiflicher Weise die Arzneien mit Beständigkeit auf die ihnen verwandten Organe und ihre Funktionen wirken, so dass ihre Spezificität eine beständige ist, so bieten sie doch hinsichtlich ihrer Intensität grosse Verschiedenheiten und Veränderlichkeiten dar, welche in der Spontaneität und Receptivität des Lebens ihren Grund haben. Es entwickeln sich also bei der Einwirkung einer Arznei auf den Organismus, wie bei der Krankheit, alle Wirkungen wie aus einer Wurzel, einem Zunder, wie aus einem Keime, und bilden mit einander ein Ganzes, dessen Prozess nicht anders wie der Krankheitsprozess seinen Typus, seinen Verlauf und seine charakteristischen Erscheinungen, seine eigenthümliche Physiognomie hat.

2) Die Gabengrösse ist längst eine Klippe, an welcher der Glaube und das Vertrauen auf die Homöopathie bei ihren meisten Gegnern scheitern. Ist man aber nur einmal mit dem Prinzipe im Reinen, so macht die Entfernung dieses Hindernisses keine Schwierigkeit, und kann auf eine ganz gewöhnliche Weise geschehen. Wer sich von der Wirksamkeit der gewöhnlich bekannten homöopathischen Arzneigaben nicht überzeugen kann, gebe diese Mittel in Gaben, von deren Wirkung er noch versichert seyn kann, und verfolge dann, um zur Gewissheit hierin zu gelangen, mit ruhiger Prüfung und Forschung das Weitere. Ohne eben in eine solche Untersuchung jetzt einzugehen, bemerke ich nur, dass man die grösseren Gaben eben nicht so sehr zu befürchten hat, als man mit Unrecht angiebt, dass wirk-

liche Arzneiverschlimmerungen viel seltener vorkommen, als Viele beobachten wollen, indem die vergeblichen meistens der zunehmenden Heftigkeit der Krankheit zuzuschreiben sind; dass endlich, wenn eine zu grosse Erhöhung der Reaktionen der Naturheilkraft gegen die Krankheit durch das spezifische Mittel zu Stande gebracht worden — *wirkliche Arzneiverschlimmerung* — diese Erhöhung meist nur zur schnelleren und glücklichen Entscheidung der Krankheit führe.

Wer sich eine homöopathische Behandlung nicht ohne Decillionkügelchen denken kann, der versteht weder das Prinzip, noch die Heiloperationen der Natur gegen die Krankheit, noch hat er eine Idee von den Heilbedingungen u. s. w. Kann man doch eine Behandlung nur homöopathisch heissen, wenn die angewandten Mittel die Kraft besitzen, die Reaktionen der Naturheilkraft gegen die Krankheit zu entwickeln, zu steigern und nach Bedürfniss zu unterhalten, so dass schon daraus hervorgeht, wie verschieden die Quantität des spezifischen Mittels und dessen Wiederholungszeit seyn müsse. Sobald die Wahl des Mittels nur nach dem Prinzipe der Homöopathie geschieht, so bleibt die Behandlung homöopathisch, auch dann, wenn das in seiner Kräftigkeit vollkommen entwickelte Mittel zu Granen, zu Tropfen und noch mehr, zum Heilzwecke gebraucht werden muss. Diese Ansicht, denke ich, ist nicht minder wahr als natürlich. Wenn daher Tart. emet. grß — j in einigen Unzen destillirten Wassers aufgelöst, davon in der Heftigkeit der Krankheit angemessenen Zeiträumen zu einem halben, ganzen Löffel gereicht, die Heiloperationen der Natur gegen die Krankheit in Kürze zu jener Höhe steigert, auf welcher die entzweiten Lebensrichtungen wieder ausgeglichen werden; wenn auf den Gebrauch eines 1/8, 1/6, 1/4, 1/3 Grans von Ipecacuanha oft bedeutende Brustkrämpfe mit einer überraschenden Schnelligkeit verschwinden; wenn Jod, Spongia, als die vorzüglichsten Mittel gegen den Kropf,

in oft grösserer Gabe angewendet werden müssen, um den beabsichtigten Erfolg zu leisten; kann man dann die Behandlung etwa aus dem Grunde nicht homöopathisch heissen, weil Tart. emet. nicht in der 3. Verreibung oder in der 30. Potenz, Ipecacuanha nicht in der 3. oder 6. Verdünnung, Spongia und Jod nicht in den üblichen Dilutionen verabreicht worden sind? Und ist ferner die Behandlung nicht homöopathisch, wenn man Phosphor. gr. j in Aether. sulphuric. ℨj auflöst, davon 1, 2 Tropfen in einem Löffel Wasser in den nöthigen Zwischenräumen mit gutem Erfolge in Fällen reicht, in welchem seine Wahl genau nach dem Prinzip der Homöopathie getroffen worden, wie z. B. in Entzündungen tubercul. Lungen, in Bluthusten aus tubercul. Lungen, vorzüglich wenn das Arterienleben in den Lungen sowohl als im Gesammtorganismus erhöht ist? Wenn endlich Ihnen selbst der Gebrauch des Phosphors gegen Blasenlähmung, gegen unwillkührlichen Abfluss des Urins, gegen halbseitige Lähmung, einen besondern Nutzen geleistet hat: wie ist dieser wohl anders zu Stande gekommen, als nach dem Prinzipe der Homöopathie? Ob das spezifische Mittel innerlich oder auch äusserlich zugleich in Anwendung gebracht wird, das Prinzip der Homöopathie erleidet dadurch gewiss keine Beeinträchtigung. Ich finde sogar den äussern Gebrauch des spezifischen Mittels in hartnäckigen Fällen, denen man äusserlich beikommen kann, oft recht vortheilhaft, zuweilen selbst nothwendig, und habe hierin einige brauchbare Erfahrungen gemacht.

Uebrigens glaube ich zur Gewinnung eines Urtheils über die Gabengrösse Einiges noch besonders andeuten zu müssen. — Wir unterscheiden am Arzneimittel Masse und Kraft; beide bedingen sich wechselseitig, keine kann ohne die andere bestehen. Die Kraft (Qualität) ist das Heilende, nicht die Masse (Quantität). *Spricht man ihr Verhältniss zu einander so aus: Je mehr Masse, desto mehr Kraft*, so kann nichts dagegen

eingewendet werden; behauptet man aber, dass eine grössere Masse verhältnissmässig auch eine grössere intensivere Kraft äussern müsse, so hat man nur zum Theil Recht. Es ist erwiesen, dass ein Arzneimittel, wie es vorkömmt oder vorräthig gehalten wird, entweder schon im Zustande seiner höchsten Kraftentwicklung sich befindet — in dem Falle steht die Kraftäusserung mit der Quantität im geraden Verhältnisse, oder in einem Zustande, in welchem seine inwohnenden und ihm eigenthümlichen Kräfte mehr oder weniger gebunden, latent, unfrei und indifferent sind, daher auch zu keiner vollkommenen Aeusserung gelangen können. In diesem Falle sind die Arzneimittel vorerst zum Heilzwecke brauchbar zu machen durch ein Verfahren, wodurch die der Masse inwohnenden und eigenthümlichen Kräfte entfesselt, frei und different werden. Das Reiben mit andern ziemlich indifferenten Körpern gehört unter die hiezu geeigneten Prozeduren und ist unstreitig ein grosser Fund. Zum Beweise kann die Thatsache dienen, dass von den Flor. sulphur., einem schon in seinem gewöhnlichen Zustande geschätzten Arzneimittel, eine kleine Quantität mit Milchzucker durch eine längere Zeit verrieben, eine bedeutende Zunahme an Intensität und Extensität ihrer Kräfte gewinnt, während doch eine ohne Vergleich viel grössere Quantität von unverriebenen Schwefelblumen diese Wirksamkeit nicht zeigt, so dass man mit Recht annehmen muss, dass ihre sämmtlichen Kräfte in ihrem gewöhnlichen Zustande nicht vollkommen frei und entwickelt sind, weil begreiflicher Weise durch diese Operation keineswegs neue Kräfte erzeugt, sondern die in ihnen zum Theil noch schlummernden eigenthümlichen entfesselt und geweckt werden können. Unwillkürlich erinnert dieser Vorgang an die Electricität, bei der durchs Reiben grossartige und wunderbare Erscheinungen geweckt und entwickelt werden. Man kann daher diese Aufweckung, Aufschliessung und Entwicklung der der

Masse zwar inwohnenden und eigenthümlichen, aber in ihr mehr oder weniger schlummernden, latenten Kräfte, mit allem Rechte *Potenzirung* nennen. Auch ist dieser Vorgang vollkommen analog mit dem Verhältnisse, in welchem die Arzneimittel zur Naturheilkraft stehen, welche keine besonders waltende Kraft im Körper, sondern nur der Verein aller auf die Selbsterhaltung sich beziehenden organischen Thätigkeiten ist. Die Heilkraft der Natur, im Gegensatze zur Krankheit, befindet sich gleichfalls entweder im Zustande ihrer vollkommenen Kräftefreiheit, und bedarf so zur Hebung einer heilbaren Krankheit keiner weitern Unterstützung, sondern nur die Abhaltung aller Störungen, oder sie ist mehr oder weniger gebunden, gefesselt, gelähmt, so dass sie ihre Wirksamkeit gegen die Krankheit, wie es eben vortheilhaft und nöthig ist, nicht äussern kann; *in diesem Falle tritt die Nothwendigkeit der Kunsthilfe ein, deren Geschäft also in der Befreiung von den Fesseln, in der Herstellung der nöthigen Freiheit der Naturheilkraft besteht, so dass das spezifische Mittel die Aufgabe hat, die Reaktionen der Heilkraft der Natur gegen die Krankheit, in so weit sie nicht normal sind, nach Bedürfniss zu entwickeln, zu steigern, zu potenziren.*

Befindet sich aber der Arzneikörper im Zustande seiner höchsten Kraftentwicklung, gleichviel ob dieser Zustand sein gewöhnlicher sei, oder erst durch Kunst herbeigeführt werden muss; so erleidet er durch die Masseverminderung auch eine Abnahme an der Intensität seiner ihm eigenthümlichen Kräfte, wenn gleich die Qualität eine beständige bleibt.

Diese Andeutungen über die Gabengrösse werden, meines Erachtens, die Probe der Vernunft aushalten; wie es weiter geht und steht, das gehört vor das Forum einer allseitigen, gediegenen Sachkenntniss und eines richtigen Urtheils, wobei Ruhe, Besonnenheit, und Freiheit von jeder Leidenschaftlichkeit nicht fehlen dürfen.

Die Verwirrung ist gross, die Entwirrung eben so wünschenswerth als nothwendig.

Zwar noch ein junger Arzt, habe ich doch schon so viel Erfahrungen gemacht, welche vollkommen hinreichen, in mir die lebhafteste Ueberzeugung hervorzubringen, dass der gegenwärtige Zustand unserer Medizin von dem erreichbaren Grade der Vollkommenheit und Sicherheit noch gar weit entfernt sei: das ist zugleich das einstimmige Bekenntniss und die Klage aller bessern und redlichen Aerzte. So lange wir daher viele Krankheiten nicht heilen können, die doch als heilbar noch erkannt werden müssen, so lange muss uns jedes Mittel, welches zur Hebung der Krankheit zu verhelfen verspricht, so wie jeder Weg willkommen seyn, sobald er nur mit einiger Sicherheit zur Ausmittlung einer naturgemässen Hilfe führt. Als einen untrüglichen Leitstern erkenne ich das Prinzip der Homöopathie, welches, einmal vollkommen und richtig gewürdigt, eine eben so vortheilhafte als nothwendige Reform in der Therapie nach meiner innigsten Ueberzeugung zur Folge haben muss.

Werfen wir nun auch einen Blick auf Hahnemann, den von einer Parthei so hoch gestellten, und von Einigen selbst bis zur Vergötterung verehrten, von einer andern eben wieder so herabgesetzten und verspotteten Hahnemann; seine Lebensgeschichte wimmelt von den sprechendsten Beweisen von Lobeserhebungen nicht weniger, als von Beschimpfungen. Verlangt man schon von dem Richter neben der Gerechtigkeit Milde und Menschlichkeit, wenn er seine Pflicht bei dem Verbrecher erfüllt, um wie viel menschlicher und würdevoller soll das Betragen der Partheien gegen einander seyn, sobald es noch nicht einmal erwiesen ist, welche Recht oder Unrecht hat, oder, wie es sich oft ereignet, wenn jede Parthei im Rechte und im Unrechte zugleich ist; in diesem Falle ehren oder erniedrigen die Partheien nur

sich selbst, je nachdem ihr Betragen würdevoll oder herabsetzend ist. —

Wenn nun gleich HAHNEMANN in der Wahl der Gründe zur Sicherstellung und Anerkennung seines Lehrgebäudes bedeutende Missgriffe gemacht und oft Schlüsse gezogen hat, die daraus nicht gefolgert werden können, obschon sie auf sein Heilverfahren einen grossen Einfluss erhielten, wenn er auch nebstdem irrige Behauptungen aufgestellt und viele Inconsequenzen begangen hat, *so hat er doch eine für die Therapie so wichtige Thatsache mit einer seltenen Standhaftigkeit und mit einem Heldenmuthe festgehalten, in ihrem ganzen Umfange verfolgt und gezeigt, und im ganzen Verfahren ein seltenes und glückliches Talent an den Tag gelegt, ist es ihm gleich nicht gelungen, diese Thatsache so zu begründen, dass sie auf dem Prüfstein der Vernunft bestünde: das freilich bleibt Andern zu thun überlassen. Er hat ferner mit grossen Aufopferungen die Bahn zu einer sichern Arzneimittellehre gebrochen, und am Arzneimittel ein Verhältniss zwischen der Masse und der Kraft aufgefunden, wie es früher nicht gekannt war: alles grossartige Anlagen, die nur einer sorgfältigen und verständigen Kultur bedürfen, um die heilsamen Früchte zu tragen, welche sie so reichlich versprechen.* — Wenn ferner mehrere von seinen oft blinden und leichtgläubigen Anhängern viel Unsinn verschuldet, und was sie doch klar vor Augen stellen und dem Verstande begreiflich machen wollten und sollten, dadurch nur in grössere Verwirrung gebracht, und so die Hindernisse für die Anerkennung und Aufnahme dessen selbst vermehrt haben; so liegt es doch auch ganz klar am Tage, wie die Mehrzahl der Gegner, obschon sie so wenig Schonung gegen die leicht aufzufindenden Schwächen der Homöopathen verrathen, nicht minder bei der Führung des Streits sich bedeutende Blössen geben, grosse Missgriffe machen, Inconsequenzen begehen, und nebstdem von Leidenschaften

geleitet und verführt werden. Der auf diese Weise geführte Streit erregt mit vollem Rechte den Unwillen der gut und friedlich Gesinnten, indem die am häufigsten gebrauchten Waffen Wissenschaft und Kunst entehren, und die Leidenschaften in immer grössern Aufruhr bringen und erhalten. Auch ist es nicht zu verkennen, wie durch diesen Streit, so offen und so unwürdig vor dem nicht ärztlichen, nicht competenten *Publikum geführt*, oft *sogar ihm zur Entscheidung* vorgelegt, die Achtung vor unserer Kunst und das Vertrauen der Kranken zu ihr immer mehr sinken müssen, wie *ferner* die Ruhe, der Muth, die Ausdauer und selbst die Redlichkeit, ohne welche der Arzt nichts Schweres und Grosses vollbringt, dadurch auf immer härtere Proben gesetzt werden.

Würden endlich die Gegner der Homöopathie bedenken, dass wenigstens die Mehrzahl der Aerzte aus dem angebornen unvertilgbaren Triebe, der leidenden Menschheit zu helfen, so ihrer Bestimmung gemäss dasselbe Ziel verfolgen, also vorzüglich von dem Wunsche geleitet werden, die Krankheit zu heben, und die Hebung auf die sicherste und leichteste Weise in der möglichst kürzesten Zeit zu vollbringen; wollte man sich nebstdem überzeugen, dass von den homöopathisch behandelten Kranken im Durchschnitt wenigstens eben so viel genesen, als von jenen, welche Hilfe bei der Allöopathie suchen, und dass die unglücklichen Fälle der Homöopathen, von denen ausserdem einer grossen Zahl die hinlängliche Bildung, Wissenschaft und Einsicht abgeht, dennoch von den Opfern der Allöopathen vollkommen aufgewogen werden (das ist wenigstens der Fall in dem volk-, kranken- und ärztereichen Wien); so muss man schon durch diese Gründe zu glauben veranlasst werden, dass wenigstens mehrere Genesungen homöopathisch behandelter Kranken auf den Gebrauch der erhaltenen Mittel erfolgt sind, weil im Gegentheile alles Verdienst einzig und allein

auf Rechnung der Naturheilkraft geschrieben werden müsste; ein Fall, der sich in der Erfahrung nicht nachweisen lässt, selbst dann nicht, wenn man der Macht und der Grossartigkeit der Naturheilkraft nicht im mindesten zu nahe treten will, auf welche ich übrigens sehr grosse Stücke halte.

Nach diesem Allem scheint es der nächste und natürlichste Schluss zu seyn, dass das, was der Homöopathie zum Grunde liegt, weder von ihren Verehrern und Vertheidigern, noch von ihren Gegnern richtig aufgefasst, verstanden, und bis zur klaren Einsicht gebracht worden sei, so dass die Arbeit anders oder besser von Neuem und von Vorne wieder angefangen werden müsse.

So lege ich Ihnen diese leichte Gabe zur Beurtheilung mit der Hochachtung vor, welche einem für Kunst und Wissenschaft so begeisterten und erleuchteten Manne geziemt, und denke auf eine freundliche Begegnung hoffen zu dürfen, weil die Absicht löblich, weil der Wille redlich ist.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. VIII. Von Dr. Schrön.

Nr. 21. *Ueber das Mitsprechen der Nichtärzte in der Homöopathie und den Werth desselben; als Erwiederung auf die Bitte des Herrn* Trunessek, von Dr. Rummel. [In einer Anmerkung ist beigegeben, dass der Aufsatz des Herrn Trunessek aus mancherlei Gründen nicht abgedruckt werden konnte.]

Die Homöopathie sei zu einer Zeit, wo sie die Aerzte allgemein verhöhnten, durch die Laien freundlich aufgenommen und weiter verbreitet worden. Unter den letzteren gäbe es zwei Partheien, deren eine durch Autopsie, die andere aber durch die Consequenz [?] der homöopathischen Lehrsätze für die Sache gewonnen seien. Obschon das Zeugniss der ersteren wichtiger sei, so habe es doch auf der Wagschale der Kritik keinen Werth, weil ihnen die zur Beurtheilung des Falles nöthigen ärztlichen Kenntnisse gänzlich abgehen. Darum gehöre ihr Urtheil nicht in wissenschaftliche, sondern in Volksschriften. Noch mehr aber seien jene vorlauten Unberufenen abzuwehren, welche, mit einem Haus- und Reisearzte in der Hand, nicht allein den

Quacksalber, sondern auch den Schiedsrichter in strittigen Punkten [mit einer gränzenlosen Unverschämtheit R.] machen zu wollen sich erfrechen. [Wir freuen uns über diese Aeusserung aus Dr. Rummel's Munde um so mehr, als wir sie als nunmehrige Ansicht der Redaktion der homöopathischen Zeitung betrachten zu dürfen glauben. Es ist nicht etwa Stolz auf unsern Doctorhut, der auch die jammervollsten Schädel deckt, was uns zu jener Härte gegen sich einmischende Laien führte, sondern die Ueberzeugung, dass diese Leute unendliches Unheil stifteten, und dass wir immer hundert unheilschwangere Köpfe der Art aus unsern Tempeln treiben, ehe wir Einen, der der Sache hätte nützen können, zum Schweigen nöthigen. Der gründlich gebildete Mann ist uns, wer er auch sei, immer willkommen, aber wo soll er solche ärztliche Bildung sich erworben haben, wenn er nicht Arzt ist? — Etwa in der Badstube? Aus diesem Grunde muss bei wissenschaftlicher Diskussion fürs erste jeder Laie zum Schweigen gebracht werden, und namentlich auch die Herrn vom Rasierbecken. Wir bitten darum die Redaktion abermals, unerbittlich zu seyn, und werden unserer Seits nach Möglichkeit beitragen helfen, dass diese „partie honteuse," wie sie Rummel selbst nennt, mehr und mehr verstumme. So viel hier als Erörterung, da uns Dr. Rummel namentlich als Gegner der Laien genannt hat. Ref.]

Der Verfasser erzählt, wie ein Laie einer syphilitischen Dame gegen nächtlichen Kopfschmerz Veratrum und Platina gegeben, ohne eine Idee von der obwaltenden Krankheit gehabt zu haben. [Das ist ja wieder eine Rechtfertigung der „Griesselich-Schrön'schen Ansicht," die uns als strenge „Recensenten" rechtfertigt.]

Sind die homöopathischen Arzneibereitungen Verdünnungen? Von Demselben.

Verf. beantwortet die Frage mit: Ja. Er habe längere

Zeit niedere Verdünnungen gegeben und energischere Wirkungen von ihnen erfahren. Er müsse also die Behauptung, dass alle Verdünnungsgrade gleich seien, widersprechen. [Das brauchte er gar nicht, da unseres Wissens ausser einem solchen Unberufenen gar Niemand auf den drolligen Einfall gekommen ist. Die beiden Partheien, deren eine den hohen, deren andere den niederen Verdünnungen das Wort redet, beweisen, dass sie eine Identität der Gaben nicht statuiren. Einer dieser Partheien aber gehört fast jeder denkende Homöopathiker an, wenn er auch in Einzelfällen dem Verfahren der anderen sich mehr oder weniger nähert.] Demohngeachtet unterscheide Verf. wohl zwischen starken und zweckmässigen Gaben, und mache um so mehr darauf aufmerksam, als Viele, durch Griesselich und den Referenten veranlasst, von den Streukügelchen der 30. Verdünnung zur Urtinktur herabgestiegen seien, ohne eine Arzneiverschlimmerung mehr zu sehen, während sie sonst kaum einige Streukügelchen ohne Furcht vor homöopathischer Verschlimmerung zu geben gewagt hätten. Die Erfahrung, dass man mit allen [?] Verdünnungsgraden heilen könne, dürfe man sich nicht wegdisputiren lassen.

Es sei zu missbilligen, dass in der Hygea Spott ausgegossen werde über alle die Fälle, wo mittelst der 30. Verdünnung nicht allein Heilung, sondern auch Nebenerscheinungen bewirkt worden seien. In Organen, deren Reizbarkeit für das spezifische Mittel schon erhöht sei, könne leicht abnorme Aufregung durch dasselbe bewirkt werden, und wenn auch von Einzelnen der Gang der Krankheit verkannt, und alle Erscheinungen fälschlich auf Rechnung der Arznei seien geschrieben worden, so sei das doch nicht bei Allen der Fall.

Man möge also alle Verdünnugsgrade, wie sie eben der Fall fordert, gebrauchen.

[Verf. hat vollkommen Recht, und Ref. kann nicht umhin, zu versichern, dass er auch nie etwas anderes

gewollt oder ausgesprochen habe. Nie hat er die hohen Verdünnungen gänzlich verworfen, nur bevorzugt hat er die stärkern, um der grössern Sicherheit ihrer Wirkung willen. Als wahrer Freund der Homöopathie aber hat er sichs angelegen seyn lassen, den sinnlosen Skandal, den das imitatorum pecus zum grossen Schaden der guten Sache mit den Verdünnungen getrieben, zu rügen, und hat darum auch zuweilen die Redaktion der allg. hom. Zeitung, die ihm übrigens sehr schätzbar ist, aufmerksam machen zu müssen geglaubt, dass es ihre Pflicht sei, durch Verweigerung der Aufnahme in ihr Blatt, solchem Unsinn den Weg in die Oeffentlichkeit abzuschneiden. Wird zu dem Ende von allen Redaktionen mit unerbittlicher Strenge verfahren, so muss jene unberufene Stimme schweigen, und es ist eine Zeit zu hoffen, wo man sich eben nicht mehr schämen müsste „Homöopathiker" zu heissen. Ref.]

Theses controversi [æ? Ref.] *in der Homöopathie.* Von Dr. F. Hartmann.

Der Verf. giebt hier seine Meinung über die 58 Sätze, welche Griesselich und Referent als „offenes Bekenntniss etc. etc." im 5. Hefte des III. Bandes der Hygea dem Urtheile der Aerzte vorgelegt haben.

Satz 11: „Hahnemann'sche Medizin und Homöopathie seien in den letzten Jahren zweierlei," sei nichts Neues, sondern eine, von denkenden Homöopathikern aller Zeit wohl erkannte, Wahrheit, nur sei früher nicht die Zeit dazu gewesen, sie so zu trennen. [Um so mehr ist es jetzt Zeit und wohl auch Noth.]

Unter Satz 25, der die Isopathik, wie sie jetzt dasteht, ein Gewebe von Confusion mit wenig Wahrheit nennt, will das vom Verf. Gesagte unseres Bedünkens auch nichts anderes bedeuten. Wie sie ist, taugt sie nichts, das Lux'sche Treiben ist gar nicht schlecht genug zu bezeichnen. Die Möglichkeit, dass noch etwas aus ihr werden könne, ist ihr nicht abgesprochen,

weil doch eine zu Grunde liegende Wahrheit zugestanden ist.

Satz 31, der die homöopathische Verschlimmerung geradezu läugnen soll, thut das ja nicht. Es ist darin jedes Wort, was Verf. darüber sagt, rein unnöthig, denn er sagt mit andern Worten, was in unserem Satze auch steht.

(Beschluss aus *Nr.* 22.) Satz 34, der Nachsatz „so die Prüfung der Heilstoffe an Gesunden der Prüfung am Kranken“ (nämlich muss vorausgehen), kann man im Zusammenhange unmöglich missverstehen. Doch geben wir zu, dass es besser wäre, wenn es hiesse: so muss die Anwendung der Mittel in Krankheitsfällen den Werth der, durch Prüfung am Gesunden gewonnenen Resultate, erst bestimmen. — Der 35. Satz ist übrigens hinlänglicher Commentar des 34.

Wenn sich H. gegen den 35. Satz: „weder der physiologische noch der pathologische Versuch für sich allein giebt dem Arzte bestimmte Anzeige zur sichern Anwendung eines Heilmittels,“ auflehnen will, müsste er füglich andere Gegenbeweise bringen, als der ist, dass die ersten Homöopathiker, welche nur auf das physiologische Experiment sich stützen konnten, oft glücklich geheilt haben. Sie werden wohl auch gar oft am Ziele vorbeigeschossen haben, bis sie das rechte Mittel fanden, was uns, da wir auch der zweiten Stütze uns bedienen, in bekannteren Formen seltener begegnen dürfte.

Satz 36: „Sämmtliche Hahnemann'sche Arzneiprüfungen bedürfen einer neuen sorgfältigen Nachprüfung, nach ganz bestimmten Grundsätzen angestellt,“ will dem Verf. durchaus nicht scheinen. — Als ehemaliger Arzneiprüfer hat er Theil am jetzigen Resultate, und will es nicht fallen lassen. Da lässt sich weiter nichts sagen, als wir werden sehen, ob denn wirklich nichts Besseres zu Tage gefördert wird. Natürlich ist diese Leistung Aufgabe nicht für wenige Jahre und wenige Personen,

sondern für einen Zusammentritt vieler Versucher und für viele Jahre. Wenn die Wichtigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden für alle Heilmethoden erst allgemeiner wird begriffen worden seyn, kommt auch wohl eine bessere Zeit für die Arzneimittellehre. Ref. wird bald Gelegenheit finden, darüber ausführlicher zu sprechen.

Den 50. Satz, der ausspricht, dass die Homöopathiker die Pathologie zu sehr vernachlässigt, widerspricht H. Wenn die Homöopathiker in ihren Schriften von Pathologie nicht gesprochen, so sei dies noch kein Beweiss, dass sie sie vernachlässigt hätten. [Wenn aber H. sagt, die Homöopathiker haben die Pathologie nicht vernachlässiget, so ist diese Aussage ohne Belege, die das Gegentheil darthun, noch weniger ein Beweis, dass die Homöopathiker sich um die Pathologie bekümmerten, während sie vor der Welt davon geschwiegen. Man nimmt den Mann wie er sich giebt, eben so den Anhänger einer Heilmethode, die sich überdies durch ihren Stifter gegen solche Untersuchungen ausgesprochen hat. Ref.]

Behandlung eines der wahren Cholera höchst ähnlichen Krankheitsfalles. Von Dr. Munneke in Lichtenberg.

Eine Frau von 38 Jahren bekömmt in der Nacht fast ununterbrochenes Erbrechen und Laxiren einer gelbgrünen schleimigen Masse, wird eiskalt und theilweise bewusstlos. In den Unterschenkeln wüthende Krämpfe mit dem Gefühle von Einschlafen wechselnd. Mund und Zunge wurden trocken, und der Puls war nicht zu fühlen. Kalte Schweisse auf dem bereits hippokratischen Gesichte.

Verf. liess alle 10 Minuten 10 Tropfen Kampherspiritus reichen, und den ganzen Körper mit Flanelllappen, auf den ebenfalls Kampherspiritus geträpfelt war, einreiben. Nach 20 Minuten war die Kranke wieder bei sich und fieng an zu schwitzen. — Zwei Gaben Veratrum album zu $^{20}/_{30}$ und $^{10}/_{30}$ und zwei Gaben Cuprum met. zu $^{20}/_{30}$

und $^{9}/_{30}$, hoben die Krankheit völlig. China, Wein und kräftige, leicht verdauliche Speisen brachten wieder Kräfte.

Homöopathische Heilung eines bedeutenden Lungenleidens; von Demselben.

Unter allöopathischer Behandlung [die wohl ohne Noth so weitläufig mitgetheilt ist, und viel zu viel Platz einnimmt, da man nichts weiter daraus lernen kann, als wie man nicht handeln soll] gieng eine Lungenentzündung bei einer sonst kräftigen Frau in eine Phthisis pulmonalis pituitosa incipiens über. Ausser allgemeiner Entkräftung, öfter angreifender Husten mit grüngelblichem Schleimauswurfe, Stiche in der rechten Seite, viel Durst, wenig Appetit, bitterer Geschmack, Engheit auf der Brust, etwas Fieber, eingenommener Kopf, Stiche im Halse beim Schlingen, mitunter Heiserkeit und Weinerlichkeit. Die Frau war nie regelmässig menstruirt gewesen und war kinderlos. Puls., Bryon., Sulph., Senega, Squilla, Calc. carb., Stannum, Zincum führten der Frau ihre alte Gesundheit zurück.

Lesefrüchte von Dr. Trinks. (Fortsetzung.) Geschichte einer Opiophagia. Eine Frau von 35 Jahren nahm gegen einen Schmerz im Unterleibe Opium in steigender Gabe, und zwar endlich alle 3 Stunden 3 Theelöffel der Tinktur. Sie befand sich dann munter und zu jeder Arbeit und Anstrengung aufgelegt. Es schwand ihr jede Sorge. Nahm sie aber das gewohnte Opium nicht, so empfand sie Wehthun in allen Gelenken, hatte Krämpfe der oberen Extremitäten, Schweisse, Verdauungsleiden, grosse Schwäche, mangelndes Gedächtniss, trübe Stimmung, heftiges Kopfweh, Mangel an Geruch, Geschmack, Gehör und Getaste. Sie schlief überhaupt nur am Tage ein wenig, und hatte alle Woche einmal Oeffnung. Man nahm sie ins Guy-Hospital, gab ihr täglich eine Kamphermixtur, etwas Opium und 1½ Flasche Portwein. Sie erholte sich, behielt aber geschwächtes Gehör, Taubheit der

Glieder, kalte, schmerzhafte Füsse und allgemeine Abspannung. Sie starb später an Phthisis pulmonalis.

[Die Fortsetzung in Nr. 22 giebt Symptome von Baryta muriatica, Lolium temulentum und Nux moschata, die sich für einen Auszug nicht eignen. Ref.]

Nr. 22. Homöopathische Heilung einer Paralysis completa der untern Extremitäten mittelst Beihilfe des Mesmerirens. Von Dr. Munneke in Lichtenberg.

Der Verf. erzählt [wie es scheinen dürfte, abermals sehr weitläufig], wie ihm der Mesmerismus schon bei einem Leiden seines eigenen Kindes, das in einer anfallsweise wiederkehrenden, alle Kräfte raubenden, vierundzwanzigstündigen Unruhe bestanden, treffliche Dienste geleistet habe. [Noch weitläufiger spricht dann der Verf. von einem Werke, das er schreiben will, und das besonders die Anwendungsweise materieller Mittel, neben mesmerischer Behandlung, zum Gegenstande haben soll]. Nun die Krankengeschichte.

Ein armes Mädchen wird schwanger, und magert in den kläglichsten Verhältnissen bis zur Zeit ihrer Entbindung aufs höchste ab. Nach fünftägigen Wehen bringt sie mit höchster Anstrengung ein todtes Kind zur Welt. Zur verlangten Geburtshilfe hatten sich weder der Geburtshelfer noch die Hebamme verstanden.

(Fortsetzung aus *Nr. 23.*) Nachdem sie 4 Wochen ohne Hilfe elend gewesen, fand der Verf. bei der Kranken Appetit mit Erbrechen des Genossenen, bittern Mund, fast ganz unwillkührlichen Stuhl- und Urinabgang, hohe Abmagerung, Kältegefühl und Empfindungslosigkeit der untern Extremitäten, die fast fleischlos, schlaff und lahm herabhiengen. In der linken Seite des Unterleibes reissender Schmerz, der bei Berührung heftiger wurde und die Kranke auf den Rücken zu liegen zwang. Die Scheide bei der innern Untersuchung schmerzhaft. Wenige, aber übelriechende Lochien, die ein Brennen in den Genitalien verursachten und die Schenkel excoriirten. Der Uterus war noch sehr aus-

gedehnt und lag in der linken Seite, wo die Kranke den Schmerz hatte, der theils in der Seite, theils in den Eingeweiden war. Fieber, besonders Frost, kleinen, härtlichen, frequenten Puls, wenig Durst, welke Brüste. Der Verf. gab innerhalb 48 Tagen Puls., mehrere Gaben verschiedener Grösse, dann, besonders gegen die Lähmung, Nux 30, Arnica 6 und 3, Rhus toxic. 30 und 15, Oleander und China. Die Beschwerden des Genitalsystems und die der Verdauung waren beseitigt, die Lähmung aber blieb unverändert. Nun wurden aus Psoraverdacht drei Gaben Schwefel 6 gegeben, und dann Plumb. acetic. 12, 9, 3 gereicht. Auf das letzte Mittel wich die Lähmung der Extremitäten, des Mastdarmes und der Blase zumeist. Bryonia 7 that nichts, Plumb. 3 ward wiederholt, doch mittelst des Mesmerismus die Genesung vollends herbeigeführt. [Die Krankengeschichte füllt mehr als 12 Spalten der hom. Zeitung, könnte aber füglich, bei Vermeidung unnöthiger Weitschweifigkeit und Umständlichkeit, ohne den geringsten Verlust an ihrem Werthe in 4 Spalten mitgetheilt werden. Der Verf. möge diesen Umstand für fernere Arbeiten ja berücksichtigen. Ref.]

Abgenöthigte Bemerkungen. [Die Leser erinnern sich wohl, dass in Folge einer Verwechselung von Alcohol sulphuris und Tinctura sulphuris Erörterungen zwischen den D.D. Vehsemeyer und F. Hartmann gemacht wurden, die die Sache so weit eruirten, dass sie Jedermann für abgethan gehalten haben wird.

In Nr. 52 aber der Schweikert'schen Zeitung J. 1835, „welche Nummer aber erst den 18. Mai 1836 erschien," findet sich eine „verspätete Berichtigung", die ausser dem bereits darüber von Anderen Gesagten, Ausfälle auf F. Hartmann enthält. Abgesehen davon, dass die ganze verspätete Bemerkung an sich keinen Werth hat, wird durch die Erklärung Hartmann's, dass die Bemerkung, mit F. unterzeichnet, vom famösen Dr. Fickel

ist, zu ihrer rechten Würdigung jedes weitere Wort unnöthig. Ref.]

Kritik. (???) [Es hat sich eine unbekannte Grösse „7,17" gefunden, die es sich angelegen seyn lässt, das v. BÖNNINGHAUSEN'sche Buch, über die Verwandtschaften der homöopathischen Arzneien etc., das von anderen Seiten bereits gründlich gewürdigt worden, mit allgemeinen Redensarten und schmeichelhaften Tiraden hervorzuheben. Ref.]

Zur Geschichte der Homöopathie. (Fortsetzung.) Die königl. Grossbr. - Hannov. Landdrostei zu Hildesheim eröffnet den DD. ELWERT, STERNHEIM, NICOL, NIEWEDDE, LAUDAHN und METZ, im Auftrage des Ministerii, unterm 1. Februar 1836, dass ihrem Ansuchen, um Anordnung ganz besonderer homöopathischer Apotheken, nicht Statt gegeben werden könne, und schlägt dem Hofmedicus Dr. ELWERT sein Gesuch, um Erlaubniss zum Selbstdispensiren, ab.

Nr. 23. Die Redaktion der allgem. hom. Zeitg. zeigt an, dass sie künftig *nur Aufsätze werde erscheinen lassen, deren Verf. ihren wahren Namen und Stand ihr mittheilen*, und verspricht dabei für den nöthigen Fall die grösste Diskretion und Verschwiegenheit. Möge man doch endlich alle Namen der Verfasser mittheilen, oder wenigstens ihre bekannte Chiffre. Auch die Oestreicher sind schlechterdings nicht gezwungen, ihren Namen zu verschweigen, wenn ihre Mittheilungen, in Briefform, geschrieben sind an einen Freund. Jeder kann unter gegebenen Verhältnissen einen Brief drucken lassen; der Druckenlassende ist verantwortlich. —

Correspondenznachrichten und Miscellen. Mittheilungen aus dem „Corresspondezblatte der hom. Aerzte." Ausgegeben durch die N. A. Academie der hom. Heilkunst, in Allentown. — In der Hygea (Bd. IV. Heft 6) mitgetheilt.

Nr. 24. Praktische Mittheilungen. Von Dr. SYRBIUS, Stadtphysicus zu Rudolstadt. — *Kreosot.* Der Verf. hat

ausser Kreosotsymptomen auch Erfahrungen über seinen Nutzen mitgetheilt. Es soll gute Dienste leisten als Waschung gegen Condylomata am After und an der Eichel, gegen die Folgen von Erfrierung der Hände und Füsse und gegen wunde Warzen. Innerlich gegen Gebärmutterblutflüsse. Bei Phthisis purulenta soll es nichts gethan haben. [Ref. muss bemerken, dass es ihm in zwei Fällen vom Beginnen der Phthisis purulenta nach Keuchhusten wundervoll gewirkt habe, eben so bei einem Falle von Hæmoptysis.]

Calcarea carbonica beseitigte in zwei Fällen Nasenpolypen. Verf. gab täglich eine Gabe Calc. carb. $^{4}/_{18}$, vier bis acht solcher Gaben reichten aus zur völligen Heilung beider Fälle.

Causticum. Der Verf. gab einem Mädchen gegen völlige Lähmung der untern Extremitäten und des linken Armes alle drei Stunden eine Gabe Causticum $^{5}/_{18}$. Nach vier Tagen war sie vollkommen blind. Auch früher war sie unter Behandlung des Medizinalraths Dr. Blau erblindet, aber wieder sehend geworden. Diesmal blieb sie aber blind. — Verf. möchte wissen, was Dr. Blau gegeben.

Mit *Colocynthis* heilte Verf. eine Luxatio spontanea. Er gab grosse [allerdings sollte man meinen zu grosse] Gaben davon, und will das Nähere noch mittheilen.

Beobachtungen über den Einfluss des Buchöles durch seinen Genuss zu Salaten etc. auf den menschlichen Körper, von Dr. Munneke zu Lichtenberg.

Schon Stapf hat die Vermuthung ausgesprochen, dass Buchöl die latente Psora wecke. Dieser Ansicht tritt Verf. bei, da er nach häufigem Genusse dieses Oeles beim Landvolke seiner Gegend nicht ansteckende Ausschläge entstehen sah, die auf den Gebrauch des Schwefels wichen. Dr. Rummel findet in einer Anmerkung die Annahme einer latenten Psora wohl mit Recht unnöthig, da wohl Buchöl an sich solchen Aus-

schlag hervorzurufen im Stande seyn dürfte. [Man sieht, wie durch die Psorabrille alles zu Psora wird. Ref.]

Anzeige. Der Apotheker CARL GRUNER zu Dresden bietet seine homöopathischen Arzneien an. Die DD. TRINKS und WOLF empfehlen seine Waare als gut.

---

2) *Bibliothèque homœopathique de Genève.*

Juni 1836.

1. Geschichtliche Notizen über den Gang der Homöopathie in Neapel. (Hygea II.)

2. Praktische Beobachtungen von TIETZE. (THORER's praktische Beiträge.)

Hier wendet der Uebersetzer mehrmal ein, dass die TIETZE'schen Beobachtungen keine Heilungs- sondern Krankheitsgeschichten wären; ein Rothlauf, das 9 Tage dauerte, wäre nicht durch Kunst, sondern durch die Natur geheilt *) etc.

3. Praktische Beobachtungen, von Dr. CLÉMENT in Nizza.

a) Fräulein B., die Schwester eines Apothekers in Nizza, Brünette, melancholischen Temperaments, an Kaffee und gewürzte Speisen gewöhnt, bietet folgendes Krankheitsbild dar.

Anamnesis: Blattern als Kind; Kopfgrind bis zum zehnten Jahre; chronische, scrophulöse Augen- und Ohrenentzündung bis zum fünfzehnten Jahre.

Gegenwärtiger Zustand: Lichtscheue Augen; bitterer und pappiger Mund; hohle, cariöse Zähne; klopfende Schmerzen in der Magengegend; saures Aufstossen; Morgens sehr oft Brecherlichkeit; regelmässiger Stuhl, schmerzhafte Hämorrhoiden nach dem LEROI'schen Mittel.

---

*) Solcher Titzeaner giebt es noch viele! — Dasselbe wie der franz. Ref. sagt HELBIG im Heraklides, 1. Heft. Dr. GR.

Zu früh erscheinende Regel; Weissfluss; chronischer Katarrh; Zusammenziehen im Larynx; Hitzegefühl unter dem Brustbein. In der Achselhöhle verhärtete Axillardrüsen, mit einer handbreiten, rothen, kleienartigen, oft vesiculösen Flechte bedeckt. Wenn die Flechte schwindet, so entzünden und vereitern sich die Axillardrüsen. Dieses letztere Uebel (die Flechte) dauert schon 6 Jahre lang; alle möglichen Mittel aus der Apotheke des Bruders waren diese Zeit durch schon vergeblich angewandt worden. Dr. Clément gab zuerst *Sepia*. Es entstanden sehr viele Bläschen auf der Flechte. Dann *Sulphur*; später *Clematis*, und endlich Hepar sulphuris. Nach diesen beiden letzten Mitteln waren die Flechte und die Drüsenverhärtungen völlig geheilt.

Dr. Clément will durch diese einfache Heilungsgeschichte beweisen, 1) das selbst Apothekerschwestern bei der Homöopathie Hilfe suchen müssen (!), 2) dass die homöopathischen Heilungen auch in einer pharmaceutischen Athmosphäre Statt finden können, so dass auch sonst in Nizza alle Heilungen in einer mit Pomeranzenblüthenduft erfüllten Athmosphäre gelingen.

b) Der zweite Fall betrifft den Theaterdirector von Nizza. Anamnesis: Syphilis; Flechten; fliessende Hämorrhoiden; fahles Antlitz. Gegenwärtiges Hauptgebrechen: innere, fliessende, schmerzhafte Hämorrhoiden; sehr starker Blut- mit Schleimfluss aus dem After; sehr schmerzliches Halsweh, wenn die Hämorrhoiden nicht fliessen; nach dem Stuhlgang Brennen und Stechen am After; spasmodisches Zusammenziehen desselben, 2 Stunden lang nach dem Stuhle; Prolapsus des Rectums, was Pat. zu einer stets liegenden Körperstellung zwingt, wenig Appetit, trockner Mund, Magendrücken, Aufstossen, langsame Verdauung, Schwerathmen, Herzklopfen; Schleimauswurf, ohne Husten. Müdigkeit in den Gliedern, Exostose auf der Tibia; auf der Haut allgemeines Jucken, Acne indurata auf dem Rücken. Pat. war sonst munter; jetzt jähzornig, ungeduldig,

oft niedergeschlagen. Klopfender Kopfschmerz. — Die Kur dauerte 6 Monate lang, dann war Patient geheilt. Im ersten Monat erhielt Pat. *Sulphur* und *Sepia*; im zweiten Lycopod.; im dritten Pulsat. und *Sulphur*; nach diesen Mitteln war der Prolapsus geheilt, die Blutungen waren geringer. Im vierten Monat Mercur. und Ignatia; die Exostosis hat abgenommen; dann zwei Gaben *Psorinum* abwechselnd mit Mercur. Im fünften und sechsten Monat Graphit, Aurum und wiederum Pulsat. Dann war Herr D. vollkommen geheilt, zu seinem grossen Erstaunen.

c) Aderlassmissbrauch. Mlle. Aubin von Nizza, 21 J., Brünette, sanft, von Familienkummer heimgesucht. In Folge eines Wechselfiebers wurde ihr *siebenzehnmal* zur Ader gelassen; sie wurde darauf sehr schwach, reizbar; Durstlosigkeit; Kopfschmerz; rothe Augen mit Brennen und Klopfen darinnen; Zahnschmerz; geschwollene und eiternde Maxillardrüsen; sehr schwacher Magen, mit Drücken auf dem Epigastrium; öfteres Erbrechen; acht Tage dauernde Verstopfung; melancholische Stimmung; im Uterus Gefühl einer aufsteigenden Kugel; drei Jahre lang schlecht regulirt; seit einem Jahre gar nicht mehr; trockener Husten; Herzklopfen; müde Glieder; kalte Extremitäten; unerquicklicher Schlaf; ängstliche Träume; Weinerlichkeit. Puls., China, Ignat., Sulph., Hepar sulph. heilten sie in wenig Monaten.

d) Herr Pontremoli, sehr reizbar, melancholisch-biliösen Temperaments, leidet besonders an einem trocknen Husten, der in den Morgenstunden und nach Mitternacht periodisch in Anfällen kommt, die gewöhnlich eine ganze Stunde währen; schon ein Jahr lang dauern diese Anfälle, die ihn ausserordentlich belästigen. Uebrigens hat Patient auch Flechten (Psoriasis? *Will.*) auf dem Rücken. Dr. Clément gab Aconit, Pulsat., Aur., Sulph., Graphit und Nux vom., abwechselnd und wiederholt. Nach 6 Monaten war die Brustaffection so wie

die Flechte geheilt. Die Heilung wurde in dem eintretenden Winter nicht gestört.

Die vier Krankheitsfälle, die Herr Dr. Clément erzählt, sind übrigens sehr interessant und belehrend. Wir wollen bloss bemerken, dass wenn man die Symptome (wie Hahnemann seine „reinen Arzneiwirkungen" hinstellt), man stets ein sehr charakterloses Krankheitsbild entwirft; es ist alles so zerstückelt und zerrissen, da ist kein Zusammenhang, keine Totalität; für „Symptomendecker" mag diese Methode gut genug seyn!

Es folgen dann einige Auszüge aus der Lux'schen Zooiasis und der allg. hom. Zeitung.

Ankündigungen. — Allöopathy and Homöopathy, or the usual medecine and the Hahnemannian Doctrine represented to the non-medical public, by Karl Luther M. D. Paris 1836.

Eine für Laien geschriebene Schrift. Die Engländer sind sehr schwer für die Homöopathie zu gewinnen. Man weiss ja, wie sie an grosse, enorme Gaben gewohnt sind. Herr Dr. Luther sucht zuerst das Vertrauen auf die Allöopathie bei seinen Lesern vollkommen zu untergraben, indem er die bekannten Stellen von Boerhave, Hecker, Krüger-Hansen, Choulant, Girtanner, Reil, Peter Frank anführt. Nachher lässt der Verf. der Einfachheit, Unschädlichkeit und Brauchbarkeit der Homöopathie alle Gerechtigkeit widerfahren. Dr. Luther citirt einen englischen Arzt, Dr. Forth. Diese Stelle scheint uns in Deutschland noch wenig bekannt zu seyn, sie möge hier ein Plätzchen finden.

„Es war mir immer unbegreiflich, wie die Leute Vertrauen in die Aerzte und die Arzneikunst setzen konnten. Diese ausserordentliche Thatsache lässt sich bloss durch die Trägheit, welcher die Welt sich grösstentheils hingiebt, erklären. Diese Trägheit lässt sie diese zerstörende Afterkunst mit gleichgültigem Auge ansehen. Denn wenn sie die Augen öffnen wollten, so würden die Leute sogleich einsehen, dass die ganze Arznei-

kunst nur ein feiner subtiler Betrug, und die Aerzte entweder Betrüger, oder selbstbetrogene Ignoranten sind. Ein Monarch, der sein Reich von der pestilentiellen Truppe der Aerzte und Apotheker befreite, und die medizinische Praxis vollkommen untersagen würde, dieser Fürst verdiente als einer der grössten Charaktere, ja, als ein Wohlthäter des Menschengeschlechts angesehen und verehrt zu werden. Ich glaube nicht, dass ein ehrenloserer Handel, als der gegenwärtige medizinische, sich denken lässt." So schreibt ein schwarzgallichter englischer Arzt. Uebrigens sagt Kieser dasselbe, nur mit ein wenig andern Worten.

Anzeige. Cenno sulla razionalità del principio terapeutico de Sam. Hahnemann, applicato al trattamento del Colera asiatico, dal Dottore Francesco Talianini, medico primario emerito di Ascoli.

Die Bibl. hom. führt bloss diesen Titel an *).

---

3) *Archiv für die hom. Heilkunst* von Stapf. XV. Bd. 3. Heft.

Nach längerer Unterbrechung, über deren Grund dem Ref. keine Nachrichten zugekommen sind, ist wieder ein Archivheft erschienen. Ref. nahm es um so begieriger in die Hand, als Stapf in der allg. hom. Zeitg. vor einiger Zeit ankündigte, das Archiv werde fortgesetzt werden (es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, das Archiv werde eingehen), die *reine* Homöopathie vertheidigen und in einer neuen Richtung auftreten. In *diesem* Hefte ist davon noch nichts zu finden, worüber die Herren Redakteure Stapf und Gross auch in so fern die Erklärung geben, als die

*) Auf die Archives de la méd. hom. werden wir demnächst kommen, sie enthalten öfters Uebersetzungen aus der Hygea u. s. w. D. Red.

neue Richtung erst mit dem 16. Bd. beginnen soll (pag. 191, 199). Die Herren Redaktoren halten es nämlich für sehr löblich, dass sich ein *kritischer* Geist erhoben habe, der die Homöopathie sichte. Dieser Geist sei aber zum Theil ausgeartet; das Bemühen, die Kunst von den Schlacken zu reinigen, habe nicht selten diesen zweideutigen Charakter angenommen, und drohe, mit der Spreu auch die Waizenkörner wegzuwerfen. Gegen diese Ausschweifungen der Kritik soll das Archiv vom 16. Bande an das Organ für die „Reaktion" bilden. — Das Bemühen der Redaktoren soll seyn, die „reine Homöopathik," d. h. „Homöopathik der Erfahrung" zu fördern; sie wollen „Protestanten" seyn in der Wissenschaft, und festhalten den Geist ächter Humanität. — Auch den Laien wird gestattet, „reine Erfahrungen" mitzutheilen. — Ref. hat diese Erklärung mit Freude gelesen; hält das Archiv daran streng fest, so wird die Hygea das Archiv, die bejahrtere Schwester, als Muster anerkennen, und dann weniger in der Lage seyn, selbst ein „Organ der Reaktion" zu bilden. — Doppelt erfreut war Ref., den Kunstausdruck, „reine Homöopathik," nun in eine neue Fassung gebracht zu finden, so zwar, dass unter derselben nicht mehr, wie von den s. g. Reinen und Strikten geschah, die Ur-Hahnemann'sche Lehre (und die Aufrechthaltung derselben) verstanden wird, sondern die „Homöopathik der Erfahrung," was ein sehr grosser Unterschied ist.

1) Verfassungsurkunde der Nordamer. Academie etc. (Ist schon in der Hygea IV. Bd. Heft 6 zu finden.)

2) Prakt. Mittheilungen von Dr. G. W. Gross. — Keuchhustenepidemie in Jüterbogk, im Anfange des Jahrs 1836, bei Kindern von noch nicht 7 Jahren. Die Anfälle hatten „wenig Charakteristisches," Dros., Cina und Puls. halfen nichts, Bellad., öfters wiederholt, leistete Erhebliches; eine Gabe Sulphur und Ambra beseitigte dann meist den Rest [worin der bestund, und ob er immer gleich war? Ref.]. Hatte der Husten erst

kurz gedauert, so verschwand er nach Bellad. 30 in wenigen Tagen; Kinder, die nur katarrhalisch husteten, blieben von dem Keuchhusten frei, wenn sie etliche Dosen Bellad. erhielten. — Ein Stickhusten bei einem Kinde (unaufhörliches ganz kurzes Husten, Vollheit der Brust, Athem so kurz und röchelnd, Gesicht so aufgetrieben und dunkelroth, dass man jeden Augenblick Erstickung fürchtete) wurde durch einige Dosen Bellad. „schnell" beseitigt. — Gross empfiehlt für eine gewisse Hustenform sehr die Tussilago Farfara (Tinctur aus Herba sicca bereitet); er gab davon täglich 1/2 gtt. 4. Dilut.; ausgebildeter Keuchhusten (wogegen die Leute Farfara als Thee anwendeten) wich darnach nicht, nur der als Vorbote auftretende katarrhal. Husten schwand [also wirkte Farfara ja gerade wie Bellad.! Ref.]. — Ein schon sehr verdächtiger Husten bei einer geschwächten Frau vergieng nach 14 Tagen auf Farfara, jeden Tag eine solche Dosis. — In hartnäckigen, besonders herbstlichen katarrhal. Hustenarten, denen erst nach grosser schmerzhafter Erschütterung der Brust ein dünner Auswurf zu folgen pflegte, und deren „Erzeugungsreiz" meist in einem durch Sprechen vermehrten Kitzeln im Hals bestand, sollen nach Gross für Farfara sprechen, welche Verf. zu Prüfungen an Gesunden empfiehlt. Ref. ist damit ganz einverstanden, denn je mehr Mittel angewandt werden, ehe sie an Gesunden geprüft sind, desto schlimmer sieht es aus. — Eine junge Dame litt an bedeutender Anschwellung der rechten Mandel und Auftreibung und Entzündung der Zungendrüse; Mercur. ohne Nutzen; Acid. nitr. 3/30 brachte in 24 Stunden die Mandelgeschwulst zu weichen [„zum Weichen" wohl], die Zungendrüse zur Eiterung. Nach wenigen Tagen war das Uebel gehoben. Wie lange es vor Gross gedauert, ist nicht angegeben, dagegen aber, dass die Dame sehr dunkles Haar habe, was Ref. so wenig wundert, als wenn Salpetersäue bei Blonden wirkt, was er auch sah. — Ein 3/4 Jahr altes

Kind war in der Entwicklung des Körpers sehr zurück, und hatte einen unverhältnissmässig grossen Kopf, alle Knochen des Schädelgewölbes waren auseinander getrieben, selbst die Augäpfel waren ungewöhnlich hervorgetrieben. Der Knabe erhielt etwa 10 Dosen Mercur. sol. 12, alle 3—4 Tage eine Dosis; so lange das Kind einnahm, fand man keine Veränderung an den Kopfknochen, allein in der Nachwirkung begann der Kopf *sich zu verkleinern*, so dass er nach etlichen Wochen auf die natürliche Grösse reducirt war und die Nähte geschlossen erschienen. [Also ein hypertrophischer Zustand des Hirns und mangelhafte Ernährung der Kopfknochen, wie sich das bei Rhachitischen findet. Mercur. muss also das Gehirn reducirt und die Knochennutrition gesteigert haben. Calcarea soll dasselbe thun; was Gross veranlasste Mercur zu geben und nicht Calcarea, wäre belehrend zu wissen, Ref.] — Cholerae sporad. im September 1835 wichen nur langsam dem Veratrum 30 und 12 [Ref. hat schon oft Veratr. 1., 2. und 3. Dil. gegeben, und empfiehlt das aus Ueberzeugung]. Verf. erzählt einen Fall, wo Veratr. nicht half, und wo ihn ein klonischer Krampf des rechten Armes auf Cuprum führte, was auch half (Cupr. metall. 30, „eine Auflösung in unc. jj Wasser," alle 10—15 Minuten ein Kaffeelöffel voll). — Eine eingewurzelte Epilepsie [wie geartet] besserte sich auf pulv. Mari veri 6, alle 3 Tage 1/4 Gran. Gross hofft das Uebel zu heilen, wenn er Marum in verschiedenen „Potenzen" anwendet.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Griesselich.

III.

Literaturblatt.

A) *Molierus redivivus.* Ein Sendschreiben an Herrn Dr. Krüger-Hansen in Güstrow; von Dr. Friedr. Pentzlin, Armenarzt und Arzt am Stadtkrankenhause in Wismar. Berlin, A. Hirschwald. $3^1/_4$ Bg. 8. 36 kr.

Pag 239 des III. Bds. der Hygea hat Ref. die „brillenlosen Reflexionen" des Herrn Dr. Krüger-Hansen angezeigt; Herr Dr. Pentzlin hat vorzüglich aus Veranlassung dieser „Reflexionen" sich an das Sendschreiben gemacht. Ref. war und ist stets der Ansicht, dass Krüger-Hansen den Zustand der alten Medizin oft mit Recht scharf tadelte, jedoch nicht im Stande ist, statt des Getadelten etwas Besseres zu geben; was er giebt, ist die Versicherung, dass er mit seiner Behandlungsweise stets sehr glücklich sei, und theilt er davon etwas mit, so sind es nur Bretter aus dem gestrandeten Schiffe des Brownianismus. Dass er nebenbei die Homöopathie lobt, nur *weil sie eben keine Allöopathie ist*, dass er sie schilt, weil sie doch auch *nichts* ist, das haben die Homöopathiker ihm verziehen, weil er die Allöopathie verdammte. Herr Dr. Pentzlin hebt den Punkt der Uebertreibung hervor, und sucht dem Dr. Kr.-H. einige falsche Angaben nachzuweisen Das ist aber auch Alles, was man ihm zum Lobe nachsagen kann. Auf die an den höchsten und hohen Häuptern vollzogenen Kuren, welche Kr.-H. seiner Kritik unterzog, hat sich Herr P. auch *nicht mit einer Sylbe* eingelassen; vielleicht im Gefühle, dass sich an jenen Kuren, so wie an denen einiger Berliner u. a. Herren, entweder nichts aussetzen oder auch nichts rechtfertigen lasse. Dagegen setzt sich Herr Dr. P. auf das hohe Ross, thut sogar als habe er Witz, lässt den Dr. Kr.-H. als Polichinell auftreten, vergleicht ihn mit

Molière, und hängt seinem Sendschreiben einen „Epilogus“ in Molière'scher Weise an, was sich all schlecht ausnimmt, und beweist, dass der Herr Verf. so ganz Unrecht nicht hat, wenn er (pag. 1) sagt: „es sei seit einigen Jahren auf dem Markte der med. Literatur eine possenhaft ausgeschmückte Bude aufgeschlagen.“

Auch die Homöopathie, Hahnemann und die Homöopathiker bekommen ihre Seitenhiebe; doch meint Herr Dr. P., in dem grossen Spreuhaufen Hahnemann's wären „goldene Waizenkörner“ zu finden, allein es geht aus dem Sendschreiben nicht hervor, dass Herr Dr. P. deren gefunden.

Herr Dr. Krüger-Hansen hat durch dieses Opusculum schwerlich etwas eingebüsst, Dr. P. jedoch schwerlich ein Lorbeerblatt mehr in seinen Kranz geflochten. Wenn Ersterer Allöopath seyn will ohne Aderlass und Brechmittel, so sind seine Kranken zu bedauern, die er Anfangs mit Wasser, dann mit China, Opium etc. tractirt. Was aber Herrn Dr. P. ums Himmels willen bewegen konnte, dem Herrn Dr. Kr.-H. einige ärmliche Blätter zuzuwenden, das ist schwer zu begreifen.

2) *Ausführliche Beschreibung sämmtlicher Arzneigewächse, welche homöopathisch geprüft worden sind und angewendet werden.* Für Homöopathiker zur Benutzung beim Einsammeln der Arzneikörper aus dem Pflanzenreiche. Von Ed. Winkler, Dr. der Phil., der nat. und polyt. Gesellsch. zu Leipzig Mitglied. Leipzig 1836. Magaz. für Industr. u. Lit. 19. Bog. 8. 3 fl.

Ref. hat (Hyg. II. pag. 58) das bezügliche, nun vollendete Kupferwerk des Herrn Dr. Winkler angezeigt; hier folgt der Text dazu. Es freut den Ref., dass sein halbes Prognostikon, das Unternehmen möge aus Mangel an Theilnahme vielleicht ins Stocken gerathen, nicht eintraf; der Ansicht ist er aber noch stets — und hat sie aus der Natur der Dinge entnommen — dass es besser gewesen wäre, wenn der Herr Verf. den Text jedem Hefte beigegeben hätte. — Was die Ausführung dieses Textes betrifft, so kann Ref. hierüber mit Ueberzeugung nur Gutes aussprechen, und es freut Ref. sehr, dass die Literatur der Homöopathie ein solches Werk aufzuweisen hat, wie das des Herrn Dr. Winkler.

Die Pflanzen sind nach dem s. g. natürlichen Systeme geordnet, und mit den Zellpflanzen, den Kryptogamen

Linné's ist begonnen; — ausführlicher Charakter des betreffenden Genus — der natürlichen Familie nach Decandolle, R. Brown u. a. Matadors der Botanik — Angabe der Art, Diagnose, Vaterland und Standort — ausführliche Beschreibung derselben — Wirkung und Anwendung — Synonyme; Literatur und Abbildungen. — Der botanische Theil ist vollständig, auch ist auf Verwechslungen aufmerksam gemacht. Die Rubrik: „Wirkung und Anwendung" ist höchst mager, und dürfte am besten weggeblieben seyn; es erinnert dergleichen gar zu sehr an die lieben Angaben altväterischer Bücher, Materiæ medicæ genannt; was heisst es auch z. B. wenn man bei Herrn Winkler liest, „der Knoblauch wirke „auf den Darmkanal." Die Angabe der Literatur der Homöopathie bei den betreffenden Pflanzen ist dankenswerth; die „Wirkungsdauer" und einiges Andere, was gar zu sehr die Hahnemann'sche Dogmatik betrifft, hätte auch besser fortgelassen werden können. — Unter der Rubrik „Synonyme, Liter. und Abbild." vermisst Ref. ungern Geiger's mit Recht geschätztes Handbuch der Pharmacie, denn es beruht auf eigenen Untersuchungen, und Bischoff's mediz. Botanik.

3) *Der Milzbrand etc.* von Dr. G. A. Weber, Grossh. Hess. Hofrathe etc. Leipzig 1836, bei Reclam.

Ohne weiter auf den Inhalt dieser Schrift einzugehen, empfiehlt sie Ref. mit gutem Gewissen allen Aerzten und Thierärzten. Nach dem Vorliegenden wird man nun wohl nicht sagen können, Verf. habe sich getäuscht, oder er wolle Andere täuschen, denn mit demselben Rechte liesse sich sagen: *Alles in der Medizin ist Lug und Trug.* — Das Anthracin (Verf. gab 30. Verd.) hat sich als das hilfreiche Mittel in vielen Fällen bewiesen. Ref. bemerkt nur, dass nach einer Notiz in einem öffentlichen Blatte, auch kohlensaures Eisenoxydul sich als Präservativmittel gezeigt haben soll, indem ein Stall von Milzbrand befreit blieb, wo sich dann fand, dass das Wasser, worin viel von jenem Eisensalz enthalten war, die Ursache abgab. Die Sache ist zu untersuchen.

Möchte unsere Literatur recht viele solche Monographieen aufzuweisen haben!

Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Beiträge zur Kenntniss der Arzneimittel ab usu in morbis.* Von Dr. Schrön *).

Aconit nimmt, nach dem zu urtheilen, was dasselbe bei seiner Anwendung in Krankheitsfällen gewirkt, wo es in Folge des Krankheitsbildes dargereicht wurde, das es bei den Prüfungen an Gesunden manifestirt hatte, unfehlbar einen der wichtigsten Plätze in der Materia medica ein. Es ersetzt dasselbe, wie ich, auf meine zeitherige Erfahrung fussend, behaupten zu können glaube, den ganzen apparatus antiphlogisticus der antipathischen Schule, mit allen seinen Blutentziehungen, Mittelsalzen, Hydrargyrien und Fomentationen nicht allein, sondern es übertrifft ihn bei weitem sowohl an Sicherheit, als auch (was so wichtig ist), an Unschädlichkeit.

Es hat sich dasselbe in allen den Fällen als unentbehrliches Mittel bewährt, wo sich durch heftige Reaktion des Organismus zum primären Leiden des einzelnen Systemes oder Organes eine allgemeine febrilische Aufwallung gesellt hat, die sich durch vorangehenden, oft tief ergreifenden, ja schüttelnden Frost,

---

*) Wir beginnen mit dieser Arbeit allein, da sie ausführlicher ist; die Mittheilungen Anderer folgen nach. — D. Red.

mit folgender örtlicher oder allgemeiner, gewöhnlich länger andauernder Hitze, durch heisse trockene, oft brennend anzufühlende, dabei mehr oder weniger geröthete Haut, schnellen, vollen Puls, Kopfschmerz, glänzende Augen, heftigen, anhaltenden Durst, gänzlichen Appetitmangel, feurigen Urin, durch Unruhe, Schlaflosigkeit, Abgeschlagenheit, mehr oder weniger heftige Delirien bei deutlich auftretenden Remissionen und Paroxysmen zu erkennen giebt.

In allen so gestalteten Fällen wendete Verf. Aconit beim Beginn der Kur an, und zwar in ein- bis zweistündlich wiederholter Gabe. Vor einigen Jahren gab er Aconit 3—6, einen Tropfen pro dosi. Später, als Dr. Aegidi seine Anwendungsweise im Wasser bekannt machte, ward dasselbe gewöhnlich zu 3—6 Tropfen in ein Schoppenglas Wasser gethan, und dies Wasser alle ein bis zwei Stunden Löffelweise verabreicht. Seit ohngefähr einem Jahre zieht es Verf. vor, 3—6 Tropfen von 3.—6. Verdünnung mit 1—2 Skrupel Milchzucker einige Minuten zu reiben, und davon alle 1—2 Stunden eine Messerspitze voll nehmen zu lassen. Es ist in dieser Form vor Verderbniss völlig gesichert, und scheint so ganz besonders wirksam zu seyn. Durch dies Verfahren wird die allgemeine Krankheit von der primären los- und weggerissen, und die, für die noch zurückbleibende Krankheitsform spezifisch passenden Mittel können ihre Heilwirkung ungehindert entfalten. Aus einem gastrischen Fieber wird so eine einfache Indigestion, die nach Massgabe ihrer Eigenthümlichkeit hernach leicht durch einige Tropfen Bryonia, Puls., Nux vom., Sulph., Magnesia mur. etc. gehoben wird. Von einem Seitenstechfieber bleibt uns in Bälde nichts, als ein fieberloser Seitenstich rheumatischer oder entzündlicher Art übrig, den Bryonia, Belladonna, Mercur in kurzer Zeit heben. In einigen Fällen sah ich in Rippenfellentzündungen auf mehrere so gereichte Gaben des Aconit Erbrechen von Galle und Schleim folgen,

das sich drei- und viermal wiederholte, und dem in 12—20 Stunden völlige Genesung folgte. Das Erbrochene enthielt einige Male einen Spulwurm, deren bei Kindern auf die Anwendung von Aconit oft mehrere durch den Stuhl entleert wurden (cf. Hygea II. S. 415).

War die zu heilende Form ein rein entzündliches Leiden, namentlich der Respirationsorgane, so war Aconit nicht selten allein im Stande, die ganze Krankheit zu heben; in anderen Fällen jedoch waren oft noch mehrere andere Mittel nothwendig. Heilungsgeschichten entzündlich Kranker mitzutheilen, hat man bereits seit längerer Zeit unterlassen, und auch wir begnügen uns hier mit dieser Mittheilung des Resultates im Allgemeinen, bemerken aber doch, dass bei unserer hohen Lage von 1738 Fuss exquisite Lungen- und Darmentzündungen gar nichts Seltenes sind. Sollte es gewünscht werden, so könnten wir eine Reihe unzweifelhafter Entzündungen innerer Organe mittheilen, die wir sämmtlich ohne Blutentziehungen folgenlos zu heilen die Freude hatten *).

Im Croup, obschon ihn v. Autenrieth zu den Neuroparalysen, Schönlein zu den Neurophlogosen zählt, scheint doch die allgemeine febrile Theilnahme am lokalen Leiden die Entwicklung des plastischen Prozesses ungemein zu fördern, und Aconit ist vielfältig nicht allein im Stande, die Heranbildung des beginnenden Croups zu hemmen, sondern unterstützt auch im, bereits zu plastischer Ausschwitzung gereiften, Stadio die Wirkung der Spongia oder Calc. sulph. (cf. Hygea III. 161 e. s.), mit denen Verf. Aconit in der bereits mitgetheilten Methode abwechselnd giebt.

In febrilischen Störungen des normalen Kindbettverlaufes, die mehr oder weniger dem sogenannten Kind-

*) Solche Mittheilungen sind sehr nothwendig, weil sie dazu beitragen, die Ansichten über Behandlung acuter entzündlicher Leiden zu berichtigen, — namentlich bei den Gegnern der Homöopathie. — Gr.

bettfieber anzugehören schienen, hatte ich dreimal Gelegenheit, die grosse Heilkraft des Aconits zu bewundern.

Schmerz, stechend schneidender, im etwas aufgetriebenen Unterleibe, der bei Bewegung und Druck sich vermehrt, Verminderung der Lochien und der Milch, Kopfweh, glänzende Augen, vieler Durst, nicht sehr voller, schneller Puls, heisse Haut, höchste Unruhe, Angst mit Todesfurcht, gänzliche Schlaflosigkeit mit Delirien bei einer viertägigen Wöchnerin, hob Aconit innerhalb wenigen Tagen.

In einem ähnlichen Falle, wo ausser Aconit noch Bellad. angewendet wurde, bildete sich, höchst wahrscheinlich metastatisch, eine hochrothe, sehr schmerzhafte Geschwulst, von der Grösse einer Wallnuss, auf dem Rücken der linken Hand zwischen Zeigefinger und Daumen, die nach Genesung der Frau noch Wochen lang blieb, und, unschmerzhaft geworden, langsam resorbirt wurde. Aconit 6, mehrere Tropfen in ein Glas Wasser gethan, und daraus alle Stunden einen Löffel voll gegeben, hob die dringendsten Symptome so schnell, dass schon die erste Nacht nach seiner Anwendung sanfter Schlaf eintrat.

Man wird durch diese Geschwulst unwillkührlich an die Exsudate, die sonst bei dieser Krankheit das Peritonäum in der kürzesten Zeit zu ungeheurer Menge in der Bauchhöhle absetzt, erinnert.

Es verdankte diese Geschwulst an der Hand offenbar ihr Entstehen einem ähnlichen Akte, der durch den günstigen Ort seines Auftretens das Leben der Kranken rettete.

Im Jahr 1830 hatte Verf. Gelegenheit, diese furchtbare Krankheit endemisch im Gebärhause zu Wien zu beobachten, wo sie jeden Tag des zweiten Theils des Januars und des ganzen Februars mehrere Wöchnerinnen wegraffte. Ich sah dort zwei Fälle, die ebenfalls mit beulenartiger Geschwulst an den Fingern der

linken Hand anfiengen, und mit dem Tode endeten. Solche Depots wurden gewöhnlich, wenn sie sich an der Peripherie des Körpers bildeten, sehr bald mit dem Messer geöffnet. Innerlich gab man bei fehlenden Stühlen Calomel mit Tart. emet., war aber Durchfall da, so wurde Columbo, Valeriana, Serpentaria, Arnica, Moschus, Wein gereicht. Zumeist wurde der Unterleib kataplasmirt, und bei grosser Schmerzhaftigkeit applicirte man Blutegel an denselben. In zwei- bis dreimal vierundzwanzig Stunden waren die Wöchnerinnen, mit wenigen Ausnahmen, todt. Im enorm aufgetriebenen Unterleibe fand sich eine ausserordentliche Menge eines geruchlosen eiterähnlichen Exsudates, das alle Gebilde, die sich in der Bauchhöhle befinden, zolldick umschichtete.

Bereits drohende Eiterung bei Angina tonsillaris, vermochte in mehreren Fällen weder Mercur noch Bellad., wohl aber schnell wiederholte Gaben von Aconit 3—6 (alle Stunde auf obige Art gegeben) abzuhalten. (Cf. allg. hom. Zeitg. Bd. IV. S. 145.)

Heftiges, oft wiederkehrendes und äusserst abmattendes Nasenbluten bei Frauen zur Zeit der Decrepidität, das also seinen Grund in Congestionen nach dem Kopfe hat, hob in mehreren Fällen, in deren einem von einem Allöopathiker bereits alles Gebräuchliche angewendet worden, Aconit 3. in schnell wiederholten Gaben. Eine Zeit lang schien es nur als Palliativ gewirkt zu haben, weil die Blutungen in längeren Zeiträumen wiederkehrten. Nach längerer Anwendung heilte es aber das Leiden radikal.

In einem Falle, bei einer noch älteren Frau, wo sich nach mehrfältigen überstandenen Pneumonieen eine s. g. Pneumonia notha gebildet hatte, leistete Aconit, während des Anfalles der Blutung selbst gegeben, in so fern Dienste, als es die Blutung im Verhältnisse zu früherhin abkürzte. Sofern aber die Lunge, zum grössten Theile undurchgängig, nur wenig Blut mit der nöthigen Luft

in Berührung bringen konnte, suchte natürlich die, in der obern Hohlvene und den in sie mündenden Venenstämmen und Aesten entstehende Ueberfüllung mit verbrauchtem Blute, durch Blutung eine zum Leben nöthige Entleerung zu bewirken. Als diese Frau eine grosse Freude erlebte, starb sie apoplektisch, da eine nicht zu Stande gekommene Blutung das Gehirn von tödtlichem Andrang nicht befreien konnte.

Ueberhaupt bei Congestivzustand nach dem Kopfe thut Aconit treffliche Dienste. Einen jungen Mann, mit dem exquisitesten Habitus apoplecticus, befreite dasselbe von immer wiederkehrenden Schwindelzufällen, die mit Brausen im Kopfe eintraten, ihn zwangen, sich an dem ersten besten Gegenstand festzuhalten, und eine nicht schnell vorübergehende Unbesinnlichkeit bedingten. Ich liess es täglich zu einem Tropfen von 3. in einem Glase Wasser, längere Zeit hindurch nehmen. Eben so half in einigen diesem ähnlichen, doch nicht so bedenklichen Fällen, dasselbe Mittel.

Hieher gehört auch die erwünschte Heilkraft des Aconits in Kopfleiden der Kinder während der Dentitionsperiode. Die grössere Bildungsthätigkeit im Bereiche des Kopfes bedingt auch einen grösseren Zufluss von Säften nach jenem Theile. Mit ihm tritt aber auch zugleich die Neigung zu Afterbildungsprozessen, zu Entzündungen mit plastischer Tendenz, in Wirksamkeit. Die Kinder werden verdrüsslich, mögen nicht mehr spielen, ihr Gang ist unsicher und sie wollen immer getragen seyn, sie legen dann immer den Kopf auf die Schulter ihrer Wärterin, weil es ihnen schwer wird, ihn zu halten. Derselbe ist sehr warm, die Bindehaut des Auges mehr röthlich, und die Pupillen erweitert. Ein oder beide Wangen haben umschriebene, hochrothe Flecken und sind heiss. Der Appetit ist mässig, es erfolgt aber bei einigem Genusse leicht Erbrechen. Stuhl verzögert. Die Symptome sprechen sich um so deutlicher aus, je näher eine beginnende acute

Hirnwassersucht ist. In diesen Fällen wendete ich einzig und allein Aconit in wiederholter Gabe an, und sah meist die beste Wirkung davon.

Belladonna. Sie heilte mehrere Fälle von Erysipelas, sowohl von der, das Gesicht befallenden, gefährlicheren Form, als der zu äusseren Verletzungen tretenden weniger bösartigen Nuancen, namentlich nach Verwundungen des Schienbeines.

Nach allgemeinem Uebelbefinden und abendlichem Fieber mit sehr lebendigen Delirien, zeigte sich am nächsten Morgen die linke Gesichtshälfte bis zum Mundwinkel erysipelatös. Das linke Auge war geschlossen, und das Augenlied von einer wässerigen Feuchtigkeit angefüllt, aufgetrieben und fast durchscheinend. Das Gesicht nach der linken Seite hin fast viereckig. Die Kranke klagte, wenn sie nicht delirirte, die heftigsten reissenden Kopfschmerzen im Vorderkopfe, Sausen und Brummen in den Ohren, Schmerz im Gaumen bei Schlingen, Neigung zum Erbrechen, dick weiss belegte Zunge, schlechten Mundgeschmack. Der Puls war voll und härtlich, die Haut feucht. Die erysipelatöse Geschwulst sah aus, als ob Roth auf Gelb aufgetragen sei. Die Kranke war äusserst unruhig, hatte die Nacht gar nicht geschlafen und hatte viel Durst. Ich gab Belladonna 12, gtt. 4, in einem Schoppen Wassers, und liess alle Stunde einen halben Esslöffel voll davon nehmen. Innerhalb drei Tagen war die Frau genesen. Aehnliche Fälle sah ich mehr und behandelte sie mit glücklichem Resultate eben so. — Erysipelatöse Entzündungen nach Verwundungen heilte ich auf dieselbe Weise, nur ward zuweilen noch die eine und die andere Gabe Silicea nothwendig.

Ein Fall von Pseudoerypsipelas kam mir zur Behandlung, dessen Heilung durch Belladonna mit folgender Silicea, in Vergleich zu den Fällen, die ich in den Krankenhäusern zu München und Wien u. s. w. beobachtete, ausserordentlich schnell vor sich gieng. Eine

Frau von 38 Jahren suchte meine Hilfe. Ihr rechter Arm war von den Fingerspitzen bis eine Handbreit über das Armgelenke um's Doppelte angeschwollen, die Haut war gelblichroth, glänzend und sehr angespannt. Die Achseldrüsen waren geschwollen, und der Arm konnte in keinem seiner Gelenke bewegt werden. An einzelnen Stellen fühlte sich der Arm mehr teigicht an und fluktuirte undeutlich. Die Farbe jener Stellen, besonders am Handrücken, fielen ins Blaue. Die Frau klagte den furchtbarsten reissend-klopfenden Schmerz im Arme. Sie hatte heftiges Fieber, mit starken unterlaufenden Froste, delirirte häufig und war äusserst unruhig und sorgenvoll. Offenbar war das ganze Zellgewebe des erkrankten Theiles entzündet, theils bereits in beginnender Eiterung. Da ich solche Fälle immer mit einem Hautschnitt über die ganze kranke Stelle, einmal vom Hüftknochen bis zum Fussknöchel, hatte behandeln sehen, so würde ich mich für diesen Fall auch zum Schnitt entschlossen haben, hätte die Frau sich nicht auf's Bestimmteste jede chirurgische Encheirese verbeten. Ich liess den ganzen Arm in einen lauen Brei aus Weizenkleie und Milch legen, und gab Belladonna 12, gtt. 6, in eine Tasse Wassers, davon ich alle Stunde einen Theelöffel voll nehmen liess. Da eine weitläufige Heilgeschichte hier am unrechten Ort wäre, bemerke ich nur, dass die argen Schmerzen sich bald minderten, die Geschwulst etwas nachliess, die Beweglichkeit aber zunahm. Die Farbe spielte mehr und mehr ins Gelbe und Grünliche, und der ganze Arm fluktuirte innerhalb 48 Stunden. Am dritten Tag schon bildeten sich mehrere Oeffnungen in der innern Handfläche, aus denen sich mehrere Tage nacheinander, während die Hand in lauem Wasser lag, eine grosse Masse Eiter entleerte, indem sich unter der Haut förmliche Eiterkanäle am ganzen Arme ausbildeten. Drückte man den Arm an irgend einer Stelle, so lief der Eiter stärker aus jenen Oeffnungen. Nachdem jede Spur von

Entzündung gewichen, ward der Arm in weiche Leinwand gelegt, und von nun an (vom 6. Tage an) Silic. 12 gtt. 6 auf dieselbe Art wie Belladonna verabreicht. Ich kann versichern, dass die ganze Haut erhalten wurde, und dass bis auf eine erschwerte Beweglichkeit der Finger, die sich später auch gänzlich verlor, die Heilung binnen 3 Wochen vollendet war. Wer Pseudoerysipelas von solchem Umfange behandeln sah, oder selbst behandelte, weiss, wie schwierig solche Heilungen sind, und welche Zeiträume sie sonst verlangen. Eine Binde ist gar nicht angelegt worden. Ich kann nicht umhin, diese schnelle Heilung auf Rechnung der Belladonna und Silicea zu schreiben, wenn schon die Entzündung ihren Ausgang naturgemäss in Eiterung nahm. Da solche Pseudoerysipelaceen nicht wohl anders, denn als Metaschematismen innerer dynamischer oder materieller Krankheitsprozesse betrachtet werden können, wird ihre schwere Heilbarkeit eben so erklärlich, wie obige schnelle Heilung unbezweifelt als eine Folge der gegebenen Mittel erscheint.

Die scrophulösen Ophthalmieen als Reflex einer ausgebildeten Scrophulosis, sind eine wahre Plage für Kranke und Aerzte. Es ist darum lächerlich, wenn Dr. F. Hartmann in seiner „Therapie acuter Krankheitsformen“ S. 322 versichert: „Wenn eine derartige Augenentzündung keinem Mittel weichen will, so verschafft eine einzige kleine Gabe Arsenicum in kurzer Zeit Hilfe.“ Er mag's verantworten, dass er es geschrieben, denn die Praktiker werden sagen, „es ist nicht wahr“ *). Unter anderen Mitteln hat mir die Belladonna mit nachfolgendem Schwefel in vielen Fällen wenigstens palliativ diese Plage vertreiben helfen. Aus heftiger Lichtscheue liegen die Kinder auf den Augen, die sie mit der Hand bedecken. Von einem Schauen in die Augen ist, bis Besserung eintritt, gar keine Rede. Die

*) Ich sah dasselbe wie Schrön. — Gr.

Kinder bekämen Convulsionen, ehe man das Auge öffnen könnte. Später stürzt bei jeder noch so vorsichtigen Oeffnung der Augenspalte eine Menge Wasser heraus. Man bemerkt nun die bekannten scrophulösen Geschwürchen, die oft nicht so bedeutend sind, als man vermuthet hatte. Ich könnte wohl 6—8 Fälle der Art von verschiedenen Intensitätsgraden erzählen, in denen Belladonna, 3.—6. Dilut., zu gtt. 3—6 in einem Glase Wassers, Löffelweise alle 12 Stunden gereicht, Besserung brachte, die Tinct. sulphuris Tropfenweise in ähnlichen Zeitabsätzen weiter führte, ja in einigen Fällen vollendete; aber ich kann nicht sagen, warum in eben so viel ähnlichen Fällen diese Mittel nichts halfen. Ich kann die Fälle nicht unterscheiden. Die torpide und erethische Scrophulosis giebt hier keinen Anhaltspunkt, eben so wenig die Annahme eines vorschlagenden Nerven- oder Blutleidens. Es darf der Arzt nicht bloss Kundiger, er muss wirklich auch Künstler seyn.

In einem Falle ferner, der an das Stadium exsudationis der hitzigen Hirnwassersucht lebhaft erinnert, bewährte sich Belladonna. Ein Mädchen von 5 Jahren klagt mehrere Tage über Kopfweh. Näheres war nicht zu erfahren. Am dritten Tag bleibt Pat. im Bette liegen, spricht durchaus gar nichts mehr und geniesst nichts. Der Kopf ist nach hinten gezogen, die Pupille ungemein erweitert und ziemlich unempfindlich, Kopf heiss, Puls etwas schnell, nicht besonders voll, Haut gelind und weich, doch nicht feucht. Stuhl fehlt. Ich gab Belladonna 12, gtt. 3, in einer Tasse Wassers 6, und liess alle 2 Stunden einen Theelöffel voll davon geben. Am andern Morgen war das Mädchen wieder ausser dem Bette. Wäre das Mädchen gestorben, hätte ich die Form für das letzte Stadium der Hydrops ventr. cereb. acut. halten müssen — nach der schnellen Genesung aber nehme ich Anstand es zu thun — denn an homöopathische Wunderheilungen glaube ich nicht.

Die Heilkraft der Bellad. in der Angina faucium ist bekannt. Ich fand sie besonders hilfreich bei beginnender Angina nach Erkältung. Es ist dem Kranken als ob ihm ein fremder Körper im Halse stäke und ihn drücke. Er findet sich gedrungen oft zu schlingen, aber es ist ihm, als ob es nicht vollkommen zu Stande käme, und der Druck vermehrt sich bei dieser wiederholten Operation. Die Trockenheit oben am Gaumen wird dadurch auch nicht gemindert, und es sucht solche der Kranke durch öfteres Räuspern, das wenig oder gar keinen Schleim fortbewegt, zu beseitigen. Der Gaumen ist besonders zu beiden Seiten am Velo pendulo hochroth, aber noch wenig geschwollen. Abends tritt leichtes Frösteln hinzu, und am andern Tage, wenn man nicht vorher mit Belladonna intervenirte, ist, namentlich bei dazu Geeigneten, eine tüchtige Angina fertig, während nach einigen Tropfen Bellad 12. mit der Nacht die ganze Krankheitserscheinung schwindet. — Durch längere Zeit hindurch fortgesetztes Nehmen eines Tropfens der Bellad. 3, in Intervallen von 6 bis 8 Tagen, und durch gleichzeitig damit verbundenes Waschen des Halses mit frischem Wasser, habe ich bei einigen Individuen, und auch bei mir selbst, jene äusserst lästige Disposition zu solchen Anginen, die bei jeder noch so minutiösen Veranlassung wiederkehren, und wo möglich bis zur Vereiterung sich steigern, glücklich gehoben.

Auch gegen die anginöse Affektion der Schleimhaut des Rachens bei Scarlatina miliaris, so wie gegen diese ganze Krankheit, ist Belladonna ein unentbehrliches, treffliches Mittel. Niemals noch habe ich ein glattes Sydenham'sches Scharlachfieber zu sehen Gelegenheit gehabt, und ich halte desshalb Hahnemann's Behauptung, dass es solches nicht mehr gebe, wenigstens in Bezug auf die Orte, wo ich bisher gelebt und Kranke beobachtet habe, für wahr. Bei der Kur des oft gesehenen und behandelten Scharlachfriesels, war mir

immer Bellad. 6 — 12 zu einigen Tropfen in Wasser oder mit Zucker abgerieben und in kleinen Intervallen davon etwas gegeben, das Hauptmittel, doch konnte ich auch Aconit dabei nicht entbehren, wenn die Fieberaufregung überhand nehmen wollte. Unglücklich war ich bisher bei Behandlung dieser Krankheit fast nur dann, wenn die Kinder während der Desquamation an die Luft kamen. Es starben mir so mehrere Kinder unrettbar an den Symptomen von Hydrothorax acutus. Doch beobachtete ich auch im Mai und Juni 1834 einige Fälle, wo der erste Impuls der Krankheit eine völlige Lähmung des Nervensystems hervorbrachte. Die Form begann mit heftigem Erbrechen, dem ein Sopor folgte, der nach einigen Tagen mit dem Tode endete. Eine wahre Cerebral-Apoplexie. Bellad. half da, wie wahrscheinlich jedes andere Mittel, nichts.

In Formen, die eine mehr oder weniger ausgebildete Enteritis serosa bezeichnen, ist Bellad. ein hilfreiches Mittel, doch darf Aconit, mit ihr abwechselnd gegeben, nie fehlen.

Ein Mann von 42 Jahren, sonst gesund, bekommt, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, Schmerzen im Unterleibe, die Anfangs einzelnen, vom rechten Darmbeine ausgehenden Rissen glichen, später aber, und zwar am nächsten Morgen, wo ich den Kranken sah, zu einem furchtbaren brennend-reissenden Schmerz herangewachsen waren, der von der, dem Cœcum entsprechenden, Stelle sich über den ganzen Bauch erstreckte. Die Ausgangsstelle war gespannt, und litt nicht einmal den Druck des Hemdes, so dass der Mann die Stelle bloss liegen liess. Der Schmerz liess kaum bemerkbare Remissionen eintreten. Die Nacht hatte er bereits einmal Schleim erbrochen, und immer stiess es ihm laut auf. Er klagte reissende Schmerzen über den Vorderkopf, die Zunge war roth und ziemlich rein, Stuhl war den Tag vorher nicht eingetreten. Er hatte heftiges Fieber, das zwischen Hitze und Kälte wech-

seite. Die Haut war roth, heiss und trocken, der Puls schnell, aber unterdrückt. Das Gesicht hatte den kenntlichen Ausdruck tiefen Unterleibleidens, und der Kranke jammerte fürchterlich und hatte grossen Durst. Ich erkannte und erkenne diesen Fall für eine wahre Enteritis serosa, namentlich des Cœcums. — Innerhalb zwölf Tagen stellte ich den Mann wieder her, doch blieb noch Monate die das Cœcum bezeichnende Stelle empfindlich, und war bei stärkerer Bewegung schmerzhaft. Jetzt, nach mehr als einem Jahre, ist der Mann auch von diesem Rückbleibsel ohne angewendete Medikamente befreit. Aconit 3. und Belladonna 12. waren die Mittel, die ich gab, und zwar wechselnd alle Stunde eine Dose, die einen Tropfen enthielt. Ausserdem wurden grosse und bis zu folgendem hartem und schier verkohltem Stuhle täglich fortgesetzte Klystiere aus blossem lauen Wasser injizirt. Nachdem sich gegen den siebenten Tag hin eine reichliche Hautkrise durch warme Schweisse, und eine Harnkrise durch rein abgeschiedene Bodensätze im Urin gestaltet hatte, die Cœcumstelle aber immer noch gespannt und sehr schmerzhaft blieb, gab ich drei Gaben Merc. solub. 1, pro dosi gr. j, in Intervallen von 8 Stunden. Die Spannung liess nach, der Schmerz aber verlor sich nur sehr langsam.

Gelindere Fälle, die an Enteritis serosa erinnern, und in denen nur der Schmerz und das Erbrechen da waren, die übrigen pathognomonischen Symptome aber fehlten, und die man demnach als krampfhafte Leiden betrachten konnte, heilte ebenfalls Belladonna. Ein Fall der Art war sehr heftig, hatte schon mehrere Tage angedauert, und drohete bereits in eine wahre Enteritis serosa überzugehen. Es ist dies Hinüberspringen in eine Entzündung in solchem Falle um so mehr zu fürchten, als zum Nervenleiden leicht Theilnahme von Seiten der Irritabilität tritt, und von einer sogenannten Kolik immer nur ein kleiner Schritt zur entsprechenden Entzündung ist.

Jene Form von Menstrualkrämpfen, die kurz vor dem Eintritt der Periode beginnen, den ersten Tag gewöhnlich andauern, in einem ziehenden Schmerz, der vom Kreuze ausgeht und wehenartig in die Schenkel hinabsteigt, und in einem windenden Gefühle unterhalb des Nabels mit einem Pressen nach den Genitalien, als ob dort alles hinausfallen wollte, bestehen, beseitigte Belladonna 12. gtt. 1 gewöhnlich. Doch wirkte sie nur als Palliativ für den einzelnen Anfall, bei der nächsten Periode kamen die Krämpfe wieder.

In einem Falle, wo zugleich die Menses zu bald wiederkehrten und zu reichlich flossen, hob Platina das Leiden radikal.

Bryonia. Nach dem Gebrauche von Aconit, vermittelst dessen es gelang, das Fieber und die allgemeine Theilnahme des Organismus am lokalen Leiden zu mindern, war Bryonia das Mittel, welches das entzündliche Leiden der Respirationsorgane in vielen Fällen beseitigte. Stichschmerz, das heftigste lokale Symptom in diesen Krankheitsformen, gab die Indication für Handhabung derselben. Ich kann nicht umhin, zu bemerken, dass bei Anwendung der Bryonia in solchen Fällen in der Regel gegen den vierten bis fünften Tag hin sich Schweisse einzustellen pflegen, denen als Krisen bestimmt Besserung zu folgen pflegte. Sie sind äusserst stark und heiss, und der Kranke liegt in einem wahren Dampfbade. Nach dem Schweisse zeigen sich 20—30 Bläschen am äussern Munde, die sich bald mit eiteriger Flüssigkeit füllen, dann platzen und Grinder bilden. (Die Schweisse erinnern lebhaft an die, welche ich in solchen Formen bei der Behandlung des Primararztes Dr. Schiffner zu Wien beobachtete. Er gab alle 1—2 Stunden mehrere Grane Calomel und 1/4 bis 1/2 Gran Digitalis. Unter den heftigsten Schweissen entschied sich die Krankheit in zwei- bis sechsmal 24 Stunden. Aber, aber in die nachfolgende Mercurkrankheit — —!). Allerdings war zuweilen bei Statt

gefundener grösserer Theilnahme des reproduktiven Systemes, wie beim galligen Seitenstich, eine Gabe Nux vom. oder Magnes. mur. zu Vollendung der Kur nothwendig, allein Bryonia erschien dennoch auch für diese Formen als Hauptmittel. Im fieberlosen rheumatischen Seitenstiche reichte Bryonia in den meisten Fällen einzig und allein aus. Allerdings thut in solchem Falle eine Blase, die man vermittelst Catharindenpflaster auf der benachbarten äussern Haut zieht, dieselbe Wirkung, indessen geht dabei das „Jucunde" verloren. Ich verabreiche die Bryonia gewöhnlich von 3.—6. Dilut. zu mehreren Tropfen in Wasser oder Milchzucker, und lasse die Gaben in der Regel schnell wiederholen.

In gastrischen Fiebern, mit Stirnkopfweh, belegter Zunge, bitterem Geschmacke, Brecherlichkeit, Druck im Magen und mehr verzögertem Stuhle, hat mir Bryon. (3—6) in schnell wiederholten Gaben treffliche Dienste geleistet. Der Grad des Fiebers bedingt die Verabreichung einer oder mehrerer Gaben Aconit, vor oder zwischen dem Gebrauche der Bryonia. War bei solchen Fiebern Neigung zur Entleerung nach oben vorhanden, so erfolgte Galleerbrechen in vielen Fällen auf die gegebene Bryonia, und wiederholte sich bei Wiederverabreichung derselben nicht selten mehrmals.

Ueberhaupt habe ich bei Anwendung des passenden, nach homöopathischen Grundsätzen gewählten, aber in nicht zu kleine Gabe gereichten Mittels, oft Erbrechen von Galle folgen sehen, und es führt diese Beobachtung, deren ich auch schon bei Aconit erwähnte, zu dem Schlusse, dass das richtig gewählte Medikament die Reaktion des Organismus so weit zu heben im Stande sei, dass sich, falls kranke Stoffe im Darmkanale, namentlich Galle, vorhanden sind, solche aus eigener Kraft selbst nach oben entleeren können, ohne der Hilfe eines Brechmittels zu bedürfen. Daraus dürfte aber wieder folgen, dass die Brechmittel keineswegs zu verwerfen, wohl aber in vielen Fällen zu beschränken

seyn möchten. Ein Brechmittel scheint indess zumeist noch einer der unschädlichsten Eingriffe des Arztes und eine mächtige Waffe des Antipathikers zu seyn. Ein Aderlass, ein gegebenes Abführmittel lässt immer grösseren Nachtheil für die Reconvalescenz zurück. Sehr geschwächte Kranke können indess auch an einem Brechmittel indirekt sterben. So ward mir, als ich die Homöopathie noch nicht kannte, ein seit längerer Zeit krankes und sehr geschwächtes Mädchen anvertraut. Es litt seit vier Wochen an folgenden Symptomen: Stirnkopfweh, belegter Zunge, bitterem Geschmack, Ekel, Appetit nach Saurem, und ausserdem war ihr linker Arm eben so lange Zeit bis zum doppelten Umfange angeschwollen und unbeweglich. In solchen Fällen hatte ich Brechmittel oft mit dem besten Erfolge geben sehen, und auch selbst schon gegeben. Da mein Vorfahrer in der Kur bereits recht Vieles versucht hatte, ohne Besserung zu erleben, so begann ich die Kur mit einem Brechmittel. Dem Erbrechen folgte ein hitziger Seitenstich, während der Arm zu seiner normalen Dicke zurückkehrte. Der Seitenstich ward lege artis mit Blutegeln, Nitrosen und ableitenden Mitteln behandelt. Er vergieng, um einer Nervosa Platz zu machen, und an einer Weissfrieseleruption, die der Organismus nicht mehr ganz zu Stande bringen konnte, starb das Mädchen. — In einem anderen Falle sah ich einer Dame, die bereits längere Zeit als leberkrank mit „auflösenden“ Mixturen war behandelt wordee, ein Brechmittel aus Tart. emet. und etwas Ipecac. in Pulverform geben, das Brechmittel „schlug durch,“ und der Durchfall setzte sich fort, Darmgeschwüre entstanden, und die Kranke starb an Typhus abdominalis. Es hat unter solchen Umständen die homöopathische Methode mit ihren mässigen Gaben (denn übertrieben kleine, mehr als mikroskopische, brauchen es nicht zu seyn) den Vorzug, dass sie sich des Wortes „non nocere“ rühmen darf.

Gegen chronischen Husten, der bei dem geringsten auf die Lunge wirkendem Reize, z. B. beim Sprechen, sonst aber besonders früh und Abends heftig ist, und wenig Auswurf zu Tage fördert, wie man ihn bei Individuen beobachtet, deren Lunge durch früher überstandene Entzündungen und öfter wiederkehrendes Blutspucken viel gelitten hat, sah ich Bryonia in mehreren Fällen vom besten Erfolge. Namentlich behandelte ich einen solchen Fall, in dem die Kranke ganze Nächte hindurch hustete. Bryonia 6, längere Zeit in der bereits bezeichneten Weise gegeben, verschaffte ihr nicht allein völlige Nachtruhe, sondern förderte auch die Ernährung so, dass die vorher ganz abgemagerte Kranke wieder zunahm und ein besseres Aussehen bekam. Doch dürfte in solchen Fällen die Wirkung der Bryonia zumeist nur die eines Palliatives seyn, da durch die früheren Krankheiten grössere oder kleinere Theile der Lunge unwegsam geworden zu seyn scheinen, und die Folgen schleichender entzündlicher Prozesse die Lunge zuletzt consumiren. Es bleibt indess in Leiden, die unserer Kunst noch unüberwindlich sind, ein gutes Palliativ von grossem Werthe.

Was mir Bryonia gegen die Masernkrankheit, namentlich gegen jene Formen geleistet, wo das Exanthem seinen normalen Verlauf auf die äussere Haut nicht machen will, habe ich in meiner Abhandlung „über Masern- und Keuchhustenepidemie“ im 5. und 6. Hefte des IV. Bandes dieser Zeitschrift mitgetheilt.

Eine Frau von 49 Jahren kann seit 8 — 9 Monaten keine andere Körpersituation, ausser dem Sitzen vertragen. Ein heftiger, stechender Schmerz in der Herzgrube und der zunächst darunter gelegenen Bauchgegend verwehrt ihr das Gehen, so wie das Liegen. Die schmerzhafte Gegend war aufgetrieben, und ertrug nicht den Druck eines etwas festen Kleides. Sie schilderte ihr Leiden ausserordentlich schmerzhaft. Dabei war die Zunge rein, der Appetit aber schlecht, und

nach wenigen genommenen Löffeln Suppe war sie satt und „voll". Der Stuhl war träge, und kam nur einen Tag über den andern zu Stande. Allgemeine Abmagerung. Das irritable System schien keinen Theil zu nehmen. Ich muss gestehen, dass mir nicht klar war, welches Leiden ich vor mir hatte. Der Fall sprach eben so wenig bestimmt für eine beginnende materielle Verbildung der Magenhäute, als für ein Leiden des Plexus solaris. Ich gab Bryonia 6., etliche gtt. in Milchzucker, und liess alle Abend eine Messerspitze voll nehmen. Nach etwa 3 Wochen war jede Spur dieses Leidens geschwunden, nur vertrug die Magengegend keinen Druck, daher kein sehr festes Kleid, was jetzt, nach fast verflossenem Jahre, noch so ist.

---

2) *Praktische Mittheilungen über Scharlach.* Von Dr. Käsemann zu Lich im Grossherz. Hessen. (Schluss.)

Vergleichende Betrachtungen. Es sei mir erlaubt, hier einige pathologische und therapeutische Betrachtungen vergleichend hinzustellen.

Die charakteristische Röthe, die gleichzeitigen anginösen Erscheinungen, die Abschuppung (meistens desquamatio membranacea), und bei den Scharlach*friesel*formen die von Schönlein namentlich herausgehobene Eigenthümlichkeit, dass hier der Frieselausschlag immer *zuerst und fast ausschliesslich* an den Extremitäten, erst später, und nur ausnahmsweise, an den übrigen Körper übergeht, wobei ich auch die mehr zugespitzten Bläschen bemerkte (wie in dessen Vorlesungen der allgem. und spez. Pathol. und Therap., 2. Ausg. 2. Bd. pag. 374 angegeben ist), abgesehen von den nachfolgenden hydropischen Erscheinungen, stellten die Diagnose wohl sicher genug.

Wegen dieser diagnostischen Merkmale sind die meisten

Stimmen gleichlautend, Conradi nur weicht hinsichtlich der anginösen Erscheinungen ab.

Mehr Spaltung der Ansichten herrscht über die *Aetiologie* und über das Vorkommen des Scharlachs. Man vergleiche nur Conradi (sp. Path. u. Ther.), v. Raimann (spez. Path. u. Ther, 3. Aufl. II. p. 58), Schönlein, Wendt (in seinen Kinderkrankheiten, 3 Aufl. p. 249), Lebenheim (Volkskrankheiten und deren Bekämpfung, Hamburg 1836, p. 69).

In der mir vorgekommenen Epidemie konnte ich eine Entstehung und Fortpflanzung durch Contagion nicht wahrnehmen, denn vorher hatte ich in der ganzen Umgegend nichts von Scharlach vernommen, und eine Verpflanzung von Hattenrod aus auf benachbarte Ortschaften ist mir eben so wenig bekannt geworden. Zwei einzige Fälle zeigten einige Annäherung. Nämlich in dem eine kleine halbe Stunde von da entfernten Orte „Burkhardsfelden“ erkrankte ein Kind von ½ Jahr an Friesel über den ganzen Körper, doch ohne Halsleiden etc. Nach 8 Tagen bekam es entzündliche Brustbeschwerden, wegen welcher der Vater zu mir kam. Dachte ich auch Anfangs beim Krankenberichte an etwaige Verpflanzung des Scharlachfriesels, so kam ich doch bald davon ab, weil fast gar keine weiteren Kriterien da waren. Das Kind genas sehr bald. — Ein anderes Kind daselbst von vier Jahren, dessen Vater, wie ich wusste, wirklich mit heftig ergriffenen Scharlachkranken zu Hattenrod in Berührung gekommen war, bekam bedeutende Hitze bei Röthe der Haut, Brustbeschwerden etc. Nach 3 Tagen war es gesund, ohne dass sich Scharlach entwickelte oder ein anderes Exanthem. — Ich möchte diese Fälle nur als Ausstrahlungen eines in der Luftkonstitution begründeten Erkrankens betrachten, dessen Conzentrationspunkt in Hattenrod war. — In diesem letzten Orte erkrankten viele Kinder in dem Alter von 1—12 Jahren, auch Geschwister von wirklich Scharlachkranken, wo man also gewiss an

Ansteckung hätte denken können; aber in 2—3 Tagen waren sie wieder gesund; ein reines Reizfieber war das ganze Uebel. — Schutzmittel habe ich nirgends angewandt. — Auch sah ich, dass zwei Geschwister zu gleicher Zeit erkrankten, von welchen das eine Kind Scharlach bekam, und das andere nach 1—2 Tagen das Bett der scharlachkrank liegen gebliebenen Schwester verliess, ohne Arznei bedurft zu haben, (eine reine Ephemera), und ohne in der ganzen Zeit wieder etwas empfunden zu haben. — Wer sieht nicht ein, dass hier wohl dieselben Ursachen eingewirkt hatten, aber mit eben so verschiedenem Erfolge, wie es bei jeder andern, z. B. rheumatischen, katarrhalischen etc. Störung täglich der Fall ist?

Dieses Alles zusammengenommen, fühle ich mich zu der Meinung hingezogen, dass der Scharlach hier rein miasmatisch sich entwickelt hat, wozu die mehr tiefe Lage des Orts von der einen Seite hauptsächlich beigetragen haben mag.

Unter den *Ausgängen* des Scharlachs erlaube ich mir nur einige Bemerkungen zu den hydropischen Zufällen; andere Folgekrankheiten sah ich gar nicht.

Bekanntlich will Wendt den Scharlach nicht für ein Exanthem, sondern für eine Hautentzündung gehalten haben, und daran knüpft sich seine Behauptung und Meinung, dass durch ein durchgreifend antiphlogistisches Heilverfahren sich die hydropischen Zufälle vermeiden liessen.

v. Raimann (a. a. §. 665) sagt: „Auch das gelindeste (Scharlachfieber nämlich) hat zuweilen Hautwassersucht zur Folge." —

Schönlein betrachtet diese Wassersucht als zu Scharlach gehörig. Dahin deutet die Stelle (a. a. O. p. 377), wo es heisst: „Es kommen nämlich während der Scharlachepidemie immer bestimmte Fälle vor, oft finden sich sogar ganze Epidemieen, wo die Kranken so wenig leiden, dass bloss durch die hydropischen Erschei-

nungen nach dem Verlaufe des Scharlachs und durch die Desquamation desselben frühere Gegenwart klar wird." — Pag. 378 sagt er aber dagegen: „Wahrscheinlich hat die epidemische Constitution darauf Einfluss, denn zu einer Zeit, wo wenig Trieb gegen die Haut ist, wo die Krankheiten dagegen Tendenz zeigen, sich durch den Harn zu entscheiden, findet dieser Ausgang äusserst häufig, im entgegengesetzten Falle nur selten Statt." Blutroth im Harne (rothbraune Farbe desselben), heisst es weiter daselbst, ist charakteristisch für Hydrops scarlatinae *).

Unläugbar wird durch Anregung der Urinabsonderung, zumal wenn diese gleichzeitig mit der Hautthätigkeit nur träge vor sich geht, dem wässerigen Ergusse in der Haut und in den verschiedenen Höhlen des Körpers gesteuert werden können, und dieses muss natürlich durch Mittel geschehen, welche den Fiebersturm ermässigen und gelinde von der Haut ableiten, ohne den Trieb von der Haut jedoch ganz weg, und den ganzen Krankheitsprozess auf innere Theile zu leiten, wodurch nur Nachtheil erwachsen könnte; eine Hautkrankheit muss auf der Haut sich durch- und zurückbilden. Mit je einfacheren und gelinderen Mitteln dieses erzielt werden kann, mit je mehr Hoffnung darf man einem glücklichen Ausgange entgegen sehen.

Die meisten Autoren sind darin einverstanden, dass hauptsächlich nur der Fieberzustand bei acuten Exanthemen die ärztliche Behandlung bestimme, und dass bei leisen Fieberregungen (nach Schönlein das s. g. erethische Fieber) der Arzt mehr den Zuschauer machen solle. Wollte man in solchen Fällen auch den antiphlogistischen Apparat in Anwendung bringen, dann würde man, nach diesen, ganz ohne Indicationen handeln;

*) Man denke an die Annahme einer entzündlichen Reizung der Nieren bei Scharlachwassersucht, angenommen von mehreren Aerzten. Gn.

und dennoch werden auch hier hydropische Erscheinungen bemerkt, wie sie gewiss bei antiphlogistischem Verfahren in nicht geringerem Grade beobachtet werden würden. Ja man sollte a priori meinen, sie müssten noch stärker hervortreten, weil die Naturthätigkeit ohne Grund geschwächt worden wäre.

Die *Heilung* eines solchen *Hydrops acutus* (sagt Wendt a. a. O. pag. 311) wird, in so fern dieselbe noch möglich ist, nur durch ein streng antiphlogistisches Verfahren erreicht.

Die *hydropischen* Erscheinungen nun, und überhaupt das ganze s. g. Stadium sequelarum oder secundarium, werden auch das Stadium metastaticum genannt, aber gewiss mit Unrecht, weil, meines Erachtens, eine Nachkrankheit nicht immer Metastase im strengen Sinne genannt werden kann. — Diejenigen Wassersuchten, welche mitunter in den ersten Zeiträumen des Scharlachs entstehen, haben freilich ihr Entstehen einer Metastase (nach Wendt „Metaschematismus") zu danken, wo aber die Krankheit ihre Stadien durchlaufen hat, und nachher sich dieselben als Folgekrankheiten bildeten, da dürfte wohl von Metastase im eigentlichen Sinne nicht die Rede seyn, am wenigsten da, wo man solche Erscheinungen als Kriterien der Krankheit zu betrachten geneigt ist. Scharlachhydrops ist nicht ohne Grund bisher sehr gefürchtet worden, gleich dem ganzen Stad. secundar., weil der Ausgang gar häufig ungünstig war, wozu gewiss die früher weniger angemessene Therapeutik beitrug. Die neuere Zeit hat gelehrt, dass diese hydropischen Zufälle acuter Art, wie sie nach vorausgegangenen hitzigen Krankheiten überhaupt und nach acuten Exanthemen insbesondere sich bilden, meistens wie subinflammatorische Krankheiten behandelt werden müssen; eine Ansicht, die nach den Erscheinungen theoretisch mehr befriedigt und praktisch mit mehr Glück ausgeübt wird. Diese Ansicht vereinigt sich auch mit der homöopathischen

Behandlung, die ich vortheilhaft anwandte, und mehr eine antiphlogistische nennen möchte, obwohl ich weiss, dass die Homöopathiker im strengen Sinne *solche* Beziehungen nicht dulden wollen. — Die angemessensten Mittel waren Bryon., Bellad., mitunter auch Aconit. — Wird nun das allöopathische Heilverfahren im Ganzen jetzt einfacher ausgeübt, wozu gewiss die Homöopathie ihr Scherflein beigetragen haben mag, so liefert doch die homöopathische Lehre den praktischen Beweis, dass man mit noch Wenigerem und Einfacherem glücklich handeln kann, und dass die Indicationen einer weniger gekünstelten Stellung bedürfen. —

Die *Prognose* des Scharlachs ist dem Arzte und dem Laien bekannt, und dennoch nicht sicher zu stellen. Der Scharlach würde weniger schreckend seyn, wenn er in seinen Erscheinungen sich getreu abspiegelte, denn gerade erst durch sein verlarvtes, man möchte sagen tückisches Wesen, ist er ein so sehr gefürchteter Gast, der das Leben raubt, wo man es mitunter gar nicht gefährdet wähnt. — Wendt schenkte darum auch der Prognose eine grosse Aufmerksamkeit. „Es ist nicht bloss die Heftigkeit der entzündlichen Diathesis, welche das Sensorium gefährdet; dieses Streben nach dem Kopfe liegt in dem Wesen des Scharlachs, und ist von den heftigeren Formen dieser Krankheit unzertrennlich. Die Momente des tiefergriffenen Sensoriums zeigen sich in dem Momente, wo der Scharlach eine höhere Bedeutung erhält, und bei dem grössten Theile aller im Laufe des heftigsten Scharlachs Umkommenden zeigen sich die deutlichen Spuren einer nach dem Gehirn geschehenen Ablagerung.“ — So sagt derselbe pag. 252 (Kinderkrankh.).

Diese Gehirnsymptome fanden sich bei einigen meiner Kranken sehr deutlich und stark ausgesprochen, namentlich ausgezeichnet bei Johannes Horsts Tochter aus Hattenrod und bei Bäcker Buss aus Eberstadt. —

Nach Schönlein könnten freilich des Buss sensorielle Trübungen für Folge heftiger Fieberagitationen gehalten werden, weil sie in den Abendexacerbationen und in der Nacht immer hauptsächlich erschienen. Bedenkt man aber, dass sie nach einer Abkühlung entstanden, wo die Hautröthe plötzlich zurückgewichen war, das Gehirn daher als Ablagerungsorgan betrachtet werden muss, weil kein anderes Organ ausserdem merklich ergriffen wurde, übersieht man nicht, dass auch später noch Kopfaffectionen hervorstachen, als der wieder hervorgerufene Scharlach ohne weitere Störung sich zurückgebildet hatte, dass sie also wohl als Reste früherer Affection noch zurückgeblieben sind: so könnte dieses wohl den trügenden Schein zum Theil abwenden, und jedenfalls die höhere Bedeutung des Scharlachs bestimmen.

Schlussbemerkungen. Aus diesen wenigen prognostischen Andeutungen kann ein Jeder die hier von mir aufgezählten Erkrankungen beurtheilen. — Der Unpartheiische wird sich gestehen müssen, dass bei Manchen die Gefahr, in der sie schwebten, nicht abgeläugnet werden kann. Die hydropischen Zufälle erreichten bei denen, die in meiner ärztlichen Behandlung gewesen waren, mit Ausnahme des zu früh der Stube entlaufenen Johannes Mengels Knaben, einen sehr geringen Grad. An den hydropischen Zufällen, wenn auch von geringer Bedeutung, hatte gewiss noch die Jahreszeit ihren Antheil, da bekanntlich im Winter die Neigung zu derartigen Nachkrankheiten besonders stark ist. Wenn übrigens das Blutroth im Harne so charakteristisch ist für Hydrops scarlatinae, wie Schönlein angiebt, dann trugen manche Kranke schon von Anfang der Krankheit den Keim zu hydropischen Entwicklungen in sich, dennoch waren sie meistens von sehr geringem Belange. Bei Bäcker Buss hatte man namentlich Grund genug, wegen zurückgebliebener Gehirnreizung etc. eine Exsudation in der Schädelhöhle zu befürchten.

Vergleichen wir die gleichzeitig herrschenden Krankheiten, so waren zwar gerade keine bedeutungsvollen Krankheits*gattungen* bemerkbar, doch fanden sich einzelne Erkrankungen, die eine bedeutende lebensgefährliche Höhe erreicht hatten.

---

3) *Zur Pharmakopœa.* Von Dr. Liedbeck in Upsala.

In der von dem Badischen Verein im Jahr 1835 gestellten Preisfrage ist eine neue Bereitungsweise der Calcarea carbon. gegeben, die ich nicht theile. Die Schneckenschalen im Allgemeinen, so wie das Weisse der Austerschalen, enthalten zwar Beimischungen von Schwefelcalcium, phosphors. Kalk und animalischen Stoffen. Vauquelin allein fand noch Talk und Eisen darin (s. Burdach, Physiologie als Erfahr. Wiss. 5. Bd. S. 161 etc.). Berzelius beachtete diese Angabe nicht; diese Quelle ist jedenfalls zuverlässiger. *Ueberwiegend* bestehen die Austerschalen, und besonders das Weisse derselben, aus *Kalk* (Kalksalzen und Kalkverbindungen, besonders kohlens. Kalkerde) und einigen Thierstoffen, die wohl so indifferent sind als das Austernfleisch. Zum chemischen Gebrauche zog daher Berzelius längst die Schnecken- und Austerschalen dem Bergkalk und der Kreide vor (s. Lehrbuch der Chemie, und Pharmacop. Suec. ed. 5.). Wenn Dr. Segin Kreide nimmt, so halte ich das nicht für gut; sie enthält Kieselerde *) etc. Die chemischen Bestandtheile der Austerschalen sind organisch und daher mehr gleichförmig. Bei Auflösung der Kreide in verdünnter Salzsäure sind auch Eisen und Talk fast eben so auflöslich als die Kalkerde; beide werden von kohlens. Natron ebenfalls gefällt, und es

---

*) Austerschalen enthalten nach der Analyse eines neuern französ. Chemikers, vor etwa einem Jahr bekannt gemacht, auch Kieselerde.
Dr. Gr.

entsteht bei fortgesetztem Niederschlagen ein Doppelsalz: doppelkohlensaure Natron-Talkerde (s. BERZELIUS Lehrb. pag. 311). Es ist jedenfalls zweifelhaft, ob das SEGIN'sche Präparat nicht auch Talk-Natron enthalte; das HAHNEMANN'sche ist so rein und so unrein als das SEGIN'sche.

Eine wirklich bessere Bereitungsart der Calcarea carbonica ist folgende; sie entspricht der bisherigen Chemie. — *Kalkspath aus Island* (Doppelspath) ist nach den übereinstimmenden Untersuchungen von FOURCROY und VAUQUELIN, BIOT, THENARD und PHILIPS die chemisch-reinste Kalkerde (s. LEONHARD's Oryctognosie, 1821 pag. 569). Durch die Güte des Hrn. Prof. der Chemie Ritter WOLMSTEDT hieselbst erhielt ich eine entsprechende Menge dieses Spathes, und bereitete davon zwei Präparate, 1) durch stundenlanges Pulvern im Agatmörser, 2) nach Vorschrift des Dr. SEGIN (Hygea III. p. 158); gleiche Gewichtstheile Kalkspath und Milchzucker wurden eine Stunde lang gerieben, 20 Gran davon mit 100 Gran Weingeist mehrere Tage öfters umgeschüttelt; das Helle abgegossen gab mit oxalsaurem Kali die schwächste Reaktion (nur sehr schwach opalisirend) *).

---

4) *Kurze Betrachtung über Arzneiwirkung und spezifische Mittel, mit vorzüglicher Bezugnahme auf Dr. HERR's Werk **).* Von Dr. KURTZ zu Frankenstein in Schlesien.

Man hat von Seiten der hom. Aerzte schon vielfach den Versuch gemacht, zur Einsicht zu bringen, auf

---

*) Geringe Quantitäten des Präparats Nr. 2, das ich der Güte des Herrn Dr. L. verdanke, stehen gerne zu Dienste. Dr. GR.

**) Theorie der Arzneiwirkungen von Dr. A. HERR, ausserordentl. Professor der Arzneimittellehre und der Toxikologie an der Universität zu Freiburg. — Freiburg, Gebrüder GROOS 1836. 8. 144.

welche Weise die spezifischen Mittel auf den Organismus wirken; so geistreich auch mehrere dieser Erklärungsversuche sind, so giebt es doch keinen einzigen, jeden Zweifel so beseitigenden, dass man sich abgehalten fühlen sollte, noch einen neuen Versuch der Art zu wagen. Ob er gelungen sei, müssen freilich die Zeit und neue Prüfungen erst entscheiden, da die Sache bei dem jetzigen Standpunkte unsers Wissens mit oft gänzlich unbesiegbaren Schwierigkeiten verknüpft ist. Nur eines lässt sich nicht verkennen, dass man nämlich bei diesen Versuchen sich meist mit aller Hast in das Meer der Spekulationen stürzte, und das in der ärztlichen Wissenschaft noch immerdar von den Fluthen herumgetriebene Delos für den unerschüttert stehenden Felsengrund von Delphi hielt. Je mehr ich über diesen Gegenstand nachdachte, desto mehr leuchtete es mir ein, dass uns eine wahre und naturgemässe Erklärung dieses Vorganges wohl so lange noch fern bleiben müsse, als man nicht zuvor ins Klare zu kommen sucht, wodurch und wie die Einwirkungen der Heilstoffe auf den Organismus in demselben vermittelt werden. Durch Hahnemann selbst war die Pathologie und Therapie auf die höchste Spitze der Neuropathologie getrieben worden, und obgleich er in seinem Werke über die chronischen Krankheiten ganz offenbar der Humoralpathologie huldigte, so motivirte er seine frühern Ansichten dennoch durchaus nicht, und alle Anhänger der Homöopathie, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, theilten unbedingt auch diese Einseitigkeit. Ich habe mich bereits im IV. Bande der Hygea (pag. 247) dagegen opponirt, und begann seit kurzem Notizen zu sammeln, die als Thatsachen das Fundament zu einer weitern Begründung des dort flüchtig Behandelten bilden sollten, als mir die obengenannte Schrift von Dr. Herr in die Hände kam, die jene begonnene Arbeit völlig überflüssig macht, da sie das Wichtigste des über den fraglichen Gegenstand Bekannten enthält. Aber nicht nur dess-

halb, sondern weil die Sache selbst von so hoher wissenschaftlicher Wichtigkeit ist, halte ich es für dienlich, wenigstens meine Grundansichten mit nächster Hinweisung auf die Hauptpunkte der Henn'schen Schrift hier anzugeben, da ich überzeugt bin, dass selbst hieraus Jedermann erkennen wird, wie viel Beachtenswerthes und Wahres in derselben enthalten ist; und da sie sich nur auf Thatsachen und die Ergebnisse vielfacher physiologischer Experimente stützt, wie sehr werth sie der aufmerksamen Durchlesung eines jeden Homöopathikers sei, der nicht alles höhere Denken in Repertorien begraben hat. Alle Ansichten des Verf. übrigens zu unterschreiben, möchte wohl schwerlich Jemand, so wenig als ich, thun, was aber bei einem so schwierigen Gegenstande kein Tadel ist. Nur *eine* Ausstellung glaube ich aber der Schrift im Allgemeinen mit vollem Rechte machen zu dürfen, nämlich, dass Dr. Henn auf das, was die Homöopathie zur Aufklärung der Arzneiwirkungen geleistet, so ganz und gar keine Rücksicht nimmt, z. B. Hinsichts der Erst- und Nachwirkung (denn die lokale und Fernwirkung des Verf. sind durchaus etwas ganz Anderes), und dann auch, dass er die spezifischen Wirkungen, im Gegensatze zu den andersartigen, nicht nach Gebühr würdigt, wie sehr auch, besonders aus dem Schlusse des Werkes, sich kund giebt, wie auch eine Betrachtung der Arzneiwirkungen, die ganz und gar nicht darauf hinzielte, dennoch die spezifischen Wirkungen als die eigentlichen und höchsten hinstellen muss. Endlich erkennt zwar Dr. Henn die dynamischen Wirkungen mit voller Schäzzung an, räumt aber nichts desto weniger (NB. da von Arzneimitteln die Rede ist) den physischen und chemischen Wirkungen der Stoffe wohl ein viel zu grosses Feld ein. Ich, und mit mir wohl jeder Homöopathiker, fühlt sich zu der Annahme gedrängt, dass jede ächte Arzneiwirkung immer nur eine dynamische sei, mit der freilich eine vitalchemische Umänderung stets auch

unablösslich Hand in Hand geht, und eben so glaube ich mich auch zu der Behauptung berechtigt, dass überall, wo ein Medikament seine physischen und rein chemischen Eigenschaften entwickelt, dies mehr oder minder stets mit Beeinträchtigung der wahrhaft arzneilichen, dynamischen Wirkungen geschehe, obgleich es anderseits wohl unverkennbar ist, wie die dynamischen, vitalchemischen Wirkungen vieler Arzneimittel und ihre physisch-chemischen Wirkungen oft die grösste Harmonie zeigen, beide Wirkungen also wohl von einem höhern Gesetze beherrscht werden. Ich erinnere nur an die Kohle, an Kreosot u. s. w., und vermag daher, nebenbei gesagt, die Meinung, die der sehr geschätzte Prof. Arnold (in der Hygea I. pag. 464 u. ff.) in Beziehung auf den letztern Heilstoff äussert, nur so modificirt zu theilen. — Wirkt aber gar ein Stoff so heftig, dass er wirkliche Strukturveränderungen der Applikationsstelle nach sich zieht, so muss man wohl durchaus zweierlei unterscheiden, um die Fernwirkungen des Dr. Herr richtig zu deuten: 1) nämlich dass ein destruirtes Organ zur Aufnahme, mithin auch zur Weiterverbreitung des Arzneistoffes ganz unfähig gemacht sei, ein grosser Theil der Fernwirkungen also wohl nicht dem Mittel an sich, sondern der Wirkung der Erkrankung des resp. Organs zuzuschreiben sei; indess 2) allerdings auch in diesen Fällen wirkliche Arzneieffekte in der Ferne dadurch eintreten können, dass das Mittel an einer andern Stelle, auf die es nicht mehr zerstörend einwirkt, aufgenommen wird, wodurch also der gewöhnliche Vorgang ganz und gar wieder hergestellt ist, und das sub 1 Gesagte eigentlich alles Beachtenswerthe verliert, nämlich für den Arzt als Naturforscher.

I. Abtheilung des Herr'schen Werkes. Dass die fast durchgängig noch herrschende Ansicht: Arzneien wirken durch unmittelbare Aufnahme und Leitung der Nerven und durch sympathischen oder antagonistischen Consens derselben (gleichviel ob durch den Nerv. sympathicus

oder durch Vermittlung des Hirns und Rückenmarks), so allgemein aufgestellt, durchaus falsch sei, wird bewiesen, 1) weil man dann zu der sinnlosen und ganz in sich selbst zerfallenden Annahme gezwungen würde, dass Magen, Mastdarm, Haut, Bronchien, kurz alle Stellen, wo Arzneimittel zu appliziren möglich ist, mit allen, oder was noch mehr ist, dass alle diese Stellen doch mit ganz einzelnen Nerven in Consens stehen, da es Hinsichts der („spezifischen" füge ich bei) Wirkungen ganz gleichgültig ist, ob man sie an diesem oder jenem Orte zur Einwirkung bringt. 2) Die Applikation der meisten Arzneimittel unmittelbar auf die Nerven oder deren Centraltheile bringt meist gar keine oder doch höchstens ganz lokalbeschränkte Wirkungen hervor, indess diese entfernten (spezifischen) Wirkungen sets eintreten, sobald diese Stoffe mittelbar oder unmittelbar (wo dann die Wirkung am schnellsten ist) in das ungehindert zirkulirende Blut gelangen, wobei es ganz gleichgültig ist, ob die Verbindung der Nerven der Applikationsstelle mit den Centralorganen des Nervensystems aufgehoben ist, oder ob sie besteht. Es ergiebt sich hieraus, dass die Arzneimittel nicht bloss an der Applikationsstelle materiell einwirken, sondern dass man in den allermeisten Fällen die entfernten Wirkungen nur dadurch erklären könne, indem man annimmt, es finde materielle Einwirkung des Arzneimittels auch in den entfernten Theilen Statt. (Dass dies auch beim Riechen der Fall ist, was von den Homöopathikern als der unumstössliche Beweis bloss geistiger Einwirkung aufgestellt wurde, beweist wohl ein von Dr. Herr angeführter Fall, wo nach einmaligem Riechen an Oleum Terebinthinæ der Harn nach Veilchen roch *),

*) Dasselbe habe ich mehrere Tage an mir selbst bemerkt; ich kam täglich in ein Zimmer, und so oft ich darnach urinirte, fand ich starken Veilchengeruch; ich konnte mir's nicht erklären, bis ich bemerkte, dass in dem Zimmer mit frischen Firnissen angestrichen war, die noch stark rochen, und bekanntlich mit Terpenthinöl bereitet sind. Gr.

denn zu der Ansicht muss wohl jeder unbefangene Homöopathiker schon gelangt seyn, dass ein Mehr oder Minder des Arzneistoffes, *in Beziehung auf seine spezifischen Wirkungen*, im Allgemeinen gleichgültig sei, und nur beim Heilzwecke von der Individualität des Kranken bestimmt werde.) Diese materielle Einwirkung in der Ferne kann aber nur geschehen, wenn das Arzneimittel ins Blut übergeht, obgleich die erste Bedingung, dass dasselbe dynamisch (mithin „überhaupt" füge ich bei) wirke, die ist, dass es mit den Nerven in unmittelbare Berührung komme (wahrer vielleicht ausgedrückt: „dass es in das Innere, in die wahre Lebensthätigkeit der Nerven aufgenommen werde."). — Es folgen nach diesem in dem Herr'schen Werke eine Menge faktischer Beweise, zusammengestellt aus den Werken der Physiologen, so wie eine Tabelle der Arzneimittel, welche bis jetzt, nach innerlicher und äusserlicher Anwendung, im Blute, den Se- und Excretionen und in den festen Theilen, gefunden würden. Hierauf geht Dr. Herr zu der Beantwortung der Frage über: In welchen Fällen sind wir berechtigt anzunehmen, dass ein Uebergang der Arzneimittel ins Blut Statt finde, in welchen Fällen dürfte dies dagegen nicht der Fall seyn, sondern Nervenconsens die Arzneiwirkung vermitteln? Der Verf. sieht dies selbst nur als einen eben so schwierigen als unvollkommnen Versuch an; ich glaube ihm aber dennoch nicht zu nahe zu treten, wenn ich sage: der Verf. habe, trotz seiner grossen Mühe und seinem unverkennbaren Scharfsinn, doch wohl mehr die tiefe Nacht, die über diesen Gegenstand ruht, gezeigt, als etwas Wesentliches zu seiner Aufhellung gethan. Bei unsern jetzigen physiologischen (Un-) Kenntnissen kann man wohl so im Allgemeinen darüber raisonniren, handelt es sich aber um ein besonderes Arzneimittel und um's Spezielle, so bliebe wohl selbst *dem* der Athem stocken, der Hirn und Lunge von J. Müller, Magendie und C. Bell zusammen besässe.

II. Abtheilung. Hier belegt Dr. Herr den Satz: dass alle Schleim-, die serösen, die Gefäss- und die Oberhaut, für Arzneistoffe permeabel seien, mit genügenden Beweisen, und stellt dann die Behauptung auf: wie gewiss es auch sei, dass die Lymphgefässe alle assimilirbaren und in Chylus zu verwandelnden Stoffe unmittelbar aufnehmen, so sehr drängten die Versuche aller neuern Physiologen zu dem Schlusse, „dass wohl alle nicht assimilirbaren, heterogenen Stoffe, folglich auch die Arzneimittel" (und eben so alles Wässerige, daher die erhöhte Wirksamkeit unserer Solutionen!) „unmittelbar ins Blut aufgenommen würden, und zwar mittelst Imbibition durch die Gefässhäute." — In einzelnen Fällen, besonders bei lokaler äusserer Anwendung der Heilstoffe, scheine es aber, als wirkten, die Membrane durchdringend, dieselben oft unmittelbar auf die Nerven. — — Rücksichtlich des letztern Punktes glaube ich doch einige Bedenklichkeit äussern zu müssen, denn 1) halte ich eine Durchdringung der Membrane ohne Vermischung mit den inquilinen Säften fast für unmöglich; 2) äussern bei dieser Anwendung die Heilstoffe ja oft genug ihre spezifischen Fernwirkungen, und treten bei Applikation auf die lokal erkrankte Stelle diese nicht ein, so bleibt immer noch die Frage, ob dies nicht desshalb geschehe, weil eben das Lokalleiden alle Arzneiwirkung gleichsam absorbirt, ein Vorgang, der aus den Bemerkungen zur dritten Abtheilung deutlicher werden wird. — Was die andern Punkte dieser Abtheilung betrifft, so liegt für jetzt eine wahrhafte Entscheidung wohl auch hier ausser den Gränzen der Möglichkeit, wie hohe Wahrscheinlichkeit Dr. Herr auch seinen Ideen beizulegen weiss. Sollten denn aber Endosmose und Exosmose wirklich nur bei *todten* thierischen Geweben sich geltend machen? Ich wenigstens halte es mit denen, die sie auch im lebenden Organismus von hoher Wichtigkeit erachten; freilich wohl mehr bei pathologischen, als physiologischen Vorgängen.

Die III. Abtheilung handelt davon: 1) „Wie verhalten sich Blut und Arzneimittel zusammen, mischen sie sich nur mechanisch, oder geben die Stoffe mit dem Blute neue Verbindungen ein?“ — Bei der geringen Zahl der Forschungen über diesen Gegenstand fällt die Entscheidung dahin aus: „Ein Theil dieser Stoffe scheint dem Blute bloss beigemischt zu werden, obgleich unverkennbar ist, dass hiebei das Blut immer, jene Stoffe sehr oft, wesentliche qualitative Veränderungen erleiden. Andere Stoffe scheinen wirklich chemische Verbindungen mit dem Blute einzugehen.“ 2) „Wo und wie wirkt ein so mit Arzneistoffen geschwängertes oder dadurch umgeändertes Blut auf das Nervensystem?“ Die Antwort ist: „Vorzugsweise auf die Centralorgane des Nervensystems und auf die peripherischen Endigungen der Nerven, da Blut und Nerven nur im Capillargefässsysteme in die innigste Berührung kommen, und die Nerven von Arzneistoffen nur dann afficirt werden, wenn ein Conflikt jener mit diesen durch das Blut vermittelt wird. In vielen Fällen ist es übrigens höchst schwierig zu entscheiden, ob die Wirkung von den Centralorganen oder den Nervenendigungen ausgehe.“ — Allerdings wahr, wenn auch nach den neuesten Forschungen des geistreichen J. Müller die grösste Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass alle Thätigkeit von den Centraltheilen des Nervensystems ausgehe, was wohl auch zu der Annahme berechtigt, dass alle Arzneistoffe dahin tendiren, und sich von da erst an die, für sie spezifischen, Organe thätig verbreiten. In hohem Grade aber muss es wohl befremden, dass Dr. Herr bloss auf Hirn und Rückenmark Rücksicht nimmt, und die, hinsichtlich der Arzneiwirkungen doch gewiss in ihrer Isolation so höchst wichtigen Ganglien des Nervus sympathicus gänzlich ausser Acht lässt. — 3) „Woher die Eigenthümlichkeit vieler Arzneimittel, vorzugsweise nur auf einzelne Organe zu wirken?“ — „Die spezifische Empfänglichkeit

einzelner Organe und ihrer Nerven für die Einwirkung gewisser Arzneikörper weist offenbar auf eine Art Attraktionskraft und Wahlverwandtschaft zwischen beiden hin. Diese Vorgänge finden ihr Vorbild in physiologischen Lebensakten im Organismus, nämlich: a) der Ernährung, b) den Sekretionen, c) den Sinnorganen, die ebenfalls nur auf für sie spezifische Reize reagiren."

Das sub 3 Erwähnte ist eben so unumstösslich wahr, als für die Theorie der Wirksamkeit der hom. Mittel von hoher Wichtigkeit, und ein etwas längeres Verweilen bei diesem Gegenstande von meiner Seite, so wie einige, wenigstens aphoristische Bemerkungen, mögen hier Platz nehmen. — Wenn man aus den triftigsten Gründen anzunehmen berechtigt ist, dass die vis naturæ medicatrix und die vis formatrix et conservatrix organica durchaus dasselbe sind, so ist dadurch schon aufs Bestimmteste ausgesprochen, dass bei jeder Krankheitsheilung ganz dasselbe organische Gesetz walte, wie bei allen physiologischen Vorgängen, die sich auf Integritätsbewahrung des Einzelnen im Ganzen beziehen. Welch tiefes Geheimniss nun auch noch über jenem Etwas ruhe, welchem Blut und Nerven nur Träger und Diener sind, so kann man doch wohl ohne allen Zweifel einen sehr grossen Theil seines Wirkens auf das Gesetz zurückführen, welches Autenrieth als erstes allgemeines Gesetz der Produktion aufstellt, nämlich: „die Anziehung ähnlicher Theile unter sich." Jedermann weiss, dass aus einem und demselben Blute der Muskel Cuor und Faserstoff, das Hirn nur phosphorhaltiges Fett u. s. w. in sich aufnehme, und zwar stets nicht mehr als zu ihrer relativen Integritätserhaltung gerade nothwendig ist. Auch krankhafte Gebilde, z. B. Warzen, Scirrhus, Tuberkel, Polyp, können nur durch eine solche Ernährungsweise fortbestehen. Endlich ist es allgemein bekannt, dass bei Doppelmissgeburten, mit höchst seltenen Ausnahmen, stets nur gleichartige Theile zusammengewachsen sind. Obiges Gesetz kann man ver-

allgemeinend wohl aber auch ausdrücken: Dinge, die Affinität zu einander besitzen, streben nach einander hin, und suchen sich zu einigen, was man immerhin Polarität nennen möge, wenn man dabei sich nur nicht in den elektrischen Prozess u. s. w. festbannt, der wohl überall mehr Effekt als Ursache seyn dürfte, und überhaupt auch nicht das, jenes allgemeine Gesetz Beherrschende, sondern nur ein an ihm auch Theilnehmendes ist. Nun aber besteht eben die Wesenheit des belebten Organismus darin, dass er aus einzelnen Organen und Systemen, die ein in sich abgeschlossenes individuelles Leben haben, zusammengesetzt ist; Krankheit in ihrer innersten Wesenheit besteht aber wohl darin, dass dieses individuelle Leben eines Organes oder Systemes abnorm wird. Dies geschieht nun durch relativ oder absolut (streng genommen und im ersten Grunde aber eigentlich immer durch absolut) äussere Potenzen, denn nur auch sie vermögen das physiologische Leben zu erhalten. Hieraus lässt sich leicht entnehmen, dass jede äussere Potenz eigentlich in erster Wirkung nur zu einem bestimmten einzelnen Organe oder Systeme Beziehung habe. Die Beweise, welche uns die Physiologie so zahlreich darbietet, übergehend, erwähne ich von krankmachenden Potenzen nur des Scharlachs, der zum Rachen und dem Hirn; der Masern, die zu den Respirationsorganen; des gelben Fiebers, das zur Leber; der Ruhr, die zum untern Theile des Dickdarmes in ganz eigenthümlicher Beziehung steht. Nun aber sind alle Medikamente auch äussere Potenzen, und von ihnen muss daher unbedingt dasselbe gelten: d. h. jedes einzelne derselben muss eigentlich zu einem bestimmten Organe oder Systeme in bestimmter Beziehung stehen. Schon Galen spricht sich über diese spezifisehe Affinität zwischen gewissen Organen und gewissen Heilstoffen auf's Deutlichste aus, wobei wir ganz ununtersucht lassen wollen, welche theoretische Erklärung die Thatsache zur deutlicheren Einsicht

bringe, ob die von Galen, der sagt: Aehnlichkeit der Elementarqualitäten des Heilstoffes und des Organes sei die Ursache derselben, oder ob die von Hahnemann, der sein Similia Similibus nackt hin aufstellt. Die Forschungen, welche aus letzterem Grundsatze hervorgegangen, haben uns nur in *der* Beziehung einen grossen Schritt vorwärts gebracht, dass wir uns nicht mehr in der frühern Allgemeinheit der spezifischen Beziehung gewisser äusserer Potenzen zu gewissen Organen bewegen, sondern vielfach schon kennen gelernt haben, zu welchen bestimmten Veränderungen in den Lebensaktionen eines Organes oder Systemes der oder jener Heilstoff in ganz spezieller Beziehung stehe. Es macht sich in dieser Rücksicht hier wohl ein Gesetz geltend, dessen genauestes Analogon uns die Tonkunst bietet. Saite und Ton stehen in spezifischer Beziehung zusammen, aber nur der von aussen erregte Ton setzt die Saite in vollkommene Schwingungen, der dem jedesmaligen Spannunsgrade derselben vollkommen entspricht; je ferner hievon, desto unempfindlicher ist die Saite für den Ton. — Auch die chemischen Reagentien gehören ganz und gar hieher. — Endlich ist wohl auch noch beachtenswerth, dass, wie in den verschiedenen Lebensperioden der normalen körperlichen Entwicklung sich dieses oder jenes Organ oder System vor allen übrigen entwickelt, und dieses dann die ganze Lebensthätigkeit des Organismus gleichsam in sich hineinreisst (nach der uralten Ansicht: ubi irritatio, ibi affluxus), auch bei Krankheiten, wo ein abnormes Herausbilden eines einzelnen Organes oder Systemes Statt hat, dem Obigen ganz Aehnliches geschieht.

Alles dieses wirft wohl, nach meiner Einsicht, ein nicht ganz zu verachtendes Licht in den Vorgang beim Heilungsprozesse durch spezifische Mittel. Er ist nach meinem Dafürhalten folgender. — Wird das gegen ein gewisses krankes Organ spezifische Mittel dem Organismus einverleibt, so bleibt seine, wenn auch

sicher allgemeine Verbreitung im Blute oder durch das Nervensystem; dennoch für alle andern Organe, zu denen es nicht in spezifischer Beziehung steht, eben so indifferent, wie z. B. die Galle zu allen übrigen Organen ausser der Leber, das Licht zu allen andern Sinneswerkzeugen als dem Auge. Lediglich das er- erkrankte Organ besitzt Affinität zu dem für dasselbe spezifische Mittel, nur das erkrankte Organ hält das Mittel fest und tritt mit ihm in Wechselwirkung, die gewiss aber um so *inniger* und *umfangsreicher* ist, je mehr in aller Beziehung Mittel und spezielle Erkrankung einander entsprechen. Welcher Art diese Wechselwirkung übrigens auch sei, nämlich ob Steigerung der Krankheit, und somit ihr rascheres Ableben, eintrete, wie die Homöopathiker neuerlich fast allgemein annehmen, oder ob ein wirkliches Vernichten der Krankheit durch das Mittel ohne jenes Statt finde, diês zur vollen Klarheit zu bringen, ist wohl für jetzt noch Niemand im Stande. Vielleicht findet beides Statt, und die Verhältnisse allein bedingen es, ob das Eine oder das Andere geschehe, so zwar, dass, wenn das vollkommen spezifische Mittel in, für den individuellen Fall auch quantitativ vollkommenster Passendheit gereicht wird, wahrhafte Aufhebung der Krankheit eintritt, wie Hahnemann behauptet (freilich nicht morbus per morbum, sondern etwa, ich bemerke ausdrücklich nur vergleichungsweise, wie wenn zwei Körper zusammenkommen, sich sogleich ein polarer Gegensatz der Elektrizitäten ausbildet, der aber, sind sie sich an Kraft völlig gleich, Indifferenz der Elektrizität herbeiführt); indess, wenn jene obigen Bedingungen nicht Statt finden, Reaktionen eintreten.

Aus dem eben Gesagten erhellt nun, wie es allerdings spezifische Mittel gebe, die nur palliativ oder theilweise heilsam wirken können, es erhellt aber auch, wie Schrön ganz Recht hat, wenn er behauptet, für jeden individuellen Fall könne immer nur ein wahrhaft

spezifisches Mittel existiren, indess auf der andern Seite auch RUMMEL nicht Unrecht hat, wenn er sagt: „Heilung könne im speziellen Falle nicht selten durch ein oder das andere Spezifikum bewirkt werden." Doch ich übergehe die vielen Folgerungen, die sich noch aus Obigem ergeben, und will zum Schlusse nur noch drei Punkte berühren. 1) Es erhellt, wie massive Dosen (die freilich ganz relativ sind) des spezifischen Mittels zur Heilung ganz unnöthig, da der kranke Theil sie doch nicht, so zu sagen, assimilirt, wie nothwendig jedoch auch andererseits erforderlich sei, dass Krankheit und Heilmittel in einem angemessenen quantitativen Verhältnisse zu einander stehen. 2) Erhellt aber auch, warum, wenn diese Sättigung erreicht ist, der Ueberschuss und die wiederholten Gaben des Medikaments so oft spurlos vorübergehen, da nur der pathologische Zustand die eigentliche Affinität zwischen Krankheit und Arzneimittel bedingte, den Fall natürlich ausgenommen, wenn letzteres in relativ so grosser Menge gegeben wird, dass es selbst wieder zur krankmachenden Potenz wird. Endlich erhellt 3) wie die s. g. Arzneiverschlimmerungen zu deuten sind. Sie können wohl nur dann entstehen, wenn ein qualitatives oder quantitatives Missverhältniss zwischen Krankheit und Arzneimittel zusammentrifft, d. h. wenn entweder ein nicht vollkommen spezifisch entsprechendes Mittel gewählt wird, das, nur einen Theil der Krankheit hebend, den andern doch zu heftigen Reaktionen bethätigt (was wohl der häufigste Fall), oder wenn die Dosis zu gering ist, um die Krankheit zu neutralisiren, wodurch auch Reaktionen angeregt werden, oder wenn die Dosis zu stark, wo sich dann ein Ueberschuss der Wirkung des Mittels geltend machen kann. Bei wahrhaft und vollkommen homöopathischer Wahl scheinen die Arzneiverschlimmerungen mir unmöglich.

---

5) *Verschiedene Mittheilungen aus eigener und fremder Praxis.* Von Dr. Kurtz zu Frankenstein in Schlesien.

1) Die von Brefeld *) über den Leberthran mitgetheilten Beobachtungen, glaube ich um so weniger vorenthalten zu dürfen, da sie einerseits der ganz alleinigen Anwendung des Mittels entnommen wurden, folglich in dieser Hinsicht ungetrübte Resultate geben, andern theils aber auch, um auf diesen so wichtigen Heilstoff, dem auch ich nur Gutes nachsagen kann, die Aufmerksamkeit der homöopathischen Aerzte zu lenken, und zu einer Prüfung an Gesunden aufzumuntern. Das aus der ganzen Schrift hervorgehende Streben des Verf., nur wirklich Wahres zu berichten, seine so reiche Erfahrung über das Mittel, und die genaue Bestimmung der Formen der genannten Krankheiten, in denen es hilfreich war, erheben sie zu einer eben so musterhaften als lehrreichen Monographie.

Bekanntlich war es auch bei dem Leberthran das Volk, das die Aerzte erst auf das Heilmittel und die durch dasselbe zu besiegenden Krankheiten aufmerksam machte, aber noch heute ist es nicht ausgemacht, von welcher Gattung Gadus und von welchen Theilen des Fisches der Thran gewonnen, eben so wenig durch welche Bereitungsart oder wie sonst der helle oder der dunkelbraune erhalten werde, ja welcher zum Heilzweck der dienlichste, obgleich sich die allermeisten (etwa ausser Schenk und Heinecken) für den letzten entscheiden, der auch im Gebrauche des Volks ist. Letzteres gebraucht ihn in sehr grossen Dosen (zu

*) Der Stockfisch-Leberthran in naturhistorisch-chemisch-pharmaceutischer Hinsicht, besonders aber seine Heilwirkungen in rheumatischen und scrophulösen Krankheitsformen. Von Dr. Franz Brefeld, K. Pr. Physik. — Hamm. Schulz. 1835 8. 164 S. (Dem Präsidenten Dr. Rust gewidmet.)

½ — 1 Schoppen), die alle 4 — 8 Tage genommen werden, die Aerzte reichten ihn (Richter ausgenommen, der ihn täglich zu 6—10 Esslöffeln verordnet) in kleinern Dosen und öfter, täglich zwei bis dreimal zu ½ — 1 Esslöffel voll bei Erwachsenen. Dr. Br. gibt ihn gewöhnlich einige Stunden nach dem Frühstück und Nachmittags gegen 5 Uhr. Zur Beseitigung des übeln Nachgeschmacks räth er gepulverten weissen Zucker oder etwas hartes Zwieback, lässt auch nicht selten ein halbes bis ein Glas voll rothen Wein nachtrinken. Ich thue nur ersteres, und rathe namentlich bei Kindern, die sich aber sehr bald auch an den reinen Thran gewöhnen, Anfangs so viel gestossenen Zucker demselben beizumischen, dass es ein ganz starrer Brei wird.

Der Leberthran wirkt nur langsam, und ein Monate lang fortgesetzter Gebrauch ist daher bei recht veralteten Uebeln nicht selten nöthig. Im Allgemeinen belästigt er den Magen durchaus nicht, hat auf keine einzige Sekretion einen fühlbaren Einfluss (dem Schenk, Osberghaus zum Theil widersprechen), und kritische Ausleerungen stellten sich nie ein. Dr. Br. kann seine Wirkung bei Rheumatismus und Scrophelsucht nur als eine spezifische bezeichnen. Er hält beide Uebel ihren ätiologischen Momenten, ihrer Prädisposition, ihrem innern Grunde und ihren Folgen nach für sehr nahe verwandt, und das Auftreten des einen oder des andern mehr von dem Lebensalter abhängig, Scropheln bis zur Pubertät, Rheumatismus in spätern Jahren. Ich, und wohl auch noch Viele mit mir, möchte diesem, so im Allgemeinen gesagt, durchaus nicht beistimmen, sondern vielmehr die Ansicht aufstellen, dass der durch Leberthran spezifisch heilbare Rheumatismus, wie der Verf. später auch selbst bestimmt, eigentlich wohl nur ein solcher sei, der in scrophulöser Diathese wurzelt, oder noch wahrer, aus ihr bloss hervorgeht, wo dann, eben durch Zerstörung dieses Bodens, freilich auch jener

Rheumatismus weicht. Uebrigens kann ich nicht umhin, bei dieser Gelegenheit nochmals allen meinen Collegen eine recht dringende Bitte vorzulegen. Es ist die: *doch endlich einmal ganz bestimmt auszusprechen, was man für die Zukunft unter Rheumatismus verstehen wolle.* Wie die Sachen dermalen liegen, ist darin doch ein so ungeheurer pathologischer und therapeutischer Wirrwarr, dass, verdient irgend ein Krankheitsname das Anathem Hahnemann's, es wohl der Rheumatismus ist. Alle reissenden, ziehenden, drückenden oder stechenden Schmerzen äusserer Theile figuriren unter seinem Namen, und doch ist es sonnenklar, dass sie auch den verschiedenartigsten Gelegenheitsursachen, bei den differentesten constitutionellen Verhältnissen, und bei, dem Charakter nach so oft geradezu entgegengesetzten, pathologischen Zuständen Statt finden; es ist ganz evident, dass sie höchst selten etwas für sich Bestehendes, sondern fast immer sym- und deuteropathische Leiden seien, wie ja auch aus den Prüfungen der Mittel an Gesunden deutlich hervorgeht. Ich weiss für jetzt zwar keinen andern Rath, als die Uebel, die nicht zu jener festzustellenden Form von Rheumatismus ganz strikte gehören, mit gar keinem Namen zu bezeichnen, sondern nur die Art der Schmerzen, ihr Verhältniss zu den übrigen Leiden, den constitutionellen Zustand, die sie erregenden Gelegenheitsursachen u. s.w. in jedem derartigen Krankheitsfalle genau zu beschreiben, damit doch unsere Nachkommen wenigstens ins Klare kommen, wo sich denn auch die richtige Wortbezeichnung schon finden wird. — Aber auch das kann ich dem Verf. nimmermehr zugeben, dass in den beiden oben genannten Uebeln die vegetative Sphäre der Hauptherd, indess Nerven- und Blutleben dabei wenigst möglich und mehr sekundär betheiligt sind. Denn bestehen nicht eben alle vegetativen Vorgänge in der innigsten Durchdringung von Blut und Nerven in einer bestimmten Richtung, müssen sie es also (bald mehr

das eine bald mehr das andere) nicht seyn, die zuerst leiden?

Doch gehen wir zur *innern Anwendung des Leberthrans* über. Zuerst vom Rheumatismus. *Rheumatische Affektionen der Muskeln, Sehnen und Bänder, die sich durch Aufenthalt in engen, feuchten Wohnungen, nach nassen Erkältungen*, besonders in niedrigen, feuchten Gegenden und nassen Jahren, zuweilen auch aus hereditärer Anlage entwickeln, die des Sommers in der Regel besser, des Winters schlimmer, *mit heftigen* periodischen, besonders *des Nachts*, bei Wetterwechsel und nach neuer Erkältung *exacerbirenden Schmerzen*, zumeist am Rücken, den Extremitäten und Gelenken, an welchen letzteren dann nicht selten kalte, blasse, besonders später mehr zum Oedematösen neigende, sehr schmerzhafte und jede Bewegung mehr oder minder lähmende Geschwulst, die vorzüglich an Hand-, Fuss- und Kniegelenk, und in gelindern Graden der Krankheit oft zwischen diesen Theilen wechselt, begleitet von blassem Ansehen, gestörter Verdauung, leichten Fieberchen, Verstimmung der Psyche, *diese Rheumatismen heilt Leberthran um so sicherer, je mehr sie in*, durch Jahre langes Einwirken der schädlichen Potenzen vorbereiteten, *mit scrophulöser Diathese begabten Individuen* auftreten, ohne jedoch immer die Schwäche und Lähmigkeit der afficirten Theile zugleich gänzlich mit aufzuheben. Wenn das Uebel, das universell zumeist Dürftige, in gelindern Graden und mehr partiell auch Andere befällt, inveterirt ist, so stellt sich Abmagerung, kachektisches Aussehen, Hydrops und selbst Affektion der Knochen ein. — Die scrophulöse Grundlage bildet, wie aus allen erzählten Krankheitsfällen hervorgeht, unstreitig eines der wichtigsten Momente, doch werden auch einige andere berichtet, wo der Leberthran gründlich geheilt haben soll, bei fixen lokalen Rheumatismen sonst gesunder, kräftiger Personen, die Residuen früherer akuter Rheu-

matismen, oder s. g. Kalender, in durch Quetschung oder Erschütterung beleidigten Theilen waren (wobei man wohl billig fragen kann, waren diese Personen wirklich so gesund, als sie schienen? KURTZ.), *wo die Exacerbationen auch zur Nachtszeit und bei Wetterveränderungen eintraten* (auch Bettwärme überhaupt scheint verschlimmernd einzuwirken).

Nichts dagegen vermag der Leberthran bei akuten und fieberhaften Rheumatismen sonst gesunder Personen, in den nach Erkältung plötzlich befallenden *rheumatischen (?) Lähmungen*, eben so wenig *in der ächten Arthritis* und in allen *ächten Neuralgien*, sowohl der Rückenmarks- als Ganglienнerven, sowohl den örtlichen, z. B. Gesichtsschmerz, Ischias nervosa, als den allgemeinen, die sich als vages Reissen, meist bei durch übermässigen Lebensgenuss geschwächten ältern Personen, und ganz vorzüglich bei verweichlichten Damen äussern, wie sehr auch diese Uebel von Witterungswechsel abhängen. (Dr. BR. empfehlt hier Ferrum carbonic. und Seebad, was ich bestätigen muss, obgleich die gelindern Formen gewöhlicher kalter Bäder sehr oft völlig die Stelle des letztern vertreten. Auch hier erlaube ich mir, aufmerksam zu machen, wie äusserlich höchst ähnlich zwei Uebel sind, deren eines, jener Rheumatismus, wohl zumeist auf Leiden der Säfte, deren anderes, die Neuralgie, wohl zumeist auf Leiden der Nerven beruht.)

Die zweite grosse Krankheitsklasse, gegen welche Leberthran spezifisch, ist die *Scrophelsucht.* Aber *nicht* die s. g. Scrofula fugax, und die bei s. g. vollsaftigen Kindern sich periodisch zeigenden Ausschläge, eben so wenig die Affektionen des lymphatischen Systems von einem andern spezifischen Krankheitsstoffe, *sondern die ächte aus der scrophulösen Diathese sich allmählig entwickelnde Scrophelkrankheit*, und zwar zumeist die mit torpidem Charakter, doch auch diese nicht in allen ihren Formen, sondern ganz eigentlich, *wo die Knochen*

den Hauptherd der Krankheit bilden, wahrhaft *spezifisch jedoch nur in der Rhachitis.* Im Vorbeigehen möchte ich bemerken, wie eben die volle Spezifizität des Leberthrans in der Rhachitis vielleicht etwas für eine naturphilosophische Isopathie abgeben könnte. Denn bekanntlich haben Stark, Jahn etc. diese Krankheit mit dem Normalzustand der Knorpelfische verglichen. Nun gehört zwar das Geschlecht Gadus nicht zu diesen, sondern zu den Weichflossern (Malacopterygii subbrachii Cuv.), allein die starke Entwicklung ihres Verdauungskanals und ihr Aufenthalt in den Meeren der kältern Zone, bieten auf der andern Seite allerdings einiges Analoge mit unserer Krankheit dar. — Jene Diathese soll nach dem Verf. theils eine ererbte seyn, von gichtischen, scrophulösen, besonders aber phthisischen Eltern (von Syphilis zieht Dr. Br. es wohl mit Unrecht in Zweifel, wie ich mich denn überhaupt zur Annahme berechtigt glaube, dass im Allgemeinen überall und durch Alles Prädisposition zur Scrophelsucht vererbt werde, wo von den Eltern Energielosigkeit der vegetativen Richtungen im Blut und Nervensysteme auf die Kinder übergeht, die natürlich in gleichzeitig übertragenen qualitativen Momenten ihre sicherste Nahrung findet), und namentlich scheint der Keim zur Rhachitis am häufigsten, besonders von der Mutter, übertragen zu werden; theils soll sie durch schädliche Aussenverhältnisse erworben werden können, was ich im vollen Sinne dieses Wortes bezweifeln möchte, wie es denn allbekannt ist, dass in einer Familie bei ganz gleichen Aussenverhältnissen das eine Kind scrophulös ist, das andere nicht, und wenn man dann näher nachforscht, so erfährt man fast immer, dass der Vater zur Zeit der Zeugung von jenem kränkelte, öfter aber noch, dass die Mutter unmittelbar vor oder besonders während der Schwangerschaft an einer bedeutenden akuten Krankheit gelitten habe.

Am raschesten zeigt sich die Hilfe des Leberthrans,

wo er gleich bei den ersten Spuren der *Rhachitis* in Gebrauch gezogen wird, doch auch bei der ausgebildetsten Form, wo die Atrophie mit dickem Bauch und Anschwellung der Gekrösdrüsen fast schon zum Marasmus gesteigert, colliquative Diarrhöen und Zehrfieber vorhanden, leistet er noch Unglaubliches, was ich im vollsten Masse bestätigen kann. Dr. Br. schlägt als Beihilfe laue Bäder vor; nach den Erfahrungen von mir ist noch viel vorzüglicher tägliches Waschen mit kaltem Wasser, wornach sich schon nach einigen Tagen die Kinder wirklich sehnen, ein Beweis, wie sehr wohl es ihnen thut; ferner Insolation und, wo möglich, Erd- oder Sandbäder, beide so höchst wirksame natürliche Heilpotenzen, dass ihre fast völlige Vernachlässigung kaum zu begreifen ist, und daher Rosenbaum unsern vollsten Dank verdient, dass er (Allgem. med. Zeitg., Aug. 1835) so eindringlich auf sie aufmerksam machte *). Bei Verkrümmungen der Wirbelsäule, die sich besonders bei Mädchen, ohne andere rhachitische Zeichen, jetzt so oft ausbilden, möchte der Leberthran aber meist wohl völlig überflüssig seyn, und Vermeidung der sie veranlassenden Schädlichkeit nebst gymnastischen Uebungen, besonders mit dem tiefer stehenden Arme, allein hinreichen, wobei ich ganz dem Dr. Br. beistimme, wenn er sagt, dass letzteres viel bessere Resultate bringe, als die jetzt modische Orthopädie. (Wie weit Stromeyer's in einer eigenen Schrift so eben veröffentlichte Behauptung: „dass alle Skoliosen durch Paralyse der respiratorischen Nerven der äussern Respirationsmuskeln hervorgebracht werden," begründet sei, ist hier nicht der Ort zu untersuchen, nur so viel scheint wohl unzweifelhaft, dass

*) Dr. Hering hat in einem der letzten Bände des Stapf'schen Archivs ebenfalls auf die so wirksamen Sandbäder aufmerksam gemacht. — Zu verwundern — dass man hier nicht wieder von der Wirksamkeit der Kieselerde faselte, wie im Gräfenberger Wasser.

Dr. Gr.

diese Ansicht eine ganz einseitige Auffassung einer physiologischen Entdeckung und eben so des krankhaften Gesammtzustandes sei. KURTZ.)

Hinsichtlich der Heilbarkeit durch Leberthran stehen der Rhachitis am nächsten die andern Formen *scrophulöser Knochenleiden*, und wenn der Verf. hier das Mittel auch für derartige Leiden rheumatischen Ursprungs heilsam erklärt, so können wir nur auf das früher hierüber Bemerkte hinweisen. Sie sind: Tumor albus genu, Gonarthro- und Coxarthrocace, Spondylarthrocace (Malum Pottii), Pædarthrocace (s. g. Fingerkrebs), endlich die s. g. Knochenscropheln. (Auch in diesen Uebeln ist in einzelnen Fällen besonders nächtliche Verschlimmerung erwähnt.) Das Mittel ist auch hier in jeder Stufe des Uebels, Caries durchaus nicht ausgenommen, anwendbar, und nur wenn, was besonders beim Beginnen Statt findet, sich heftige fieberhafte Erscheinungen zeigen, müssen diese erst beseitigt werden; lentescirendes Fieber ist jedoch durchaus keine Contraindication. Uebrigens wird aus allen den von Dr. BR. über diese Leiden berichteten Krankheitsfällen deutlich, dass, so auffallend und trefflich der Leberthran auch bei denselben wirkt, er hier dennoch nicht, wie bei Rhachitis, im strengen Sinne den Namen eines vollkommen spezifischen Mittels verdiene, da er öfter nicht das ganze krankhafte Produkt beseitigt, und selbst jahrelang auf den geschlossenen Fistelgängen eine kleine Kruste bleibt, unter der zuweilen etwas hervorsickert, wesshalb wir dem Verf., der übrigens der Homöopathie nicht gerade hold ist, recht dringend rathen möchten, wenigstens nach dem Leberthran die Silicea zu versuchen; vielleicht befreundet ihn dies mit einer Lehre, die zur Heilung von Coxarthrocace keiner Fontanellen und keines Glüheisens bedarf wie er. Aus allem aber, wie auch Dr. BR. sagt, geht ganz evident hervor, dass der Leberthran bei Scrophelsucht ganz eigenthümlich nur auf die Knochen wirke, viel weniger auf

die Drüsen (denn wenn er bei Scrophula mesaraica dies thut, so geschieht es wohl nur, weil hier das Drüsenleiden innig mit der Rhachitis zusammenhängt. Ktz.), so gut als gar nichts bei den scrophulösen Hautausschlägen, Ophthalmieen, Ohrenausflüssen u. s. w., so lange er bloss innerlich gebraucht wird; ja es ist höchst bemerkenswerth, dass er die Knochenleiden gänzlich beseitigen kann, indess die gleichzeitigen Hautausschläge völlig ungeändert bleiben. (Thatsachen, denen freilich die Erfahrungen Richters geradezu widersprechen, der aber jene oben erwähnten sehr starken Dosen reicht. Kurtz.) *).

In diesen Fällen empfiehlt nun der Verf. bald den gleichzeitigen, bald den alleinigen *äusseren Gebrauch*, und zwar namentlich bei den Kopfausschlägen (bei denen jedoch auch Aethiops antimonialis innerlich gebraucht wurde), von denen nur der sogenannte Erbgrind und die Lupusarten ihm hartnäckig widerstehen sollen (bei ersterem soll Aqua oxymumiatica äusserlich trefflich gewirkt haben), ferner bei Blepharitis glandulosa, besonders veralteter, wo vorzüglich die Lichtscheue sehr schnell beseitigt werden soll. In diesen Uebeln soll täglich mehrmal mit erwärmtem Leberthran bepinselt, Einreibungen davon aber gemacht werden bei Drüsengeschwülsten, selbst wo Eiterung vorhanden, bei Knochenscropheln, bei Coxarthrocace, bei Scrofula mesaraica in den Unterleib, endlich auch bei den Rheumatismen in die geschwollenen Theile. — Wir können von Dr. Br. nur mit Dank scheiden, da er mit einer bei Allöopathen höchst seltenen Genauigkeit die Verhältnisse schildert.

2) Vor etwa zwei Jahren schrieb mir ein ärztlicher Freund: „Er muthmasse, dass Prunus spinosa vielleicht selbst in Sackwassersucht des Eierstocks heilwirkend

---

*) S. Hygea IV. pag. 361. D. Red.

seyn könne.“ Vorigen Sommer lernte ich nun in Gräfenberg ein etwa sechsundzwanzigjähriges Mädchen kennen, das, nachdem es die Wasserkur seit fast zwei Monaten auf's strengste angewendet hatte, ohne den allergeringsten Erfolg, sich mit der Frage an mich wandte: ob es diese Kur noch fortsetzen solle, oder ob ich etwas Anderes rathen könne. — Natürlich musste ich vor Allem um die genaueste Untersuchung ihres Zustandes, so wie um das, was vorangegangen war, bitten. Erstere lehrte, dass Pat. höchst wahrscheinlich an Eierstock-Sackwassersucht leide, und in Bezug auf letzteres erzählte sie mir, nachdem sie alle sonstigen Fragen nach den gewöhnlichen ätiologischen Momenten verneint hatte: sie habe sich früher vor all ihren Freundinnen durch ihre schlanke Taille ausgezeichnet, und eitel darauf, besonders aber als sie nach dem zwanzigsten Jahre einige Neigung zum Enbonpoint bemerkte, sei sie so thöricht gewesen, dem Rath einer alten Frau zu folgen, die ihr zur Erhaltung ihrer Schlankheit zweimal täglich eine Tasse Schlehenblüthenthee verordnet habe. Nachdem sie dies nun mehrere Monate gethan, sei sie wirklich wieder magerer geworden, habe aber seit der Zeit auch eine gewisse Spannung im Unterleibe gefühlt, die binnen den fünf Jahren immer stärker geworden wäre. Jetzt betrug sein Umfang etwa den einer Schwangern im 7—8 Monate, nur dass die Geschwulst nicht so hoch heraufreichte, die Menses waren sehr sparsam, das übrige Befinden ungetrübt. Leider hatte Pat. auf die allmähligen, übrigens krankhaften Empfindungen beim Gebrauche des Mittels so wenig geachtet, dass ich ihren unbestimmten, lückenhaften Bericht lieber gar nicht mittheile. Nun weiss ich zwar sehr wohl, was von dem post hoc ergo propter hoc zu halten, allein auffallend bleibt die Sache und jene Muthmassung zusammengehalten doch immer, und weitere Erfahrungen mögen entscheiden, ob sie wahr oder falsch ist.

3) Das in der Rinde von Salix Helix und S. incana (Peschier) enthaltene Salicin*), welches Braconnot aber aus S. alba, triandra und fragilis nicht gewinnen konnte, dagegen aus mehreren familienverwandten Populusarten, hat der Verf. vielfach an Kranken versucht, und theilt die Resultate seiner Erfahrungen in einzelnen Krankheitsgeschichten mit. Das Ganze lässt sich auf zwei Punkte reduciren. Das Salicin bewährte sich 1) bei *Wechselfiebern*. Da nun aber der Verf., wie alle Allöopathen, höchstens von generellen Specificis etwas wissen will, folglich auch dieses Mittel bei „Wechselfiebern" ins Blaue hinein anwendete, so war es sehr natürlich, dass er oft genug keine Heilung damit bewirken konnte, und es war Ref. auch nicht möglich, aus den einzelnen Krankheitsgeschichten über die wahre Spezifizität zur Einsicht zu gelangen. — 2) *Gegen, auf torpider Atonie beruhenden, profusen Sekretionen der Schleimhäute.* Namentlich bewährte sich Salicin in dieser Rücksicht bei Fluor albus, wo jedoch Ref. hervorheben muss, dass die Kranken des Verf. lauter Holländerinnen waren, die, ausser der endemischkonstitutionellen Schlaffheit, sich noch der s. g. Feuerstübchen übermässig bedienen. Ferner bei Catarrhus chronicus (der zwar oft genug der Phthisis pituitosa sehr nahe steht, den innern Bedingungen nach jedoch oft sehr von ihr differiren muss, da das Mittel bei letzterer nicht selten gar nichts that. Ref.) Endlich bei Diarrhœa mucosa chronica. Im Allgemeinen passt Salicin am besten für torpide phlegmatische Constitutionen, und bei äussern Verhältnissen, die eine solche Anlage begünstigen.

Sehr befremdet hat es mich übrigens, dass weder der Verf. noch der Uebersetzer auf das Rücksicht ge-

---

*) J. J. Blom, medicinische Beobachtungen und Beiträge über die Salicine. Aus dem Holländischen übersetzt mit Anmerkungen von Salomon. Potsdam. Vogler. 1835.

nommen haben, was Busch (Hufel. Journ. Aug. 1838) über das Salicin mittheilt. Im Allgemeinen harmonirt es zwar mit dem oben Angeführten, doch will ich noch die wichtigsten Punkte aus des letztern Beobachtungen hier herausheben. Busch empfiehlt das Salicin noch in den spätern Stadien des Keuchhustens. Ferner bei Verdauungsschwäche, wo die Zunge rein oder weisslich belegt, Esslust vorhanden ist, aber der geringste Genuss Auftreibung des Magens und Vollheit des Leibes verursacht. — Bei einigen Kranken, die gegen Wechselfieber 40 Gr. in einem Tage nahmen, wirkte es auffallend auf Hirn und Sehorgane. Es traten ein: Delirien die ganze Nacht; Wüstheit und Wirrheit im Kopfe; wunderliche Bilder; zuletzt dicker Nebel vor den Augen, und beim Schliessen Funken, welches letztere erst nach fünf Tagen schwand. — Gegen colliquative Diarrhöen, ohne Nutzen gereicht, erregte es häufige Tenesmen.

Möchte dies Wenige recht bald zu einer umfassenden Prüfung an Gesunden einladen.

4) Blumröder erzählt in seinem neuesten Werke „über das Irrsein“ (S. 178 Anmerk.), dass ein achtjähriger Knabe, dessen drei ältere Geschwister binnen den letzten acht Tagen an Febr. nervosa stupida gestorben waren, an derselben Krankheit litt. Es ward ihm Laud. liquid. Sydenhamii verordnet, tropfenweise, allein der Kranke, nicht hinlänglich beaufsichtigt, stürzte im Delirio das ganze Glas voll (Unc. 1) auf einmal hinunter, und wurde von Stunde an gesund. — —

5) Dr. Schrön klagt (Hyg. II. 415), dass uns noch ein Spezifikum gegen Madenwürmer mangle. Vor einiger Zeit sagte mir ein alter Praktikus (Allöopath), dass er seit mehr als dreissig Jahren als das allerbeste Mittel gegen diese übeln Gäste den Theeaufguss von Urtica (wahrscheinlich dioica) kennen gelernt habe, denn die Würmer giengen nicht nur ab, sondern die ganze Constitution bessere sich auch darnach. Ich habe dies

Mittel (Tinct. fort. früh und Abends 1 — 2 Tropfen) zwar erst in zwei Fällen angewendet, glaube aber das Obige bestätigen zu dürfen, und bitte daher Andere um weitere Prüfung und Bekanntmachung der Resultate. — Nimmt man übrigens den Hautausschlag, welcher in dem von Fiard bekannt gemachten Falle jene Frau durch Urtica bekam, und dann das, was Pauli in der Darmschleimhaut der an Ruhr Verstorbenen fand, nähmlich der Urticaria ähnliche Quaddeln, zusammen, so wird es immer wahrscheinlicher, dass Urtica bei der Ruhr in vielen Fällen spezifisch seyn müsse.

6) Ich hatte aus eigenen und fremden Erfahrungen schon vor längerer Zeit abstrahirt, dass Tartarus stibiatus in der Pneumonie eigentlich wohl nur für das Stadium der Hepatisation das wahrhaft spezifische Mittel seyn möchte, konnte mir aber aus den bisherigen Ergebnissen der pathologischen Anatomie die Sache durchaus nicht erklären, selbst wenn ich den Croup, und die offenbar spezifische Wirksamkeit des Brechweinsteins auch in dieser Krankheit, mit in die Sphäre der Betrachtung zog, denn, wie schon oft gesagt, die bloss allgemeine Kenntniss der spezifischen Beziehung eines Mittels auf ein Organ ist eine so vage Sache, dass man weder praktisch noch theoretisch viel daraus entnehmen kann, und erst wenn man genau weiss, welchen pathologischen Verhältnissen eines Organs ein Mittel spezifisch entspricht, kann wahrer Nutzen daraus hervorgehen. Hinsichtlich der Pneumonie im Stadio der Hepatisation und des Croups geben nun wohl die Untersuchungen Lobstein's (Archiv. médic. de Strasbourg Nr. 1. 1835) genügenden Aufschluss. Dieser treffliche, leider zu früh verstorbene, Beobachter, fand nämlich bei allen an acuter Pneumonie Verstorbenen, dass die s. g. Hepatisation der Lungen nicht durch Infiltration des Parenchyms bedingt werde, sondern durch Ausschwitzung plastischer Lymphe in den allerfeinsten Bronchienverzweigungen, ganz so wie dies beim Croup

im Kehlkopfe und in der Luftröhre Statt findet. Die Identität des pathologischen Zustandes der Schleimhaut der Respirationsorgane ist es also, die den Brechweinstein in beiden Krankheiten zum spezifischen Mittel macht, woran sich ganz unwillkührlich die Frage knüpft, ob nicht auch Schwefelleber oder Röstschwamm (s. allg. hom. Zeitg. V. Nr. 9) in einzelnen Fällen der Hepatisation sich ebenfalls bewähren dürften, obgleich die Senega unstreitig am meisten hier mit Tart. stib. rivalisirt (s. auch l. c. V. S. 198 und VI. S. 182). —

7) Ich kann nicht umhin, noch einer, und zwar sehr wichtigen, Krankheit zu erwähnen, in deren erstem Stadio Tartarus stibiatus vor allen andern bisher bekannt gemachten Mitteln den Vorrang zu behaupten scheint. Es ist die Phlebitis. Man thut wohl den deutschen Aerzten im Allgemeinen kein Unrecht, wenn man sagt, dass sie erst seit wenigen Jahren dieser Krankheit einige Aufmerksamkeit zu schenken begannen, und so darf es daher auch nicht wundern, wenn in den veröffentlichten Krankheitsgeschichten von Seiten der Homöopathiker kein einziger Fall dieser Krankheit erwähnt wird. Auch Hartmann in seiner Therapie lässt glauben, als wisse er gar nichts von ihr. Vielleicht ist es daher wohl am besten, aus dem Prüfungsverzeichnisse des Brechweinsteins hier die Symptome anzugeben, die ganz deutlich auf die Krankheit hinweisen. Sie sind, ausser den vielen gastrischen Zeichen, den s. g. rheumatischen Gelenkbeschwerden, dem grossen Hange zu schlafen: *stetes Klopfen in der Magengegend;* öftere *Empfindung von Pulsiren im Unterleibe;* es pocht und pulsirt in allen Adern, auch äusserlich sichtbar; vorzüglich pocht das Herz sichtbar, doch ohne Aengstlichkeit; der Puls geht schnell und hörbar; ein allgemeines Pulsiren; *ein Stechen aufwärts an den Krampfadern;* an den Unterschenkeln, wo Krampfadern sind, ein schmerzendes, beissendes Jucken, *als wenn eine Entzündungsgeschwulst Eiter fasst;* auf den Händen

lauter kleine rothe schmerzlose Flecken, wie Flohstiche; (Hautausschlag wie Karbunkeln); Drücken im Schoosse mit Wehthun und kaltem Ueberrieseln, wie zum Monatlichen; Schmerzen in der Gegend des Schambeins; Ausfluss eines wässerigen Blutes aus den weiblichen Genitalien u. s. w. Jeder, der die Symptome der Phlebitis inne hat, erkennt hieraus, dass hierin ganz unverkennbare Hindeutungen auf alle Formen der Phlebitis (externa, abdominalis, uterina) ausgesprochen sind. Aber noch mehr. Die Sache ist bereits praktisch erwiesen, denn Lænnec fand im Brechweinstein das hilfreichste Mittel bei dieser Krankheit; streng genommen war aber Boër wohl der erste, der es dabei anwendete, nämlich bei Phlebitis uterina, die er freilich mit dem allgemeinen Namen „Puerperalfieber" bezeichnet, obgleich aus den Ergebnissen der Leicheneröffnung auf's Deutlichste hervorgeht, dass er es mit der Phlebitis uterina zu thun hatte, wie Jeder sich überzeugen wird, wenn er Boër (natürliche Geburtshilfe u. s. w. 2. Bd. 3. Aufl. S. 42 u. f.) mit dem vergleicht, was Dance, Arnott und Robert Lee über diese Krankheit berichten. Hinsichtlich des Antimonialpräparates aber wolle man nachlesen, was Boër höchst naiv (l. c. 1. Bd. S. 128 u. f.) erzählt, woran ich zugleich die Bitte knüpfe, es möge einem Homöopathen, der mit Bestimmtheit weiss, welches Antimonialpräparat Boër eigentlich bei dieser Krankheit anwendete, gefallen, dies zu veröffentlichen, denn Boër nennt das Präparat nicht, nur das ist gewiss, dass es nicht Antimonium tartaricum war.

Höchst wahrscheinlich ist es übrigens, dass Tartarus stibiatus, oder auch ein anderes Antimonialpräparat, nur in dem ersten Stadio der Phlebitis Hilfe gewähren könne, und gerade in den gefährlichsten Entwicklungsgraden dieser Krankheit, wo der Eiter bereits in die Blutmasse aufgenommen ist, einzelne Depots gebildet sind, und der Status nervosus sich vollständig entwickelt hat, entbehrten wir dennoch der hier gerade

so dringenden Hilfsmittel. Jeder Erfahrung hierüber ermangelnd, glaube ich aber doch, dass die Homöopathie in ihrem Arzneivorrath jetzt schon das spez. Mittel auch in diesen, für alle andern Heilmethoden bisher völlig unbesiegbaren, Zuständen besitze. Es sind, bei geringerer Ausbildung der Krankheit im weitern Vorschreiten, Lachesis, und bei der höchsten Ausbildung vielleicht noch Rotzgift *). Trotz der Unvollständigkeit und noch mehr trotz der grossen Verwirrung, die in der Darstellung der Symptome von Schlangengift herrscht **), lässt sich doch aus dem Totaleindruck und dem Einzelnen erkennen, welch grosse Aehnlichkeit Statt findet zwischen den höhern Entwicklungsstufen der Phlebitis und den Folgen des Schlangenbisses, viel weniger mit dem Prüfungsergebniss durch höhere Verdünnungen, was vielleicht darauf hinweist, dass auch nur niedere Verdünnungen in dieser Krankheft sich hilfreich bewähren möchten. Man vergleiche die Eigenthümlichkeiten des typhösen Fiebers bei Lachesis, die gastrischen Erscheinungen, die Athembeschwerden, die Zeichen auf der Haut, vorzüglich aber die *Beulen am Körper, besonders an den Gelenken*, und die Aehnlichkeit mit Phlebitis ist wirklich in die Augen springend. Was mich aber zum Rotzgift leitet, sind die Fälle, welche Wolf (med. Zeitg. v. d. Verein

---

*) Anthracin nicht zu vergessen! Gr.

**) Ich bin mit allen Homöopathikern Hering gewiss sehr dankbar, dass er uns mit diesem höchst wichtigen Mittel beschenkte, aber dennoch muss ich mich, Hahnemann an der Spitze, an die anschliessen, welche die Art der Darstellung durchaus tadeln. Das Hineinmischen der s. g. „Anzeigen" in die Prüfungsreihen kann immer nur Verwirrung schaffen; denn so hohen Nutzen gut erzählte Krankheitsgeschichten, mit Berücksichtigung aller Nebenverhältnisse, auch unstreitig gewähren, so gewiss ist es doch auch, dass eben jede nur als Ganzes wirklichen Werth hat, während, wenn ihre einzelnen Glieder zerrissen, eben dieses zu oft irre führen muss, statt zum zweckmässigen Gebrauche zu leiten. — K.

f. Heilk. in Preuss. S. 1, 2. 1835), als durch Rotzgift bei Menschen entstanden, erzählt, im Vergleiche mit denen, welche Dance (de la phlébite utér. etc. Arch. gén. de Médic. Décbr. 1828. Janv. et Févr. 1829) in der 18., 19. und 20. Krankheitsgeschichte berichtet. So interessant es wäre, kann ich hier doch nicht in das Einzelne eingehen, sondern nur bemerken, dass hier die höchste Entwicklung der Phlebitis auf's Deutlichste ausgesprochen ist. Jeden fordere ich auf, sich in den angezeigten Schriften über das Nähere zu unterrichten, und dann auch das zu lesen, was Naumann in der Recension von B. Travers: A further inquiry etc. (Schmidt's Jahrb. d. ges. Med. 1836. Heft 5. S. 263 u. f.) über Eiterbildung und Metastasen äussert.

8) Dr. Ettmüller giebt (Clar. u. Radius Beiträge III. Bd. 1. H.) folgende Erfahrungen über die Diuretica aus seiner Praxis an: *1. Digitalis.* Wassersucht nach früheren Leiden des lymphatischen Systems und der Drüsen; nach fieberhaften Ausschlägen; nach langwierigem Asthma; veranlasst oder gleichzeitig mit schleichenden Entzündungen der fibrösen und serösen Häute, so wie organischen Krankheiten des Herzens und der grössern Gefässe. — Bei Vorhandenseyn von weicher, eindrucksfähiger Geschwulst, doch besonders bei leukophlegmatischen Konstitutionen; bei wenigem, blutigem, dickem, in der Hitze gerinnbarem Harn; bei an Stärke und Häufigkeit abnormem Puls, sei er übrigens gross und voll oder schwach und klein. — *2. Squilla.* Sie bewirkte in keinem Falle Heilung, sondern nur Erleichterung. Am wenigsten leistete sie bei Hydrothorax, und nützte nur dann etwas, wenn chronischer Katarrh vorangegangen oder noch Schleimasthma vorhanden war. Mehr leistete sie bei Bauchwassersucht, und am meisten noch bei Oedem. Am heilsamsten war sie bei chronischer Trägheit und Verschleimung des Darmkanals; bei Husten mit zähem Schleimauswurf; geringem, dunkelm, nicht stinkendem Urin (nur in einem

Falle gerann er); bei starkem, weichem Oedem, so lange keine erysipelatöse Röthe da ist. Nachtheilig bei acuten, entzündlichen Wassersuchten, so wie in den letzten Stadien der langwierigen. — 3. *Colchicum.* Er sah von allen Fällen nur in zweien Heilung. Sie sind aber ganz charakteristisch. Der Mann hatte lange in feuchtkalter Torfgrube gearbeitet, das Frauenzimmer war unregelmässig menstruirt und litt alljährlich zweimal an Rose, nach deren Zurücktritt Bauchwassersucht erschien. *Beide hatten früher öfter Gliederreissen*, bei beiden begleitete die Wassersucht: beschleunigter, härtlicher Puls, wenig rother Harn, bei A. ohne, bei B. mit Bodensatz, bei A. geringer Durst, bei B. brach unter Fieber eine Zona aus. Der Verf. hält daher wohl mit Recht für Indikationen des Mittels, vorausgegangene Rheumatismen oder Gicht und langdauernde Störung der Hautfunktionen. — 4. *Lactuca.* Dass sie wirkliches Diureticum sei, bezweifelt er, räumt ihr aber einen hohen Platz ein in der Brustwassersucht, doch war sie zur Hebung der Anfälle nur dann ausgezeichnet, wo krampfhafte Engbrüstigkeit und nächtliche Erstikkungsanfälle mit kleinem, zusammengezogenem, frequentem Pulse und allgemein erhöhter Empfindlichkeit vorhanden waren. Er pflichtet übrigens Töel bei, dass sie zur freiern Entfaltung der Digitaliswirkungen wesentlich beitrage. — Von den prognostischen Bemerkungen hebe ich heraus: schlimm sind: blauschillernde, fettige Haut auf dem Harne; Blutungen; Gefühl innerer Hitze bei Kälte der Glieder; missfarbene rothe Flecken, um so mehr, je schmerzlicher bei Berührung. Vermehrter Durst ist im Allgemeinen besser als sich gleichbleibender, nur nicht ausschliesslich nach Saurem, wo dann auch der Harn gewöhnlich stinkend ist. — Der Verf. scheint übrigens von den Ansichten der geläuterteren Homöopathie inficirt zu seyn; denn wer über genaue Individualisirung der Kranken, über nächste Ursache und Hypothesenkram in der Pharmakodynamik

so spricht wie er, steht wahrlich nahe daran, die Empirie mit der Rationalität, der spezifischen Methode zu vertauschen.

---

6) *Notiz über die Cholera in Wien* *).

Die Cholera-Sterbefälle waren bei der ohnedies bekannten allöopathischen Behandlung zahlreich, bei der homöopathischen zwar geringer, aber immer noch genug, um auch damit unzufrieden seyn zu müssen. Ich liess mich bei der Behandlung dieser Krankheit wieder von meinen Grundsätzen leiten, und kann zufrieden seyn, so dass ich neuerdings Belege für meine Bekenntnisse liefern könnte.

Ich nenne Ihnen nur in der Eile die vorzüglichsten Mittel, die sich mir hilfreich bewiesen. Phosphor übertrifft bei weitem das früher so gerühmte Acid. phosphoric., in jener allgemeinen Schwäche sowohl, als der des Unterleibs und der Gedärme insbesondere; das Abweichen, welches er hebt, ist noch nicht das Charakteristische der Cholera. In dem Falle steht Arsenik oben an. Cuprum, vorzüglich acet., verdient mehr Achtung und Gebrauch; Veratrum ist zu allgemein und zu sicher empfohlen, und wird vom Cuprum als einem kräftigern Mittel gewiss oft übertroffen. Ipecacuanha kann höchstens im Anfange in leichtern Fällen mit Brecherlichkeit, leichten Brustkrämpfen u. s. w. am Platz seyn, scheint aber zur Beilegung des Cholerabrechens vom Cuprum sulphuricum wieder übertroffen zu werden. Vom Secale cornutum haben Andere Gutes bei Krämpfen in den Extremitäten gesehen. Oft sinken die Kräfte mit überraschender Schnelligkeit, so dass beim Gebrauche der gewöhnlichen Mittel die Kranken

*) Aus einem Privatschreiben des Herrn Dr. G. Schmid an Dr. Griesselich.

verloren sind. Es ist also unsere Pflicht, auf Mittel zu sinnen, welche die Kräfte, wenn sie so furchtbar schnell sinken, noch aufzuhalten vermögen. Für solche Fälle, wenn sie mir zur Behandlung zufallen, habe ich bereits den Plan gefasst, den ich ohne Zögern ausführen werde. Das Mittel ist Blausäure. Die Gründe, welche meine Aufmerksamkeit auf dieses Mittel leiteten, sind die an den Leichen vorgefundenen Veränderungen im Blut der mit Blausäure Vergifteten, welche Veränderungen mit denen in Choleraleichen übereinkommen. Denke ich mir noch die Erscheinungen bei der Einwirkung der Blausäure auf den Organismus, so finde ich eine sprechende Aehnlichkeit mit denen in den rapidesten Choleraformen, bei welchen schnelle Lähmung aller Lebensthätigkeiten eintritt, und nur ohnmächtige Reactionen des so heftig ergriffenen Lebens zum Vorschein kommen. — Nun zur Aufmerksamkeit auf dieses Mittel können diese Gedanken jedenfalls anregen, besonders da wir bisher keine Hilfe für solche Fälle haben. Ueber die Gabe kann ich nichts Bestimmtes sagen. Wie gesagt, ich werde auch in solchen Fällen den Muth nicht sinken lassen, und thun, was ein redlicher Arzt seinen Kranken schuldig ist *).

---

7) *Codicill zum offenen Bekenntnisse* **). Von Regimentsarzt Dr. GRIESSELICH.

Das „offene Bekenntniss" von SCHRÖN und mir steht mitten in der Diskussion. Ob nun gleich mein Freund Einiges kurz besprochen hat, wie es sich gerade ergab,

---

*) Ich werde mir alle Mühe geben, aus Wien die neuesten und sichersten Angaben über die Kur der Cholera zu erhalten, indem es den Anschein hat, als wollte sich diese Seuche immer weiter verbreiten. — GR.

**) S. III. Bd. pag. 321.

so kann ich doch nicht umhin, eine Nach- und zum Theil eine Vorlese zu halten. — Es ist uns gewiss nicht eingefallen, mit dem Bekenntnisse einen Act der Rechthaberei zu vollziehen, und ich wiederhole, was wir hierüber im Allgemeinen und als Einleitung gesagt haben. Wir haben Monate lang darüber gearbeitet und hin und her redigirt, bis uns die Sache reif erschien. Desshalb glaubten wir auch Anspruch machen zu dürfen, dass unsere Worte eben so wohl erwogen werden möchten von den Prüfern, als von uns selbst. Leider kann aber nicht einmal gesagt werden, dass die Prüfer Alles *recht gelesen* haben, geschweige denn wirklich geprüft. M. Müller z. B. wirft uns vor (allg. hom. Zeitg. Bd. 8 Nr. 15), wir hätten die Isopathie „verdammt", während davon bei uns nichts zu lesen ist, und wir nur den Lux'schen Unfug meinen konnten, für dessen Verwerflichkeit kein Name zu gering ist; den Gross, ehrenhaft genug, als Irrthum später erkannte, nachdem er ihn in einem Raptus von Enthusiasmus *selbst* über die Homöopathie erhoben hatte; nachdem ferner Hering, des Unheils Stifter, selbst zum Rückzuge geblasen mit allen Trompeten. Was sonst an der Isopathie ist, lässt sich der Homöopathie dermalen subordiniren; die Wirksamkeit pathologischer Produkte von einem gewissen feststehenden Typus, z. B. Psorin, Anthracin u. e. a., *lässt* sich gar nicht in Abrede stellen. M. Müller braucht nur nach meinen Frescogemälden zu suchen, die er vielleicht neben meinen Skizzen finden wird, um zu lesen, wie ich den isopathischen Knäuel auf seine einzelnen Fäden zu reduciren versuchte. Was ich hier sage, mag auch den Herren DD. Hartmann und Hartlaub gesagt seyn, die sich (allgem. hom. Zeitg. Bd. 8. Nr. 21 u. 29, und Bd. 9. Nr. 9) ebenfalls missbilligend wegen dieser Verdammung der Isopathie äussern. Wissen aber die werthen Herren Collegen mehr über die Isopathie, als wir, so mögen sie uns aus ihrer Erfahrung mittheilen, und unseres Dankes gewiss seyn.

Bei dieser Gelegenheit muss ich aber RUMMEL widersprechen, wenn er die Isopathie nur in so fern in Schutz nimmt, als er die s. g. isopathischen Mittel stets nur dem Kranken entnommen, und nur ihm wieder gegeben wissen will (allgem. hom. Zeitg. Bd. 9 Nr. 1). Mein Psorin von Scab. purul. wende ich oft an und mit Nutzen, finde auch nicht, dass es ekelhafter seyn soll, als Moschus und Castoreum und tausend andere Dinge, die wir essen und benutzen, an die uns nur *Gewohnheit* nichts Ekelhaftes mehr finden lässt. *Das Nützliche muss in der Medizin auch das Aesthetische seyn.* —

Gewundert hat mich an M. MÜLLER (s. l. c.), dass er die Mischungen der Arzneien in Schutz nimmt, sie der freiern Homöopathie vindicirt, und sie nur dem Hahnemannismus nicht gönnt. Möchte dies dem letzteren zu desto grösserer *Zier* gereichen können, nachdem er selbst sehr, sehr geneigt war, auf der Köthener Versammlung von 1833 sich die *Mixturen* mit recht plausiblen Gründen aufschwätzen zu lassen — — bis ein Anathema kam. Es thut mir leid, mich auf mich selbst berufen zu müssen, allein M. MÜLLER mag auch das lesen, was ich in meinen Frescogemälden über Arzneimischungen sagte, und es erst widerlegen. —

Unbegreiflich ist es, wie M. MÜLLER von uns sagen mag (l. c.), „die hom. Verschlimmerung scheint ganz geläugnet zu werden.“ Ich verwahre mich gegen „scheinen“ und nicht scheinen, und berufe mich auf pag. 339 des Bekenntnisses, wo *ganz deutlich* zu lesen ist, was wir von der Verschlimmerung halten, und dass wir sie, mit nothwendiger Beschränkung, anerkennen. Auch da muss ich mich auf meine „Sachsenspiegel“ (namentlich den *ersten*) berufen, wo M. MÜLLER manches hierher Gehörige finden wird.

Dr. HARTMANN (allgem. hom. Zeitg. Nr. 21 und 22 des 8. Bds.) spricht sich auch über unser Bekenntniss aus. Er erklärt sich zuerst über den 11. Satz. So sehr wir erkennen, was, unter Anderen, Dr. M. MÜLLER

für die Emancipation der Homöopathie vom Hahnemannismus gethan hat, so wundert es einen doch, von Herrn Dr. H. zu vernehmen, dass Hahnemann'sche Medizin und Homöopathie „vom Anfange" *zweierlei* geworden wären, dass beide auch „von denkenden Homöopathen erkannt und wesentlich unterschieden" wurden, auch *vor* den letzten Jahren des von uns im 11. Satze aufgestellten Zweierleiwerdens. — Wir haben natürlich nur nach dem Zustande der Literatur urtheilen können, denn nach dem Zustande der *Gesinnung im Innern* eines jeden Arztes können wir nicht forschen — dafür haben wir keinen Maassstab. Und da sagt uns denn die Literatur keineswegs *oft*, dass *viele* Denkende und Selbstständige da waren, sondern dass mit gläubiger Seele, nach den Grundsätzen ächter mittelalterlicher und romantischer Gesinnung fast Alles hingenommen worden ist, mit wenigen, an den Fingern abzuzählenden Ausnahmen, an deren Spitze M. Müller, Rau, Rummel standen.

Originell ist, was Herr Dr. H. über unsern 31. Satz referirt; statt ihn nämlich *ganz* zu recitiren, lässt er den erläuternden Zwischensatz, worauf der Punkt gerade ruht, weg, und fängt nun an frisch weg „das Kind mit dem Bade auszuschütten." Mit einem Worte: er verdreht unsern 31. Satz so: „Die Lehre von der hom. Verschlimmerung ist — — ungegründet." Die zwei Striche bei ihm, sein Vacuum, füllen in unserem Satze *drei Zeilen* aus. — Ueber eine solche „Kritik" ist nicht weiter zu reden. —

Im Satz 34 hat Herr Dr. H. an den Worten: „der Prüfung am Kranken" — Anstoss genommen. Der Sinn ist klar; das Wort „Prüfung" schliesst, da von *Kranken* die Rede ist, doch die *Anwendung* am Kranken sicherlich ein; es *musste* aber „Prüfung" *desshalb* gesagt werden, weil durch diese Anwendung am Kranken constatirt werden muss, in wie weit man sich verlassen kann auf die Krankheitssymptome, die da erlangt sind durch die Prüfung am Gesunden. Der usus in morbis

constatirt die Prüfung am Gesunden — das ist der einfache, in den Worten liegende Sinn, der ja ganz deutlich aus dem 35. Satz hervorgeht, den Herr Dr. H. auch nicht ganz billigt, weil er „zu wenig motivirt" ist. Wer diesen Satz recht überlegt, kann aber seinen Sinn unmöglich verkennen. Man kann nämlich unmöglich läugnen, dass die Wirkungssphäre eines Arzneimittels erschöpft sei, wenn ein Mittel nur am Gesunden geprüft ist; es muss durchaus ermittelt seyn, ob und in wie weit die Prüfungen am Gesunden mit den Erfolgen am Kranken zusammentreffen. Wenn ich eine bis jetzt nur am Gesunden geprüfte Arznei am Kranken zuerst anwende, ohne dass je ein Anderer sie vor mir am Kranken anwandte, ohne dass ich also irgend einen andern Haltpunkt habe, als den erstgenannten, so ist das ein reiner Versuch im naturhistorischen Sinne, den ich anstelle im Interesse des Kranken, gestützt auf die Glaubwürdigkeit und Umsicht des Prüfers. — Ein Glück war es, dass die ersten Prüfungen Hahnemann's mit grösseren Gaben angestellt wurden, und überhaupt den Anforderungen der Wissenschaft eher entsprachen als die spätern „X"-Prüfungen (??) *), und dass man damals sich vor starken Dosen nicht fürchtete, denn sonst sähe es mit den „eclatanten" Heilungen der ersten hom. Aerzte scheu aus. — Dass Herr Dr. H. dem 36. Satze nicht hold ist, lässt sich denken, seine Gründe sind aber von der Art, *dass sie uns nur bestärken müssen in dem Beharren auf Wiederholung der Arzneiprüfungen;* denn gerade was uns Herr Dr. H. von den Resultaten der Prüfungen, von dem Verlaufe der künstlichen Krankheiten, von dem Aufschreiben der Symptome etc. sagt, dient kaum zur Befestigung des Glaubens an die Hahnemann'schen Prüfungen.

Gegen den 50. Satz bemerkt Herr Dr. H.: „wenn die

*) Mit Vergnügen sehe ich, dass Stapf in seinen Beiträgen Bd. 1. dieser Chimäre keinen Platz gönnte.

Homöopathen in ihren Schriften von Pathologie jetzt nicht gesprochen haben, so ist dies noch kein Beweis, dass sie sie vernachlässigten!" — Ich antworte darauf nur, dass sich wenigstens Herr Dr. H. mit der Pathologie beschäftigt hat, jedoch den Gedanken bei gar Vielen hervorrief, den unser 50. Satz ausspricht — von Andern ganz abgesehen. Man braucht nur das Organon, eine nicht geringe Anzahl unserer Krankheitsgeschichten und eine Menge Bücher anzuschauen, um den Beweis zu liefern, dass unser Satz ganz richtig ist, und dass gar zu Viele, Pseudohomöopathiker, zur Zunft purer Symptomendecker gehören; und dass diese Zunft immer noch vorherrscht, das wird durch das Aufschiessen der Eselsbrücken bewiesen. —

Zu einer weitern Bemerkung fühle ich mich veranlasst durch Rummels Worte: „sind die hom. Arzneibereitungen Verdünnungen?" (allg. hom. Zeitg. Nr. 21 8. Bd.). — Rummel verwahrt sich gegen die etwa zu machende Folgerung, als empfehle er nur die niederen Verdünnungen. Er äussert ferner, dass die „Schwachen", „angeregt von einer Seite her, — der Griesselich-Schrön'schen — das Extrem des Riechenlassens an ein sonst senfsamengrosses Streukügelchen der 30. Verd. haufenweise verlassen, und nur in der Urtinktur das Heil ihrer Kranken suchen, die keine Arzneiverschlimmerung mehr sehen ....." Ich sehe mich genöthigt, mich feierlichst dagegen zu verwahren, als wolle ich Extreme predigen, und Schrön hat das auch nie gewollt. Wir haben uns in unserem „Bekenntnisse" (p. 345 u. 346) kurz zwar, aber genügend darüber ausgesprochen, und namentlich gesagt, „die Gaben sind eine Leiter, deren einzelne Sprossen dem Arzte gleich grossen Werth haben müssen etc." Wir warnen vor aller Einseitigkeit, und es wäre, wenn die schwachen Herren Homöopathiker „haufenweise" den grösseren Gaben *zu*- und dem Riechen *entliefen*, nur ein neuer Beweis, wie unfrei die Handlungsweise des Haufens ist. — Wir

geben *desswegen* grössere Gaben (3., 6. etc. Verd., auch Urtinkturen und Verreibungen der Urstoffe, wo es uns gut dünkt), weil es uns sehr nöthig erscheint, den darauf haftenden Bann zu lösen. Es muss doch *Jemand* diese Urtinkturen und niederen Verdünnungen nach allen ihren Seiten prüfen, *und da das so Wenige thun, so haben wir uns daran gemacht, diesen Schatz zu heben*, eine tüchtige Anzahl von Erfahrungen zu sammeln, sie mitzutheilen, damit man am Ende ein tüchtiges Resultat daraus ziehe *). Man soll nicht „haufenweise" blind uns etwas nachmachen, und nicht wissen wie, was, wann und wo, denn dabei kommt nichts heraus, wie beim früheren Nachmachen des Riechens etc. Mag meinethalben Dieser oder Jener nur *riechen* lassen, und uns dann am Ende ehrlich mittheilen, wo er selbst die Nase angestossen, wo nicht; mag ein Anderer nur Kügelchen der 30. Verd. anwenden, und sagen, was er sah und nicht sah; es wird dadurch mittelbar immer genützt; nur planloses Nachahmen soll nicht Statt finden, und diesem treten wir überall entgegen, am wenigsten sind wir aber geneigt, es zu unterstützen. Man wolle uns daher gütigst damit verschonen, uns „haufenweise" nachzumachen; möge man erst wissen, was wir wollen und wie wir es wollen, dann ist uns die Gemeinschaft erwünscht, ehrenvoll — und dem Ganzen von Nutzen, was die Hauptsache ist. Die Zaghaften will ich aber nur damit ermuntern, *und das dürfen sie getrost jederzeit nachmachen*: wo sie 1, 2, 3 oder mehr Kügelchen geben, können sie immerhin *einen Tropfen* derselben Verdünnung geben; wenn aber das Mittel nicht passt, so können sie Urtinktur geben — und sie werden nicht nützen. Die Tropfen halte ich jedenfalls für sicherer, da die Stärkemehl haltenden Kügelchen dem Verderben ausgesetzt sind **).

---

*) S. Bd. IV. pag. 489, Nota.

**) Ich habe eine Taschenapotheke mit 48 kleinen Gläsern, wovon

Herrn Dr. Hartlaub bin ich sehr verbunden, dass er nicht als Gegner auftreten will, und sich unsern Freund nennt; ich möchte mit der ganzen ärztlichen Welt Freundschaft halten, wenn's nur gienge, bin aber darum auch nicht böse, wenn Andere mit mir keine Freundschaft haben wollen. — Ich verzichte auf ein Eingehen in das, was Herr Dr. H. (l. c.) entgegnet, bewundere aber im Allgemeinen, wie sonderbar es doch ist, dass der Eine uns in demselben Recht giebt, worin der Andere nur das Unrechte findet. — Mit Bedauern muss ich sagen, dass auch Herr Dr. H. das Bekenntniss nicht als in seinem Ganzen aufgefasst hat, und zuweilen Ausstellungen macht, die, an andere Orte verpflanzt, halbe Beistimmungen sind. Eine Kritik, wie die seinige unter III. ist jedoch in unserer Literatur nicht unerhört; sie geht aller Gründe bar, und beschränkt sich auf ein Anerkennen Hahnemann'scher Sätze, ohne sie besser zu motiviren, als es Hahnemann gethan hat; so namentlich bei der leidigen Potenzirtheorie, wo mich aber der Herr Verf. eines Besseren nicht belehren kann. — Eine Entgegnung erspare ich daher, bis es ihm gefallen haben wird, unsere Sachen recht zu lesen und mit Gegengründen anzugehen, statt mit Berufungen auf Hahnemann und mit der allgemeinen Behauptung, wir hätten nur umgestossen, ohne zu verbessern. Jetzt, wo auch Rau mit seinen Thesen hervortritt, wo Wolf und Rummel mit Thesen kommen, die, in den Hauptsachen insgesammt, alle übereinstimmen, ist es gewiss nicht zu viel verlangt, wenn man zu bedächtigem Lesen noch mehr auffordert.

In Bezug auf M. Müller's Aeusserung (allgem. hom. Zeitg. IX. Nr. 8 pag. 127) bemerke ich nur, dass er, woran er selbst nicht zweifelt, allerdings der Hahne-

---

jedes etwa 30 gutt. enthält. Diese Apotheke fasst die gebräuchlichsten Mittel in sich, und lässt sich in der Tasche eines Sommerroks gar leicht tragen!

MANN'schen Erklärung des Similia Similibus früher anhieng; durch einen Druckfehler muss es in Hygea IV. 269 statt „Archiv 8. Bd. 3. Heft," *erstes* Heft heissen, wo M. MÜLLER sagt: „ich habe nur gesagt, dass die hom. Methode durch Hervorbringung einer Krankheit (oder krankhafter Affektion) in demselben Organe, welches leidet, heile." Nun fehlt freilich hier das Wort „ähnlich", allein MÜLLER kann wohl nichts Anderes gemeint haben. Doch streite ich mit ihm nicht um Worte, da ich ihn viel zu sehr achte. Nochmals bedauere ich, dass er nicht vor 14 Jahren Einfluss hatte auf die Homöopathiker, sonst müsste man nicht jetzt noch um die allereinfachsten Dinge wahrhaft hadern, und sich dem dummen Vorwurfe aussetzen, man streite eigentlich nur um zu streiten, rege auf und reisse ein.

---

8) *Erklärung über das Juste-Milieu.*

M. MÜLLER ist begierig (allgem. hom. Zeitg. Bd. 8 Nr. 15) zu erfahren, wie ich meine frühern Angriffe des Juste-Milieu rechtfertigen werde. — Ich bin keiner von denen, die einen Fehler begangen zu haben nicht eingestehen wollen, und sich beleidigt fühlen, wenn man sie eines Andern belehrt. Es ist mir sogar lieb, einen Irrthum eingestehen zu können, denn damit glaube ich Zeugniss abzulegen, dass ich das wirklich thue, was ich Andern zu thun rathe, nämlich: zu überlegen, zu bedenken, nachzuforschen. Das Bekennen eines Fehlers kann mehr nützen, als das Finden einer Wahrheit. Nichts ist lächerlicher als das peinliche Drehen und Winden sogenannter consequenter Menschen und starker Geister, was sie einmal behaupten, auch in alle Ewigkeit festzuhalten, wenn man ihnen auch ansieht, dass sie im Innern die Schlacht verloren geben; es will ihnen den Hals zuschnüren, und doch sagen sie nicht: ich habe

gefehlt. Ich könnte also gutes Muthes sagen: ich habe gefehlt, wenn ich dem Juste-Milieu eines in die Ribben versetzte; ich habe aber dem verehrlichen Juste-Milieu gerade dahin gestossen, wo die zwölfte Ribbe fort war, und habe ihm wahrlich nicht wehe gethan. Ich unterscheide zwischen einem Juste-Milieu wie es dermalen besteht, und einem solchen, wie es seyn sollte. Sehe ich mich in der Welt um nach dem, *was man so nennt*, so kann ich keine Achtung davor haben. *Dieses* Juste-Milieu à l'ordinaire ist ein Elend, und hat mit dem ächten nur den Namen gemein. Ich achte das *Wahre* in der Politik und sonst, und *dieses* kann auch in der That nicht „lächerlich gemacht" werden, so lächerlich das andere von Natur ist. Dieses Pseudo-Juste-Milieu ist es, dessen ich (Frescogem. I. pag. XI.) erwähnte, und das M. Müller vielleicht übeldeutete, weil ich es „Triste-Milieu" nannte; ich berief mich dort auf die Geschichte und — auf den — — — König. Ich kann mich, um deutlicher zu reden, auf den näheren Beweis hier nicht einlassen, dass das landesübliche Juste-Milieu diesen Namen nicht verdiene; ich bin seitdem, was die Geschichte der Medizin betrifft, durch Werber (Entw. Gesch. der Mediz. I.) gerechtfertigt worden. — Der Eklekticismus der Schulen ist ein Faullenzer, er selbst kann nichts Eigenes schaffen, er leimt das Verschiedenartigste zusammen, sich auf die Schrift berufend: „prüfet Alles, und das Beste behaltet. — Diese Phrase ist so abcitirt, dass sie so schwarz ist, wie ein alter, ehemals weisser Filzhut; sie ist die wahre Siesta für die bequemen Mittagsschläfer. Der Eklekticismus an und für sich, nicht der übliche, sondern der im edleren Sinne des Wortes, ist gut, er ist aber passiv, nicht activ, lässt sich bringen, und wählt sich nach Gutfinden davon, ist daher bei jedem Wählenden ein anderer. Ich vertheidige nicht geschlossene Systeme, sie haben uns viel Unheil gebracht; allein der Eklekticismus hat uns *nichts* gebracht, und es ist zweifelhaft,

was er uns erhält. Sein erzeugendes Prinzip ist also = 0, und sein conservatives ist eine beinahe rein persönliche Frage; darum leistet er der Wissenschaft keinen reellen Vorschub, und ist nur Lückenbüsser. — So nannte sich Hufeland einen Eklektiker, mit Bezug auf die Homöopathie; so M. Müller, so Kretschmar etc.; und doch ist Jeder etwas Anderes. Ich bestreite nicht die edlen Motive dieser Männer, ich bestreite nur, dass *dieser* Eklekticismus das Ziel der Wissenschaft sei. — Dennoch bestreite ich seinen Nutzen nicht, ich erkenne seine höhere Bedeutung, und verwerfe nur seinen tristen, gemeinen Bruder, der seinen Namen sich beilegt, und sich darin breit macht.

Dass ich im Anfang die Hahnemann'sche Organons-Lehre in ihren Einzelnheiten zu hoch angeschlagen, wiewohl ich ihr nie nachbetete, habe ich vor einiger Zeit ohne Scheu bekannt und wiederhole dies. Ich habe aber die „Homöopathie" von einer bessern Seite kennen gelernt, indem ich sie mit der Geschichte verglich und mit der Kritik durchdrang; ich weiss sie und die alte Medizin zu würdigen, werde aber hoffentlich immer noch klüger werden, und es nicht unterlassen zu sagen, *wie* ich es geworden bin.

Dr. Griesselich.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. IX, Von Dr. Schrön.

Nr. 1. *Praktische Mittheilungen* von Dr. Fielitz in Halberstadt.

Ein Mann von 40 Jahren, der zweimal syphilitisch gewesen, durch mehrere Feldzüge geschwächt war etc., leidet seit 2 Jahren an einer höckerigen krebsartigen, schmerzhaften Verhärtung des linken Hodens. Derselbe hat die Grösse eines Enteneies. Auch der rechte Hode ist aufgetrieben; der Kranke ist reizbar, schwitzt sehr leicht, hat mitunter Magenkrampf, viel Blähungen, trägen Stuhl, Stechen im Mastdarme, kleine Hämorrhoidalknoten und Neigung zum Dickwerden. Verf. gab Coccul 12., ordnete Bewegung und kalte Waschung des ganzen Körpers, dann Aurum 6., Rhododendron 30., Spigelia 30., Nitri acid. 30., Aurum 6., innerhalb 9 Monaten, wodurch das Leiden des Hodens beseitigt wurde.

Ein wohlgenährter Knabe von 4 Jahren mit einem förmlichen habitus apoplecticus, litt von Geburt an heiserer Stimme und oft an bellendem Husten. Nun bekam er die häutige Bräune. (Folgen die charakteristischen Zeichen, die den Croup constatiren.) Aconit mässigte das Fieber, aber die Croupsymptome nahmen zu. Spongia und Hepar

Sulph. etc., nach Umständen abwechselnd gereicht, wirkten nur als Palliative, und die Krankheit kehrte immer heftiger wieder. Die Krankheit stieg bis zum dritten Tag und das Kind rang mit dem Tode. Blutegel an den Hals, ein Vesikator auf die Brust, Cuprum sulph. als Brechmittel, halfen auch nichts. Das Kind war schlummersüchtig, schnarchend und pfeifend mit offenem Munde — auf einmal fuhr es auf, schlug um sich, wurde braun und blau, wollte ersticken, bis Husten eintrat. Lungenlähmung schien unvermeidlich. Verf. gab nun mehrere Tropfen der Tinktur von Sambucus in Wasser, die Krankheit wendete sich und der Knabe genas. Langbleibende Heiserkeit hob Carb. veget.

Bezugs der Indication für Spongia oder Hep. sulph. in Croupformen ist Verf. der Meinung, dass Hep. sulph. an seinem Platze sei: wenn der Husten vorherrschend ist mit dem rasselnden Tone, der Heiserkeit der Stimme, die aber im Sprechen nicht so schnell abschnappend unterbrochen wird, sondern wo der Kranke noch ungehindert, wenn auch beengt, fortsprechen kann, bei rasselnder Respiration. Spongia hingegen scheint ihm mehr da zu passen, wo weniger Husten, aber desto mehr Trockenheit in der Trachea, Heiserkeit, sehr gehemmtes, ziehendes Athmen, oder als wenn die Luft durch ein klappendes Ventil abgeschnitten würde, oder ein Stöpsel im Hals steckte; auf- und absteigender Kehlkopf beim Athmen, zurückgebogener Kopf, herausgedrückter Hals, schnell abschnappende Stimme beim Sprechen, Angst, Erstickungsnoth, sägende Respiration, blasses Gesicht, ängstlicher Blick. [Fassen wir die Bilder auf, so passt Hep. sulph. für die leichtere mehr katarrhalische Form des Croups, so lange nur noch eine Auflockerung der Schleimhaut der Trachea, aber keine Ausschwitzung vorhanden ist, während Spongia für die gefährlichere, weiter fortgeschrittene exsudative Form das Mittel wäre. Die Mittheilung ist schätzenswerth und fordert weitere Beobachtung. Ref.]

Ein junger vollblütiger Mann hatte den Bandwurm und litt an halbseitigem Kopfweh mit Ziehen bis in die Achsel, und an halbseitigem convulsivischem Werfen und unwillkührlicher Rotation des Armes. Mehrere Gaben Sabadilla 30 beseitigten sämmtliche Symptome und ganze Knäule Bandwurm.

Was die HAHNEMANN'sche Schule „Psora" heisst, ist nach Verf. nichts, als die dispositio vel opportunitas [?] ægrotandi. [Das wird HAHNEMANN wiedersprechen, denn ihm ist die Psora etwas bereits Gewordenes, sonst hätte er etwas ganz Bekanntes bloss mystifizirt, und den Leuten Sand in die Augen gestreut, dass sie heute noch nicht wieder sehen gelernt haben.]

Beiträge zur Pharmakodynamik. (Fortsetz.) 5. *Secale cornutum.* Dr. NEGRI zu London empfiehlt es gegen Blutflüsse und Leucorrhöe in kleiner Gabe (zu 4—5 gr. zwei bis dreimal täglich), und bemerkt, dass es krampfhafte Zusammenziehung und Symptome von Gebärmutterentzündung, so wie vermehrten Ausfluss bewirke.

Ein Mann, der schon mehrere und hartnäckige Tripper gehabt hatte, litt seit 3 Wochen wieder an solchem. Er hatte Schmerz und Brennen beim Uriniren, mit Abgang einiger Tropfen Blut, bedeutendem Ausflusse, geschwollener Harnröhrenmündung. Secale, täglich 2 Dosen von 5 Gran heilten ihn in wenigen Tagen.

Ein Mädchen von 10 Jahren litt an Hæmatemesis. Vor dem sich oft einstellenden Blutbrechen Schmerz in der Herzgrube und Milzgegend, die aufgetrieben ist. Die Menge des Blutes war nicht beträchtlich. Appetit gut, Kräfte ziemlich. In 16 Tagen hob Secale die Krankheit.

Gegen zu schnell sich wiederholende und in zu grosser Quantität fliessende Menses einer Frau von 40 Jahren, ward Secale gegeben. Es entstand Kopfweh, Schwindel und Drang der Gebärmutter nach unten. Doch hörte der Blutfluss auf und auch das Kopfweh

nach Weglassung der Pulver. [Ist immer eine gewagte Sache mit Secale gegen Menses nimias einzuschreiten. Ref. hat das erst in der neuesten Zeit wieder erfahren. Er gab in einem, dem obigen ähnlichen Falle auch Secale (Tinct. gr. 2), der Blutfluss stand still, aber es stellte sich reissender Schmerz ein, der von einer Stelle zur andern zog. Da nahm die Frau ein warmes Bad, und der Schmerz setzte sich augenblicklich ins rechte Knie, das sogleich äusserst schmerzhaft und bewegungsunfähig wurde. In einigen Stunden bildete sich eine Geschwulst, die weiss, schwappend und mit blauen Venen durchzogen, die höchste Aehnlichkeit mit einem Tumor albus genu darbietet, dem indess die Aetiologie widerspricht. Meine Mühe, diesen ängstigenden Zustand zu beseitigen, war vergeblich, nur der Schmerz wich auf Lachesis 6., gtt. 1, über den andern Abend gereicht. Doch muss ich beifügen, dass bei dem heftigen reissenden Schmerz, der besonders von der Kniekehle herab nach den Waden am heftigsten war, und der durch die leiseste Bewegung im Innern vermehrt wurde, ohne mein Wissen Bleiweiss mit Oel abgerieben äusserlich als Umschlag auf's Knie angewendet worden war. Die Kranke wollte auf diese Umschläge die schnellste Minderung der Schmerzen bemerkt haben..

So blieb der Zustand, bis nach 19 Tagen sich wieder heftige Menses einstellten, während welcher das Knie zu seiner normalen Form zurückkehrte. Noch kann aber die Kranke auf dem Fusse nicht ordentlich auftreten, und ich werde seiner Zeit das Weitere über den Fall mittheilen. Ref.]

Ein bereits viertägiges Nasenbluten einer alten Frau, das vergeblich allöopathisch behandelt wurde, hob Secale ebenfalls. Eben so wurde es gegen Bluthusten und Herzklopfen, gegen Leucorrhöe mit Schmerz in Lenden und Unterleib, gegen Blutung des Zahnfleisches nach Herausnahme eines Zahnes mit gutem Erfolge angewendet.

Frisches unverdorbenes Mutterkorn soll wie frisch gesottene Krebse riechen.

Den nach Entbindungen oft zurückbleibenden hohen Leib der Frauen soll ebenfalls Sec. corn. beseitigt haben. [Sepia soll dasselbe thun. Ref.] *)

Der Aufsatz ist „Drescher" unterzeichnet.

Lesefrüchte von Dr. Trinks. (Fortsetzung.) *Plumbum* soll bei Menschen und Thiere, wenn sie dessen Dämpfen ausgesetzt sind, Abortus bewirken. Ausschweifende, besonders dem Branntwein ergebene, junge Leute leiden eher und schwerer an Bleikolik als andere. Rauhe, kalte, nebliche Witterung fördert die Bleivergiftung. Silberhüttenarbeiter sollen vor Schwindsucht und andern Brustleiden sicher seyn.

Bei chronischer Bleivergiftung sollen es immer und oft ausschliesslich die Flexoren der Vorderarme seyn, die zuerst lahm werden. Allgemeine Muskelkrämpfe gehen vorher. Mit Blei vergiftete Thiere werden immer erst im Kreuze lahm.

Die Section an chronischer Bleivergiftung Gestorbener zeigt partielle Verschrumpfungen, besonders des Dünndarmes. Oberhalb der paralysirten Stellen mechanische Erweiterungen.

Die von Bleikolik Befallenen nahmen die wunderlichsten Stellungen an, namentlich solche, wo die Längeaxe des Körpers umgewendet ist, so dass der Kopf unten, die Beine aber oben sind.

Bleikolik mit Delirium potatorum ist sehr gefährlich. Einmal erfolgte bei einem Silberhüttenmann zuerst Lähmung des Halses, dann des Gehirnes.

Strychnin soll gegen die Folgen der Bleivergiftung sehr hilfreich seyn. (Aus Dr. Sander's „Bleivergiftung" etc. in Casper's Wochenschrift.)

Dr. Trinks, der von essigsaurem Blei nicht selten täglich eine Gabe der ersten Verreibung gab, sah es

---

*) Ich sah es einmal nach Sepia. — Dr. Gr.

bei Vomicis, bei chron. Bluthusten auf tuberkulösem Boden, krampfhaftem Herzklopfen, heftigen Koliken mit hartnäckiger Verstopfung, und lähmungsartigen Zuständen der Harnblase Gutes wirken, und hofft bei Verengerungen des Darmes gute Wirkung davon.

Kritik. Homöopathische Pharmacopöa nach neuesten Erfahrungen für Menschenärzte, Thierärzte und Apotheker; enthaltend alle bisher geprüften und angewendeten homöopathischen und die von Dr. [?!] Lux potenzirten isopathischen Mittel. Von Dr. A. Röllingk [nach Dr. Hartmann's Versicherung Bergt in Leipzig] etc.

[Im gerechtesten Zorne über dies elendeste aller Machwerke der Schmutzliteratoren, nennt Dr. Rummel dasselbe einen „Misthaufen", spricht aber zugleich die nicht unwahrscheinliche Vermuthung aus, es sei das Ding eine Satyre auf das Treiben mancher Homöopathiker.] *)

Correspondenznachrichten und Miscellen. The Lond. Med. Gaz. for Oct. 1833 meldet, dass ein Mädchen, das bereits an den Vorboten der Pocken litt, geimpft wurde. Zwei Tage später seien die Blattern ausgebrochen, die Kuhpocken aber hätten ihren Verlauf gemacht, und die Pocken verdrängt, welche verschwanden.

Nr. 2. Versuch einer Erklärung der Homöopathie und ihres Verhältnisses zur Heilkunde überhaupt. Von Dr. Th. A. v. Hagen in Moskwa. (Beschluss.)

[Der Anfang dieser Abhandlung findet sich Band VII. Nr. 4 und die Fortsetzung Band VIII. Nr. 14. Wir haben uns die Mittheilung derselben bis zum Schlusse vorbehalten, um die Arbeit im Ganzen geben zu können. Wir lassen sie also jetzt folgen.]

Das Prinzip des Kranken und des Gesunden stehen einander im lebenden Organismus gegenüber, und halten sich die Wage. Durch das Steigen des einen Pols ist das Sinken des andern nothwendig bedingt. Solle also

*) Cfr. Hygea IV. 6. Heft. D. Red.

eine kranke Thätigkeit beschränkt werden, so müsse entweder die gesunde Thätigkeit vermehrt, „oder einer bestimmten Krankheitsthätigkeit durch eine andere minder gefährliche eine andere Richtung gegeben, oder beides vereinigt werden.“ Das letzte thue die Homöopathie. [Die Erklärung dieser Sätze bitten wir im Original nachzulesen, da sie an sich unklar eines Auszuges nicht fähig ist.] Es folgt ein Versuch der hom. Arzneibereitung als ein Potenziren geltend zu machen, das durch den Nervenäther des Reibenden vermittelt werde. Aus dieser Ansicht resultirt wieder ein Vertreten der 30. Potenz. Der Verf. ist der Meinung, dass im Fortschreiten die Homöopathie zusammengehörige Krankheitsformen unter bestimmten Gattungsbegriffen zusammenfassen müsse, und dass sie schon desshalb nicht Gemeingut auch für den Laien werden, sondern dem Arzte allein vorbehalten bleiben müsse, weil dem Laien ein tüchtiger Begriff des gesunden und kranken Lebens abgehe. Auch Krankheitsursachen und Krankheitsdisposition will Verf., wie billig, berücksichtigt wissen. Während derselbe die Eintheilung der Krankheiten in Sykosis, Syphilis und Psora verwirft, will er die hom. Vorbauungsmittel bei epidemischen Krankheiten sehr berücksichtigt wissen, so wie er ein Lobredner des „Jucunde“ der hom. Behandlung überhaupt wird, die blutigen Eingriffe der andern Schule bitter tadelnd. Dem Verf., dem das Leben „eine sich aus sich selbst entfaltende und zugleich materiell entfaltene Einheit“ ist, sind sogenannte Lokalleiden, namentlich die Aftergebilde, Resultate allgemeiner Leiden, und er weiss es Hahnemann Dank, dass er die äussere Behandlung der Krätze verdammt. [Wir haben in dieser Mittheilung vieles vom Verf. sprungweise Eingeschaltete übergehen, und anderes ohne Klarheit und Gründe Hingeworfene weglassen müssen, so wie wir überhaupt bedauern, dass von einem klaren, ruhigen, logischen Gange uns im ganzen Aufsatze nicht eine Spur

begegnet ist. Am Schlusse macht Dr. Gross die Bemerkung, dass das Auftreten gegen das praktische Eingreifen der Laien in unsere Kunst überflüssig sei. Die Gelehrsamkeit mache es nicht aus, sondern das Heilen. Dr. Rummel ist nicht dieser Ansicht wie Gross. Ich schweige hier, denn der Leser kennt meine Ansicht, von der ich der guten Sache halber nicht lassen werde. Ref.]

Lesefrüchte von Dr. Trinks. (Fortsetzung.) 1) Hydrargyria mitis: die Haut ist hell rosenroth gefärbt, mit einer Menge kleiner, durchsichtiger Bläschen besetzt, gewöhnlich zuerst an den Lenden, Unterleib und Hodensack.

2) Hydrargyria simplex: Fiebersymptome, dann heisse, juckende, rauhe Haut. Nun maserähnlicher Ausschlag, lebhaftes Fieber, Schmerz in den Präcordien. Vom vierten Tage an schuppt sich die Haut ab.

3) Hydrargyria maligna: die vorige Form nimmt einen andern Ausgang. Brennen der Haut und Fieber steigen, die Haut wird dunkelroth, Schmerz im Schlunde; grosse Blasen, die scharfe Flüssigkeit ergiessen; Haut zähe, klebricht, schmerzhaft, übelriechend. Durch Exsudationen entstehen oft Adhäsionen. (Aus: Alley, observ. on the hydrarg. etc. Lond. 1810.)

Erwiederung. Der Stabsarzt Starke hat es übelgenommen, dass Dr. Griesselich seine (Starke's) gewiss übertriebene Aengstlichkeit Bezugs der Arzneireinheit „übertrieben" gefunden. Abgesehen davon, dass Starke's Vorschläge nach seiner eigenen Angabe nur für Aerzte Werth haben können, die mit den höchsten Verdünnungen operiren, da auch vor Starke's Vorschlägen mit hohen Verdünnungen geheilt wurde, sind sie für Aerzte, die nicht vorher, wie Starke, selbst Apotheker waren, aus gewöhnlich herrschendem Mangel an Zeit, technischer Fertigkeit, und den nöthigen Vorrichtungen unnütz. Für hom. Apotheker mag ihr Werth grösser seyn, und sie möge Starke nur

noch ferner im Auge behalten, um unseres besten Dankes gewiss zu seyn *).

Kritik der Zootaxis 1. Band 3. Heft, rezensirt von A. Hilmer, Regts.-Pferdearzt zu Stade.

[An den *vielen Stimmen*, die das Lux'sche Buch für ein elendes Machwerk erklären, das die Veterinär-Homöopathie um Ehre und Kredit bringen muss, schliesst auch Verf. sich an, und verwahrt sich dagegen, dass solch Machwerk als Organ der Veterinär-Homöopathie zu betrachten sei. Es folgt ein Angriff auf die Berliner Herren und ihre Prüfungen der Homöopathie an Thieren in der Veterinär-Ecole.]

Nr. 3. Ueber Riechenlassen an Arzneien von Dr. Rummel.

Dr. Rummel giebt hier, von Dr. Griesselich aufgefordert, seine Ansichten über das Pensum, so wie über Gabengrösse überhaupt.

Dr. R. wendete das Riechen nur selten und ausnahmsweise an, doch hat der Umstand, dass er sich bei Arzneibereitungsprozessen oft sehr unwohl befand, die Ueberzeugung herbeigeführt, dass auch durch den Geruch die Mittel wirken können. Auch in schmerzhaften Affektionen des Kopfes, der Zähne, und in Krankheiten der Respirationsorgane, will derselbe oft schnelle Hilfe gesehen haben. Derselbe würde aber dem „ins Gesicht lachen,“ der einen Schanker mit Riechenlassen an Mercur 30. heilen wollte. Homöopathische Verschlimmerungen auf die Anwendung hoher Verdünnungen oder des Riechenlassens hält Verf. für möglich, aber doch nur für Ausnahme, bedingt durch hohe Reizbarkeit. Verf. billigt desshalb die Anwendung der 30. Verd. als Norm nicht, will ihrer aber doch auch nicht gänzlich

---

*) Weit davon entfernt Herrn Starke wehe thun zu wollen, habe ich seine Aengstlichkeit, wie auch mein College Schrön that (Hygea III. Bd. pag. 285), von der gewiss richtigen Seite angesehen, und kann davon nicht lassen. Gr.

entbehren, da die Individualitäten sehr verschieden und mitunter auch von der Art sind, dass sie massive Gaben verlangen. Die Verdünnungen 3 — 15 waren meist hinreichend, „aber meist ohne nachfolgenden Schaden zu stark wirkend.“ Dem Verf. scheint oft gleichgültig zu seyn, ob man die 30. Verd. schnell wiederholt, oder die 3. — 6. selten giebt. Manche Mittel, als Ipecacuanha, Crocus, Sambucus, Euphrasia, Cannabis etc., scheinen ihm in höheren Verdünnungen alle Kraft zu verlieren, und mit solchen gemachte Kuren oft nur der Methodus exspectativa anzugehören. [Der Satz findet vielleicht noch eine weitere Ausdehnung. Ref.]

Die Streukügelchen will Verf. nicht aufgeben, da er sehr viele treffliche Heilungen davon gesehen, und sie eine bequeme Anwendungsweise gestatten.

Dr. Griesselich und Referenten wird bei der Gelegenheit der Vorwurf der Inconsequenz gemacht, da sie immer auf Verwerfung der Streukügelchen und kleinen Gaben zurückkommen, und doch auch Heilungen mit den 30. Verdünnungen gesehen haben. [Weder Dr. Griesselich noch Referent läugneten je die mögliche Heilwirkung der 30. Potenz und der Streukügelchen, sondern sie lassen es sich angelegen seyn, auf die Unsicherheit, der man bei ihrer Anwendung ausgesetzt ist, so wie auf die weit bestimmter erfolgende Heilwirkung bei Benützung grösserer Gaben, aufmerksam zu machen, und den Popanz, der die Anwendung grösserer, und daher bestimmt wirksamerer Gaben, gar Viele nicht wagen liess, und den man „hom. Verschlimmerung“ nannte, als theilweise Uebertreibung und theilweises Hirngespinst, geboren aus Mangel physiologischer und pathologischer Kenntnisse überängstlicher Gemüther, hinzustellen. Endlich forderte das Unheil, das der, aus dieser Kleingabentheorie ausgebrütete, Unsinn der Homöopathie im Auge des wissenschaftlichen ärztlichen Forums bereitete, eine Hand, die ihn seiner Lumpen beraubend, in nackter Wahrheit als Panier der

unwissenschaftlichen und unmündigen Afterärzte der HAHNEMANN'schen Schule hinstellte, damit man Homöopathie und Hahnemannismus unterscheiden lernen möge. In Ermangelung Besseres, haben wir aus reiner Liebe für unsere gute Sache hart hineingegriffen ins dunkle Treiben der Schleiermacher. Die Frucht wird's lehren, ob sie der Mühe, die wir uns gegeben, werth war, und ob sie das unangenehme Gefühl des Verkanntwerdens überwiegen. Wir hoffen's doch. Ref.]

Schliesslich berichtet Dr. R., dass auch HAHNEMANN zu seinen früher verabreichten stärkern Gaben zurückgekehrt sei. [Spricht das etwa gegen uns?! SCHRÖN. — HAHNEMANN sagt im Organon mit dürren Worten (5. Aufl. pag. 259, Nota Zeile 7 v. u.): „es sei durch keine Erfahrung in der Welt zu widerlegen, was er von der alleinigen Anwendung der 30. Verd. sage." HAHNEMANN hat aber um dieselbe Zeit dem Herrn Dr. SCHWEIKERT selbst gerathen, er solle, wenn hohe Verdünnungen nicht helfen, niedere nehmen; ja HAHNEMANN wendet jetzt in Paris mitunter Tropfen und niedere Verdünnungen an, will es aber gar nicht Wort haben. Man könnte daran allerlei Betrachtungen knüpfen, allein die zarten Nerven der Herren Homöopathiker wittern in der einfachen Erzählung der Thatsachen stets Injurien, und ich sehe nun wohl ein, dass es am besten seyn wird, wenn man eine Actienconditorei anlegt, um Alles schön zu überzuckern. Wahrlich, wenn man bedenkt, welche Sottisen den allöopathischen Gegnern gemacht worden sind (die vielen verschuldeten mögen sie geduldig tragen — ich meine hier die unverschuldeten), so kommt es einem höchst lächerlich vor, dass die Herren Homöopathiker selbst so kitzlich sind, und da Sottisen schnüffeln, wo die Facten schreien — man braucht die Raisonnements nicht daran zu spannen. GR.]

Homöopathische Heilungen aus traumatischen Ursachen entstandener Leiden des Fussgelenks etc., durch

innerliche und äusserliche Anwendung der Arnicatinktur, von Dr. Muneke in Lichtenberg.

Verf. [der überhaupt viel mit der famösen Psora zu schaffen zu haben scheint] sucht die Ursache auf traumatische Einwirkung entstandener chronischen Kranheiten der Gelenke in psorischer oder scrophulöser Dyskrasie. [Wie unterscheidet sich die scrophulöse von der psorischen Dyskrasie? Ref.] — Beispiele sollen's beweisen.

Eine sechsundzwanzigjährige Frau hat sich das Gelenk des Fusses vertreten, und sogleich heftigen Schmerz darin empfunden. — Es wird der weitere Verlauf erzählt; Arnica innerlich und äusserlich half; Sulphur 1. wurde nachgegeben. —

Ein ähnlicher Fall bei einem robusten, gesunden Mann von 37 Jahren; der Fuss wurde durch Egel etc. schlimmer. Verf. gab Bryonia 30. 1 Tropfen, dann Arnica 3. 1 Tropfen, mehrmals wiederholt. Eine jetzt mögliche genaue Untersuchung zeigte das Kahnbein aus seiner natürlichen Lage geschoben. Nun erhielt Pat. Sulph. 6. gtt. 1. Es ward besser. — Desshalb räth Verf. — o! des Jammers —! — wieder auf Psora.

---

2) *Zooiasis oder Heilungen der Thiere nach dem Gesetze der Natur.* Von J. J. W. Lux, der Philosophie Doctor u. s. w. Erster Band. Drittes Heft. Leipzig bei Ch. E. Kollmann. 1835.

Homöopathische Heilungen, vom Herrn Oberthierarzte Schmager in Lahr [die der Leser bereits aus dem ersten Bande unserer Hygea kennt, wo sie S. 97—103 gegeben sind. Der Herausgeber sagt in einer Anmerkung: „Vom Herrn Verf. nebst einem Briefe vom 29. März, *wofür wir 20 gGr. Porto* bezahlten, zum Einrücken in die Zooiasis erhalten.“ Der Verf. hat es also für zweckmässig gehalten, sein Manuscript an

zwei Zeitschriften einzuschicken. Lux aber hat durch die Ausgabe von 20 gGr. allerdings ein Recht, davon zu schweigen, dass solche bereits in der Hygea zu lesen gewesen. Ref. weiss nicht recht, was er vom Herrn Verf. und vom Herrn Red. Lux halten soll.]

Homöopathische Heilungen des Herrn Kozischeck, Menschen- und Thierarztes zu Wogkau. *Heilungen bei Rindern.* Durchfall einer Kuh bei vermindertem Appetit hob Dulcamara $^{3}/_{24}$; Geschwulst und Ausschlag [welchen?] am Euter bei Kühen hob spir. Camph. $^{30}/_{0}$; ein atrophisches Stierkalb gedieh nach einigen Gaben Arsen. $^{6}/_{30}$ und China $^{9}/_{10}$; den Mangel an Fresslust und Durst eines Kalbes bei Verstopfung hob Nux vom. $^{1}/_{30}$; Durchfall einiger Saugkälber Puls. $^{12}/_{12}$; in einem andern Falle, in dem das Kalb viel Durst dabei hatte, beseitigte Natr. mur. $^{3}/_{30}$ die Krankheit; die fehlende Reinigung bei einer Kuh nach dem Abkalben führte Secale corn. $^{5}/_{30}$ herbei. [Sämmtliche Krankengeschichten sind nur aphoristisch, und ermangeln jeder Gründlichkeit. Ref.]

Heilungen bei Schafvieh. Gegen Lähme der Sauglämmer that Arnica $^{7}/_{0}$, alle vier Tage wiederholt, und gegen den Durchfall dieser Thiere Puls. $^{7}/_{12}$ gute Dienste. Ein in Eiterung übergegangenes und der Zerstörung nahes Euter eines Mutterschafes wurde beim Gebrauche von Silicea $^{1}/_{30}$ und Phosphor $^{1}/_{30}$, beide wiederholt gegeben, bis auf eine Striche, erhalten und zum Säugen tauglich. Zwei geblähte Sauglämmer, die geiferten und wenig tranken, heilte Bellad. $^{8}/_{30}$; und eine Entzündungsgeschwulst am rechten Auge eines Lammes hob Hepar sulph. 3 zu $^{1}/_{2}$ Gran gegeben.

Einen Stosshusten bei Schöpsen, der einzelne derselben tödtete, in deren Lungen und Luftröhren sich Fadenwürmer fanden, hoben bei den einzelnen einige Gaben Dulcamara $^{9-11}/_{24}$. [Es ist sehr zu bedauern, dass eine an sich so interessante Erscheinung *so gar elend* beschrieben ist. Der Herr Kozischek muss ein hübscher

„Menschenarzt" seyn. Ref.] Husten, Thränen, Mangel an Fresslust und Traurigkeit bei Schöpsen hob Rhus 30, zu einigen Gaben. Eine kropfähnliche Geschwulst eines Lammes beseitigte Spongia ⁷/₃.

Heilungen bei Pferden. Eine Stute ist unruhig, gebläht, mistet und frisst nicht, stampft mit den Hinterfüssen, wirft sich nieder und springt wieder auf u. s. f. Nux vom. ⁵/₁₅ hob die Krankheit schnell. Dulcamara that, wie immer, gegen Drüsen gut, und Hep. sulph. ³/₄ zertheilte eine heisse, weiche und schmerzhafte Geschwulst über dem Hufe des linken Vorderfusses eines Gaules, und heilte noch einen dem obigen ganz ähnlichen Fall.

Heilungen bei Schweinen. Ein säugendes Mutterschwein verlor Fress- und Sauflust, so wie die Milch, athmete kurz und lag meist. Puls. ³/₁₂ stellte es noch denselben Tag her.

[Ob wohl Herr Lux noch lange solche schlechte Geschichten mittheilen wird, wie die meisten der eben behandelten sind? Ref.]

Homöopathische Heilungen des Rittergutsbesitzers Herrn v. Oheimb. Ein wallnussgrosses Ueberbein an der innern Seite des rechten Vorderfusses eines Wallachen hoben binnen drei Monaten drei Gaben Phosph. acidi ¹⁰/₁₅. Eine Spur blieb indess zurück.

Ein dreivierteljähriger Hengst liegt auf dem Rücken, zieht die vier Beine ganz zusammen und stöhnt, bei kalten Ohren und solchen Extremitäten. Er hatte vorher Kiefernsprossen gefressen. Nux vom. ⁹/₁₅ hob die Krämpfe.

Eine Fohlenstute kann auf dem linken Vorderfusse nur mit grossem Schmerz auftreten. Verf. suchte das Leiden im Blatte, hielt es für rheumatisch, und beseitigte den Umstand durch Aconit ¹⁰/₁₅.

Eine Stute thränte stark aus dem halb offenen linken Auge. Unter der Hornhaut, vermeintlich in der Sehlinse, war ein kleines Wölkchen sichtbar. Verf. hielt

es für beginnenden grauen Staar [?] und gab mehrmals Cannabis $^{10}/_{15}$. Die Krankheit vergieng.

Die Piephaken kehrten bei einem dreijährigen Pferde, nachdem sie allöopathisch waren behandelt worden, wieder. Zwei Gaben Rhus $^{10}/_{15}$ vergrösserten sie, und machten sie schmerzhafter; Merc. viv. $^{10}/_{15}$ aber beseitigte sie nach zwei Gaben bis auf einen kleinen Ueberrest, der, wie Verf. hofft, ganz vergehen soll.

Brustlähme zweier Pferde heilte Aconit $^{10}/_{15}$.

Der nächste Fall ist nicht instruktiv, wohl aber auch die Bekehrung des ungläubigen Offiziers nicht uninteressant.

Hüftlähme eines Pferdes, bei dem der rechte Hüftknochen schon etwas niedriger war als der linke, hob Aconit $^{10}/_{15}$. Die Klauenseuche heilte Verf. an zwei Schafen durch Arnica $^{2}/_{15}$, innerlich und, in Wasser aufgelöst, äusserlich angewendet.

Homöopathische Heilungen [von S. 17—23 sind aus der allgem. hom. Zeitung *abgedruckt.*]

Dr. Schrön.

(Schluss folgt.)

---

3) *Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren.* Bd. II. Heft 1.

1. Homöopathie (unterschrieben „—d."). Vor zwei Jahren verfasst. Verf. bewegt sich in einem ganz vernünftigen Tone, will das in der alten Medizin Bewährte halten. Er theilt seine Idee über die Wirkung der kleinen Gaben mit; die Dosen der Allöopathen wirken nach ihm galvanisch, die der Homöopathen durch Reibungselektricität. Beweise sind weiter keine gegeben. Der Herausgeber will in seiner Nachschrift die Angaben des Verf. über die Potenzirtheorie berichtigen, womit wir jedoch die Leser nicht weiter belästigen wollen; er bestreitet vor Allem die Möglichkeit eines Bestehens

der Allöopathie neben der Homöopathie; von ersterer will er gar nichts wissen; ohne Zweifel — weil er nichts davon weiss.

2. *Die Kolik der Pferde etc* (Ein Schreiben an Herrn v. H.) (Unterzeichnet „N., R. S.“). — Verf. giebt vorerst die Erregungsursachen und die allgemeinen Kennzeichen, dann geht er zur Angabe der verschiedenen Kolikarten über und giebt die Mittel an; sofort folgt ein alphabetisches Verzeichniss der Arzneien mit den einzelnen dafür passenden Koliksymptomen. — Warum die Lux'sche Zooiasis solche praktisch-brauchbare Artikel nicht bringt? Möchte es doch dahin kommen, dass die Homöopathie ein gutes Veterinärjournal aufweise, und keine Kehrichtsammlung, die der Wissenschaft Schande bringt, wie seitdem die Zooiasis in ihrer allgemeinen schlechten Richtung.

3. *Betrachtungen über die Fortschritte der Homöopathie* (unterschrieben „— o —“). Verf. freut sich gewissermassen der Verfolgungen, welchen die Homöopathie ausgesetzt war (und noch ist), indem dadurch ihrer Verbreitung wesentlicher Vorschub geleistet worden sei. Dann geht Verf. einem Prediger scharf zu Leibe, der im allgem. Anzeiger gegen die Homöopathie „gelabbert“ hatte, und erwähnt, dass ein Freund, der dem Lagerbiere zugesprochen, dadurch zur Homöopathie bekehrt worden sei, dass er gegen das entstandene Kopfweh Nux vom. 3/24 genommen habe, wornach eine ganz entsetzliche lang- und nuxsymptomige Arzneikrankheit zum Vorschein gekommen wäre (diese ist in der Anlage B. erzählt). Der Herausgeber hat gegen diese Arzneikrankheit einiges Bedenken, widerräth, Versuche mit hohen Verdünnungen an Gesunden zu machen, um ungläubige Thomase zu besiegen, muntert jedoch unmittelbar darnach zu solchen Versuchen mit „Natrum mur., Hepar S., Nitrum etc.“ auf, wodurch den Zweiflern freilich der Staar gestochen werden wird; nur muss sich der Herausgeber dann nicht wundern,

wenn die Operation des Staarstechens etwas sehr langsam von statten geht, und der arme Pat. ganz um's Auge kommt. Was man erlebt hat! — Angehängt ist noch GIRTANNER's oft gelesene Angabe über das Podagra.

4. *Ansichten über die Selbstbereitung der hom. Arzneien von Aerzten und Laien* (unterschrieben „— o —"). Verf. meint, das Selbstdispensiren habe seine Kehrseiten [gewiss! und zwar bedeutende, allein dennoch gebe ich das Selbstdispensiren vorerst nicht aus den Händen, und lasse es als Regel gelten; — vergl. übrigens Hygea IV. Band pag. 414 die Worte von Dr. KURTZ. Ref.] Verf. will die Sache hom. Apothekern überlassen wissen, was der Herausgeber all in Anmerkungen bestreitet. —

5. *Naturhilfe* (unterschrieben „— o —"). Verf. litt 1813 schwer am Typhus; sein Arzt, „einer der seltenen gemeinen aber sehr edlen Menschen" (!!!), zapfte ihm viel Blut ab, und gab ihn zuletzt auf. Da bekam Pat. heftiges Verlangen auf Bier; es wurde gestillt, und Pat. kam davon.

6. *Anweisung zur hom. Heilung von Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein hom. Arzt befindet.* — Hier werden die Herren Laien gelehrt, wie sie den verschiedenen Anginen, der Mundfäule etc., auch dem Croup beikommen sollen; zuletzt wird mit gewaltigen Exclamationen für die Homöopathie und gegen die Allöopathie geschlossen — bis die Fortsetzung folgen soll.

7. *Praktische Mittheilungen eines Laien auf dem Lande.* — Ueber den äusserlichen Seifengebrauch bei Verbrennungen. Verf. erzählt, dass Sapo comm. 30., gutt. 1, in eine tiefe Brandwunde gegossen, den grossen Schmerz nicht allein schnell „gedeckt" sondern dass auch die Wunde sich „sichtlich verkrustet" habe. — Ein Knabe bekommt, ohne dass von „Blutcongestionen etc" etwas zu sehen ist, „heftiges Hämmern in

der Brust;" er fällt später hin und bekommt eine Wunde. Verf. liess das Kind an Phosphor riechen und machte eine Waschung von Arnica. Das „Hämmern" war nach 16 Wochen noch nicht wiedergekehrt, und die Wunde krustete schon am nächsten Tage. [Eine sehr interessante Historie!] — In der nächsten Historie wird Silicea gegen das „Hämmern in der Brust," wenn es durch schnelle Körperbewegung erweckt wird, sehr gerühmt!! — Die folgende Geschichte referirt uns, wie ein Choleraanfall bei einem Achtziger in eine Pleuritis übergieng — eine ohne Zweifel sehr wahre, aber eben so wunderbare Mittheilung, welche uns auf's Klarste beweist, dass die Lajen die schwierigsten Krankheiten nicht allein zu erkennen, sondern auch zu heilen im Stande sind, wenn sie nur „Symptome zu decken" gelernt haben. —

8. *Bemerkungen auf eine Erwiederung* (Niemand unterschrieben). Gegen Ausfälle im „Eremiten" gerichtet. — Ein s. g. Prüfer hatte arzneiliche Streukügelchen eingenommen, darauf nichts an sich empfunden und desshalb gelärmt. Daran sind aber die Homöopathen selbst schuld; der Herausgeber fordert ja in demselben Hefte selbst auf, antipsor. Mittel in 30. zu nehmen, während der Erwiederer mit Recht bei Versuchen an Gesunden grössere Gaben empfiehlt.

9. *Welcher Unfug wird jetzt schon mit dem Verkaufe hom. Medikamente getrieben? Was soll künftig daraus werden?* (Niemand unterschrieben). Der anonyme Mann zieht gegen hom. Apotheker im Allgemeinen und gegen einen „Glaser" los, der in G. hom. Arzneien fabricirt. In einer Note rechtfertigt der Herausgeber den angeblichen „Glaser", er sei ein empfehlenswerther Mann und von einem Arzte in Schutz genommen. Der „Glaser" ist ein Herr Hellmund in Gotha, wie eine Nachschrift besagt, worin ein gutes Zeugniss von Herrn Leg. Rath Dr. Hennicke und Herrn Med. Rath Dr. Blau abgedruckt ist. — Der anonyme Mann war

also nicht unterrichtet, und als Anonymus ein um so grösserer Verläumder. —

10. Die Behandlung des Croups nach der Gottschalk'schen und der Wahle'schen, oder der pseudo-homöopathischen und der ächt (rein) homöopathischen Methode (unterschrieben C. Reinke). Ref. glaubte bis jetzt stets irrthümlich, dass diejenige Person, welche sich in den „Volksblättern" C. Reinke nennt, kein Arzt sei; aus dem genannten Aufsatze ist es jedoch dem Ref. klar geworden; das wir in C. Reinke einen hochgebildeten Arzt haben, der sonder Zweifel alle Ursache hat, seinen wahren Namen nicht zu nennen. Ref. ist nun auch vollkommen überzeugt, dass er der Fehlende war, und dass Herr Wahle Recht gehabt, den Ref. zu lehren, was ein Croup und wie er zu kuriren. In aller Demuth lasse ich es mir daher gefallen, dass hier 21 Seiten meiner Belehrung gewidmet sind; denn der genannte, anonyme, grosse Arzt muss doch von mir glauben, ich sei noch zu bessern, sonst liess er mich laufen und dächte, wie ich von Andern: „va donc diable!" Also Verzeihung mir, dem Reuigen, meine Herren!

11. Verfehlte Naturhilfe. Ein Kranker wurde von zwei Aerzten auf Hämorrhoiden kurirt, wurde immer schlechter und begehrte Milch zu trinken; dies verbot man; ein dritter Arzt gestattete es, — allein der Kranke starb, und diese Geschichte giebt dem Einsender („— p —") Stoff, sich auf eine ganz gemeine, eines unwissenden Menschen würdige Weise auf die alte Medizin zu schelten, die ihre vielen schlechten Apostel hat, so wie die Homöopathie.

12. Beschreibung eines hom. Festes zu Langensalza, den 1. Nov. 1835. — Dieselbe Untugend allgemeiner Anonymität herrscht auch in diesem Hefte, wie in dem vorigen — und im Uebrigen ist eben auch nichts geändert. Die herrschenden Missverständnisse über das Wesen der Homöopathie werden durch viele Aufsätze

in den „Volksblättern“ bei den Laien genährt, und weil die letztern von dem unverwüstlichen Drange der Proselytenmacherei, auch den Aerzten gegenüber, durchdrungen sind, so nehmen dann die opponirenden unter den Aerzten diese Veranlassung mit Seelenfreude auf, um gegen die Homöopathie zu donnern, und ihr die wissenschaftliche Basis abzustreiten, weil sie von Leuten am Wasserstein, am Spinnrocken u. s. f. verhandelt wird. — Ich zweifle nicht, dass es denen, die sich in den Blättern des Herrn „Wahrhold“ hören lassen, im Sinne ist, Gutes zu stiften, aber es gehört offenbar mehr dazu, als der Wille; Kenntnisse, umfassende Kenntnisse des Gegenstandes nach allen seinen Richtungen sind nöthig, um ihn gehörig zu würdigen, und ihn selbst würdig erscheinen zu lassen. Davon hat aber Ref. bis jetzt nur sehr sparsame Vestigia in den „Volksblättern“ gefunden, und darum können sie das nie leisten, was sie leisten wollen.

Dr. Griesselich.

III.

Literaturblatt.

---

1) *Ueber die Anwendung der hom. Arzneimittel und des kalten Wassers in der Thierheilkunst, mit besonderer Rücksicht auf Schlesien, nebst einer Aufstellung ganz in die Augen fallender, unumstösslicher Beweise über die Statt findende Wirksamkeit homöop. Mittel.* Von Wilhelm Starke, Königl. Garnisons-Stabsarzte zu Silberberg etc. Leipzig. Reimann. 1836. 36 S.

Wie der Titel der vorliegenden, dem Herrn Dr. Gross dedizirten, Blätter besagt, sind es zwei Zwecke, die sie in's Leben gerufen. Wenn wir auch nicht läugnen wollen, dass die Zwecke das Erscheinen des Büchleins rechtfertigen könnten, so wollen wir doch auch nicht behaupten, dass die Art, wie sie verfolgt sind, es auch wirklich thue. Dem ersten Zwecke: weiterer Verbreitung der Anwendung hom. Mittel und des kalten Wassers in Thierkrankheiten, wird zu genügen gesucht, indem ausser einigen diätetischen Vorschriften für mehrere pathologische Formen auch gerühmte therapeutische Rathschläge geboten werden, die für den Leser nichts Neues enthalten.

Den, auf dem Titel angegebenen, andern Zweck: die Führung des unumstössliches Beweises für die „Wirksamkeit hom. Mittel," hat der Verf. aus dem Auge

verloren, und, „homöopathische Mittel“ verwechselnd mit „Dreissigster-Verdünnungs-Streukügelchen“, sucht er die hohe Wirksamkeit der letztern durch einige, an zwei hysterischen Frauenzimmern mit Kügelchen der 30. Verdünnung gemachte, Experimente ausser allen Zweifel zu stellen. Dem Referenten ist das gewonnene Resultat, das übrigens durch die Individualität der beiden Frauenzimmer sehr getrübt ist, ganz gleichgültig, da derselbe von der schrecklichen „homöopatischen Verschlimmerung“ nichts erfahren hat, und daher seine Zuflucht zu dieser, oft gefährlichen, Spielerei mit solchen Kügelchen niemals nehmen wird.

Dr. Schrön.

---

2) *Dr. J. M. Dessaix, die Homöopathie und ihre Gegner.* Im Namen der Gesellschaft der hom. Aerzte zu Lyon durch ihren Generalsecretär. Aus dem Franz. Zerbst 1836, bei G. A. Kummer.

Warum dieses Werkchen in's Deutsche übersetzt worden ist, dürfte schwer zu beantworten seyn, warum aber so schlecht übersetzt, leicht; es scheint nämlich, Allem nach, eine Fabrikübersetzung zu seyn. In der Originalsprache mag sich die Entrüstung des Dr. Dessaix ganz gut ausnehmen und seine Widerlegung abgeschmackter Einwürfe auch; allein in der schülerhaften Uebersetzung klingt das Ding matt und mitunter ganz unverständlich.

Das Schriftchen ist zunächst gegen einen Dr. Monfalcon gerichtet, der, zur Zeit der Choleraepidemie in Marseille, seine schlechten Witze gegen die Homöopathie losliess. Dr. D. beweisst nun, dass die Homöopathie gegen die Cholera viel ausgerichtet habe, entkräftet die Einwürfe des Dr. M. und spricht im Allgemeinen über Heilkunde, die Grundsätze Similia Similibus und Contraria Contrariis etc. Ref. hat darin nichts

Neues und Besonderes gefunden, was uns in Deutschland nicht all schon lange bekannt wäre. Das Schriftchen war nur auf Frankreich berechnet, und kann in Deutschland, wo dergleichen Absurditäten, wie die des Dr. M., zur Tagesordnung gehören, eben so wenig Effekt machen, als die Widerlegung. —

3) *Dr. Joh. Heinr. Kopp, Oberhofrath etc. zu Hanau, Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis.* 3. Theil. Frankfurt 1836. Hermann'sche Buchhandlung.

Man erinnert sich noch lebhaft des zweiten Theiles dieser Denkwürdigkeiten, welcher zu den manchfachsten Diskussionen Veranlassung gab, indem er von der Homöopathie handelte. Dieser dritte Theil enthält, mit sehr wenigen, kaum zu findenden Ausnahmen, nichts Homöopathisches, und demnach wird der Herr Verf. von seinen Herren Collegen wohl als geheilt von dem Irrwahne betrachtet werden, und auf's Neue aufgenommen seyn in die Commune. Ob sich Kopp dieser Wiedertäuferei unterzieht, ob er im vierten Bande, der zu erwarten ist, den medizinischen Knipperdolling's keinen Streich spielt, muss die Zeit lehren.

Wir begegnen in diesem Bande einer Abhandlung über den Einfluss der Witterung auf Hervorbringung von Krankheiten, worin Verf. auf's Neue den gewiss richtigen Satz behauptet, dass Nässe ihren schädlichen Einfluss nicht entwickle, so lange sie dauere, sondern erst dann, wenn die Feuchtigkeit bei eintretender heisser Witterung verdünste. — Ueberdies sind in dem Buche eine Menge Recepte enthalten; gegen die Krankheit A ist das Mittel B gut etc. Hie und da bemerkt man das Suchen des Verf. nach spezifischen Mitteln dennoch, und er spricht ihnen auch hier das Wort, jedoch ist Verf. in seinen Verordnungen noch zu complicirt, und er wird mit dem Berufen auf seine „Erfahrung" schwerlich

durchkommen; das Helfen mancher Mittel in gewissen „Krankheiten" ist auch meistens viel zu wenig motivirt, und so mag es dahin stehen, ob Diejenigen, die dem Verf. das Vorgemachte nachmachen werden, dieselben „glücklichen" Resultate erlangen, wie er, oder ob sich da nicht der alte Gang der empfehlenden und nicht-empfehlenden, jedoch nicht empfehlenswerthen Materia medica alten Styls wiederholen werde. — Ein bedenklicher Fall von Cholera sporadica, der sehr nach Asien hinüberschillerte, wurde vom Verf. mit Veratrum (die Gabe fehlt) geheilt, nachdem alle rationellen Mittel im Stiche liessen. Es ist dies wohl eine von den vielen „Heilungen", die da nur aus „Zufall" geschehen sind und eine ganz andere Deutung zulassen — werden gewisse Herren sagen. Ref. wünscht ihnen viel Vergnügen dazu, so wie an dem Buche und an — ihren eigenen Werken, die da leben und einmal gelebt haben.

4) *Das Abracadabra des 19. Jahrhunderts, oder Hahnemann's Homöopathie.* Nach dem Engl. des Dr. W. L. Wolf in New-York, für Deutschland bearbeitet von Dr. Warburg, pr. Arzte in Hamburg. Hamburg 1836, Hoffmann und Campe. 18 Bogen. 8.

„Abermals eine mühevolle, gelehrte und scharfsinnige Widerlegung des elenden Modeunsinns der sogenannten Homöopathie, die uns von jenseits des Oceans herüberkommt, wo, nach den höchst merkwürdigen Schilderungen des unglaublich vernachlässigten Standes des Medizinalwesens, die das Buch giebt, ein marktschreierisches hom. Treiben wohl gedeihen musste. Wir bedauern nun freilich Verfasser, Uebersetzer und Verleger, denn wer will heutzutage noch eine Wiederlegung der Homöopathie lesen! *Tout est dit!*" Also steht geschrieben in der Wochenschrift des Herrn Dr.

Casper zu Berlin, 1836 Nr. 36. Ref. lässt dieses neue Dokument Berliner Kritik und Urbanität abdrucken. Im Uebrigen: „Tout est dit!" — Es werden sich also wohl keine Berliner Herren mehr in Widerlegungen einlassen?! oder wollen die Herren Friedheim, Lesser et Compagnie wirklich noch mehr „dire"? — Und was wird Simon, der Unverwüstliche, machen, mit seinen noch zu schreibenden 30 Archivbänden? „denn wer will heutzutage noch eine Widerlegung der Homöopathie lesen?" Das ist ein göttliches Volk, diese Berliner *Nicht*-Leser! Ihnen noch ein Wort! *Mode* besteht darin, dass irgend etwas *von der grossen Mehrzahl* der Menschen irgendwo angenommen, ausgeübt, gedacht etc. wird. Nun wird Niemand behaupten können, dass die Homöopathie dermalen Mode wäre, oder je gewesen wäre. Umgekehrt ist es aber „Mode", sie auf *die* Art zu beschimpfen, wie es von Männern geschieht, die doch in der grossen Culturschule zu Berlin studirt haben. Ob dieses Beschimpfen etwa „elender Modeunsinn", will Ref. nicht behaupten, damit man von ihm nicht etwa sage, er habe auch in Berlin die Culturschule frequentirt.

Dr. Griesselich.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

---

1) *Versammlung am 1. Octbr. zu Heidelberg.*

Im Ganzen 16 Mitglieder anwesend. Der Herr Director hatte wegen Geschäften nicht kommen können; ausserdem entschuldigten sich die „ordentlichen Mitglieder": Assistenzart Baumann, Prof. Kirschleger, Dr. Kreuzer, Dr. Schwab, Prof. Werber. — Letzterer wird zum

Vereinsdirector gewählt, nachdem Herr Geh. Hofrath Dr. Kramer das Amt 3 Jahre verwaltet, was dankend anerkannt wurde. — Der Secretär bleibt auf weitere 3 Jahre derselbe. — Prof. Arnold wünscht wegen weiter Entfernung aus dem Preisgericht (s. Hygea III. 155) auszutreten; an seine Stelle tritt Dr. Pauli zu Landau. — Die anwesenden DD. Hessert von Landau und Wolfsohn von Alzei treten als „ordentliche Mitglieder" ein; Bataill. - Arzt Dr. Kirsch zu Biberich in Nassau wünscht als Correspondent einzutreten. —

Eine Preisschrift war eingelaufen: über Calcarea caust. und carbon. (s. Hygea III. 156); die fünf Mitglieder des Preisgerichtes hatten ihre Urtheile versiegelt eingegeben; der Secretär eröffnete sie; *einstimmig* erkannten sie dem unbekannten Verf. den Preis zu. Der mit dem Motto versehene versiegelte Zettel wurde eröffnet. Dr. A. W. Koch in Stuttgart ist Verfasser der Preisschrift (folgt im nächsten *Doppelheft*).

In Zukunft stellt der Verein nur *eine* Preisfrage: eine Arzneiprüfung. Die zweitbeste Preisschrift erhält als Accessit 5 Ducaten. — „Welche sind die Wirkungen der Kieselerde auf den gesunden menschlichen Körper?" wird als Frage gestellt; die Bearbeiter haben sich an die gegebenen Vorschriften zu halten (s. Hygea I. 398) und die Schrift bis längstens zum 15. August 1837 frankirt einzureichen. —

Die Anwesenden beschliessen, die Calcarea caust. und carbon. an sich selbst nachzuprüfen. — Die Präparate sind von Dr. Segin zu beziehen. Durchaus soll dies keine Controle der Arbeit des Dr. Koch bezwecken, sondern die Aerzte mehr zu Versuchen an sich anregen, wozu auch das correspondirende Vereinsmitglied Dr. Kolb in Stuttgart in einem Schreiben anregt. (Es wird demnächst folgen.) —

Dr. Kolb übersendet ferner vier Gläser mit den Tincturen von Aconitum Napellus, Ac. Störkeanum, Ac. variegatum und Ac. Cammarum, und fordert damit zu

vergleichenden Versuchen am Krankenbette auf. — Wer von diesen Tincturen haben will, erhält sie vom Secretär. —

Als Versammlungsort für 1837 wird *Rastatt* gewählt, und als Zeit Montag der 11. September.

Man beschliesst aus mancherlei Gründen, in Zukunft immer eine schriftliche Anzeige an den Polizeibeamten des Versammlungsortes gelangen zu lassen.

Was sonst an wissenschaftlichen Mittheilungen vorkam, wird seiner Zeit hier im Druck erscheinen. —

Dr. Griesselich.

---

2) *Neue Mitglieder.*

(S. das zweite Verzeichniss Hygea IV. 576.)

a) Ehrenmitglieder:

Herr Legat. Rath Dr. Hennicke zu Gotha *).

b) Ordentliche Mitglieder:

1) Dr. Alphons Noack, prakt. Arzt zu Leipzig.
2) Dr. Wolfsohn, prakt. Arzt in Alzei.
3) Dr. Hessert, prakt. Arzt in Landau.

c) Correspondirende Mitglieder:

1) Dr. Georg Schmid, prakt. Arzt in Wien.
2) Dr. Kirsch, Bataill. Arzt zu Bieberich in Nassau.

*) Durch einen Irrthum im Buche ist das Versehen entstanden, dass dieses längst aufgenommene Mitglied noch nicht angezeigt wurde.

*Verbesserungen zum IV. Bande der Hygea *).*

Seite 12	**Zeile**	**13 v. o.**	**statt**	**Hernien lies**	***Hemi.***
„ 15	„	2 v. u.	„	augenscheinlich l.	*augenblicklich.*
„ 17	„	3 v. o.	„	Silicea l.	*Salicin.*
„ —	„	23 v. o.	„	und dass l.	*indess.*
„ 20	„	12 v. o.	„	eine l.	*die,*
„ —	„	16 v. o.	„	Verbindung l.	*Beziehung.*
„ 58	„	16 v. u.	fehlt		*noch.*
„ 62	„	7 v. u.	statt	1% l.	1⁵/₈.
„ 68	„	10 v. o.	„	verändert l.	*vermindert.*
„ 103	„	15 v. u.	„	die l.	*da.*
„ 104	„	9 v. o.	„	und dass l.	*indess.*
„ 105	„	9 v. u.	„	Phlogose l.	*Chlorose.*
„ 387	„	15 v. u.	„	richtig l.	*nicht.*
„ 550	„	10 v. u.	„	Kehsemeyer l.	*Vehsemeyer.*
„ 570	„	8 v. o.	„	Cuthing l.	*Cumming.*
„ —	„	17 v. o.	„	Turetulo l.	*Turnbull.*
„ —	„	15 v. u.	„	Rard l.	*Rave.*
„ —	„	5 v. u.	nach	„Brand" ein Semicolon und kein Comma.	
„ 571	„	14 v. o.	statt	Buar l.	*Buer.*
„ 575	„	4 v. o. und 15 v. u.	statt	Röllings l.	*Rollingk.*
„ 576	„	8 v. u.	statt	v. Hemel l.	*v. Hamel.*

*) Der Redacteur bittet um *Nachsicht!* Er war längere Zeit abwesend. Er bittet aber auch um *Rücksicht!* Denn so gut er *seine* Handschrift kennt, so wenig die mancher Herren Verfasser. —

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Die Theilnahme der Laien an der Homöopathie.*

In meiner Epistel an die Versammlung zu Magdeburg (s. allgem. hom. Zeitg. Bd. IX. Nr. 11) habe ich versprochen, meine Ansichten über die Eingriffe der Laien in die Homöopathie auszuführen, damit man mich nicht missverstehe.

Ich bin im Ganzen der Ansicht von Rummel, ziehe jedoch den Kreis der Laiencompetenz noch viel enger als er, und bekenne mich ganz frei zu denen, welche allen Individuen, die nichts Gediegenes von der Sache wissen, das Mitsprechen nicht zugestehen. Ich bestreite den Homöopathikern (und es giebt in der That deren!), welche weiter nichts von der allöopathischen Therapie wissen, als die Uebertreibungen, das Recht des Mitredens, wie den Allöopathikern im entsprechenden Falle. *Jeder spreche nur nach dem Maasse seiner Kenntnisse.* Ein Freund bin ich überall von gesetzmässiger Freiheit, und liebe und schütze nicht das Bannrecht und die Zwingherrschaft.

Es giebt Männer von solch allgemeiner und umfassender Bildung, von so reichen Kenntnissen, welch letztere nicht erlangt sind aus Repertorien und Encyclopädieen. Diese Männer würden jedem Stande als

dessen Bürger zur besondern Zierde gereichen; sie kommen der Allgemeinheit zu gute; es sind Polyhistoren; deren sind wenige. „Non omnia possumus omnes“ ist wahr, allein Viele könnten wenigstens Vieles wissen. — Diesen hochachtbaren Männern müssen wir unsere Achtung in reichem Maasse bezeugen, denn ihre Eigenschaft ist die, dass sie da zu reden aufhören, wo sie fühlen, dass sie nicht mehr reden können und dürfen. Man braucht auch nur die Hygea und ihr Literaturblatt von Anfang an durchzugehen, um zu sehen, dass ich diesen Männern immer für ihre Bestrebungen gedankt habe. — Von ihnen unterscheiden sich aber sehr jene Wundergucker auf offenem Markte; die ganze Welt möchten sie mit ihren Streukügelchen erfüllen; sie fassen die Homöopathie in der Theorie stets beim Ausserwesentlichen, schreien und lärmen, wenn man dem Hahnemann nicht auf's Wort glaubt, haben eine unbegrenzte Wuth, Proselyten zu machen, alle Leute zu kuriren, halten sich für Autoritäten und gebärden sich so unverschämt als lächerlich. Wie *jene* Männer besonnen und bescheiden sind, so diese unbescheiden und unbesonnen.

Wer mit dem Gange unserer Litteratur bekannt ist, kann ja selbst finden, wenn er Kritik hat, dass wir solche schlechte Repräsentanten unter den Laien haben, die sich förmlich als Aerzte geriren, selbst leisen und sehr gegründeten Tadel nicht ausstehen können, Wundersucherei treiben, Schätze graben — und rohe Steine finden. Diese Menschen kennen gar keine Grenze, und je unsinniger sie behaupten, desto halsstarriger werden sie. — Die Impertinenz gewisser allöopathischer Gegner ist gewiss bedeutend, allein nichts in der Medizin ist impertinenter, als ein laienhafter Medikaster, der die Welt zu einer Boutique für das Organon und für seine Pulver machen will. — Solche Männer machen Entdeckungen, dass einem die Haare zu Berge stehen, sie finden mehr Natur- und Heilgesetze als hundert Aerzte

in hundert Jahren; sie scheuchen damit die Aerzte von der Gegenseite zurück, denn so sehr die Quacksalberei, die Schurzdoctorei und das laienhafte Gewäsche seit Menschengedenken in der Medizin üblich waren, so ist es doch unverkennbar, dass in der hom. Medizin die laienhafte Quacksalberei methodisch getrieben wird und Schutz fand bei Aerzten, weil diese vermeinten, sie fänden unter den Laien den besten Schirm gegen die zünftigen Opponenten. Allein sie haben sich bitter getäuscht, denn immer wird es klarer, dass *diese* Laien nun eine Suprematie erhalten haben, und den Aerzten vom Katheder dociren über Dinge, die von Miss- und Unverstand strotzen, die Gährung zwischen den Aerzten *aller* Sekten nähren, und das gute Einvernehmen zwischen Arzt und Kranken stören. Ich rede da ganz aus Erfahrung! —

Der gebildete Laie kann im Allgemeinen einen Begriff bekommen, wie die Homöopathie, wie die alte Medizin heile; Mittel und Wege können ihm bekannt seyn, allein da er sie selbst nicht näher kennt, sie selbst nicht gegangen ist, so kann er auch das Nähere nicht beurtheilen. Die Heilkunst ist ein Zusammenfluss naturhistorischer Kenntnisse, und das Heilgeschäft das Letzte von Allem. — Ein gebildeter Nichtarzt kann daher allerdings passenden Orts Missverständnisse über das Wesen der Homöopathie verscheuchen, wenn er z. B. die Vorurtheile über Giftgeben, Hungerkur etc. etc. bespricht, er kann sich, den Seinigen und Bekannten in der Noth eine homöopathische Arznei geben, so gut er ihnen einen Pfeffermünzthee machen liesse, er kann, er soll sogar, von dem Gange der Sache unterrichtet, sein Wort erschallen lassen zu Gunsten ärztlicher Freiheit, allein das *Dociren* und das *Kuriren*, wie man es gerne landläufig machen möchte, ist unstatthaft, gemein und schädlich, schändet den, der es treibt, und die, so es dulden. — Also nur diesen Afteraposteln gilt mein Kampf. Ein recht trau-

riges Beispiel hat man in neuester Zeit in Würtemberg erlebt, wo ein Drehergeselle, der in der Missionsanstalt zu Basel verunglückte, homöopathischen Schabernack trieb, Diätzettel mit „Dr." vor seinem Namen drucken liess, Anhang in höheren Regionen bekam, kurirte, Vorlesungen hielt, Krätzige heimlich mit grossen Gaben Schwefel behandelte, und sich überhaupt wie eine gemeine Seele sonder gleichen benahm *) — Das war Missbrauch, wird man sagen; ganz gut! allein gebt solchen Menschen den Finger, so seht zu, ob ihr morgen noch euern Arm habt. — Noch gar manches Beispiel von nah und ferne liegt mir am Herzen, ich schweige aber absichtlich, und bemerke nur noch, das auch Chirurgen, welche die Staatserlaubniss nicht haben, Innerlich-Kranke zu behandeln, sich des homöopathischen Kurirens enthalten sollten. Die gute Polizei sollte sie, gleich den verschiedenen *Steinesels*, unschädlich machen, und sie ins Irrenhaus stecken. Es giebt in der That Laien, bei denen ist's medizinischer Wahnsinn, wie es religiösen Wahnsinn giebt. —

Dr. Griesselich.

---

2) *Beiträge zur Kenntniss der Arzneimittel ab usu in morbis.* Von Dr. Schrön.

Nux vomica: Dieses treffliche Medikament ward von mir so oft angewendet, dass es mir eben nicht schwer fallen würde, einen mässigen Band zu füllen, wenn ich die verschiedenen Fälle, in denen es allein, vor oder nach andern Mitteln gegeben wurde und heilsame Wirkung hervorbrachte, einzeln erzählen wollte.

---

*) Noch treibt er, nach dem würtemb med. Correspondenzbl., sein Unwesen zu Schorndorf bei Stuttgart; letzteres hat er doch verlassen müssen.

Die Hauptwirkungssphäre dieses wichtigen Mittels scheint das Gangliennervensystem und die von diesem zunächst besorgten Systeme und Organe zu treffen. Die in näherer oder fernerer sympathischer oder polarisch-antagonistischer Beziehung zu obigen Theilen stehenden Organe erfahren desshalb auch nicht selten seine heilkräftige Wirkung. Daher heilte ich häufig solche Formen von *Kopfschmerz* damit, deren ursprüngliche Quelle, in Folge der Forschungen der Pathologie, in jenen Gebilden des Unterleibes zu suchen ist. Hieher gehört namentlich der *Kopfschmerz hysterischer Frauen*, er mag sich nun als bohrender, von einer kleinen Stelle durch den ganzen Kopf ziehender „Clavus hystericus" gestalten, oder als furchtbarer Druck auf der Schläfegegend auftreten, der die Kranke niederzuliegen zwingt, und dem nach einiger Dauer Brechwürgen folgt. Die übrigen hysterischen Beschwerden sichern die Diagnose.

Ihm ist jene Form des Kopfschmerzes verwandt, die ich einigemal an Jünglingen und Mädchen zu beobachten Gelegenheit hatte, die sich durch Masturbation geschwächt hatten, und allem Vermuthen nach dem Laster noch oblagen. Es geht ihm ein, jener Gesichtstäuschung ähnlicher, Zustand vorher, der von einigen Schriftstellern als „Vertigo spuria" beschrieben wurde. Den Kranken überfällt es nämlich plötzlich so, dass er von einem Gegenstand nur den Punkt sieht, den er eben fest fixirt, während alles Andere um ihn schwimmt. So sieht er von seiner Hand nur einen Finger, von einem Stuhle nur ein Bein. Er kann Gedrucktes mit Anstrengung buchstabiren, aber kein ganzes, nur einige Sylben haltendes Wort mit einem Male übersehen.

Dieser Zustand hält eine Viertel- bis Halbestunde an, dann beginnt von den beiden äusseren Augenwinkeln nach der Pupille hin ein Leuchten, welches die Kranken mit der Erscheinung vergleichen, die ein, zur Seite abgebranntes, Feuerrad auf's Auge macht. Dabei läuft dem Kranken Wasser aus den Augen, an welchen

übrigens durchaus keine Veränderung zu sehen ist. Ist nun dieses Leuchten nach 15 — 20 Minuten ebenfalls verschwunden, dann beginnt jenes fürchterliche Kopfweh, Anfangs nur als leiser, drückender Schmerz, der aber von Minute zu Minute steigt. Während die Gesichtstäuschung etwa 30 — 50 Minuten anhält, dauert der Schmerz gegen 24 Stunden, indem er sich nach erreichter Acme, während welcher der Kranke liegen muss und nicht selten sich erbricht, wieder mindert. Die Art der Schmerzen selbst konnte mir nie näher beschrieben werden. Diese, von den Kranken als furchtbar geschilderten, Anfälle, kürzte Nux vom. 12., zu einigen Tropfen auf Zucker gegeben, nicht nur ab, sondern verminderte, wiederholt gegeben, die Zahl der Anfälle, ja heilte einen solchen Kranken gänzlich. Bei einem andern Individuo scheint, bei Fortdauer der Sünde, die Nux vom. nur als Palliativ zu wirken.

Auf ähnliche Weise hob Verf. in einigen Fällen das Kopfweh, das sich in Folge vielen Sitzens und geistiger Anstrengung bildet. Meist Männer in den besten Jahren erwachen Morgens mit einem drückenden Kopfweh in der Stirngegend und in den Schläfen. Dabei saust es ihnen vor den Ohren, wenn sie sich aus der liegenden Stellung aufrichten, und das Sausen bezeichnet den Herzschlag deutlich. Bradypeptische Beschwerden, mit retardirten Stuhlungen und verdrüsslichem Gemüthe, schliessen sich an obige Erscheinungen an. Nux vom. 6 — 12., tropfenweise alle 3 — 4 Tage wiederholt, hob solche Beschwerden. Viel Bewegung, der Genuss kalten Wassers und Waschungen des Unterleibes mit solchem, unterstützten die Heilwirkungen der Nux vom.

Auch jenes Uebelbefinden, das in Eingenommenheit oder dumpfem Schmerze des Kopfes mit einem, besonders über die Magengegend verbreiteten, Missbehagen und zeitweiligem Verlangen nach sauren Speisen, wie es am Morgen nach vortägigem zu vielem Genusse hitziger Getränke sich einzustellen pflegt, und das man bei uns mit

dem Namen „Katzenjammer" bezeichnet, hob in vielen Fällen Nux vom. 3—6., zu einigen Tropfen gegeben, schnell.

Gegen *Zahnleiden* zeigte auch mir sich Nux vom. als eines der am öftersten anwendbaren Mittel, und die Form in der es besonders hilfreich war, ist die von Dr. Knorre beschriebene (conf. allgem. hom. Zeitung Bd. V. S. 275), wenn besonders cariöse Zähne die Schmerzen unterhalten. Der Kranke ist indess meistens nicht im Stande, zu sagen, welcher Zahn eigentlich schmerze, doch bezeichnet er eine Stelle, wo der cariöse Zahn sich befindet. Der Schmerz ist ziehend, und dazwischen heftig reissend. Am Tage ist der Schmerz oft unbedeutend, Nachts aber wird er unerträglich, und der Leidende kann nicht im Bette bleiben. In dieser Hinsicht concurriren hier Nux vomica und Chamomilla. Letztere scheint indessen bei obwaltender Backengeschwulst den Vorzug zu verdienen.

Wo durch Caries die Krone des Zahnes bereits verzehrt ist, wo die Wurzel nun cariös geworden, Entzündung und Auftreibung des Zahnfleisches mit kleineren oder grösseren Abscessen herbeiführt, heilt Nux vom. nicht allein die concret vorliegende Parulis, sondern, von Zeit zu Zeit genommen, hebt sie die Disposition zur Parulis, welche in mehreren, mit Nux vom. geheilten Fällen, jahrelang ganz wegblieb, während sonst kaum ein Monat, ohne dass eine solche sich gezeigt hatte, vergangen war.

Selbst in den Formen des Fothergill'schen, quälenden *Gesichtsschmerzes* — mag es seyn, dass mehr der Infraorbital-Ast des Trigeminus die Schmerzen von seiner Austrittsstelle über die Nase, die Wange und die Oberlippe verbreitet, oder dass der mittlere Ast des Fazialnerven dieselben vom Ohrläppchen aus über die Wange, den Mundwinkel, die Oberlippe, den Unterkiefer, und, vermöge seiner Verbindung mit dem dritten Halsnervenpaare, an der Seite des Halses bis zur Schulter herab-

Dr. H. R. Arndt

führt — that Nux vom., namentlich in Abwechslung mit der trefflichen Chamomilla gegeben, herrliche Wirkung. Ich sah so bereits Monate lang andauernde Leiden der Art in wenig Tagen heilen, ohne dass grosse Quantitäten des ekelhaften Leberthrans oder die barbarischen Eingriffe vermittelst des Messers, welche immer grössere oder kleinere Muskelparthieen des Gesichtes lähmen müssen, nöthig gewesen wäre. Der Schmerz, welchen Nux vom. und Chamomilla heilte, war inter-, ja remittirend, nahm besonders Nachts ungemein zu, trieb den Kranken aus der Bettwärme, ward als ein furchtbar reissender, besonders am Halse, geschildert, und brachte die Leidenden, meist Frauenzimmer, sehr oft zum Weinen.

Ein Fall, der einen Mann von 60 Jahren betraf, war mit heftigem remittirendem Fieber verbunden; der Kranke klagte, wenn der Gesichtsschmerz heftig war, auch Stechen in der rechten Brust, welcher Umstand durch eine Gabe Bryonia 6. gtt. 1 beseitigt wurde. Fieber und Gesichtsschmerz hob Nux vom., wechselnd gegeben mit Chamomilla.

Bei mehreren Individuen, die, an sogenannter „schwacher Brust" leidend, in Folge einer überempfindlichen Schleimhaut der Respirationsorgane, bei der mindesten Erkältung Katarrh, mitunter sehr langdauernden und verdächtigen, bekommen, war eine Gabe Nux vom. 3. gtt. 1 nicht selten im Stande, solche im Anzug begriffene Katarrhe abzuhalten. Die Kranken fühlen nach der mindesten Erkältung ein rauhes, kratzendes Gefühl unter dem oberen Theile des Brustbeines und zum Theil im Kehlkopfe. Der Athem ist nicht erschwert, aber in Folge einer katarrhalisch-entzündlichen Affektion der Schleimhaut des Kehlkopfes und der Trachea sehr hörbar. Es ist, als ob diese Haut sogleich aufgelockert wäre. Der Kranke hustet, bloss um das Hinderniss des Athmens, das besonders früh sehr lästig ist, zu entfernen, wirft aber nichts aus. In diesem Zustande sah ich oft Nux vom. helfen. Schreitet die Krankheit

weiter, so steigt sie von der Trachea in die Bronchien herab (ähnlich dem Fortschreiten eines Erysipelas), und dann vergehen Wochen bis zu erfolgender Heilung. Die Kranken werden dann wirklich kurzathmig, und fühlen das Athemhinderniss im Untertheil der Brust, wo sie zugleich beim Tiefathmen Schmerz empfinden. Es scheinen solche Lungen, bei ihrer Neigung zu Auflockerug und Exsudation, leicht tuberkulös werden zu können, oder sind theilweise von noch harten Tuberkeln schon nicht mehr ganz frei.

Die Angabe des Hofraths Dr. Mühlenbein, dass Nux vom. und Schwefel in Abwechslung treffliche Dienste bei Leiden der Verdauung leisten *), muss ich aus vielfältiger Erfahrung vollkommen bestätigen, nur dürfen, wenn diese Mittel helfen sollen, materielle Krankheitsursachen im Darmkanale nicht vorhanden seyn. Besonders wirksam waren diese Mittel bei bradypeptischer Disposition, mit geringem oder ganz mangelndem Appetite, Druckgefühle im Magen während der Verdauung, und häufigem, leerem Luftaufstossen. In chronischen Fällen war Abmagerung und Mattigkeit damit verbunden. Einige Gaben Nux vom. 3—6. gtt. 1, zwischen eben so vielen Dosen Sulphuris Tinct. 0 gtt. 1, täglich vor Schlafenlegen eine Gabe gereicht, halfen in mehreren so gestalteten Fällen.

Als Palliativ habe ich Nux vom. bei schwangeren Frauen, die, ohne irgend eine andere Klage zu haben, an Verstopfung litten, in einer oder in einigen schnell wiederholten Gaben von 3. gtt. 1 den erwünschten Stuhlgang bewirken sehen. Eben so bei kleinen Kindern, wenn sie, ohne andere Krankheitserscheinungen, an Verstopfung litten, half Nux vom. 6. tropfenweise gereicht.

Zwei Kranke, die schon mehrmals schwarzes, geronnenes Blut gebrochen hatten, an Melæna litten,

*) Siehe auch meine Notiz darüber: Hygea IV. 196. Dr. Gs.

heilte ich durch Secale cornutum 1. gtt. 1, wovon ich längere Zeit hindurch alle ein bis zwei Tage eine Gabe nehmen liess. Es blieb aber, nachdem der Schmerz in der Magen- und Milzgegend und die krankhafte Blutsekretion gewichen war, eine Trägheit des Stuhles zurück. Diese hob ebenfalls Nux vom., die ich längere Zeit hindurch täglich zu einem Tropfen von 3. Dilut. verabreichte. Beide Kranke sind seit längerer Zeit wohl, und ihr Stuhl ist regulirt.

Es ist also keinem Zweifel unterworfen, dass wir an der Nux vom. für alle die Fälle, wo es auf eine Bethätigung der peristaltischen Bewegung des Darmkanals ankommt, an der Nux vom. ein treffliches Mittel haben. Es spricht dafür auch ihre herrliche Wirkung bei *eingeklemmten Brüchen*, wenn eine Entzündung der incarcerirten Stelle noch nicht da ist. Ich hatte in zwei Fällen Gelegenheit, zu beobachten, dass das Lob, das man ihr in solchen Fällen zollte, ein wohlverdientes sei. Droht indess Entzündung, so dürfte die Belladonna der Nux vom. vorzuziehen seyn.

Es ist, obwohl dem Homöopathiker schon erklärlich, in der That doch wunderbar, wenn man bedenkt, dass dieselbe Nux vom., vermöge deren man vermehrte Stuhlungen herbeizuführen im Stande ist, solche auch wieder heilt. So sah ich mehr denn einmal die gefährliche *Diarrhoea nocturna* der Anwendung steigender Gaben Strychnins weichen, während viele andere Mittel, namentlich die Narcotica, ohne Erfolg waren gegeben worden. Die Kranken bekommen Nachts plötzlich Brennen in der Nabelgegend* mit Angstgefühl. Nachdem dieser Zustand etwa zwei bis vier Minuten angedauert hat, folgen schleimige, breiige Ausleerungen, nach welchen sich der Kranke wohl befindet. Dabei wird derselbe aber täglich um ein Merkliches elender. Der Umstand könnte dazu beitragen, die Wahrheit des Gesetzes der Erst- und Nachwirkung auch den Ungläubigen beachtenswerth zu machen.

Es ist mir indess mehr als wahrscheinlich, dass der Homöopathiker bei der Behandlung der Diarrhœa nocturna durch die Verabreichung von Arsenik, oder nach Umständen von Petroleum, schneller ein glückliches Resultat erhalten werde, als der Allöopathiker mit dem Strychnin. Ich habe (Hygea Bd. II. Heft 5) zwei Krankengeschichten mitgetheilt, die als Beleg meiner Meinung dienen können.

Bei entzündlichen Zuständen der Leber, wo dieselbe aufgetrieben ist und drückend brennend schmerzt, wo der Schmerz sich bei Bewegung und Druck sehr vermehrt, ist Nux vom. ebenfalls hilfreich. Ist mehr die seröse Umhüllung entzündet, so herrscht das Brennen, ist mehr das Parenchym erkrankt, so herrscht der Druck vor. Dabei hat der Kranke heftiges Fieber, aber nur gegen 90 Pulse, kann nicht auf der linken Seite liegen, erbricht nicht selten, und sieht mehr oder weniger ikterisch gefärbt aus. — In den acut verlaufenden Fällen bleibt Aconit unentbehrlich, ist aber der Fiebersturm gelegt, oder ist die Entzündung subacut, so thut Nux vom. was nur zu wünschen ist. —

---

3) *Materialien zur Pharmakodynamik.* Von Dr. Heichelheim in Worms.

A. *Aconitum.* Bei allen phlegmonösen Entzündungskrankheiten, wo das arterielle Gefässsystem vorzugsweise ergriffen ist, und die Entzündung selbst eine übermässige Reaktion der Lebenskraft (vis naturæ medicatrix) darstellt, ist der Eisenhut das spezifische Heilmittel. Je mehr nun in dem gegebenen Falle die Arteriellität der Entzündung hervorgehoben ist, sei sie bedingt durch das ergriffene Organ, wie z. B. bei der Entzündung der Lungen und des Herzens, oder durch die constitutionelle Bildung des ergriffenen Individuums

desto sicherer wird sich der Eisenhut als Heilmittel bewähren *). Heilsam hat sich mir diese Arznei gezeigt:

1) Bei Lungen- und Rippenfellentzündung in allen Formen und Stadien.

a) Die acute, active Form dieser Krankheit hatte ich sehr oft Gelegenheit zu behandeln. Fast alle Fälle wurden ohne Blutentleerungen geheilt, und zwar in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit. Aconit war immer das Hauptmittel; öfters musste ich noch die Bryonia zu Hilfe nehmen. In einem sehr hartnäckigen Falle trat erst nach einer Gabe Sulphur Besserung ein. Unter den vielen Fällen, die ich behandelte, will ich mich darauf beschränken, nur einen der wichtigsten anzuführen; mir um so wichtiger, als ich, damals noch Neuling in der Homöopathie, diese Methode mehr prüfte als ausübte, und besonders an der Wirksamkeit der kleinen Gaben Anstoss nahm. Frau Böckel, 28 Jahre alt, von hier, war zum drittenmale schwanger, und in dem siebenten Monate der Schwangerschaft. Seit vierzehn Tagen wird die Frau Tag und Nacht von einem Krampfhusten gequält, den sie sich durch eine heftige Erkältung zugezogen zu haben glaubte. Am 24. Aug. 1833 ward ich zu der Kranken gerufen, weil sich seit zwei Tagen Stechen in der Brust, grosse Athmungsbeschwerden und Fieber hinzugesellt hatten. Ich erkannte sehr bald die Symptome einer Lungenentzündung. — Die Kranke musste aufrecht im Bette sitzen, um athmen zu können, der Athem war kurz und schnell; beständiger Hustenreiz; nur zuweilen mit Mühe etwas Schleimauswurf mit Blutstreifen vermischt. Klage über heftiges Stechen in der Mitte der Brust und der linken

---

*) Bemerkenswerth erscheint die entgegengesetzte Behauptung eines der geistreichsten Schriftsteller über Pharmakodynamik (Prof. Ph. Fr. Vogt in seinem Lehrbuch der Pharmakodynamik II. Bd. pag. 179). Derselbe warnt sehr nachdrücklich vor seinem Gebrauch bei Entzündungen mehr arterieller Art und besonderer Neigung dazu, und will ihn hauptsächlich bei reizlosen atonischen Subjecten angewendet wissen?

Seite beim Athmen. Dabei rothes turgescirendes Gesicht, Kopfschmerz, voller und frequenter Puls; heisse, trockene Haut und viel Durst. Seit zwei Tagen verstopft. Welcher allöopathische Arzt wird in diesem Falle die Anwesenheit einer Entzündung der Lungen abläugnen können, und nicht zur Lancette gegriffen haben? Des Mittags 3 Uhr reichte ich der Kranken, bei Anempfehlung eines strengen kühlenden Verhaltens, Aconit $^{8}/_{18}$. Bei meinem Abendbesuche desselben Tags fand ich schon alle Symptome gemindert; die Kranke hatte einige Stunden geschlafen. Die Frau bemerkte mir ausdrücklich, sogleich nach dem Einnehmen sei es ihr wie glühendes Feuer durch alle Adern gerollt, hierauf sei sie eingeschlafen, und fühle sich jetzt sehr erleichtert. — Den andern Morgen war Pat. schon ausser Bett. — Ausser einem rauhen Husten mit leicht gelöstem Schleimauswurf, Druck über die Augen und etwas Engbrüstigkeit, waren alle heftigeren Symptome der Entzündung verschwunden. Die Kranke hatte in der Nacht vier durchfällige Stühle. — Ich gab Bryon. $^{2}/_{30}$. Den andern Morgen fand ich die Pat. in der Küche bei völligem Wohlbefinden.

b) Bei nervösem Character der Lungenentzündung, wo ich gewöhnlich erst in diesem Stadium hinzugerufen wurde *), war Aconit zwar immer Hauptmittel, um die Phlogose zu bekämpfen, allein Acid. phosph., Bryonia, Dulcamara, Hyoscyamus, Squilla, Sulph. etc. waren nachher, nach ihren speziellen Indicationen, noch nothwendig, um vollständige Genesung zu bewirken. Bei dieser Behandlungsweise war ich so glücklich, keinen Kranken durch den Tod zu verlieren.

2) Gehirnentzündung. Nur bei Hirnentzündung der Kinder (Hydrocephalus acutus) hatte ich Gelegenheit,

*) In mehreren Fällen musste ich, durch die Umstände dazu genöthigt, Aderlässe etc. vornehmen, und nicht selten führte ich auf diese Weise selbst die nervöse Complication herbei.

die hom. Behandlungsweise anzuwenden. Ich behandelte acht Kinder an dieser Krankheit; bei allen wurde ich im ersten Stadium des Leidens hinzugerufen; alle wurden zur Genesung zurückgeführt. Aconit war das Hauptmittel; ich liess immer Belladonna nachfolgen.

3) Nierenentzündung. Nur ein Fall kam mir vor. Aconit leistete nichts. Einige Gaben Cantharid. 30. heilten schnell.

4) Masern und Rötheln. Aconit erwies sich mir als Spezificum bei der letzten Masernepidemie in Worms. (Vide Hygea IV. p. 423 ff.).

5) Acute Gelenkgicht. Ich habe im Verlaufe des letzten Sommers mehrere Fälle schnell geheilt (bloss durch Aconit), die sich dadurch auszeichneten, dass bei synochalem Fieber alle Gieder ergriffen waren. — Martin Vetter, 23 Jahre alt, von Alt-Leiningen. Vor 8 Tagen wurde er bei erhitztem Körper von einem Pl[illegible]egen überfallen und bis auf die Haut durchnässt. Am nächsten Tage schon konnte er sein Lager nicht verlassen. Er konnte kein Glied bewegen, seine Eltern mussten ihn drehen und wenden. Dabei Klage über furchtbares Reissen in den Gliedern, vorzugsweise in den Gelenken, welch letztere bei der Berührung schmerzten; er konnte die Federbetten nicht ertragen. Zugleich Kopfschmerz und heftige Fieberbewegungen. Am 7. Juli d. J. wurde mir diese Nachricht gebracht. Ich gab ein Gläschen Aconit der 5. Verd., jeden Morgen und Abend einen Tropfen in Wasser zu nehmen. Schon am 10. Juli konnte der junge Mann sein Bett verlassen, und den 14. besuchte er mich, eine Reise von 5 Stunden zu Fuss zurücklegend. Er war gesund. —

6) Lungenschwindsucht. Bei dieser Krankheit, wo die ärztliche Kunst, leider! so selten ihrer Idee entspricht, wo jede Heilmethode ihre Opfer fordert, ist eine Erleichterung, ein Zurückschieben des unvermeidlichen tragischen Schlusses, auch eine Hilfe. Nicht

nur bei der floriden Form der Schwindsucht, sondern auch bei der tuberculösen und pituitösen Form ist Aconit unentbehrlich, um die entzündliche Reizung, welche, die Lungen ergreifend, das Leben schnell aufzehrt, zu dämpfen. Wo demnach bei phthisischer Degeneration der Lungen entzündliche Reizung im ganzen Blutgefässsystem in der Erscheinung auftritt, da wird Eisenhut seine Dienste nicht versagen. Mir hat er unter solchen Verhältnissen wesentliche Erleichterung aller vorhandenen Beschwerden bewirkt. Sogenannte Antipsorica sind die eigentlichen Heilmittel, wodurch es mir einigemale geglückt ist, Lungenulceration zu heilen.

7) Bluthusten. Viele Fälle von Bluthusten beschwichtigte ich durch dieses Mittel. Es waren junge Männer und Frauen, wo Tuberkelbildung in der Lunge den Blutfluss bedingte. Ich reichte hier immer niedere Verdünnungen (3—4.) tropfenweise, in kurzen Zwischenräumen, alle 2—3 Stunden eine Gabe, bis der Blutfluss stand und die coëxistirende Blutwallung gedämpft war. Selten haben sich Recidive eingestellt, wenn die Kur weiter fortgesetzt wurde.

8) Krampfzufälle nach Schrecken heilte Acon. in einem Falle, bei einem zarten, nervenschwachen sechzehnjährigen Mädchen.

B. *Belladonna*. 1) Entzündungen. Was Aconit bei der phlegmonösen Entzündung leistet, dasselbe scheint mir Belladonna bei der sogenannten nervösen Entzündung zu bewirken. Wo also das Nervensystem bei der Entzündung vorzugsweise das ergriffene Substrat ist; sei es nun, dass das Nervensystem bei dem ergriffenen Individuum vor den übrigen Systemen präponderirt, oder dass in dem von der Entzündung ergriffenen Organe die nervöse Tendenz vorsticht, wie z. B. bei Entzündung des Gehirns, des Rückenmarks, der Sinneswerkzeuge etc., da wird Bellad. das eigentliche Heilmittel seyn.

Mir hat sie sich hilfreich bewiesen:

a) Bei Entzündung des Gehirns und seiner Häute (siehe oben Aconit);

b) bei Halsentzündung. Einige Fälle heilte ich sehr schnell mit Belladonna allein. Bei mehreren anderen zeigten sich Belladonna, Mercur, Ignat. ganz wirkungslos, und ich musste örtliche Blutentleerungen etc. anwenden, um den Heilzweck zu erreichen. Von den erstern hier ein Beispiel. Elisabetha Meyer, 21 Jahre alt, von hier, leidet seit drei Tagen an einer bedeutenden Halsentzündung; sehr schmerzhaftes Schlucken; feste Speisen werden leichter verschluckt als flüssige, diese kommen, beim Versuche zu schlucken, aus den Nasenöffnungen heraus; schwer verständliche naselnde Sprache. Dabei heftige Fieberbewegungen. Der Körper ist sehr zart und fein gebaut (vorwaltende Nervosität). Am 16. October 1833 ward ich zur Kranken gerufen. Mittags 4 Uhr reichte ich eine Gabe Belladonna $^{3}/_{30}$. Schon Abends fühlte sich Pat. etwas erleichtert. In der Nacht ruhiger Schlaf bei starkem Schweisse. Den 17. Oct. Morgens war der Zustand ausserordentlich gebessert; viel Schleimausraksen. Den 18. Oct. war das Mädchen völlig geheilt. Hat seitdem nie wieder an Halsentzündung gelitten.

c) Scharlachfieber, das hier zuweilen sporadisch vorkömmt, behandelte ich allein mit Belladonna. Regelmässiger Verlauf ohne Nachkrankheiten war das jedesmalige Resultat.

d) Bei Masern mit congestiver Reizung des Gehirns, war eine kleine Gabe Belladonna hinreichend, den normalen Verlauf wieder herzustellen (s. Hygea IV. p. 423).

2) Unter den Fiebern ist es vorzugsweise die Febris nervosa versatilis, wo ich von der Belladonna ausserordentliche Erfolge gesehen habe. Ueberhaupt wird Belladonna bei allen Fiebern passen, wo die Symptome eine mehr oder weniger deutlich ausgesprochene entzündliche Reizung des Gehirns manifestiren. Ich habe

dieses Mittel bei vielen Fieberkranken anzuwenden Gelegenheit gehabt, aber nie mit diesem einzigen Mittel allein heilen können. Immerhin mussten noch mehrere Mittel, nach dem jedesmaligen Symptomencomplex, gereicht werden.

3) Convulsionen bei Kindern. Bei einem Falle, wo die Convulsionen als Folge von Wassererguss in die Gehirnventrikeln auftraten, und mit Aufregung im Gefässsystem verbunden waren, brachte Belladonna allein Besserung und vollkommene Heilung.

4) Kopfschmerz. Verschiedene Formen von Kopfschmerz wurden durch Belladonna geheilt. Zuweilen war, nach Erkältungen entstanden, der Blutandrang nach dem Gehirn sichtbar: rothes, aufgetriebenes Gesicht, pulsirende Carotiden, Kopfschmerz zum Zerspringen. Ein andermal war das Gesicht bleich, kalt, mehr ein dumpfer, unerträglicher Druck im Gehirn, wie wenn das Gehirn keinen hinlänglichen Platz in der Schädelhöhle hätte. Diese beiden Formen heilte ich öfters durch Belladonna allein. — Nicht selten war Erbrechen dabei.

5) Gesichtsschmerz. Mehrere Fälle mit acutem Verlaufe, wo, bei fieberhafter Aufregung, der Schmerz blitzartig in das Ohr oder die Backenzähne der betreffenden Seite überschoss, bei rothem Gesichte ohne Anschwellung, beseitigte eine einzige Gabe Belladonna. Bei dem sogenannten nervösen Fothergill'schen Gesichtsschmerz war zwar Sulphur das Hauptmittel, jedoch linderte Belladonna, zwischendurch gereicht, die Heftigkeit der schneidenden Schmerzen.

6) Gesichtsrose mit starker Röthe, heftigem Kopfschmerz und Eingenommenheit des Kopfes, ohne Ausschlag (blasigen Exanthems), mit starker fieberhafter Aufregung, kam mir mehrmal vor. Nach vorausgeschicktem Aconit erfolgte auf eine Gabe Belladonna, in wenigen Tagen, unter Abschuppung der Epidermis der ergriffenen Gesichtspartien, vollkommene Heilung.

7) **Zahnweh.** Herr Bl., 36 Jahre alt, dick, vollsaftig, litt schon seit mehreren Tagen an einem unausstehlichen Zahnweh. Das Zahnweh stellte sich Abends ein, dauerte die ganze Nacht hindurch, bis gegen Tag Schlaf und Nachlass eintrat. Der Schmerz war mehr ein Reissen in den linken Backenzähnen, oben und unten zugleich. Manchmal wechselten diese Zahnschmerzen mit dem heftigsten Kopfweh ab, so dass der Mann wie rasend in der Stube umherrannte. Den Tag über war er völlig schmerzfrei. Er erhielt Abends zwei Gaben Belladonna 30., 1 Tropfen p. d., und blieb für die Zukunft von diesem Zahnweh verschont. Bryonia und Nux vom. wurden vorher gereicht, aber ohne günstigen Erfolg.

8) Einen Fall von convulsivischem Kopfzittern heilte ich durch den abwechselnden Gebrauch von Bellad. 30. und Sulphur 6.; alle zwei Tage wurde ein Tropfen p. d. gereicht. Die Kranke war eine sechszigjährige Frau von Roxheim, welche sich dieses Leiden durch einen vor 3 Jahren verschmierten Krätzausschlag zugezogen hatte. Die Frau musste beständig zuckende Bewegungen mit dem Kopfe machen; dieses Bewegen war bald mehr ein Zucken, bald mehr ein Hin- und Herbewegen, bald mehr ein Zittern. Wenn das Uebel recht heftig auftrat, stellte sich auch Zucken in den Gliedern ein. Das Bewusstseyn war vollkommen ungestört, und alle sonstigen Funktionen normal. Ein sich während des Gebrauchs obiger Mittel einstellender allgemeiner, juckender Hautausschlag, war von kritischer Bedeutung. In vier Wochen ward sie hergestellt.

9) **Veitstanz.** Johannes Birbaum's Tochter, Anna Maria, 11 Jahre alt, von Lorsch, litt in ihrem siebenten Jahre an einem stark nässenden Kopfausschlag, welcher ohne Anwendung von Mitteln schnell wieder abgetrocknet war. Seitdem war das Mädchen sowohl körperlich als geistig immer gesund. Von Wurmbeschwerden wollten die Eltern nichts wissen, auch zeugte das

blühende Aussehen des Kindes nicht für Anwesenheit von Würmern im Darmkanale. Seit acht Tagen bemerkten nun die Eltern des Mädchens, ohne dass eine Veranlassung ausgemittelt werden konnte, dass dasselbe immer unruhig hin und her sich bewegte, auch einigemale Gegenstände aus der Hand fallen liess. Allmählig wurde diese Unruhe stärker, und gieng in ein unwillkührliches beständiges Bewegen und Verdrehen der Arme und Beine über, sogar der Kopf und die Gesichtsmuskeln waren in beständiger Bewegung; daher lallende Sprache und ein eigenthümliches, tanzartiges Trippeln. Nachts im Schlafe hörten alle diese unwillkührlichen Bewegungen auf, jedoch war der Schlaf sehr unruhig. Appetit, Verdauung und Stuhlausleerungen waren regelmässig. Seit gestern soll das Aussehen etwas blass seyn. Am 26. Febr. 1836 sah ich das Mädchen zum erstenmal. Sechs Gaben Cuprum metall. $^{10}/_{6}$ wurden ordinirt, täglich zwei Gaben zu nehmen, bei strenger Diät. Am 1. März war der Zustand noch unverändert. Ich gab vier Dosen Hyoscyamus 30., täglich einen Tropfen p. d. zu nehmen. Am 6. März eher Verschlimmerung als Besserung, indem die unwillkührlichen Bewegungen der Extremitäten sich auch im Schlafe einstellten. Patientin erhielt nun vier Gaben Belladonna $^{5}/_{30}$, alle zwei Tage eine Gabe zu nehmen. Am 13. März wurde mir berichtet, auf das erste Pulver habe sich ein enormer, allgemeiner Schweiss eingestellt, so dass in einem Tag vier Hemden gewechselt werden mussten. Seitdem hätten die zuckenden Bewegungen allmählig nachgelassen, und endlich ganz aufgehört, nur mit der Zunge mache das Mädchen noch eigenthümliche Bewegungen, daher sei die Sprache lallend. Das Aussehen noch immer blass; Appetit normal; Schlaf gut. Ich wiederholte nun die Belladonna in obiger Form und Gabe noch achtmal, ohne dass die Sprache sich gebessert hätte; im Gegentheil haben sich seit mehreren Tagen die unwillkührlichen, zuckenden

Bewegungen der Extremitäten wieder von Neuem eingestellt, aber nicht so heftig wie früher. Am 19. Mai gab ich sechs Dosen Belladonna, einen ganzen Tropfen p. d., jeden zweiten Tag eine Gabe. Schon nach der zweiten Gabe verloren sich die convulsivischen Bewegungen der Extremitäten. Nach der vierten Gabe hörte auch die lallende Sprache und somit alle krankhaften Erscheinungen auf. Das Mädchen ist seitdem ganz gesund geblieben, wie ich ohnlängst erfahren habe.

10. Gelbsucht. Georg Dietrich, 36 Jahre alt, Ackersmann von Bobenheim, litt schon seit einem Vierteljahre an Gelbsucht, die er sich durch Aergerniss zugezogen haben will, und wurde während dieser Zeit von mehreren Aerzten ohne Erfolg behandelt. Den 7. April 1836 liess mich der Mann zum erstenmale zu sich rufen. Ich fand alle gewöhnlichen Zeichen einer chronischen Gelbsucht, und in der Lebergegend eine schmerzhafte Härte im Innern. Besonders klagte der Mann über ausserordentliche Schwäche. Ich ordinirte zwei Gaben Nux vom. 30. und China 15., abwechselnd jeden Morgen und Abend eine Gabe zu nehmen. Am 9. April war der Zustand unverändert. Ich gab nun sechs Gaben Belladonna 30., für jeden zweiten Tag eine Gabe. Schon am andern Tag (nach dem Einnehmen der Arznei) trat Linderung ein. — Den 13. April meldete man mir die Fortschritte der Besserung, und am 28. April versah der Mann, vollkommen geheilt, wieder leichte Feldgeschäfte.

C. *Bryonia.* 1) Entzündungen. Nur bei Lungen- und Rippenfellentzündung hatte ich Gelegenheit, dieses Mittel zu versuchen, und hier hat sich mir Bryonia vorzugsweise hilfreich gezeigt: a) wenn nach vorausgeschicktem Aconit die Heftigkeit der Phlogose nachgelassen hat, bei trockener, heisser Haut noch heftiges Seitenstechen, quälender Husten, mit oder ohne blutstreifigen Auswurf, vorhanden sind. Ich habe in meinem Journal sehr viele Fälle notirt, wo unter diesem Ver-

hältnissen nach Bryonia vollständige Genesung eintrat, ohne dass noch andere Mittel nöthig gewesen wären. — b) Bei nervösem Charakter der Lungenentzündung hat mir Bryonia immer ausgezeichnete Dienste geleistet (s. oben Aconit). — c) In einem Falle von gastrischer Complication war Bryonia das einzige Heilmittel. Ich liess 5 Tropfen der 30. Verd. unter 2 Unc. Regenwasser mischen, und davon alle zwei Stunden einen halben Löffel voll nehmen. Innerhalb drei Tagen erfolgte Genesung. —

2) Masern; wenn die katarrhalische Affektion der Brustorgane durch eine Complication sich zur Brustentzündung gesteigert hatte, welches bei der letzten Epidemie 1834 — 1835 nicht selten eintrat, war eine, höchstens zwei Dosen Bryonia 30., ein halber Tropfen p. d., hinreichend, um den normalen Verlauf der Masernkrankheit zu bewirken.

3) Rheumatismus acutus der Gliedmaassen. H. G., ein junger Mann von etlichen und dreissig Jahren, von hier, erkältete sich auf einer Reise sehr heftig, und zog sich dadurch ein rheumatisches Fieber mit reissenden Schmerzen und entzündlicher Anschwellung in den Muskeln des rechten Vorderarms und des linken Unterfusses zu. Am 27. März 1836 wurde ich zu dem Manne gerufen. Ich ordinirte zwei Dosen Bryonia 30, einen Tropfen p. d. Morgens und Abends zu nehmen. Den andern Tag war das Leiden in das linke Knie und das rechte Schultergelenk gezogen. Jetzt waren auch die Theile roth, geschwollen, sehr schmerzhaft bei der Berührung. Ich reichte eine Gabe Pulsat. Am 29. März wiederholte ich, bei unverändertem Befinden, die zwei Dosen Bryonia. Am 30. März liessen die Schmerzen nach, und besserten sich immer mehr und mehr. Am 31. März stellte sich von Neuem Reissen und Anschwellung im linken Knie und rechten Schenkel ein. Ich wiederholte die Bryonia in mehreren Gaben. Am 4. April war aller Schmerz beseitigt. Blos noch steife

Lähmigkeit in den Knieen, welche sich nach einer Gabe Mangan. acet. 10/30 völlig verlor. Am 9. April konnte ich den jungen Mann als geheilt entlassen. Nachträglich ist noch zu bemerken, dass alle Mitglieder dieser Familie, sogar Patient selbst, zu Rheumatismen geneigt sind, und schon alle daran gelitten haben.

4) Arthritis acuta. Eine siebenzigjährige, sehr vollsaftige Frau, welche sich durch frühere Gichtanfälle Gelenksteifigkeit mehrerer Finger zugezogen hatte, bekam plötzlich einen Anfall von Chiragra an der rechten Hand. Furchtbares Reissen, Röthe und Geschwulst manifestirten das Uebel. Durch zwei Gaben Bryon. 30., einen Tropfen p. d., wurde diese Frau innerhalb zwei Tagen vollkommen geheilt.

5) Zahnweh. Ein mir befreundeter College, in dem mittleren Mannesalter, selbst mit der Homöopathie bekannt, zu gichtischen Beschwerden geneigt, litt schon seit mehreren Tagen anhaltend Tag und Nacht an furchtbaren Zahnschmerzen. Diese stellten sich als ein zuckendes Reissen in mehreren Backenzähnen des Oberkiefers der rechten Seite dar; *der Schmerz sprang schnell von den oberen Backenzähnen nach den entsprechenden unteren über, wenn auf die schmerzenden Zähne ein fester Druck angewendet wurde.* Er hatte während dieser Zeit mehrere sonst empfohlene Heilmittel angewendet, aber ohne die geringste Linderung. In seiner Verzweiflung durchgieng er nochmals die Symptome der Zähne in der reinen Arzneimittellehre HAHNEMANN's, und fand endlich bei der Bryonia ein seinem Leiden entsprechendes Symptom (Nr. 174). Es lautet wörtlich: „*Abends*, im Bette, zuckendes Zahnweh, bald in den oberen, bald in den unteren Backenzähnen; schmerzte es oben, und man brachte die Spitze des Fingers daran, so hörte da der Schmerz plötzlich auf, und fuhr in den gegenüberstehenden untern Zahn (n. 5 Tagen)." Er mischte nun einen Tropfen der Urtinktur der Bryonia mit 2 Unc. destill. Wasser, und

nahm Abends vor Schlafengehen einen Esslöffel voll davon. Alsbald nach dem Einnehmen schlief er ein, und erwachte des andern Morgens von seinem Zahnweh völlig befreit. Er hat bis jetzt, nach drei Vierteljahren, nichts mehr davon gespürt. — Seitdem habe ich dasselbe Mittel bei mehreren Fällen von rheumatischem Zahnreissen, das vorzugsweise die Backenzähne ergriffen hatte, und sich von da bis in den Kopf und die Wangen hineinzog, mit dem schnellsten und besten Erfolge angewendet. Ich liess Abends zwei Gaben der 30. Verd., einen Tropfen p. d., nehmen; gewöhnlich schliefen die Kranken die ganze Nacht hindurch, und erwachten des Morgens ohne den Schmerz.

6) Bei mehreren Fällen von chronischen Unterleibsleiden, wo sich die Krankheit auf Stockungen in dem Pfortadersystem und in specie in der Leber zurückführen liess, wurde durch Bryonia das Ubel bedeutend gebessert. Jedoch konnte die vollständige Heilung gewöhnlich nur durch die Anwendung von sogenannten Antipsoricis erzielt werden. Ein Fall ist mir immer merkwürdig, wo bei einem sechsundzwanzigjährigen Bauersmann von Bensheim, der seit einem halben Jahre an Stechen in der Lebergegend, Schmerzen in den Beinen und hartnäckiger Stuhlverstopfung litt, wo sogar die untersuchende Hand deutlich eine unscheinbare Härte in der schmerzhaften Gegend unterscheiden konnte, auf mehrere Gaben Bryonia 30., einen Tropfen p. d., die Schmerzen in der Lebergegend sich verloren, und ungewöhnliche Massen von schleimigem Unrathe, mit Erleichterung der Krankheitssymptome, durch den After abgiengen, der Mann wurde dadurch vollkommen hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

---

4) *Beiträge zur Kenntniss der Arzneimittel ab usu in morbis.* Von Regimentsarzt Dr. Griesselich *).

1) *Aconitum Napellus.* — Es bewährte sich mir als unersetzbares Mittel in acuten Krankheiten mit vorherrschender und überwiegender Thätigkeit des arteriellen Systems. — Seine Einwirkung auf den arteriellen Kreislauf ist unverkennbar; die Rückwirkung auf das nervöse und lymphatische System ist aus physiologischen Gründen leicht nachzuweisen. — Individuen mit vorherrschender phlogistischer Tendenz, entspricht Aconit am meisten; bei Individuen, welche von activen Entzündungen befallen werden, jedoch die genannte Tendenz nicht so augenfällig verrathen, findet zwar Aconit auch häufig seinen Platz, allein nicht selten entstehen hier unvollkommene Krisen, die Fieberaufregungen dauern, bei geminderter Localaffection, fort, die Krankheit zieht sich hinaus, und es will keine Reconvalescenz eintreten. In solchen Fällen ist man dann geneigt, den allgemeinen Feind — die Psora — zu suchen und zu finden, und doch ist es hier nichts anders, als das Nicht-mehr-entsprechen des Aconit. — In den manchfachen Formen der *Entzündung der Athmungswerkzeuge* ist Aconit ein nicht zu entbehrendes Arzneimittel; in ächter *Lungenentzündung*, bei überwiegend sthenischem Charakter, habe ich ohne Aderlass und Egel, bloss mit Aconit ausgereicht. Es waren Fälle bei jungen, vollsaftigen Personen. — In der *Pleuritis intercostalis* habe ich es mehrmals mit Nutzen angewendet, eben so im *anfangenden Croup.* — In *entzündlich-katarrhalischen* und *einfach katarrhalischen Fiebern* wird wenigstens das Gefässsystem durch Aconit im Zaume gehalten, was insbesondere von der *Grippe* gilt. Dem eigentlich katarrhalisch-nervösen Leiden

---

*) Ich enthalte mich aller weitläufigern Angaben, und beschränke mich in dieser Uebersicht nur auf Generelles.

bei der Grippe fand ich Aconit nicht entsprechend. — In *exanthematischen Fiebern* ist Aconit oft sehr hilfreich; die im Anfange derselben oft auftretenden ungemeinen Reaktionen des Gefässsystems werden gemässigt, *dadurch* ein natürlicherer Verlauf der Krankheit bedingt und die Krisen vorbereitet. Diese sieht man häufig eintreten: Schlaf, Schweiss, Nasenbluten, Stuhlgang. — Bei Kindern entstehen nicht selten *Fieberanfälle* ohne auffindbaren Grund und ohne bemerkbare Localaffection; das Gefässsystem ist in grosser Aufregung, das Gesicht roth, der Schlaf sehr gestört etc. Sei es nun eine Ephemera protracta, oder der Beginn eines ernsthafteren Leidens: erwünscht ist doch jedenfalls, im Aconit ein Mittel zu besitzen, welches den Sturm besänftigt. Ich läugne nicht, dass ich bei gleichzeitiger grosser Aufregung des Nervensystems, entspringend aus der Individualität der Kinder, in manchen Fällen Senfpflaster auf die Waden legen liess; der Hautreiz darf jedoch nur kurz seyn. Wenn solche Anfälle vorüber sind, so gesteht man sich zwar nicht selten, er möchte auch ohne ärztliches Einschreiten vorübergegangen seyn; allein *hintennach* ist so etwas immer gut sagen. Wer steht Einem dafür, dass das Leiden nicht auch hätte ernsthaft werden können? Jedenfalls ist dann Aconit ungleich vorzüglicher gewesen als Calomel. — Schlimmer sind die mancherlei *encephalischen Fieber der Kinder*, die wohl Jahn, rücksichtlich der Diagnose, am schönsten auseinander gesetzt hat (s. dessen Versuche 1. Heft pag. 1 ff.). Ich habe die meisten der von Jahn aufgestellten Formen, die unter Hydrocephalus gehen, beobachtet, leider an zweien meiner eigenen Kinder, vom Anfang bis zum traurigen Ende. Erbliche Anlage hemmt die Wirkung der Mittel, und daher kommt es, dass im Hydroc. acut. das Heilverfahren so oft von keinem günstigen Erfolge gekrönt ist. Hydrocephalische Erscheinungen in Folge acuter Exantheme (die 7. Form bei Jahn), dann unter

der Form von Congestionen nach dem Kopf (Jahn's 6. Form), habe ich mit Glück durch Aconit bezwungen. Die andern Formen habe ich nie homöopathisch behandelt, da ich sie zu einer Zeit sah, wo ich mit der Homöopathie noch nicht bekannt war, oder wo sie mir in einer Periode zur Behandlung kamen, die mir keine Aussicht auf Erfolg bot. Eines meiner Kinder litt evident an der 5. Form Jahn's; hom. Mittel halfen nichts und konnten auch nicht helfen, da der Zustand zugleich mit Hypertrophie des Gehirns verbunden war. Uebrigens habe ich in den genannten Formen, wo Aconit angezeigt war, meistens Belladonna nachfolgen lassen, und dann Heilung erzielt. — *Entzündlich rheumatische Fieber*, namentlich *acuter Gelenkrheumatismus*, ist mehrmals auf Aconit geheilt worden, mit nachfolgender Bryonia; ich habe eine kleine Reihe solcher Fälle erlebt, und kann nur Rühmliches von diesen beiden Mitteln sagen. Nie habe ich dabei zur Ader gelassen oder Egel gesetzt. Der Verlauf des Uebels bei anderer Behandlung ist mir sehr wohl bekannt. — *Activer Bluthusten* erfordert Aconit, allein es liegt meistens Lungen-Tuberkelleiden zum Grunde, und darum hilft der Aconit nur palliativ. — In *beginnender Lungenphthise*, wo das Blutgefässsystem bedeutend gestört ist, Wallungen da sind und der Andrang zur Brust gemässigt werden muss, bewährt sich anhaltender Gebrauch des Aconit; *aufhalten* lässt sich das Uebel offenbar. — In *katarrhalischen Augenentzündungen* habe ich manchmal bloss von Aconit Gutes gesehen; einmal heilte ich damit eine *intermittirende Ophthalmie*, die, nach Monaten recidivirend, erst der Belladonna wich, und seitdem nicht wiederkehrte (s. Hygea IV. Band pag. 130). — *Active Congestionen* nach edlen Theilen, namentlich Kopf und Brust, bei Erwachsenen, habe ich mit Aconit häufig bezwungen, allein öfters ist die Heilung nur palliativ. Die heftigsten Congestionen nach der Brust, bei einer vollsaftigen Schwangeren im letzten Monat, hob Aconit,

so dass die Frau nun wieder ruhig schlafen konnte, und nicht mehr zu ersticken fürchten musste. Man hat mich dringend um Aderlass gebeten. Die Sache hielt nach Aconit Stand, nachdem die Congestionen lange geplagt hatten. — In Kinderkrankheiten, wo Congestionen nach dem Kopfe und entzündliche Reizungen so oft Statt finden, spielt daher Aconit eine bedeutende Rolle. — In einem Falle von entzündlich-gastrischem Fieber, mit starken Schmerzen in der Milzgegend bei Druck und Bewegung und hervorstechend gallichten Symptomen, bei einem Mädchen von 20 Jahren, leistete Aconit mit nachfolgender Bryonia Alles. Hiebei bemerke ich denn, dass ich mich, auch im Anfang meiner Praxis, in acuten Fällen nie an die s. g. Wirkungsdauer gehalten habe, die man den Mitteln zugeschrieben hat. Ich habe, nachdem ich z. B. in dem genannten Falle einige Dosen Aconit alle zwei Stunden gegeben hatte, eben so schnell Bryonia nachfolgen lassen. — Ich bemerke ferner, dass ich in dieser ganzen Aufzählung nur solche Krankheitsformen und Fälle aufgenommen habe, wo die Heilung sich wirklich als Erfolg der gegebenen Arzneien erkennen liess, wo also der Verlauf der Krankheiten das Hauptkriterium bot. — Ich gab Aconit 30., 24., 6., 3., 2. und 1. Verd., sehr selten Urtinktur, und zwar von 30. und 24. in Kügelchen, von den andern in Tropfen. Was die Wiederholung anlangt, so habe ich mich da stets nach der Individualität des Falles gerichtet, in acuten Leiden selbst stündlich und öfter eine Dosis gegeben, oder nur alle 2—3—4—6 Stunden; in mehr chronischen Uebeln, die Aconit forderten, alle 2—3 Tage. — Nur einmal wandte ich Herba Aconiti in Infusion an, und da mit Nutzen (s. Hygea III. Bd. pag. 87).

2) *Belladonna.* — Einiges davon habe ich schon unter Aconit gesagt. — In der *Angina tonsillaris* und *faucium* bleibt sie immer ein Hauptmittel; ist stärkeres Fieber da, so habe ich Aconit vorhergegeben. Mercur

wird meistens *nach* Belladonna passen, wenn das Stadium vermehrter Absonderung auf der Schleimhaut eintritt, jedoch haben Andere das Umgekehrte behauptet (Hyg. IV. Bd. pag. 183); der Krankheitsverlauf entscheidet. Ich habe in mehreren Fällen den Uebergang in Eiterung nicht aufhalten können. — Eine *Ophthalmia intermitt.* (s. Hygea IV. Bd. pag. 180). — *Nächtliche Hustenanfälle*, mit beständigem Reiz im Kehlkopf, der keine Ruhe lässt, und zu anhaltendem, neckendem Husten nöthigt, dass Pat. nicht zu Athem kommen kann und das Gesicht blauroth wird, — nächtlicher Krampfhusten — Neurose des nervus recurrens? Auch in solchem Husten, der zuweilen bei Masern eintritt, und sich von dem croupartigen Masernhusten gar sehr unterscheidet. — *Gesichtsrose*; vorher nöthigenfalls Aconit, zuweilen auch Belladonna abwechselnd mit Rhus. — *Zahnweh*, bei Frauen, die zu Congestionen nach dem Kopf neigen; doch hier ist Bellad., auch wenn sie den Erscheinungen nach ganz passt, zuweilen nur palliativ, und hilft zwar in jedem Anfall schnell, ohne die Wiederkehr zu hemmen. — *Kolik* bei einem mit offenbarer apoplektischer Diathese begabten Fünfziger. — Ich habe von der Belladonna die 1., 2., 3., 4., 6., 12., 24. und 30. Verd. gegeben; starke Verdünnungen, namentlich in Anginen, in zahlreichen Fällen, und ohne irgend je eine Verschlimmerung gesehen zu haben. Bei der Wiederholung befolgte ich dieselbe Norm, die ich bei Aconit angab, und bei allen andern Mitteln auch befolgte, ohne mich an die Satzungen der hom. Schule zu halten. —

8) Bryonia. — Auch hierüber ist bei Aconit schon Einiges angegeben. Ausgedehnten Gebrauch habe ich von der Bryonia im Beginnen des *Abdominaltyphus*, in *gastrisch-biliösen* (s. Hygea III. Bd. pag. 251), *gastrisch-rheumatischen* und *rheumatischen Fiebern*, in *einfachen, fieberlosen Rheumatismen* und *biliösen Zuständen* gemacht. — Zahlreiche Fälle, und nicht wenige von

Bedeutung, könnte ich aufzählen, wo dieses vortreffliche Mittel so ausgezeichnete Dienste leistete, dass ich für seine Kundmachung HAHNEMANN im Stillen oft dankte. Zum gallenabsondernden Apparat hat die Bryon. eine evidente Beziehung, daher auch ihre Wirksamkeit in *inflammatorischen* und *subinflammatorischen Zuständen der Leber* (s. Hygea IV. Bd. pag. 314), und in *Stuhlverstopfungen*, die mit Mängeln in der Absonderung der Galle zusammenhängen. — In einer *entzündlichen Kolik*, bei einer robusten Frau in den Dreissigen, half Bryoh. 3. schnell; die Frau hatte sich offenbar erkältet, es trat starkes Fieber ein, heftige Schmerzen im ganzen Unterleib bei jeder geringen Bewegung und beim Auflegen einer Hand, Verstopfung, übler Mundgeschmack, starker Durst etc. — In einem Falle von *Kolik* eigenthümlicher Art erwies sich Bryon. (24. Verd.) eben so hilfreich. Es betraf einen hagern Fünfziger, der seit drei Jahren daran litt. Jedes kalte Trinken oder eine leichte Erkältung verursacht Schmerz tief im Unterleib, es ist ein schmerzhaftes Ziehen und Zerren, was durch Auflegen der Hände gelindert wird; der Anfall endet mit einem Schweisse, und täglich kommt einer, da Pat. ein Landmann ist, sich also nicht halten kann. Er nennt es eine „Windkolik" (verbotenus „*das Windkolich*"), weil nach jedem Anfall viel Winde nach Unten abgehen; Stuhl hart, schafkothartig; wenig Urin seit Beginn der Krankheit etc.; Sechs Dosen Bryonia, die zwei ersten jeden Tag, die andern alle acht Tage, stellten ihn ganz her. — Ich reichte die Zaunrebe in der 2., 3., 6., 12., 24. und 36. Verd., viel mehr in Tropfen als in Kügelchen.

4) *Nux vomica*. — In *gastrischen Fiebern*, wo die Schleimhaut des Verdauungskanals das vorherrschend Leidende ist, habe ich sie vorzüglich wirksam gefunden, und in so fern halte ich sie für einen Gegensatz der Bryonia; doch ist bekannt, dass gemischte Zustände oft vorkommen, hier also weder von nosologischen

noch therapeutischen stabilen Formen die Rede seyn kann. — *Rheumatismen*, namentlich in den Zähnen, auch wenn diese hohl sind (neben Mercur, die Umstände müssen eben auch hier, wie überall, die Wahl leiten). *Katarrhalische Affectionen* der Schleimhaut der Respirationswerkzeuge bei Personen, die an Hämorrhoiden leiden, wo die Hustenanfälle Morgens beim Erwachen Statt finden, bei starkem Kitzel im Halse und geringer oder gar keiner Schleimabsonderung, verschwanden nach Nux vom. — *Grippe*. — Für das zahlreiche Heer der *Unterleibskrankheiten* bot mir Nux vom. ein sehr vorzügliches Mittel, welches ich in überaus vielen Fällen mit grossem Nutzen gebraucht habe. Namentlich fallen Verstimmungen in der Nervensphäre des Unterleibes häufig in die Indicationen zur Nux vom. In entsprechenden *Magenkrämpfen* leistet sie sehr viel; Säureerzeugung, Trägheit des Stuhles, morgendliches Uebelbefinden und Zunahme der Beschwerden nach dem Essen, haben mir immer mit als Fingerzeige gedient. Daher luxuriöses Leben und die Schreibseligkeit des Zeitalters, wodurch die Hälfte der Menschen in die Stube gebannt werden, Nux vomica (und Schwefel) als Aushilfen erforden. *Hämorrhoidalleiden* manchfacher Art, *hypochondrische Affectionen*, *manche Koliken*, *Trägheit der Verdauung* etc. finden ihre Heilmittel in Nux vom. Allein es ist sehr wohl zu merken, dass, soll das Mittel helfen, gerade hier ein entsprechendes Regime eingehalten werden muss. So wahr es nun ist, dass ich in gar manchen Fällen schon mit der Aenderung des Regimes ausgekommen bin, so muss ich doch gestehen, dass die Beihilfe der Nux vom. in andern Fällen sehr erwünscht war, und *wesentlich* zur Heilung beitrug. So giebt es *Stuhlverstopfungen*, die schlechterdings nicht weichen, wenn die passende Nux vomica gegeben wird, sobald nicht Motion in freier Luft etc. dabei ist. Ueberhaupt aber will ich das bemerken, dass ich in vielen Fällen die, oft zwar sehr

vorherrschende Erscheinung der Stuhlverstopfung bei der Behandlung nicht in den Vordergrund stellte; Andere sind gleich mit der Nux vom. bei der Hand. Die Stuhlverstopfung giebt sich — in acuten wie in chronischen Krankheiten — auf die allerverschiedensten Mittel. Nux vom. wird meistentheils und ganz vorzugsweise nur in solchen Stuhlverstopfungen helfen, welche mit Hämorrhoidaldispositionen und daher rührender langsamer peristaltischer Bewegung zusammenhängen. In Unterleibsübeln ist sie neben Schwefel oft unentbehrlich, welcher hier desshalb wohl eine so bedeutende Rolle spielt, weil er Auswurfsstoffe durch Haut, Lungen, den Stuhl und den Urin (namentlich sah ich vermehrten und öfteren Abgang des letzteren, auch nur Drang mit wenig Abgang) entfernt, weil er im Allgemeinen mehr in die materielle Sphäre des Organismus eingreift. Daher kommt das Gegründetseyn der Empfehlung der Nux vom. gleichsam als eines Einleitungsmittels in chronischen Krankheiten, besonders solchen des Unterleibes; hier stimmt sie die krankhaft gestörte Reizempfänglichkeit der Unterleibsgeflechte um, und bahnt den folgenden Mitteln den Weg. — Es ist hier nicht der Ort, diese Sache weiter zu verfolgen, wovon ich auch bei dem Schwefel nur eine Andeutung geben kann; es liesse sich aber leicht nachweisen, dass Regeln, die sich in der Praxis bewähren, auch auf physiologische Basen zurückführen lassen. —

5) *Pulsatilla.* — Ich habe von ihr in manchfachen Formen von *fieberhaften* und *fieberlosen Leiden der Schleimhäute* Gebrauch gemacht, wo letztere sich in dem Zustande vermehrter Absonderung befanden, also in *katarrhalischen Zuständen* der Augen, der Respirationswerkzeuge und des ganzen Tractus intestinorum, namentlich bei Schleimerbrechen und Schleimdurchfall (in welch letzterem, nach den Umständen, namentlich Mercur concurrirt, insbesondere bei Kindern). — In *zögernder Periode* habe ich Einiges von der Pulsatilla

gesehen, jedoch nicht sehr oft; ich glaube, dass im Allgemeinen mit ihr in Menostasie so viel Missbrauch getrieben wird, als wie mit China in Depletionen und Nux vom. in Obstructionen. Es ist schon von Einigen hervorgehoben worden, dass die Pulsatilla dem Venösen und Phlegmatischen entspreche; ich glaube, es ist wahr, Pulsat. bildet in der Hinsicht den merkwürdigen Gegensatz von dem familienverwandten Aconit. Bei vollblütigen, rothwangigen Mädchen und Frauen, zumal von straffer Faser, habe ich Pulsat. in Menostasie nie helfen sehen (auch nicht bei zögerndem Geburtsgeschäfte). Ueberhaupt aber bekenne ich, dass mir solche Fälle viel zu schaffen gemacht. Aconit habe ich in entzündlich-katarrhalischen Zuständen nicht selten *vor* Pulsatilla geben müssen, letztere auch in manchen andern Uebeln, wo sie mir nach vorhandenen Materialien angezeigt erschien, gereicht; allein ich kann weiter nichts Bestimmtes davon sagen, indem ich andere Mittel vor- und nachher reichte, und man in solchen Fällen sich hüten muss, den Erfolg einem Mittel allein zuzuschreiben. — Ich habe Nux vomica und Pulsatilla fast in allen Verdünnungen von 1—30. gegeben, auch Urtincturen, in Mischungen von 5—10 gutt. der Urtinktur auf 100 gutt. Alcohol etc., in Kügelchen, zu 1—10 Tropfen, alle 2—8 Tage, alle Tage einmal, auch Morgens und Abends, ja öfters im Tage, so dass ich davon ein Wort reden kann, was Gabengrösse und Wiederholung betrifft.

6) *Sulphur.* — In *acut-inflammatorischen Uebeln* habe ich den Schwefel nie anzuwenden nöthig gehabt; sonst habe ich einen sehr ausgedehnten Gebrauch von ihm gemacht, und habe gar manches chronische Leiden bloss mit ihm geheilt. In *Augenentzündungen*, psorischer, scrofulöser und gichtischer Art, erwies er sich hilfreich, sehr selten gab ich hier Calcar., Phosph. etc. nach, wenn diese Mittel mir noch angezeigt schienen. Ich gestehe übrigens, dass es schwer ist, hier in

manchen Fällen eine *ganz bestimmte* Anzeige für den Schwefel zu finden; und ich bekenne gerne, dass ich ihn nicht selten in Leiden desshalb gab, weil sich wenige oder keine irgend umfassende charakteristische Merkmale boten; ich wollte dann nur das Reaktionsvermögen vorerst versuchen — und siehe da — das Uebel verschwand. So wie ich in solchen Fällen auch nicht selten das Psorin anwende. An dieser Stelle mag ich mich auf keine weitere Erläuterung einlassen, so einladend und so erspriesslich sie auch seyn möchte. So wie aber die Angabe, die Behandlung acuter Krankheiten bei Kindern mit Aconit zu beginnen, etwas Wahres in sich schliesst, so ist es auch mit dem Rathe Einiger, die Kur chronischer Uebel mit Schwefel zu beginnen; nur muss es nicht zu weit ausgedehnt und verallgemeinert werden, sonst wird es Schlendrian. Auch muss sich dieser Rath nicht auf etwas nackt Empirisches (Instinctartiges möchte ich sagen) basiren, sondern auf physiologische und pathologische Gründe, die unserer A. M. L. sehr zu statten kommen werden. Ich will auch hier nur kurz die Hauptkrankheitsformen angeben, wo ich Schwefel mit Vortheil reichte. — In Leiden von schlecht behandelter und unterdrückter Krätze, ausser Augen- und Augenliderentzündungen, *in chronischer Entzündung der Nasenschleimhaut*, in *beginnender und wirklicher Lungenphthisis* (hier manchmal mit Psorin abwechselnd), in sehr vielen *Verstimmungen der Nervensphäre*, *wahrer Hypochondrie* und *geringen hypochondrischen Verstimmungen mit venösen Anschoppungen im Unterleibe*, in *einigen Neuralgieen*, im *chronischen Schwindel*; dann im *weissen Fluss*, bei *Flechten* (von sehr verschiedener Form; Schwefel heilt die manchfachsten Arten, von Papulis bis zu Geschwüren, und an den verschiedensten Körperstellen; überhaupt ist die *Form* des Ausschlages allein nicht von so hoher Wichtigkeit, schon desshalb, weil sie sich öfters verändert, auch wenn nichts gebraucht wird);

ferner in der *Darrsucht*, bei *Stockungen im Pfortadersystem*, *Stuhlverstopfungen*, daher *Hämorrhoiden* (blinden und fliessenden), *Hämorrhoidaltripper* (wohl auch mit nachfolgendem Mercur), *in den Folgen von übermässig gebrauchtem Quecksilber*. — Der Schwefel ist ein sehr ausgezeichnetes „Polychrest", und verdiente vor Allem eine Monographie. Er leistete mir in Fällen von genannten Krankheitsformen auch dann oft grosse Dienste, wenn von einer früheren Krätzansteckung gar keine Rede war. — Den Schwefel habe ich in sehr verschiedenen Dosen gereicht, granweise (wo er, wohl verrieben, recht trefflich wirkt); 1/6, 1/12 Gran; erste Verreibung; unverdünnte Tinktur; 1—30 Verdünnung; Tropfen und Kügelchen. Wiederholungszeit je nach Umständen, sehr verschieden, wie die dem Schwefel nachfolgenden Arzneien. — Ich habe nach dem Schwefel *sehr oft* sogenannte hom. Verschlimmerungen gesehen; ich sage „sogenannte", weil sie sich als wahre Reaktionen erkennen liessen, oder als Wiedergeburten längst verschollener Krankheitserscheinungen. In diesen letzteren Fällen entsprach der Schwefel zugleich dem Dagewesenen — und nur darum half er. Entspricht er (im Allgemeinen auch jedes andere Mittel) dem, hinter dem jetzigen liegenden Krankheitsprozesse nicht, so wird er nur palliativ seyn. Daher so manche fehlgeschlagene radicale Heilung, und daher die so sonderbare Erscheinung, dass ein Mittel, welches anscheinend die *gegenwärtigen* Krankheitserscheinungen nicht vollkommen und genügend „deckt" (wie man zu sagen pflegt!), die Krankheit dennoch heilt. Wir müssen den Krankheitsverlauf besser studiren, und desshalb auch *vom Arzneikrankheitsverlauf unserer Arzneiprüfer* ungleich besser unterrichtet werden, wenn wir besser heilen wollen, d. h. wirklich tuto und cito. *Darum* das Drängen nach besseren Prüfungen, die uns dann Multum, und nicht allein Multa liefern werden; *daher* auch das Umhertappen in so vielen Mitteln, und

daher die Aenlichkeit so mancher Arzneien in Symptomen, die, wenn sie auch im *Gegenwärtigen* sich sogar gleich sind, desshalb doch einen sehr verschiedenen Werth haben, weil sie das Resultat einer ganz anderen Vergangenheit sind. —

---

5) *Vergleichende Darstellung der allöopathischen und der homöopathischen Behandlung der s. g. Metaphlogose des Halszellgewebes, und ihrer Erfolge.* Von Med. Dr. Karl Kammerer, hom. Arzte in Ulm.

Wenn man eine Klasse von Aerzten mit ihren Arzneimitteln, namentlich aber mit den Vielgemischen, am Krankenbette handeln sieht, und dabei bemerkt, wie sie ihr Handeln, selbst wenn es erfolglos oder auch unglücklich war, oft mit hohem Selbstgefühl zur Schau tragen, und nicht unterlassen, ihrem Thun fortwährend das Prädicat „*allein rationell*" zuzuschreiben; so kann der Arzt, der Besseres kennen gelernt und erfahren hat, seine Stimme hierüber nicht unterdrücken, ja er muss es sogar für seine Pflicht halten, seine Stimme zu erheben.

Es genüge für diesmal, die Vergleichung zwischen s. g. allöopathischer und homöopathischer Behandlungsart bloss auf eine Krankheitsform zu erstrecken.

Wir sahen in neuerer Zeit allöopathische Aerzte Würtembergs in dem mediz. Correspondenzblatte des würtembergischen ärztlichen Vereins Bd. VI. mit einer Halskrankheit beschäftigt, deren Behandlung durchaus ungünstig ausgefallen ist, und entweder mit dem Tode der Kranken geendigt hat, oder wenigstens eine sehr langsame Heilung zur Folge hatte. Namentlich kamen diese Nachrichten von Aerzten in Stuttgart, Plieningen, Braunsbach, Ludwigsburg, Mergentheim, Heilbronn,

Tübingen. Durch Privatnachricht weiss ich, dass diese Krankheit auch in Gmünd und an andern Orten vorkam, und im günstigen Falle erst nach Wochen und Monate langer Behandlung wich. Dahier in Ulm starb eine noch junge und kraftvolle Frau daran — unter landesüblicher Heilart.

Dies veranlasste mich, einige von den mir vorgekommenen und von mir behandelten und geheilten Krankheitsfällen aufzuschreiben, die günstigen Resultate dieser Behandlung, so wie das dagegen gebrauchte Mittel zur Veröffentlichung zu bringen, und dazu das von unseren würtembergischen Aerzten ziemlich allgemein gelesene oben genannte Correspondenzblatt zu wählen, in der Voraussetzung, dass, bei dem schwankenden Urtheile der Aerzte über das Wesen dieser Krankheit und bei den ungünstigen Erfolgen der sonstigen gebrauchten Mittel, ein erprobtes Mittel jedem gutdenkenden Arzte willkommen seyn werde.

Meine Mittheilungen wurden der Redaktion dieses Blattes übergeben, allein sie erschienen nicht im Druck, während wir Aufsätze untergeordneteren Inhalts und von späterem Datum daselbst zu lesen bekamen. Diese, in jenem dringenden Augenblicke wahrhaft tadelnswerthe Zurückhaltung veranlasste mich, die Redaktion über den Grund schriftlich zu befragen. Sie ertheilte mir folgende Nachricht:

„Euer etc.

haben wir um Entschuldigung zu bitten, dass Sie von uns über Ihren uns zugekommenen Aufsatz so lange keine Nachricht erhalten haben. Da wir die Entscheidung der für das wissenschaftliche Leben unseres Vereins wichtigen Frage, ob überhaupt homöopathische Aufsätze in unserem Blatte sollen aufgenommen werden, dem Gesellschaftsausschusse überlassen zu müssen glaubten, so brachten wir dieselbe in der erst am 14. Mai Statt gehabten Sitzung desselben zur Sprache.

Da nun aber in derselben diese Entscheidung einer spätern Berathung vorbehalten worden ist *), und die Redaktion auch nicht im Stande ist, über den Werth und Gehalt eines homöopathischen Aufsatzes ein Urtheil zu fällen (!), so sehen wir uns veranlasst, Ihnen die Nachricht zu ertheilen, dass besagter Aufsatz vorerst nicht in unserem Blatte aufgenommen, und im Falle, dass Sie dessen Zurückgabe wünschen sollten, Ihnen in Bälde wird zugeschickt werden."

„Es steht Ihnen natürlich frei, sich mit einer Beschwerde gegen diese Maassregel des Redaktionsausschusses und mit der Bitte um Aufnahme ihres Aufsatzes an den Gesellschaftsausschuss zu wenden."

„Euer Wohlgeboren

ergebenste

Redaktion des med. Correspondenzbl."

„Stuttgart, den 20. Mai 1836."

Hierauf erklärte ich, dass Mittheilungen von mir in dem Augenblicke, wo sie bei der noch herrschenden Krankheit nützlich seyn können, nicht aufgeschoben werden dürften, forderte meinen Aufsatz zurück, und trug diesen Fall der am 30. Mai dahier Statt gehabten Versammlung des würtembergisch-ärztlichen Vereins, wovon ich Mitglied bin, vor, und stellte den Antrag an die Versammlung, dass sie die Redaktion, welche ihr Organ ist, zur Aufnahme nicht nur dieses meines Aufsatzes, sondern zur Aufnahme überhaupt jeder Ansicht, von welchem Systeme sie ausgehe, und jeder nützlichen Erfahrung, bestimmen möchte.

Gegen diesen Antrag wurden verschiedene nichtige Einwendungen vorgebracht, und man sprach von Prinzipien, während es sich hier um ein blosses Factum gehandelt hat. Namentlich brachte der Hauptwortführer der Versammlung, der bekannte Gegner der Homöopathie,

*) Ich weiss aus zuverlässiger Quelle, dass mit Stimmenmehrheit die Aufnahme verweigert worden ist.

Herr Oberamtsarzt Dr. Härlin von Nürtingen, unter Anderem vor, dass die Allöopathie und Homöopathie, da sie von verschiedenen Prinzipien ausgehen, sich nicht in einem und demselben Blatte vertragen; es wäre dasselbe, wie wenn man katholische und protestantische Geistliche mit einander über Glaubenssachen sprechen liesse. Ferner: man lese auch keine allöopathische Aufsätze in homöopathischen Zeitschriften; die Homöopathen würden auch keine Aufsätze der andern Schule aufnehmen *).

Endlich hatten sich auch ein Paar Stimmen *dafür* erhoben, aber ohne Nachdruck und Folge, und so unterblieb, — nachdem man noch zuvor meine Mittheilung über genannte Krankheit, ohne sie gelesen zu haben und näher zu kennen, bekrittelt hatte, und nachdem man meine Krankheitsfälle für ganz andere anzunehmen sich geneigt gezeigt hatte, — alle weitere Diskussion. Mein Antrag gieng nicht durch.

Ich war zu einem wissenschaftlichen Vortrage in dieser Versammlung gerüstet, erklärte aber, dass ich unter diesen Umständen keinen Vortrag halten könne, und übergab nun die hiezu bestimmte Rede sogleich dem Drucke **).

Später wurde in Nr. 25 des mediz. Correspondenzbl. von 1836 Nachricht über diese ärztliche Versammlung gegeben, und darin gesagt, ich hätte nach den vorangegangenen Diskussionen für und gegen den Antrag erklärt: wenn die Versammlung den Druck meines Aufsatzes nicht genehmige, so werde ich auch keinen Vortrag halten, wornach ich auch *sogleich*, und *ohne eine Abstimmung abzuwarten*, meinen angekündigten Vortrag zurückgezogen habe; hiermit sei sodann auch

---

*) Gesetzt auch, es wäre durchaus der Fall, so gäbe ja das den allöop. Zeitschriften keinen Grund, denselben Fehler zu machen, wie die homöopathischen.

**) Die Anzeige davon s. Hygea IV. Bd. pag. 573. D. Red.

dieser Gegenstand ohne alle weitern Einwendungen verlassen worden.

Aus meiner obigen getreuen Darstellung ergiebt sich, dass Niemand einen Antrag zur Abstimmung gemacht hat, so wie denn auch in der That in der Versammlung kein öffentliches Wort wegen Abstimmung gesprochen worden ist.

Um übrigens einen Begriff von den Gesinnungen eines Theils dieser Versammlung zu geben, nur folgendes Wenige:

Es war die Rede von dem *Verhältnisse*, in welches ich meine Halskrankheitsfälle, gegenüber denen der allöopathischen Aerzte, gestellt habe. Es ermangelten nun einige dieser Herren nicht, meine Aeusserung auf die Krankheitsbeschreibung selbst zu beziehen, und so zu deuten, als hätte ich letztere nicht naturgetreu geben wollen.

Es darf nicht unbeachtet bleiben, dass wir in Würtemberg nur *eine* med. Zeitschrift haben, dies ist eben das genannte med. Correspondenzblatt, welches jedes der Mitglieder des würtembergisch-ärztlichen Vereins zu halten verpflichtet ist. Es giebt somit kein allgemeiner gelesenes Blatt in unserem Lande, wodurch ein Arzt des Landes seine nützlichen Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie zur Kenntniss bringen könnte. Für eine Versammlung, welche Menschenwohl im Auge hat, könnte dieses Beweggrund genug seyn, jeder bewährten Mittheilung den Zutritt zur Veröffentlichung in ihrem Blatte zu gestatten. Nur dadurch erfüllt die Versammlung ihren Zweck und ihre Bestimmung.

Da ich mich nun hier in der Hygea ausspreche, deren Leser vielleicht grösstentheils mit dem Inhalte des in verschiedenen Nummern des med. Correspondenzblattes auf die oben genannte Krankheit und ihre Behandlung Bezüglichen unbekannt sind, so finde ich für nöthig, etwas zurückzugehen, und auch die Mittheilung allöopathischer Aerzte über diese Sache in Kürze zu

geben, und dann meine eigene, bereits besprochene Mittheilung mit ein Paar Krankheitsfällen zu vermehren.

Die Schilderung der Krankheit von Seiten allöopathischer Aerzte ist folgende: In Nr. 4 des erwähnten mediz. Correspondenzbl. äussert sich Herr Leibmedikus Dr. v. Ludwig, welcher aus mehreren Krankheitsfällen ein Gesammtbild entworfen hat, darüber auf folgende Art: „Ich benütze das Organ unseres ärztlichen Vereins, das med. Corresspondenzblatt, um mich an die Erfahrung und das Urtheil meiner verehrlichen Collegen mit der Bitte um Belehrung über eine in neuerer Zeit wiederholt hier vorgekommene Form von Halsentzündung zu wenden, deren unter sich ähnliche Zufälle und Verlauf so mancherlei vom gewöhnlich Beobachteten Abweichendes darbot, und welche, ungeachtet der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung, in beinahe allen Fällen so unaufhaltsam dem tödtlichen Ausgange zuschritt, dass man sich, wie mir scheint, versucht finden kann, dieselbe von den übrigen Speciebus von Halsentzündung zu trennen, und ihr wenigstens vom praktischen Standpunkte aus Selbstständigkeit um so mehr zuzugestehen, wenn es sich bestätigen sollte, dass ihre Behandlung sich nicht auf die Grundsätze der Therapie anderer Arten von Halsentzündung zurückführen lasse. — Die wesentlichsten Zufälle und der Verlauf der Krankheit, so weit ich sie zu beobachten Gelegenheit hatte, wobei ich jedoch auch die mir gefälligst mitgetheilten Bemerkungen des Herrn Dr. Hahn dahier, der auch an der Behandlung des unten zu erzählenden Falls wesentlichen Antheil hatte, dankbar benützte, sind kürzlich folgende: Unter den Zufällen, welche einer rheumatischen, oder vielleicht mehr einer erysipelatösen Angina vorher zu gehen pflegen: leichten Fieberbewegungen mit vielem Frösteln, ziehenden Kopfschmerzen, Mattigkeit, etwas gestörtem Appetit, leicht belegter Zunge, mässiger Beschwerde im Schlucken, welche letztere Anfangs sehr gering ist oder auch

beinahe ganz zu fehlen scheint, entwickelt sich auf beiden, oder, wie gewöhnlich, nur auf einer Seite des Halses, eine härtliche Geschwulst, und zwar gewöhnlich in dem Zellgewebe, welches die Submaxillardrüse umgiebt, selten in dem der Sublingualis oder Parotis. Diese harte Zellgewebegeschwulst schreitet, alles von ihr ergriffene Zellgewebe in gleicher Art verändernd, gleichförmig am Halsumfange zunächst unter der Kinnlade bis an das Kinn, und selbst bis auf die entgegengesetzte Seite und bis über den Kehlkopf herab, nicht selten auch rückwärts, bis über das Zellgewebe der Parotis fort, und ragt in starker Wölbung nach aussen hervor; sie pflanzt sich in gleicher Art durch sämmtliche Zellgeweblagen, welche die kleine Muskulatur zwischen Kehlkopf und Mundhöhle umkleiden, fort. Diese Muskeln selbst werden, scheint es, von diesem Verhärtungsprozesse ergriffen. Die Zunge ruht auf einem hiedurch entstandenen Boden verhärteter Masse mit hochrother Färbung, welche namentlich am innern Umfange der Kinnlade in der Mundhöhle als harter schwieliger Ring sich anfühlt. Die Fähigkeit den Mund zu öffnen, ist sehr vermindert und schmerzhaft; die Zunge ziemlich nach oben, und etwas nach hinten gedrängt, eben hiedurch die Sprache etwas erschwert, und theils wegen des Drucks auf den Larynx, theils wegen der Affektion der kleinern Halsmuskeln, undeutlich, rauh und mit Gurgelton verbunden. Das Schlingen ist bedeutend erschwert, mit grosser Anstrengung aller Halsmuskeln verbunden, ohne Zweifel hauptsächlich oder ausschliesslich wegen des mechanischen Drucks der Geschwulst, indem eine entzündliche Anschwellung der Schleimhaut des Schlundes mehr nur Anfangs der Krankheit oder (in Folge des Gebrauchs von Merkurialmitteln) später beobachtet wird; doch bildet sich gewöhnlich mit Zunahme der Krankheit eine reichliche Masse von Schleim im Hals, welcher mit Mühe herausgeräuspert wird. Die Haut zeigt sich aussen auf der

Geschwulst, wenigstens in der ersten Zeit dieses Prozesses, beinahe nicht geröthet, natürlich beschaffen, je nach dem Grade der Spannung über die Geschwulst beweglich, ein Beweis, dass sie und die ihr selbst angehörende Zellgeweblage von dem eigentlichen Verhärtungszustande frei blieb. Während dieses Verlaufs der örtlichen Zufälle, in den ersten 4—6 Tagen, scheint der Organismus im Uebrigen nicht bedeutend ergriffen, das Fieber ist gewöhnlich sehr mässig, der Kräftezustand, das Gemeingefühl insbesondere, wenig alterirt, Appetit und Schlaf fehlen nicht ganz, der Durst ist mässig, die Se- und Excretionen ziemlich geordnet. Im weitern Fortgange fängt die Haut über der Geschwulst nicht selten an, an einzelnen Stellen mehr sich zu röthen, im Innern des Mundes zeigen sich, wenn dieses nicht schon früher geschah, nicht selten Ausschwitzungen phlogistischer Lymphe, die Geschwulst unter der Zunge wird etwas weicher, als ob Serum unter der Schleimheit ergossen und halb geronnen wäre. Aeusserlich werden gleichfalls bisweilen einzelne Stellen weicher, mehr einsinkend und in diesem Falle nicht selten dem berührenden Finger das Gefühl von Luftentwicklung unter der Haut darbietend, bisweilen auf kurze Zeit mehr hervorragend und anscheinend fluctuirend, als ob es hier zu einem aktiven Eiteraufbruch kommen wollte, was aber nicht erfolgt, sondern, kaum begonnen, still steht und zurückschreitet. Entweder schon beim Beginnen, oder im Laufe dieser weitern örtlichen Vorgänge, bricht gewöhnlich in der Mundhöhle, entweder rückwärts und seitlich gegen die Wurzel der Zunge hin, oder mehr vorwärts an der innern Seite des Unterkiefers, eine Stelle durch, und ergiesst eine dünne, graulicht oder röthlichbraune, sehr übelriechende Flüssigkeit, welche mehr und mehr den Charakter der Jauche sphacelöser Zersetzung annimmt."

„Schon vor oder mit dem Anfange dieses Erweichungsprozesses, über dessen Natur als wahren Mortifikations-

und höchst asthenischen Eiterungsprozesses es kaum einer Bemerkung bedürfen wird, treten die Zufälle der Rückwirkung auf den Organismus stärker hervor. Das Fieber wird stärker, exacerbirt gewöhnlich Morgens, der Schlaf wird unterbrochen, der Urin sedimentirt stark, es kommen profuse Schweisse und schreckhafte Träume, Auffahren im Schlafe, leichte Delirien. Ohngeachtet der nun mehr abnehmenden Spannung in der Geschwulst und den Umgebungen des Halses, welche mit dem Scheine einer beginnenden Vertheilung und Besserung trügen kann, bleibt das Schlucken doch noch beschwerlich, wobei die Kranken sich anstrengen, den Bissen hinabzudrücken; es orfolgen Bangigkeiten, gewöhnlich in Paroxysmen mit ziemlich freien Intervallen auftretend, und sowohl hiedurch, als durch ihre Zunahme, trotz abnehmender Spannung im Halse, andeutend, dass nicht mechanische Beengung der Respirationswege, sondern wahrscheinlich Affektion des Nervensystems, vielleicht Ergiessung in die Brust, ihnen zu Grund liege. Die Gruppe der Zufälle verfolgt nun in reissender Schnelligkeit den Gang eines putrid-typhösen Prozesses, und in 4 — 5 Tagen, dem 10. bis 12. vom Beginne der Krankheit, erfolgt der Tod unter comatosem Zustande, mit Erscheinungen von Lungenlähmung."

„In diesem hier gegebenen Hauptbilde der Krankheit finden Nüancen, namentlich in Absicht auf die Zeit des Eintritts des Fiebers und die Zeit der Entwicklung und den Grad der örtlichen Zufälle und dergleichen Statt, welche ich für jetzt übergehe, weil es vorerst nicht meine Absicht ist, eine Abhandlung über diese Krankheit, sondern ein gedrängtes Bild derselben für den Zweck ihrer Erkennung am Krankenbette zu geben."

„Dieses Bild ist aus dem Gesammtüberblicke mehrerer Kranken geschöpft."

„*Section.* Das Zellgewebe am Halse einwärts in ziemlicher Verbreitung mortificirt, eine grauschwärzliche,

kaum noch kohärente, von Luftblasen und theils grünlicht theils graubrauner Jauche durchdrungene Masse darstellend; in einigen Punkten eine Art Abscesshöhle, deren Wandungen von brandiger, halbzerstörter Muskelmasse gebildet, eine Quantität jener bierhefenartigen, stinkenden Jauche mit Blut gemischt einschlossen. Beinahe alle in die Geschwulst eingehenden Halsmuskeln compakter, dunkler, aber zugleich schmutzigroth gefärbt; in einem andern Falle war die gefundene Flüssigkeit dicklicher und röhlicher, die festen Theile, Drüsen, Muskeln, Zellgewebe, mehr einer homogenen, im Zustande der Erweichung befindlichen Masse sich nähernd; in einem Falle des Periosteum an der innern Seite der Unterkinnlade vom Knochen gelöst, und dieser selbst missfarbig; der Vagus und Recurrens missfarbig, schmutzigröthlich."

„*Mittel.* Hauptsächlich örtliche und allgemeine Blutentleerung, örtliche, erweichende Umschläge und Gargarismen, äusserlicher und innerlicher Gebrauch von Mercurialmitteln, Ableitung nach entfernten Stellen durch Sinapismen und blasenziehende Mittel, sodann theils ausleerende, theils schweiss- theils urintreibende Mittel in geeigneter Wahl und Gabe, sodann in der spätern Periode der Krankheit, die dem Mortifikationsprozesse angemessenen örtlichen Reizmittel, und die dem typhösen Prozesse entsprechenden innerlichen Mittel, mit besonderer Berücksichtigung der Kopf- und Brustorgane."

„Obgleich hiedurch bald in dieser, bald in jener Richtung einige Besserung einzutreten schien, so schritt doch der Krankheitsprozess in seiner Entwicklung unaufgehalten fort, und endete in der oben angegebenen Zeit und Weise tödtlich."

„Ein Fall wurde anders behandelt: weniger Mercurialsalbe und mehr reizende äusserliche Mittel, Einreibung von Crotonöl und anhaltende reizende Cataplasmen Tag und Nacht, nebst vielen Blutegeln; im Genick eine Blase und Unterhaltung einer Eiterung

daselbst; zuletzt Höllenstein auf die Mitte der Geschwulst selbst, und Unterhaltung einer Eiterung; innerlich Antimonialien, Terra foliat. tartari mit Chamillen- oder Valerianawasser, was Erbrechen und Laxiren gemacht hat. — Nach zehntägiger Behandlung, bei einiger Besserung, Fortsetzung des Tart. emet. in refracta Dosi, theils Pulver aus Rheum, Salmiak und Goldschwefel; nach drei Wochen endlich Heilung, mit Zurückbleiben einiger Härte.“ —

Correspondenzblatt Nr. 5. — Zwei Fälle vom Bezirksarzte Dr. Threrer in Plieningen. — Eine Zellgewebgeschwulst. — Die Parotis von der Grösse eines kleinen Hühnereies (leiser, gastrischer, fieberhafter Zustand), die Geschwulst war Anfangs ganz schmerzlos, und hinderte den Pat. nicht, seinen Geschäften nachzugehen. Mittel: Purganz, Blutegel, Einreibung von Mercurialsalbe mit Linimentum volatile, erweichende Cataplasmen; hierauf bedeutende Zunahme und Ausbreitung der Geschwulst mit blaurother Färbung, das Fieber wurde eine Continua continens. — Weitere Mittel: Althäa-Dekokt mit Salpeter und Vinum antimon. Huxh.; Blase in den Nacken; Fortsetzung der Cataplasmen; auf die untern Gliedmaassen Senfteige als Ableitungsmittel. Der Zustand wurde faulicht-typhos; Betäubung, Bewusstlosigkeit, Phantasiren, Calor mordax, Flockenlesen, Sehnenhüpfen; Aufbruch der Geschwulst, und Erguss einer aashaft riechenden Brandjauche nach innen und aussen; Lungenlähmung, Tod. — Die weiter gebrauchten Mittel waren: China, Valeriana. Camphor, Koloquinte, innerlich. — China-Dekokt mit Alaun und Myrrhenessenz zu Einspritzungen äusserlich.

Bei dem zweiten, ähnlichen Falle war die Behandlung folgende: Kühlend abführende Mixtur, dann kühlend schweisstreibende Mittel; an die Geschwulst Blutegel, reizende Cataplasmen aus Radix Bryoniä, Gumm. Ammoniacum und Spiritus Vini Camphoratus, denen später etwas Farina Semin. Sinapios beigesetzt wurde

(Tag und Nacht damit fortzufahren); Aufbruch der Geschwulst mit Abfluss von Eiter; nach vier Wochen Heilung. Verf. gesteht selbst, dass er die Heilung einer veränderten Behandlung verdanke. —

Blatt Nr. 9. Dr. Bosch, prakt. Arzt zu Braunsbach, erzählt von drei Fällen ähnlicher Halskrankheit, die er für Nachzügler einer Statt gehabten Nervenfieberepidemie ansieht. Sie waren mit Fieber verbunden, die Anfangs gastrisch erschienen, später nervös wurden.

Bei zwei Fällen folgende Mittel: Blutegel, Brechmittel. Darauf folgende Mixtur: Acid. Tart. Scrup. jj Tart. stibiat. gr. jjj Tart. depur. unc. dimid. Elect. lenit. Sach. alb. ana unc. j Aq. ceras. unc. v. M. D. S. Jede Stunde 1 Löffel voll. Dazwischen Pulver aus Calomel mit Rheum. Oertlich folgendes Pflaster: Emplast. mercurial. Empl. Cicut. Emplast. Sapon. ana dr. jj Camphor. dr. dim. — Malax. Bei dieser Behandlung minderte sich das Fieber, und die Geschwulst verschwand gegen die dritte Woche hin; in dem einen Falle ohne aufzubrechen, bei dem andern entleerte sich etwas schlechter Eiter nach innen, wobei Gurgelwasser mit Borax vortrefflich wirkten.

Bei einem dritten Falle, wo der fieberhafte Zustand so gering war, dass Pat. gar nicht in das Bett durfte, Zertheilung innerhalb vierzehn Tagen. —

Blatt Nr. 10. Zur Geschichte der Metaphlogose des Zellgewebes am Halse, von Professor Dr. Heim in Ludwigsburg. — Heim möchte dieses Leiden Parasynanche nennen, da man schon in älterer Zeit die bösartigeren, mit Anschwellung des äusseren Halses verbundenen Varietäten der Rachenbräune unter diesem Ausdrucke begriff. — Er vergleicht das Uebel mit Anthraxbräune, mit dem Garotillo der Spanier und mit dem morbus strangulatorius etc., mit der Angina maligna von *Aretäus*. — Mittel gegen einen hier erzählten Fall von Zellgewebsanschwellung bei einem kräftigen jungen Soldaten: Blutegel; Quecksilbersalbe;

gelinde Abführung; die Geschwulst nahm dabei unaufhaltsam zu; dazu kam erschwerte Respiration (wohl wahrscheinlich wegen der Ausdehnung der Geschwulst bis zur Brust). Weitere Mittel: Aderlass; wiederholt Blutegel; nitröse Arznei. Wegen der überhand nehmenden Bangigkeit und erneuertem Erethismus zum zweitenmale Aderlass. Cataplasmen; eine Incision in die Geschwulst, worauf etwas missfarbige, faulig-stinkende Jauche abfloss. Diese Operation gewährte aber dem Kranken keine Erleichterung. Endlich Tod unter Erstickungszufällen, nachdem noch vorher einige missfarbige Stellen der Halsgeschwulst theils in die Rachenhöhle, theils nach aussen aufgebrochen waren, und eine höchst übelriechende Jauche entleert hatten.

Erfolg der Section. Beiläufig wie der oben angebene, dabei noch das Besondere, dass die Schleimhaut des Kehlkopfs und die Luftröhre der ganzen Länge nach schwärzlich gefärbt, wie brandig entzündet waren.

Blatt Nr. 15. Dr. Häring, prakt. Arzt und Oberamtswundarzt in Mergentheim, behandelte die ähnliche Krankheitsform, 1) bei einem Mädchen von 11 Jahren. *Mittel:* wegen der vorherrschenden gastrischen Symptome, ein Brechmittel; acht Blutegel an die Geschwulst; Einreibung von ung. Mercur.; erweichende Breiumschläge. — Hierauf merkliche Verschlimmerung, Zunahme der Geschwulst. Nun weiter ein Abführungsmittel mit etwas Brechweinstein; sechs Blutegel; Fortsetzung der Einreibungen und Umschläge; ein Blasenpflaster im Nacken.

Zunehmende Verschlimmerung. Mehrere längliche Einschnitte in die Geschwulst unter der Zunge, und Unterhaltung der dadurch herbeigeführten Blutung; aber ohne Erfolg. — Einreibung von Linimentum volatile, und stark reizende Breiumschläge; innerlich Sal. Ammon dep. Tart. emet. Spirit. Minder. in Holderwasser. Zunahme aller Beschwerden. Der Mund kann kaum so weit geöffnet werden, dass man mit dem kleinen Finger ein-

dringen kann; das Schlingen und die Bewegung der Zunge sehr erschwert. — Noch einmal ein kräftiges Brechmittel. Der Zustand der gleiche. Auf die ihrer Oberhaut beraubte Geschwulst reizende Cataplasmen, womit Tag und Nacht fortgefahren wurde. — Merkliche Besserung. Die Oberfläche der Geschwulst mit eiternden Geschwürchen bedeckt. Mit den angegebenen innerlichen und äusserlichen Mitteln und Unterhaltung der Eiterung auf der Geschwulst durch wiederholtes Auflegen der Blasenpflaster wurde bis zu Ende der dritten Woche fortgefahren, alsdann mit warmen, trockenen Umschlägen. Die gänzliche Zertheilung der Geschwulst mit ihren letzten Resten ist in der siebenten Woche erfolgt.

Bei einem zweiten Falle lesen wir bloss eine Anzeige des Krankheitsfalles, aber kein Resultat der Kur, da sie noch nicht vollendet war.

In einem dritten Falle, bei einem zwei Jahre alten Knaben, wurde keine ärztliche Hilfe benützt, sondern Hausmittel gebraucht, als Kleiensäckchen, Hundsfett; die harte Geschwulst hat sich vom Winkel des Unterkiefers linker Seite bis zu derselben Stelle rechter Seite und bis zum Schlüsselbein herab verbreitet; die Haut der Geschwulst war bläulichroth, es kamen Gichter dazu, und das Kind starb nach zwölftägigem Krankseyn.

Blatt Nr. 17. Drei Fälle von Zellgewebsmetaphlogose am Halse, von Regimentsarzt Dr. Schmetzer in Heilbronn. — Er sieht diese Geschwulst für eine typhöse Metastase an. Der ganze Krankheitsprozess ist ihm nur ein erysipelatös - exanthematischer, der eliminirt werden sollte, bleibt aber gleichsam auf halbem Wege stehen, und verzehrt sich in der Destruktion des Zellgewebes und der von ihm eingehüllten Organe, und führt durch Kräfteerschöpfung und Nervenlähmung zum Tode. —

Erster Fall. Ein 20 Jahre alter Soldat, Friedrich Gräter. Voraus gieng ein Ganglio - Intestinalfieber,

Nach Besserung desselben steinharte, heisse, unverschiebbare Geschwulst zu beiden Halsseiten mit unveränderter Hautfarbe; die Parotiden waren nicht mit angeschwollen. In Mund und Rachenhöhle nichts verändert; öfteres stechendes Gefühl in der Nähe des Kehlkopfes; Stimme etwas heiser.

Mittel: Den 14. Juni Holderthee, erwärmte Kräutersäckchen um den Hals. Noch denselben Abend Zunahme der Geschwulst; desswegen noch Blutegel an den Hals und Unterhaltung der Blutung bis nach Mitternacht; innerlich „kühlend eröffnende Mittel"; am 15. Zunahme der Geschwulst, und dysphagische Beschwerden. Ein grosses Blasenpflaster von den hintern Seiten des Halses bis über den Nacken; innerlich salzsaures und essigsaures Ammonium in einem Holderinfus. — In die vom Blasenpflaster frei gebliebenen Stellen Einreibung von Quecksilbersalbe. Pat. äusserte ängstlich: „er werde doch, da ihm sonst nichts fehle, an dieser Geschwulst nicht sterben müssen?" Zunahme der Geschwulst. Neben dem Blasenpflaster und den Einreibungen erweichende Breiumschläge, und ein mässiger Aderlass am Arme.

Den 16. Juni nichts Neues. Fortsetzung der Mittel. — Den 17. Juni. Husten, croupähnliche Stimme; der Kranke sprudelt, wenn er schlingen will, Flüssigkeit wieder aus. Abends nochmals Blutegel, und trotz dem, dass der Kranke Ausleerungen hatte, ein eröffnendes Klystier, auch eine Blase auf die Wade. — Fortsetzung der Cataplasmen die Nacht durch, und abwechselnd Sinapismen an die Extremitäten, weil sich in der Nacht ein eigenthümlich schnarrender Ton oder Husten beim Sprechen einstellte. — Den 18. Juni. Abends wird der Kranke im Bette auf einmal unruhig, fängt an zu toben, schlägt wie ein Epileptischer im Bette um sich, benimmt sich wie rasend, will dem Bette entspringen, verfällt aber darauf in einen bewusstlosen, starrkrampfähnlichen Zustand; er athmet wie ein Halbstrangulirter,

bekömmt Schaum vor dem Munde; Puls klein, schnell; Erstickungsgefahr. Der Körper wurde in aller Eile an verschiedenen Stellen mit Hautreizungen bedeckt, und ein nochmaliger kräftiger Aderlass am Arme vorgenommen. Nach einer Stunde Zurückkehren des Bewusstseyns und Schlingvermögen; Ausdehnung der Geschwulst nach aussen; zweigranige Calomelpulver (wie oft?). Abends 9 Uhr. Wiederholung des starrkrampfähnlichen Zustandes, mit Athemerleichterung; nach dem Starrkrampfe klonische Krämpfe; unwillkührliche Ausleerungen; Schlagen mit den Armen, und Toben; gänzliche Bewusstlosigkeit; Kinnbackenkrampf; Unvermögen zu schlingen; grosse Unruhe des Kranken; Erneuerung der stärksten Starrkrämpfe; Zittern und Beben, dass das oberste Stockwerk in dem alten hölzernen Spitalgebäude erschüttert wurde. — Während der Dauer dieser gemischten Form von tonischen und klonischen Krämpfen wurden an den Hals und oberen Theil der Brust blutige Schröpfköpfe angelegt, äussere Reize aller Art, Bürsten der Fusssohlen mit Salmiakgeist, Einreibungen von ätherischen Mitteln, und bei dem bewusstlosen Zustande des Kranken, der nicht mehr schlingen konnte, Riechmittel der Reihe nach in Anwendung gebracht. Diese, mit tetanischen Erscheinungen endigende, schauerliche Scene schloss sich, nachdem die Krämpfe gegen 12 Uhr schwächer geworden waren, am fünften Tage mit dem Tode.

Section. Das unter den Muskelnlagen des Musculus subcutaneus colli und des Kopfnickers, welche zurückgeschlagen wurden, befindliche Zellgewebe fühlte sich hart an, und war zum Theil in härtliche Knoten verwandelt. Linkerseits fand sich die Submaxillardrüse mit angeschwollen; sie fühlte sich hart an, und hatte beiläufig die Grösse der Faust eines zwölfjährigen Menschen; in der Tiefe, seitlich vom Kehlkopfe, wurde durch das Gefühl einige Fluktuation erkennbar. Beim Loslösen der linken Submaxillardrüse und Einschneiden in die-

selbe entleerte sich aus der, in ihrem Innern befindlichen, Eiterhöhle gegen einen Esslöffel voll dicken, grünlichen, stinkenden Eiters; das Zellgewebe am Halse sah missfarben, blaugraulich aus. Die an das Zungenbein sich befestigenden Muskeln waren theilweise gleichfalls missfarbig und in brandiger Zerstörung begriffen. — In dem seitlich vom Kehlkopfe und Schlunde nach der Wirbelsäule hin gelegenen Zellgewebe befand sich eine beträchtliche Eiteransammlung; bei weiterer Untersuchung flossen aus dieser schmutziggraulichen, gleichsam noch die äussere Hülle des Abscesses bildenden Zellgewebsmasse mehrere Esslöffel voll grünlichgelben, stinkenden Eiters aus. Die ganze Gegend des Halses erschien sehr gespannt, welche Spannung von der angehäuften Säftemasse und der Zellgewebsmassenvermehrung herrührte. Einzelne lymphatische Drüsen am Halse erschienen vergrössert und verhärtet, und hatten ein schmutziggelbes Aussehen. Alle in der Nähe dieser Eiterhöhle befindlichen Muskeln erschienen an den dem Abscesse zugewandten Stellen missfarben, aschgrau oder dunkelroth. — Beim Losschälen und Einschneiden in die Schilddrüse liess sich wahrnehmen, dass sie etwas vergrössert und fester als gewöhnlich war. Die angeschwollenen lymphatischen und Submaxillardrüsen, die Anhäufung und Massenwucherung im Zellgewebe, übten auf Nerven und Gefässe einen Druck aus, daher auch das Gesicht ödematös angeschwollen erschien. — Auf der rechten Seite war die Anschwellung des Zellgewebes und der Drüsen bei weitem minder beträchtlich; zur Eiterbildung und eigentlichen Gangränescenz war es dort noch nicht gekommen, das Zellgewebe jedoch hatte ein missfarbiges, grauliches, der brandigen Zerstörung sich annäherndes Ansehen. Das weiter von der Geschwulst entlegene Zellgewebe wurde von einer sulzigen Masse durchdrungen gefunden. Bei Untersuchung der Nerven fand sich, dass nur an der linken Seite das Neurilem am Pneumoga-

strikus geröthet erschien; bei Untersuchung der Gehirnhöhle floss aus dem Rückenmarkskanale eine kirschrothe Flüssigkeit, deren Ansammlung in den beiden Gruben des Hinterhauptbeines nahe an drei Unzen betrug. — In der Brusthöhle fand sich von der Bifurkationsstelle der Luftröhre aufwärts eine dunkle Röthung, die sich gegen den Kehlkopf hin verstärkte.

Zweiter Fall. M. B. H., 54 Jahre alt, erkrankte den 31. Juli 1835 an einem gastrischen Fieber mit starkem Brechreize. Brechmittel, als Getränk Holderthee und leichte Limonade; später eine Arznei aus Sal. Ammon. und Nitrum. Zugleich klagte der Kranke über einige Beschwerden beim Schlingen, weswegen ihm Sauerhonig und Holderthee zum Gurgeln verordnet wurde. Einige Röthe in der Rachenhöhle abgerechnet, wurde innen und aussen am Halse nichts Krankhaftes aufgefunden; die Stimme hatte heisern Ton. Als der Pat. bereits der Reconvalescenz entgegen zu gehen schien, verliess er am 13. August unerlaubter Weise Bett und Zimmer, und gieng über den Hofraum. Hierauf bekam er in der Nacht am vordern Theile des Halses eine bedeutende Geschwulst. Einreibung von Eibisch- und Quecksibersalbe in den Hals, und innerlich eine kühlend-abführende Mixtur, mit welcher bis zum 18. fortgefahren wurde; an den Hals wurden Blutegel angelegt (wie viele?), die Geschwulst nahm indessen von Tag zu Tag an Umfang und Härte dergestalt zu, dass Erstickungstod drohte; der Kranke konnte fast gar nicht mehr schlingen, den Mund kaum öffnen, und er röchelte, wie wenn ihm der Hals zugeschnürt wäre. Ein um den Hals gelegtes Blasenpflaster erleichterte den Zustand nicht. Am 18. wurde mit erweichenden Breiumschlägen angefangen. Die Geschwulst nahm immer mehr zu, wurde jedoch theilweise weicher. Der Kranke fieng nun an am Tage zu deliriren, lag mit aufgedunsenem Gesichte, starren, hervorgetriebenen Augen, wie halbstrangulirt, im Bette etc.: kurz es war

ein ausgebildeter typhöser Zustand. — Die Geschwulst wurde unter fortgesetzter Anwendung der warmen Breiumschläge immer weicher, und am 24. wurde die Onkotomie oberhalb des Schildknorpels gemacht; es musste ziemlich tief eingestochen werden, worauf sich eine stinkende, grünlichgraue Jauche entleerte; und die Geschwulst am obern Theile des Halses sich so verkleinerte, dass das Schlingen wieder etwas leichter gieng. — Da aber eine Senkung des Eiters zu befürchten stand, so wurden vom Manubrium Sterni an mehrere lange Heftpflasterstreifen halbkreisförmig um den Hals gelegt, um der Senkung des Eiters doch einigermassen vorzubeugen. Die Eiterung war stark und dauerte lange. Mit Entleerung des Eiters trat auch allmählige Besserung ein; aus der grossen Oeffnung wurden ganze Stücke graulichten, abgestorbenen Zellgewebes ausgezogen. — Um die Jauche so viel wie möglich auszuspülen, wurden reinigende Einsprizzungen gemacht, am untern Theile des Halses Compressen und ein leichter Druckverband angebracht. — Die Untersuchung mit der Sonde zeigte, dass das tiefer gelegene Zellgewebe fast gänzlich abgestorben und die Muskeln des Halses entblösst waren; die Haut am Halse erschien so losgelöst, dass sie sich beim Einspritzen sackförmig erweiterte. Der Kranke hustete einige Tage vor der Eröffnung des Abscesses graulichen stinkenden Schleim aus; die Mundsperre verlor sich immer mehr, aber die Heilung erfolgte ausserordentlich langsam, so dass die Abscessöffnung sich erst gegen Ende Septembers zu schliessen begann. Der Hals erschien am Ende der Krankheit sehr abgemagert, die Haut blieb lange roth und die Stimme heiser. Der bereits Genesende verfiel nun in ein neues Leiden, es drohte Wassersucht zu entstehen; die Füsse schwollen bedeutend ödematös an, das Gesicht erschien aufgedunsen, und erst am 28. October trat durch Anwendung diuretischer Mittel wirkliche Genesung ein. —

Die Kur hat also vom 31. Juli bis Ende Octobers gedauert. —

Selbst kleine Kinder bleiben von dieser grässlichen Krankheit nicht verschont, ja gerade bei diesen zeigt sie sich gerne in der rapidesten Form, und trägt bisweilen das Gepräge der acuten Rose der Neugebornen an sich, von der sie sich aber doch in manchfacher Beziehung unterscheiden dürfte.

JOHANNA N., ein halbjähriges Kind, bekam schnell in der letzten Hälfte des Monats Januar eine Geschwulst an der linken Seite des Halses, die man rasch zunehmen sah; die Geschwulst gieng vom untern Winkel der Mandibula bis zur Seite des Kehlkopfes, heiss und hart sich anfühlend.

Mittel. Abführung aus Wienertränkchen und Mannasyrup; Einreibung erweichender Salben (aus was bestehend?) und Breiumschläge. Gegen Abend hatte die Geschwulst auf eine Schrecken erregende Weise zugenommen; sie griff nach vorne über den Kehlkopf um sich, und hinter dem linken Ohr hinauf bildete sich ein neuer Wulst. Hierauf weiter ein erweichendes Pflaster und Verschärfung der Breiumschläge mit Zwiebeln. Die Geschwulst nahm an Umfang noch etwas zu, wurde aber weicher, die Fluctuation deutlicher, und in der vierten Nacht zum Eröffnen reif, welchem jedoch die Natur durch Selbstaufbruch zuvorkam; es entleerte sich eine Menge grünlichgelben, übelriechenden Eiters, und die Geschwulst sank ein. Da sich in Folge der beeinträchtigten Verdauung Säurebildung einstellte, wurden innerlich Absorbentia gereicht. Die Abscesshöhle verkleinerte sich, und die Wunde schloss sich. (In wie viel Zeit dies geschah, ist nicht gesagt.)

Am 1. Februar in der Nacht entwickelte sich auf's Neue an der ganzen linken Seite der Kopfschwarte eine Rothlaufentzündungsgeschwulst von dunkler Röthung; es schwoll wieder die linke Halsparthie auf.

Mittel. Erwärmte Kräuterkisschen. Weiterer Ver-

lauf: die Rothlaufentzündung am Kopfe verschwand, die Geschwulst am Halse blieb stehen; in der Nacht vom 3. auf den 4. Februar stellte sich Trismus, und unter Convulsionen Morgens der Tod ein.

Correspondenzbl. Nr. 22. Beobachtung einer Cynanche sublingualis rheumatico-typhodes, von Dr. Leube in Tübingen. (Nach Cullen so benannt.) Catharina F., 28 Jahre alt, fühlte seit einiger Zeit ungewöhnliche Müdigkeit, und bisweilen Schmerzen der Glieder oder des Kreuzes, wobei sie aber noch während stürmischer und rauher Witterung im Garten arbeitete. Darauf klagte sie einigen Schmerz beim Schlingen, und die Empfindung, als wenn sich auf der linken Seite im Munde ein Zahngeschwür bilden wollte, doch liess sie sich dadurch nicht abhalten, alle ihre Geschäfte zu verrichten. Als endlich der Arzt gerufen wurde, klagte Patientin Schmerzen im Kopfe und Halse, Verstopfung, Hitze und Müdigkeit. — Die Untersuchung des Halses zeigte eine unbedeutende Röthung des Schlundes; die Mandeln waren nicht geschwollen, äusserlich konnte er nichts Auffallendes wahrnehmen; der Puls langsam und hart. Die Zunge dünn weisslich belegt und feucht; die Haut trocken, an der Stirne heiss, am übrigen Körper von regelmässiger Temperatur. Es wurde ein Aderlass und eine Auflösung von Glaubersalz mit Haller's saurem Elixir verordnet. Da Pat. hierauf sich nicht gebessert hatte, so gab Dr. L. einen abführenden Haustus mit Senna. Hierauf hat sich das Bild der Krankheit sehr verschlimmert. Die Nacht war äusserst unruhig und von den peinlichsten Träumen erfüllt gewesen; der Athem beengter; Pat. warf sich in gesteigerter Unruhe seufzend hin und her; das Gesicht auf der linken Seite aufgedunsen; Geschwulst am Halse, vom Kinn gegen das Zungenbein hin, ohne alle Färbung und von ganz gewöhnlicher Temperatur; mit „hölzerner" Härte und ohne Schmerzempfindung. Der Mund öffnete sich unvollkommen; man konnte einen harten Wulst unter der

Zunge am innern Rande des Unterkiefers nicht nur fühlen, sondern mittelst eines Lichtes auch sehen. Die Farbe dieses Wulstes erschien bläulich bleifarbig, das Schlingen und Sprechen waren gestört; das Schlingen war nicht sowohl schmerzhaft als unthunlich. — Wenn mit grosser Anstrengung ein kleiner Löffel voll dünner Flüssigkeit hinabgedrückt war, so stellte sich beim zweiten Versuche, nach dem Ausdrucke der Kranken, ein Berg entgegen, der es rein vergeblich machte. Zugleich floss Speichel aus dem Mundwinkel. Die Sprache dumpf, monoton, Zungenbuchstaben gar nicht oder höchst unvollkommen hörbar; Stirn und Handflächen etwas heiss, Puls härtlich, Haut trocken. Urin sehr wenig und dunkel gefärbt; Zunge weiss belegt; gegen Abend Exacerbation des Fiebers, und mit ihr Steigerung aller Zufälle. Abends 8 Uhr Phantasieen, trockene Hitze über den ganzen Körper und Auffahren; Sitzen, Zurücksinken, Liegen wechselten unaufhörlich. Es wurden hinter die Ohren Blutegel gesetzt, und unter Berücksichtigung der in Nr. 4 bezeichneten therapeutischen Grundsätze ins Genick Blasenpflaster gelegt, in die Geschwulst flüchtiges Liniment mit Cantharidentinktur eingerieben, und, um wo möglich Hautausdünstung zu erzielen, Essigwaschungen angeordnet. Am neunten Tag wenig Veränderung. Da die Haut noch völlig unthätig und der Leib verstopft war, so verordnete er ein schwaches Valerianainfus mit Spirit. Mind. und ein Klystier; die Essigwaschungen und Einreibungen wurden fortgesetzt, die Blase mit einer Digestivsalbe verbunden. — Schon Nachmittags stellte sich mit der Fieberexacerbation auf's Neue Verschlimmerung aller Symptome ein. Das Schlucken wurde unmöglich; dazu gesellte sich ein Hustenreiz und Schleimraspeln in der Luftröhre; dabei steigerten sich Hitze, Beengung, Unruhe und Angst; Delirien. Bei der grossen Dringlichkeit der Zufälle auf die Anwendung äusserer Mittel beschränkt, hatte L. vom Nachmittage an Zwiebel-

cataplasmen mit Senfmehl verordnet, und die ganze Nacht hindurch fortgesetzt, auch Senfteige auf Handgelenke und Waden gelegt. Am zehnten und eilften Tage etwas besser. Das Fieber liess nach; Geschwulst etwas kleiner, weicher; ausnehmend profuser Schweiss, wodurch sich die Kranke sehr erleichtert fühlte; Athmen, Sprechen und Schlingen giengen besser; die Kranke konnte jedoch den Mund noch nicht gehörig öffnen, hatte das Gefühl eines Berges im Halse. Statt der Cataplasmen wurde nun Baumwolle, mit Kolophonium ausgeräuchert, um den Hals gelegt, die Eiterung auf der hintern Fläche desselben noch ein Paar Tage betrieben, und innerlich nur Thee gebraucht; es besserte sich unter wiederholt vermehrter Hautausdünstung und Sedimentbildung im Urine sehr schnell, so dass sie am fünfzehnten und sechszehnten Tage, vom Anfange der Krankheit an gerechnet, das Bett wieder verlassen konnte, freilich aber noch Müdigkeit aller Glieder klagte. Oertlich fühlte sie noch einige Tage eine Schwere der Zunge.

Wir sehen, dass in den von den verschiedenen Aerzten beschriebenen Fällen der Sitz der Geschwulst, der Grad der Ausbildung und die damit verbundenen Symptome verschieden waren, und auch mit verschiedenen Namen belegt wurden, dass aber dennoch diese Krankheitsformen, dem Wesen nach, von den Aerzten für die gleiche gehalten wurden, was schon der Umstand beweist, dass sie diese Krankheit als Beispiel für die von Herrn Dr. v. Ludwig gegebene Norm angeführt haben. Ich selbst bin der gleichen Ansicht, nur kann ich mich damit nicht verständigen, dass auf die hölzerne Härte der Geschwulst ein solcher Werth gelegt werde, wie der eine und der andere der vorstehenden Aerzte gethan hat: ein solcher Werth, dass diese den Grund zur Bestimmung einer neuen Species von Halskrankheit mit geben solle.

Nicht eine besondere Species, sondern bloss den

Grad der Krankheit kann, nach meiner Ansicht, diese Härte bestimmen, was um so mehr einleuchtet, als aus den von mir zu beschreibenden Fällen sich zeigen wird, dass diejenigen Kranken, welche gleich Anfangs eine sehr harte und starke Geschwulst bekamen, eigentlich weniger krank waren, noch ausser Bette seyn und arbeiten konnten; während diejenigen Kranken, welche weniger Geschwulst hatten, im Allgemeinen mehr krank waren, und wegen schweren Krankseyns im Bett bleiben mussten. Es geht daraus hervor, dass das Wesen und das Gefährliche der Krankheit in dem dieselbe begleitenden, sich beigesellenden oder nachfolgenden typhösen Anstriche bestand, der aber, wenn bald Geschwulst eintrat, sich in Bildung derselben erschöpft und kritisch entschieden hat; bei andern hingegen, wo man gleich schwächende Mittel, Aderlässe, Blutegel und Mercurialsalbe gebrauchte, künstlich unterhalten wurde. Daher die übeln Ausgänge in Brand und jauchige Eiterung. Davon weiter unten ein Mehreres. Von den Fällen, die ich behandelte, will ich folgende erwähnen, wobei ich es für zwekmässig gehalten habe, dem Sitze der Geschwulst nach verschiedene Fälle anzuführen, um damit den allöopathisch behandelten Fällen, wo der Sitz der Geschwulst ebenfalls verschieden war, vergleichend zu entsprechen.

Herr August Kaufmann, Oekonom von hier, 28 Jahre alt, kräftiger Constitution, hatte seit vierzehn Tagen auf der rechten Seite des Halses eine sehr harte, fast faustgrosse, röthliche Geschwulst, welche dem drückenden Finger nicht nachgab, und in zwei Abtheilungen zu fühlen war. Die Härte und Spannung reichten in einem breiten Streifen von dem Halsgrübchen bis hinter das rechte Ohr hinauf; die Röthe dehnte sich bis zur Mitte der Brust aus; in der Geschwulst, beim Berühren und Darauftliegen Empfindlichkeit und stechende Schmerzen. Abends war es wegen des fieberhaften Zustandes schlimmer; Pat. hatte dabei ein Wehthun im Schlingen

auf der rechten Seite, und vermochte fast nicht zu schlingen; zugleich grosse Mattigkeit, Stuhlverstopfung und Mangel an Schlaf; er konnte übrigens dabei ausser Bette seyn, und, wenn auch schwer, seinen Geschäften nachgehen. — Pat. hatte sich schon vierzehn Tage mit einem rothen Pflaster, welches er stets über der ganzen Ausdehnung der harten Geschwulst liegen hatte, herumgetrieben, aber ohne die geringste Veränderung in derselben; endlich schickte er den 4. Mai zu mir. Ich fand den Zustand wie bereits oben oben beschrieben, und liess sogleich das Pflaster abnehmen, die Haut von der anhängenden Pflastermasse reinigen. Als angezeigtes Mittel erschien mir Bryonia. Ich gab 6 Tropfen (30. Verd.) in 6 Pulvern, und liess Morgens und Abends 1 Pulver nehmen. Den 6. Mai war die Geschwulst weicher, die übrigen Umstände die gleichen. Pat. erhielt wieder 7 Pulver, jedes mit einem Tropfen der 18. Verd. Bryonia, alle 6 Stunden 1 Pulver einzunehmen. In der Nacht vom 7. auf den 8. ist der Aufbruch der Geschwulst erfolgt, nachdem Pat. ein Paar Stunden vorher heftige, stechende Schmerzen in der Geschwulst geklagt hatte; es erfolgte Ausfluss von gutem, gelbem Eiter. Seit ein Paar Tagen hatte Pat. auch starken Speichelfluss. — Mit diesem erfolgte schnell gänzliche Besserung, die Geschwulst schmolz zusammen und vertheilte sich *vollkommen* innerhalb der darauf folgenden drei bis vier Tage, unter wiederholtem Gebrauche der Bryon. 18. gutt. 1 jedes Pulver. — Man wird vielleicht einwenden, dieser Fall sei keine eigentliche Halszellgewebs-Metaphlogose gewesen, weil gute Eiterung eintrat; allein ich werde weiter unten zu zeigen suchen, dass die schlechte Eiterung, die Verjauchung, wohl nicht als regelmässiger Ausgang anzusehen ist, dass ferner die gewöhnlich angewandten schwächenden Mittel diesen Ausgang in der Regel allein bedingen.

Mathilde, Töchterchen des Herrn Steudtle, Rothgerbers, 4½ Jahre alt, stand den 28. April Morgens

mit einer haselnussgrossen, harten Geschwulst unter dem Kinn auf. Am Nachmittage desselben Tages hielt sie sich 3—4 Stunden auf der Strasse auf, und kehrte Abends mit einer breiten, sehr harten, dem Fingerdrucke nicht nachgebenden Geschwulst zurück, welche sich von einem Ohre zum andern unter dem Kinn hindurch erstreckte, und das Ansehen eines sehr fetten, herabhängenden oder Doppelkinns gab. Diese Geschwulst hatte in der That jene hölzerne Härte, auf welche die würtemberg. Aerzte ein so besonderes Gewicht legen. Unter dem Kinne, wo die Geschwulst am erhabensten und gespanntesten war, fand ich sie auch hell geröthet; es empfand Pat. Spannen und Stechen darin; sie war gleichförmig hart, und nirgends eine besondere Abtheilung von Härte wahrzunehmen. Pat. befand sich im Uebrigen wohl. Den 1. Mai wurde ich zur Pat. gerufen, wo ich den eben geschilderten Zustand fand. Ich gab 8 Dosen Bryonia $^3/_{30}$. Bis zum 4. hatte sich nichts verändert. Ich reichte Bryonia 30., pro dosi einen ganzen Tropfen, 6 Dosen. — Am 6. fand ich die Geschwulst noch grösser und stärker und allgemeiner geröthet, aber auch weicher. — Bryonia 18., 6 Pulver, jedes zu 1 Tropfen, alle 5 Stunden 1 Pulver. — Den 7. Mai erfolgte der Aufbruch der Geschwulst; Ausfluss zuerst von gelbem Wasser, dann von gelbem Eiter; sehr starkes Speichelspucken. Es wurde mit Bryonia 18. tropfenweise fortgesetzt; bis zum 11. war die ganze Geschwulst bis auf Haselnussgrösse reducirt und der Ausfluss beendigt. Ein Paar Tage später war Alles normal.

Julius Kolesch, 10 Jahre alt, ein munterer, kräftiger Knabe, bekam von einer Erkältung beim Fahren im Freien eine Verhärtung und Anschwellung der beiden Halsseiten und der Unterkieferdrüsengegend ohne Röthe; die linke Seite war stärker geschwollen als die rechte; es erstreckte sich die Anschwellung vom Ohre an bis zum Brustbeine; der Hals erschien von der Anschwellung dick. — Pat. fühlte Bedürfniss zu Bett zu liegen;

ein schon früher vorhandener Katarrhalhusten wurde heftiger. Patient erhielt den 18. April Bryonia $^{3}/_{30}$, 3 Dosen. Den 19. April fand ich die Geschwulst der Unterkieferdrüsen mehr begrenzt, steinhart und unnachgiebig, aber empfindlich gegen den Fingerdruck; beim Schlingen Wehthun im Halse und Stechen im linken Ohre. Bryonia fortgesetzt. Den 20. April war die Härte weniger, aber eine neue Geschwulst war entstanden hinter und unter dem linken Ohre; sie gab der anfänglichen an Härte und Grösse nichts nach. Die alte Geschwulst fieng an weich zu werden und sich zu vertheilen. Pat. dünstete dabei stark aus, besonders am Kopfe. Die Geschwulst war am 23. April beinahe ganz weg, und am 24. fühlte man nichts mehr davon.

Herr Reg. R. Sch......... 48 Jahre alt, bekam den 29. Juni an der rechten Halsseite unter dem Kiefer einige Härte bis zum Ohre, ohne Röthe; am rechten Unterkiefer und Backen eine Geschwulst, mit Stichen und Rissen darin, beim Schlingen Stiche im Hals, welche ihm das Schlingen fast nicht gestatteten; im Sprechen ist er auch etwas gehindert, er kann den Mund nicht recht öffnen; im Halse selbst keine sichtbare Veränderung, und keine auffallende Geschwulst, sondern bloss bläulich-röthliches Aussehen am Gaumensegel; Puls voll und schnell; Speichelspucken; Pat. fühlt sich etwas matt. Er erhielt den 29. Juni 5 Pulver, jedes mit 1 Tropfen der Bryonia 30. Den 30. befand sich Pat. besser; viel Speichelspucken, viel Schweiss, besseres Schlingen, obwohl die Geschwulst unter dem Unterkiefer zugenommen und sich vom rechten Ohre bis zum Kinn ausgedehnt hat; Stocken des Stuhls und Urins. Pat. bekam 5 Dosen mit Bryonia 18., in jeder 1 Tropfen, alle 6 Stunden 1 Dosis. — Den 1. Juli. Besseres Schlingen; bedeutende Abnahme der Geschwulst; stets Schweiss; ein normaler Stuhl; braunrother Urin; beim Denken etc. Kopfweh im ganzen Kopf. Den 2. Juli war Pat. ganz wohl.

Folgende Krankheitsfälle kamen im Monate Februar 1836 bei dem bekannten häufigen Temperaturwechsel vor. Ich begnüge mich, zuerst die individuellen Erscheinungen in möglichster Kürze darzustellen, und diesen sodann einen allgemeinen Ueberblick folgen zu lassen.

Herr D....., Bierbrauer dahier, ein Mann von 36 J., untersetzter Statur, blondhaarig, bekam, nach vorausgegangenem starkem Frieren, Halsweh. Schmerz beim Schlingen; er vermochte kaum zu schlingen; äusserlich am Halse, an der linken Seite herab, und aufwärts zum Ohr und Unterkiefer etwas Geschwulst; bei Berührung empfindlich; daselbst Anschwellungen der Drüsen; Pat. konnte den Mund nicht recht öffnen. Nasenton der Sprache; trockene Nase; weissbelegte Zunge; übler Mundgeruch; Stuhlverstopfung. Frost und Hitze, Kopfeingenommenheit; trübe Augen; trockener Husten; beim Husten Kopfschmerz; Uebelkeiten; es wurde ihm zeitweise ganz schwach; Brechreiz; Unruhe in den Gliedern, dass Pat. in keiner Lage verharren, sondern stets sich hin- und herwenden muss; grosse Mattigkeit, dass Pat. nicht wusste, wohin er die Arme legen sollte. Es war ihm stets als phantasiere er; Schlaflosigkeit. Urin roth. — Es war Nachts, als ich zum Kranken berufen wurde. — Das Unvermögen des Pat., den Mund gehörig zu öffnen, gestattete nicht, den Hals innerlich genauer zu untersuchen. Ich gab dem Kranken 4 Pulver Aconit 24., jedes mit 1 Tropfen, und liess alle 4 Stunden 1 Pulver einnehmen. Des andern Tages fand ich den Kranken, mit Ausnahme dessen, dass der Hals etwas freier war, und Pat. den Mund mehr öffnen konnte, im alten Zustande, wie gestern. Es war mir nun eher möglich, den innern Hals zu untersuchen; ich fand unbedeutende Auftreibung der Mandeln, dagegen das Velum palatinum mit vielen rothen Aederchen besetzt, und am Rande dunkelroth gefärbt. Ich gab 5 Pulver Bryonia 30., je mit 1 Tropfen; alle

4 Stunden 1 Dose. Pat. fühlte alsbald Linderung in seinem allgemeinen Leiden; er war nach wenigen Stunden fähig, gut zu schlingen; bekam Nachts starken Schweiss, schlief, und befand sich des andern Tages schon sehr gut; am dritten Tage war alle Geschwulst weg. — Am dritten Tage, wo Pat., ohne meine Erlaubniss, bei schlechter Witterung einen Ausgang gemacht hatte, bekam er plötzlich einen eigenthümlichen, sehr schmerzhaften Rheumatismus an beiden Waden, der nach Rhus 30. bald heilte.

Ein robustes Mädchen von 26 Jahren, welches mehrere Tage über Halsweh, über Verschleimung im Munde und Halse geklagt hatte, bekam endlich, da Pat. nicht darauf achtete, eine Halsentzündung, mit äusserer und innerer Halsgeschwulst, die so sehr sich steigerte, dass Pat. nichts mehr hinunterlassen konnte, dass alles, was sie genoss, wieder zur Nase herauskam, der Athem beengt wurde, und die Zunge nicht bewegt werden konnte; im Halse war Alles verschwollen, insbesondere die Mandeln. Die Verschleimung nahm zu; es gesellten sich Gesichtsschmerzen hinzu, die bis hinter das Ohr hinauf, und in das Ohr selbst sich verbreiteten, und dort sehr heftig wurden; ferner heftiger Kopfschmerz über die ganze Stirne und im Oberhaupte. Schmerz unterhalb der Brust, welcher Uebelseyn erzeugte. Sechstägige Stuhlverstopfung; Appetitmangel. Die Pat. hat schon von anderer Seite einige Tage lang Aconit und Pulsat. erhalten, aber nur mit momentanem Erfolge; das Uebel erreichte dabei den oben bezeichneten hohen Grad, worauf ich zu Rath gezogen wurde. — Ich reichte 6 Dosen Bryon. 30., jede zu 1 Tropfen; alle 5 Stunden 1 Dosis. Schon eine Viertelstunde nach der ersten empfand Pat. eine sichtliche Erleichterung, athmete bald freier, und fieng an zu schlingen; nach drei Tagen war alle Geschwulst weg, und Pat. ganz wohl.

Ein anderer Pat., ein junger, kräftiger Mann, bekam unter dem Unterkiefer linker Seite, und von da auf-

wärts zum Backen und Zahnfleisch und abwärts am Halse, Geschwulst mit Brennen darin, welche Geschwulst sich hart anfühlte. Beim Schlingen Druck in der linken Halsseite, unter dem Kiefer, die Zunge etwas geschwollen, ihre Bewegung that wehe, z. B. beim Sprechen und Schlingen, im Halse war keine Geschwulst wahrzunehmen; man sah am Gaumen nur zerstreute, rothe Blutgefässe; der Rand des Zahnfleisches weiss, wie er bei innerer Hitze zu seyn pflegt. Pat. hatte dieses Uebel seit drei Tagen. — Er erhielt 3 Dosen Bryonia 30., jede mit einem Tropfen, wovon täglich eine Dosis einzunehmen war. Bevor die dritte Dosis verbraucht wurde, hatte Pat. alle Halsgeschwulst verloren, und nach der dritten Dosis war er ganz wohl.

Eine Frau von 43 Jahren beklagte sich seit drei Tagen über Anschwellungen in- und ausserhalb des Halses, aussen auf der linken Halsseite; abwechselnd Hitze und Frost; Stuhlverstopfung; periodische, schneidende Unterleibsschmerzen; im ganzen Kopfe stechendes und zuckendes Kopfweh; beim Aufseyn gieng Alles mit ihr im Kreise herum; Nebel vor den Augen; Katarrh; Schwerathmen; Uebelkeiten; besonders auf's Essen; sie hatte Appetit, aber das Essen widerstand ihr sogleich; sehr matt; bitterer Mundgeschmack. — Es war eines Vormittags, als ich diesen Bericht erhielt; ich konnte die Pat. in dem Augenblicke nicht sehen, und musste auf Rapport verordnen. Ich gab Bryonia 30., gutt. 1. Am Abend desselben Tages sah ich die Kranke selbst, und erkannte aus ihrem ganzen Zustande, insbesondere aber aus ihrem braunrothen Aussehen, dem bittern Munde und der grossen Müdigkeit, dass hier ein gallig-gastrischer Zustand der vorherrschende sei, und gab desswegen Pulsat. 5/30, 4 Dosen, die Nacht hindurch einzunehmen. Bald wurde der Kopf freier, und des andern Tages folgte achtmalige Diarrhöe, gelb-gallich, mit vorherigem Bauchschneiden, wie von Messern, und am Abende desselben Tages fühlte sich

Pat. schon ungemein erleichtert. Ob diese kritische Diarrhöe auch ohne vorhergegangene Pulsatilla eingetreten wäre, ist jedenfalls erlaubt zu fragen. Am dritten Tage war Pat. wohl.

Und so kamen mir in diesem Winter fast gleichzeitig noch mehrere Fälle von mehr oder weniger verbreiteter äusserlicher und innerlicher Halsgeschwulst, und schwacher, etwas schmutziger Röthe am Velo palatino, — von äusserer Geschwulst, sogar mehrere ohne alles Allgemeinleiden, und zwar meistens auf der linken Seite, vor. Es war bezeichnend, dass die, wenn auch geringe Geschwulst, nicht umschrieben, sondern in einem grössern Raume, meistens auf der ganzen linken Halsseite, verbreitet und verstrichen war, und dass erst in dieser eine kleinere Geschwulst von bedeutender Härte zu fühlen war; dass ferner daselbst keine Hautröthe und nur wenig gesteigerte Hitze bemerkbar war, dass sich beim Betupfen ein weissgelblicher Fleck, etwa wie bei schwachem Rothlauf, unter dem Finger zeigte, und dass die Pat. sich selten einer bestimmten Veranlassung zu diesem Uebel zu erinnern wussten. — Gerne zog sich die Geschwulst gegen das Ohr hin, und es war das innere Ohr selbst schmerzhaft ergriffen; die Geschwulst zog sich gegen die Brust herab, oder sie zog auch die Unterkiefer- und die Unterzungendrüse in Mitleidenschaft. — Bryonia 30. hat sich hier jedesmal als das hilfreiche Mittel gezeigt. —

Ein anderer, ähnlicher Krankheitsfall kam vor, wo zwar die Bryonia die Haupthilfe geleistet hat, wo ich aber, wegen der Eigenthümlichkeit des Falles, noch ein anderes Heilmittel nachfolgen liess. Frau Dr. T. war vor drei Wochen niedergekommen, und hatte seitdem viel geschwitzt. Feuersgefahr nöthigte sie, Nachts aufzustehen, und sich den kalten Winden einer Märznacht Preis zu geben. Dies hatte die Folge, dass die Wöchnerin nachstehendes Leiden bekam. — Frieren und Hitze; eine steinharte, wie auf dem Knochen fest-

sitzende Geschwulst am Unterkiefer linker Seite, mit zuckendem Schmerze darin; später auch Geschwulst unter dem Unterkiefer mit reissenden Schmerzen bis an das Ohr und in den Hals; schmerzhaftes Schlingen; von der Geschwulst des Unterkiefers aus ein Reissen bis in die Zähne derselben Seite; welche Schmerzen bald mit einem heftigen, halbseitigen Kopfweh wechselten. Dieses letztere bestand in einem Packen und Greifen, und in einem Gefühle, als wenn das Gehirn herausspritzen wollte; dabei Stuhlverstopfung und Vergehen der Milch in den Brüsten. Der Kopfschmerz wurde endlich nach drei Tagen so heftig, dass Brustkrämpfe und allgemeine Convulsionen eintraten. Nun suchte man meine ärztliche Berathung dringend nach. — Die convulsivischen Erscheinungen bloss für eine Folge des heftigen Kopf- und Zahnschmerzes haltend, beeilte ich mich, letzterem zu begegnen. Die Pat. erhielt Bryon. ³/₃₀, da dieses Mittel sowohl dem speziellen Leiden als dem herrschenden Krankheitscharakter entsprach. Sie bekam sogleich Linderung darauf, aber der Schmerz repetirte alle Viertelstunde, und es zeigte sich das Eigenthümliche, dass, wenn der Kopfschmerz ruhte, es um so mehr an der Geschwulst am Unterkiefer zuckte, und dass, wenn der Schmerz überhaupt geringer war, die Geschwulst zunahm, roth und gegen Berührung empfindlich wurde, und auch Geschwulst und Härte unter dem Unterkiefer und seiner Drüse sich vermehrten. Ich liess bei jeder Wiederholung des Schmerzes Bryonia reichen, zuletzt aber gab ich Tropfen der 30. Verd. Innerhalb zwei Tagen kam es unter stetem Gebrauche der Bryonia dahin, dass der Schmerz immer schwächer und seltener wiederkehrte, die Convulsionen ausblieben, die Geschwulst weicher wurde, und endlich ein starker, farbloser, manchmal übelriechender Speichelfluss mit periodischer Uebelkeit und Brechreiz eintrat. Als der Speichelfluss drei Tage gedauert hatte, und zuletzt salzig zu schmecken anfieng, die Ge-

schwulst aber am und unter dem Unterkiefer, obgleich kleiner, an Härte und Unbeweglichkeit an ihrem Grunde nichts verlieren wollte, alle Abend grösser wurde, und das Gefühl verursachte, als wolle Alles in Eiter übergehen, so gab ich, in Rücksicht der Complication mit der Milch der Wöchnerin, Calcarea carb. $^{1}/_{30}$. Nach fünf Tagen war die Geschwulst zertheilt. Dieser bedeutende Krankheitsfall verlief innerhalb zehn Tagen.

Vergleichung ergiebt:

1) Unter *allöopathischer* Behandlung: bei der Anfangs unscheinbarsten Krankheit, wo Pat. sogar noch herumgieng und seine Geschäfte verrichten konnte, auf den ersten Gebrauch der Mittel sogleich sichtliche Verschlimmerung und Fortgang derselben bis zum Tode, oder eine höchst langsame Genesung. Kürzeste Zeit der Heilung vierzehn Tage, längste bis zu vier Monaten. — Diese Fälle waren, als die Kranken ärztliche Hilfe suchten, weniger heftig als die meinigen. — Unter *homöopathischer* Behandlung: Besserung der Krankheit sehr bald nach dem Eingeben des Mittels; kein Todesfall; Genesung in der kurzen Zeit von drei bis zehn Tagen. Zehn Tage die längste Krankheitsdauer. — Man sieht, dass das Uebel schon gar nicht so weit kam, indem die Mittel gleich Anfangs gehörigen Orts einwirkten, und das Uebel nicht zum Aeussersten kommen liessen. Freilich ziehen gewisse Herren bei den homöopathisch behandelten und sich bessernden Fällen sogleich den Schluss, es müsse nicht so arg gewesen seyn!

2) Unter *allöopathischer* Behandlung eine Masse innerlicher und äusserlicher, zum Theil sehr schmerzmachender und gewaltsamer Mittel. (Im Ganzen wurden von den verschiedenen Aerzten ungefähr sechszig verschiedene Mittel angewandt.) Man denke nur an die Brechmittel, während Pat. kaum den Mund zu öffnen im Stande war, schwächende Abführungsmittel, wochenlange, künstlich unterhaltene Eiterung, Cataplasmata, Gargelwasser, Einreibungen, Blutegel, Aderlässe, Ab-

leitungsmittel an andere Körpertheile. Hierdurch muss der Kräftezustand bedeutend geschwächt werden; die Kurkosten sind stärker, wie leicht einzusehen. Bei *homöopathischer* Behandlung in der Regel ein einziges homöopathisches Mittel, ausnahmsweise höchstens ein zweites Mittel. — Bei gallichter Complication noch Pulsatilla, bei Complication mit Vergehen der Milch Calcarea carb. Nach beseitigter Krankheit gänzliches Wohlseyn; keine Nachkrankheit; blühende Gesundheit. Bedienung ward kaum mehr erfordert, als der Gesunde bedarf; Arzteskosten gering; Zufriedenheit und Ordnung. Und solche Erfahrungen weist eine Redaktion des würtemberg. mediz. Correspondenzblattes zurück! Welchem Umstande sind diese günstigen Erfolge zu verdanken? Der Wahl eines *passenden*, mit dem heilsamen Streben der eigenen Naturheilkraft im Einklang stehenden spezifischen Mittels.

Das Wesen dieser Krankheit und die innern pathologischen Veränderungen zu erforschen, boten sich mir keine Gelegenheit dar, da ich keine Sectionen machen konnte; meine Kranken wurden geheilt, ich musste daher andere Momente zur nähern Beurtheilung der Krankheit benützen. — Schon in mehreren Fällen von Schleimfiebern habe ich die Mitleidenschaft der Hals-, Ohr-, Unterkiefer- oder auch der Unterzungendrüse, des dieselben umgebenden Zellgewebes und der lymphatischen Gefässe, vor, während oder nach der Krankheit beobachtet, wobei sich eine, wenn gleich in der Regel schwache, doch verbreitete, unbegrenzte, harte Geschwulst, meistens ohne Röthe, und mit geringer, oft kaum fühlbarer Hitze, zeigte. In dieser Geschwulst war noch eine kleinere, härtere und begrenztere Geschwulst zu fühlen. Man sah auch schon, besonders beim weiblichen Geschlechte, die Schilddrüse aufgetrieben werden, welche Auftreibung nach vollendeter Krankheit blieb.

Es kommen nun aber auch solche Geschwülste primär,

einzeln für sich, oder, wie in den oben beschriebenen Fällen zu sehen war, mit Fieber und Allgemeinleiden verbunden vor. Sei diese Halskrankheit nun aber mit oder ohne Allgemeinleiden verbunden, so dürfen wir, zumal wenn wir den Verlauf gewisser anderer Krankheitsformen damit vergleichen, wenn wir durch Analogie schliessen, und die gleichzeitige Existenz von Schleimfiebern an andern Individuen beobachten, bei der genannten Halskrankheit und bei dem Schleimfieber die gleiche Krankheitsursache annehmen.

Gleich wie sich andere Fieber in Bildung eines Localübels concentriren, erschöpfen und endigen; und gleich wie eine Krankheit oft mit Bildung eines Localübels sogleich beginnt, Fieber etc. gar nicht oder erst später hinzukommt, falls sich der ganze Prozess in Erzeugung seiner Blüthe nicht erschöpft hat; eben so, glaube ich, kann diese Halskrankheit primär entstehen und das Produkt einer wenig in die Augen fallenden Krankheit pituitöser Art seyn, welche sich in Bildung der Geschwulst erschöpft. Die pituitöse Krankheit kann sich aber in der Geschwulstbildung auch *nicht* erschöpfen; jene dauert dann fort, und zwar mit Fieber und anderen Allgemeinleiden. Aus letzterem Grunde können Schleimfieber solche Geschwülste zur Nachkrankheit haben, was wir auch durch die obigen Angaben der allöopathischen Aerzte bestätigt finden. Eine nähere Beziehung des jetzt herrschenden Krankheitsgenius, welcher so gerne Krankheiten der Schleimhautgebilde bedingt, also auch zu den Theilen an und in dem Halse in Beziehung steht, scheint ausser Zweifel zu seyn.

Der typhöse Zustand war bei einigen meiner Kranken unverkennbar. Dr. Schmetzer sah diese Halsgeschwulst und die später erfolgende Nekrose des Zellgewebes für eine Metastase des typhösen Fiebers an.

Was aber zu dieser Krankheit Veranlassung gegeben habe, dürfte nicht schwer zu errathen seyn. Es kamen bei dem häufigen Temperaturwechsel und bei der feuchten

Luft, wie wir sie dahier häufig haben, zahlreiche Erkältungen vor, wodurch Störungen in den Aussonderungen, daher krankhafte Ansammlungen und Stockungen und gleichzeitig unzählige Rheumatismen entstanden. Dies gab zu der eigenthümlichen Paarung des rheumatischen und pituitösen Charakters Veranlassung.

Bei der Wahl eines passenden Heilmittels hatte ich ein solches auszusuchen, welches allen diesen Verhältnissen, die ich zum Theil nur kurz andeutete, möglichst entsprach. Ein solches Mittel fand ich in der Bryonia. Sie ist dasjenige Mittel, welches zu den Systemen des vegetativen Lebens, zum Zellgewebe, den Drüsen und lymphatischen Gefässen, den serösen Häuten etc. eine besondere Beziehung hat. Sie entspricht vielen Entzündungen in vegetativen Organen, und dem typhösen Zustande. Sie heilt diesen Zustand, weil sie, wie ich selbst schon beobachtet habe, denselben Zustand am Gesunden hervorzubringen im Stande ist. — Sie bethätigt die Aufsaugung und vermehrt die Absonderung in den für jene leidenden Theile bestimmten natürlichen Ausscheidungswegen, daher wir bei solchen Geschwülsten auf den Gebrauch der Bryon. Speichelfluss, vermehrten Schweis und Stuhl sehen.

Der Speichelfluss scheint da, wo Zertheilung bewirkt werden soll, das natürlichste und wirksamste Ausscheidungsmittel zu seyn. Wir sehen ihn bei manchen solchen Geschwülsten schon gleich Anfangs oder noch ehe sie sich recht bilden, was wohl als ein Heilbestreben der eigenen Naturheilkraft anzusehen ist; er muss somit auch als kritische und wohlthätige Erscheinung angesehen werden, wenn er in Folge des Heilgeschäftes eintritt. Bryonia weckt diesen Speichelfluss; sicherlich ist dies naturgemässer und für den Kranken erspriesslicher, als wenn man einen serösen Abfluss durch Auflegen von Vesikatoren, von andern reizenden und scharfen äusserlichen Mitteln zu erreichen sucht.

Wo schon Entzündung eingetreten ist, entweder weil

die Krankheit so schnell mit aller Stärke eintrat, oder weil sie vernachlässigt worden ist, wie wir in zwei homöopathisch behandelten Fällen oben sahen, da ist Bryonia wieder das Mittel, welches die Entzündung beschränkt, und den schnellern Ausgang zur Eiterung herbeiführt. — Die Wirksamkeit der Bryonia in Krankheiten mit typhösem Charakter ist schon längst von Hahnemann und nach ihm von Andern erkannt worden.

Aus der Beziehung der Bryonia zu genannten Systemen, ergiebt sich auch ihre Wirksamkeit in vielen andern Krankheitsformen, wie die Erfahrung zeigt, insbesondere ihre Wirksamkeit in rheumatischen Brustentzündungen. In reinen Entzündungen, z. B. der Lungen, hilft sie nicht ausschliesslich. Sie schafft häufig Nutzen in Kinderkrankheiten, indem Kinder mehr zu lymphatischen Ergiessungen sich neigen; in Oedem nach Scharlach; dann auch bei Erwachsenen, wenn nach Schleimfieber Oedem eintritt, und die Krankheit sich hinzieht; ferner heilt sie den Ausfluss aus Drüsengeschwüren, und dient bei nicht stillenden Wöchnerinnen, wo die Brüste steinhart sind. Sehr wirksam ist sie in Leiden, wo der pituitöse und rheumatische Charakter zusammen auftreten (s. oben). —

Die kritischen Erscheinungen auf ihren Gebrauch sind im Allgemeinen Schweisse, vermehrte Unterleibsthätigkeit, häufigere Stühle, auch Speichelfluss, wo die Parotis, die Submaxillar- und Unterzungendrüsen mit deren Umgebungen afficirt sind; — ferner Uebelkeit, Brechreiz und wirkliches Erbrechen. — Die Bryonia hat hier nicht bloss einzelnen Symptomen, sondern dem tiefer liegenden Krankheitsprozesse entgegen gewirkt.

Aerzte aus der allöopathischen Schule älterer Zeit wussten einen bessern Gebrauch von der Bryonia zu machen, als die Aerzte derselben Schule neuerer Zeit, von denen Viele, wenn namentlich der Mercur und die Blutentziehungen nicht helfen, oft in grosse Verlegenheit kommen. Der Mercurialsalbe und den Blutentzie-

hungen schreibe ich es hauptsächlich zu, warum der Ausgang jener Fälle von Metaphlogose des Halszellgewebes entweder so unglücklich war, oder so langsam sich zur Heilung wandte. Durch beide Mittel wurde das Leiden noch vergrössert. Der Mercur, in jenen grossen Massen gebraucht, stimmte das Leben in den kranken Theilen noch mehr herab, die Stagnation und Infiltration im Zellgewebe wurde vermehrt, und bei dem offenbar passiven Zustande entstand Uebergang in faulige Zersetzung und in Typhus. Durch Blutegel wurde das Blut erst mehr herbeigezogen, allein durch das Wegschaffen desselben aus den kranken Theilen musste die Reaktion geschwächt werden. Auf ähnliche Art entsteht durch örtliche Blutentleerungen am Auge Lähmung der Retina — Amaurose, wovon die neuere Zeit in medizinischen Journalen Beispiele brachte. — Blutentleerungen, in Verbindung mit Mercur, disponiren unverkennbar zum Uebergang in faulige Zersetzung bei dieser Metaphlogose. — Der Verlauf und die natürlichen Ausgänge dieser Krankheit bei hom. Behandlung zeigen jedenfalls, dass der, diesem Leiden eingeborne typhös-putride Zustand durch allöopathische Behandlung verstärkt, und dass der Uebergang in faulige Zersetzung erst recht herbeigeführt worden seyn musste. Um mich eines Vergleiches zu bedienen: es gieng hier wie bei einem Erysipelas, welches schon manchmal, selbst wenn es ganz einfach und gutartig war, durch Blutentziehungen etc. in Brand übergeführt wurde, und einen schlechten Ausgang hatte. — In dem Anfange der Metaphlogose lag die Neigung zur Auflösung gewiss nicht, sonst würden sich die angewandten Antimonialia nicht heilsamer als alle andern damals gebrauchten Mittel gezeigt haben. Antimonium steht aber zu Stockungen in dem lymphatischen und Drüsensysteme in besonderer Beziehung.

Bei der geringen oder gänzlich mangelnden Röthe, bei der unbedeutenden oder fast fehlenden Hitze, und

bei dem geringen Schmerze an den leidenden Theilen, konnte die Entzündung nur auf einer geringen Stufe seyn; es war in diesem Falle die Ansetzung von Blutegeln gewiss überflüssig, ja schädlich. Höchstens bei gleich Anfangs gesteigerter Geschwulst, hoher Röthe und Entzündung, wie ich einen Fall hatte (Mathilde Steudle), wo gleich Anfangs wirkliche Phlogose da war, wo der Uebergang in Eiterung nicht mehr verhindert werden konnte, eben so bei Herrn August Kaufmann, wo wahrscheinlich die Phlogose durch ein reizendes Pflaster herbeigeführt wurde, wären, die Sache vom Standpunkte der allöopathischen Praxis aus betrachtet, Blutegel und Mercurialsalbe einigermaassen indicirt gewesen, um Entzündung und Eitirung zu beschränken, obwohl auch diese Phlogose gewiss nicht rein war.

Es hat sich in zwei Fällen gezeigt, dass das so hochgepriesene, entzündungswidrige hom. Mittel, Aconit, wenig heilsamen, und keineswegs dauernden Effekt gewährte, was der Fall gewesen seyn müsste, wenn das Leiden ächt entzündlich gewesen wäre. —

Herr Leibmedicus Dr. v. Ludwig fand die Mercurialmittel schädlich und Reizmittel nützlich. — Herr Dr. Theurer giebt zu, dass durch die schnell angewandte, reizende, äusserliche Behandlung Eiterung und hiemit Genesung bezweckt wurde. — Bei hom. Behandlung wurde die Metaphlogose durch Zertheilung mittelst Resorption beseitigt. —

Bei Betrachtung sowohl der allöopathisch als der homöopathisch behandelten Fälle erkennen wir, dass diejenigen Kranken, welche weniger Geschwulst hatten, eigentlich kränker waren, während diejenigen, welche gleich Anfangs mehr Geschwulst hatten, weniger krank waren und ausser Bett seyn konnten, wovon ich schon oben sprach.

War das Zellgewebe um den Schlund, um die Zunge und um die Unterzungendrüse herum angeschwollen,

Es ist mit Gewissheit dargethan, dass die Cholera mit günstigerem Erfolge homöopathisch geheilt wird; ich kann aus meiner Praxis die schönsten Heilungen der heftigsten sporadischen Cholera nachweisen. — In Behandlung der Schleimfieber habe ich von den hom. Mitteln den günstigsten Erfolg gesehen. Der lange Gebrauch von Salmiak, Tart. emet. in refracta dosi, von Laxirsalzen etc., ist hier gewiss unzweckmässig. In dieser fortwährenden Reizung des Darmkanales suche ich den Hauptgrund, warum die Schleimfieber in dem Rufe einer sehr langen Dauer stehen.

In Ulm herrscht seit vielen Jahren bei Kindern unter einem Jahre eine mörderische Krankheit; diejenigen Kinder, welche einigermaassen heftig davon befallen werden, werden, aller Mittel der alten Schule ungeachtet, dahingerafft. Es wird kaum einen Ort in Teutschland geben, wo im Verhältnisse so viele Kinder sterben, als wie Ulm. Das Ende ihres Lebens ist bei allen das gleiche: Bräune, Durchfall, Gichter; oder Gichter, Durchfall, Bräune.

Die Aerzte haben bisher die meiste Schuld der Erziehungsweise beigemessen. So gerne ich glaube, dass diese Einiges beiträgt, so bin ich dennoch überzeugt, dass einen Hauptantheil ein anderer schädlicher Einfluss hat: die Lage des Orts. — Ich darf wohl sagen, dass ich mich eines guten Erfolges zu erfreuen, und dass ich seit etwa einem Jahre kaum mehr ein Opfer zu betrauern habe. Eine grössere Anzahl mit den bedeutendsten Zufällen habe ich währenddem behandelt.

Und so giebt es noch mehrere Vergleichungspunkte, wo sich die Vorzüglichkeit des hom. Heilverfahrens nachweisen lässt, und von mir, bei anderer Gelegenheit, auch nachgewiesen werden soll *).

*) Das polemische Element dieses Aufsatzes fordert die Erklärung, dass eine Erwiederung, so fern sie sich auch auf Betrachtung des hom. Verfahrens einlässt, dann wohl in der Hygea eingerückt werden kann, wenn der Verf. *entsprechende Kenntniss* des Gegenstandes verräth. — Bis dahin enthalten wir uns aller Bemerkungen. D. Red.

6) *Wirkungen der Calcarea caustica und carbonica auf den gesunden menschlichen Organismus* *).

Motto:

— — — Säet in die Zeiten der Zukunft
Guten Samen! Es reift das Gute, das Grosse nur langsam,
Aber es reift gewiss zur herrlich erquickenden Ernte.

Conz.

VORWORT.

Es giebt wohl keinen bessern Weg, der Homöopathie einen festen und sichern Fuss zu verschaffen, kein schnelleres Ziel, einer wahren Pathologie näher geführt zu werden, als eine nochmalige Prüfung unserer Arzneimittellehre; weniger nützlich möchte das Anfüllen dieser mit neuen Arzneimitteln, besonders solchen, von denen wir, nach allen bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen, unwichtige Heilkräfte sehen, seyn.

Diesen schönen Zweck will der badische Verein für Homöopathie mit Opfern erreichen, und setzt Preise für solche Prüfungen aus.

Mit diesem erlaube ich mir die offene Bitte an den badischen homöopathischen Verein, bei den künftigen Preisfragen, welche über Arzneiprüfungen handeln, je nur ein Mittel zur Untersuchung bringen zu wollen, indem, trotz des grössten Fleisses, und des besten Willens der Versuchspersonen, es kaum möglich ist, zwei Arzneimittel in der von dem Verein angegebenen Zeit nach dem ganzen Umfang zu prüfen.

Bei den Versuchen sind die Symptome so aufgezählt, wie sie die Arzneikrankheit nach der Reihenfolge gab. —

Preisfrage **).

Bereitungsart ***).

*) Preisschrift des Herrn Dr. A. W. Koch, prakt. Arztes in Stuttgart.
D. Red.

**) S. Hygea III. Bd. pag. 156.

***) S. Hygea III. Bd. pag. 157.

Erste Hauptabtheilung.

I. Abschnitt.

Wirkungen der Calcarea caustica auf den gesunden menschlichen Organismus.

Erster Versuch.

A......, 31 Jahre alt, Familienvater, von mittlerer, untersetzter, etwas corpulenter, venöser Constitution, hatte in seinem dritten Lebensjahre das Scharlachfieber, wo er in Folge dieses (wahrscheinlich) einen Psoas-absces bekam, der aber glücklich geheilt wurde. In seinem zehnten Jahre bekam er durch Ansteckung Krätze, welche durch äusserliche und innerliche Mittel vertrieben wurde. Nach dieser hatte er keine Krankheit mehr, ausser einem leichten Ruhranfall, welcher ihn vor zwei Jahren befiel. Seit fünf Jahren ist er ein vollkommener Hämorrhoidarius. — Die Hämorrhoiden sind meistens mucoser Art, zeigen sich periodisch als bohnen- und nussgrosse Knoten, welche durch heftiges Beissen, Kitzeln und wollüstiges Jucken zum Kratzen nöthigen; dadurch fliesst dann Schleim aus. Der Stuhl erfolgt meistens nur alle zwei Tage und unter heftigen, stechenden Schmerzen, wie wenn spitzige Gegenstände mit den Excrementen vermischt wären, und auf den After einwirken würden. — Der Unterleib ist sehr empfindlich gegen Erkältung, worauf sehr leicht Koliken entstehen, welchen starke, wässerige Diarrhöe folgt, womit sie aufhören.

Trotz der täglichen körperlichen Bewegung durch Laufen, Reiten, Fahren, nimmt das Uebel immer mehr zu.

Die Person raucht und schnupft Tabak; ersteres Mittags, zu einer Tasse Milchkaffee, und Abends zum Bier. Von diesem jeden Abend drei Schoppen.

Die Kost besteht aus einfachen Speisen.

Der, zur Zeit der Versuche herrschende, Krankheitscharakter ist gastrisch-rheumatisch; letzterer prädominirend, bisweilen mit entzündlichem Anstrich. Epidemische Krankheiten herrschen nicht.

Der Wohnsitz der Person ist sehr gebirgigt, die Gegend rauh, und ungefähr 2000 Fuss über der Meeresfläche. Endemische Krankheiten daselbst sind Scropheln mit ihren Folgen, besonders Schwindsuchten.

A.

a. Am 7. März d. J. nahm diese Person Morgens 6 Uhr nüchtern 6 Tropfen *) Spiritus calcar. caust. auf Zucker, und zwei Stunden darauf ein Frühstück aus Kaffee, mit viel Milch versetzt, und Brod ein; Mittags wurde eine Flädleinsuppe, und Abends 8 Uhr eine Knöpfleinsuppe genossen.

Witterung. Morgens nebelig und feucht; Mittags Sonnenschein; Abends nebelig.

Symptome. 1. Gleich nach dem Einnehmen ein reissendziehender Schmerz **) in dem linken Schultergelenk, welcher sich ganz über den Oberarm erstreckt, und so heftig wird, dass der Arm nicht leicht in die Höhe gehoben werden kann; der Hauptsitz ist im Musculus deltoideus, in der Fascia und dem Schultergelenk. — Er dauerte drei Stunden.

2. Nach einer Stunde reissender Schmerz an der linken Schläfe hinauf bis zum linken Stirnhügel.

3. Spannendes Gefühl im Magen.

4. Nach dem Mittagsessen riecher Gaumen, wie wenn Schleim da wäre, es geht aber keiner weg.

5. Stechender Schmerz in der Gegend der sechsten

---

*) Die nach der Vorschrift bereitete, noch unverdünnte Calcarea caust. nenne ich Spirit. calcar. caust.

**) Der ähnliche Schmerz, welchen man sonst als den rheumatischen bezeichnet; daher werde ich ihn später immer „rheumatisch" nennen.

und siebenten linken Rippe, durchs Einathmen vermehrt, ohne Husten, und geht in reissenden über. Der Sitz scheinen die Intercostalmuskeln und die Pleura costalis zu seyn.

6. Der ähnliche Schmerz wie Nr. 5 in beiden Hypochondrien, besonders stark aber im linken.

7. Zittern der Extremitäten.

8. In dem linken Arme und den Füssen leichte rheumatische Schmerzen.

9. Abends 9 Uhr auseinanderpressende Schmerzen im Innern des linken Ohrs.

10. Reissen in den Nackenmuskeln.

11. An diesem Tag kein Stuhl.

12. Im Bett Zittern der Extremitäten und Mattigkeit; letzteres vielleicht Folge von heutiger Anstrengung.

Den 8. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee, Mittags Reis und Rindfleisch, Abends Suppe.

Witterung. Morgens trüb und kühl, Mittags Regen, Abends kalt.

Symptome. 13. Leichte rheumatische Schmerzen im Nacken, Kreuz und Oberarm.

14. Die Hämorrheidalknoten scheinen kleiner zu seyn. Die Nacht war gut.

15. Abends stechender Schmerz durch das linke und rechte Ohr.

Den 9. März.

Diätetisches Verhalten wie am 8. März.

Witterung. Morgens trüb, kalt und stürmisch; Mittags windig mit Sonnenschein; Abends trüb und kalt.

Vormittags keine Symptome.

Mittags 2 Uhr, 1½ Stunden nach dem Essen, wurden b. wieder 6 Tropfen Spirit. calcar. caust. genommen.

Symptome. 1. Sogleich heftig stechende, reissende Schmerzen im innern linken Gehörgang bis an den Meatus auditorius extern.

2. Aufstossen von Speisen mit säuerlich-bitterm Geschmack.

3. Viel Luftaufstossen.

4. Reissen an der rechten Schläfe hinauf.

5. Im linken untern Eckzahn schnell vorübergehender, reissender Schmerz.

6. Viel Gähnen.

7. Grosse Abgeschlagenheit und Zittern des Körpers.

8. Starker Hunger 3 Stunden nach dem Essen.

9. Im Schlund als stecke ein Bein darin.

10. Puls schnell — langsam.

11. Abends Kreuzschmerzen.

12. Abends von 5—8 Uhr wurde ein Schoppen Wein getrunken, worauf es der Person wie berauscht wurde.

13. Die Nacht war sehr unruhig, Hin- und Herwerfen, Schlaflosigkeit, sehr eingenommener Kopf. —

Den 10. März.

14. Morgens ein Unwohlseyn, als hätte er den Tag vorher den grössten Rausch gehabt (sogenannter Katzenjammer).

15. Hämorrhoidaldiarrhöe, welche aber auch öfters ohne Arznei sich einstellte.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Flädleinsuppe und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Milch.

Witterung. Morgens hell und kalt; Mittags Sonnenschein; Abends trüb.

c. Den 11. März

wurden Morgens 9 Uhr, 2 Stunden nach dem Frühstück, wieder 6 Tropfen in ½ Löffel voll Wasser genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Rindfleisch und Erdbirnen in Buttersauçe; Abends Knöpfleinsuppe.

Witterung. Morgens kalt, hell; Mittags Regen und Wind; Abends Regen und Wind.

Symptome. 1. Gähnen.

2) Stiche auf der linken Brust zwischen der sechsten und siebenten Rippe.

3. Rheumatischer Schmerz in der linken Schulter.

4. Abends 5 Uhr dumpfer rheumatischer Schmerz im Hinterhaupt.

5. Kopf sehr stark eingenommen (Abends beim Biertrinken).

6. Heute kein Stuhl.

7. Abends im Bett wie Nr. 5, besonders auf der linken Seite.

8. Zittern der Extremitäten.

9. Dumpf-reissend-stechender Schmerz in zwei hohlen Backenzähnen, welche zugleich vergrössert scheinen.

10. In der Nacht eine Pollution.

Den 12. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Fleischbrühsuppe und Rindfleisch; Abends Kalbfleisch und Salat *).

Witterung. Morgens trüb und Regen; Mittags Regen und Sturm; Abends trüb und wolkig.

11. Auf das Frühstück folgte sogleich dünner, breiiger Stuhl, mit viel Schleim.

12. Heftige Stiche in den Gedärmen, wie feine Messerstiche (dieses Symptom erschien auch schon ohne Arznei).

13. Kopf ausserordentlich eingenommen, dumpfer, drückender Schmerz auf der Stirn bis in's Hinterhaupt gehend, so dass die Person ihre Geschäfte kaum besorgen konnte.

14. Steifheit des Genicks in allen Nackenmuskeln.

15. Nachts 10 Uhr beim Lesen Brennen der Augen.

Den 13. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Rindfleisch; Abends Suppe.

---

*) Um zu sehen, ob Essig die Wirkungen der Calcarea nicht aufhebe. Nach meinen Beobachtungen vermehrt der Essig die Wirkung.

Witterung. Morgens Regen; Mittags Regen; Abends trüb, wolkig.

16. Das Hühnerauge am dritten Zehen des linken Fusses schmerzt stechend.

Den 14. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Linsen und Rindfleisch; Abends Suppe.

Witterung. Morgens stürmisch, trüb; Mittags eben so; Abends starker Sturm.

17. Das Hühnerauge schmerzt wie Nr. 16.

Den 15. März.

Diätetisches Verhalten ist vom frühern nicht abweichend; eben so an den folgenden Tagen.

Witterung. Den ganzen Tag Sturm.

Keine Symptome.

Den 16. März.

Witterung. Morgens Regen; Mittags Regen; Abends Schnee.

Keine Symptome.

Den 17. März.

Witterung. Morgens hell und kalt; Mittags Sonnenschein; Abends hell.

Keine Symptome.

Den 18. März.

Witterung. Morgens kalt, hell; Mittags hell und warmer Sonnenschein; Abends kühl, hell.

Keine Symptome, auch die folgenden Tage nicht.

d. *Den 22. März.*

Nachdem Abends 8 Uhr Suppe, Kalbfleisch und Salat genossen, wurden um 10 Uhr 3 Tropfen Spirit. calcar. caust. auf Zucker genommen, und sich dann zu Bette gelegt.

Witterung. Schöner Frühlingstag.

Die Nacht war ruhig und der Schlaf ziemlich gut.

In der Nacht eine Pollution.

18.

Den 23. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Rindfleisch und Erdbirnen in Buttersauçe; Abends Suppe.

Witterung. Morgens wolkig; Mittags heiter und Sonnenschein; Abends heiter.

Symptome. 1. Morgens drückend-reissende Kreuzschmerzen.

2. Spannen und Steifigkeit des Genicks und Hinterhaupts.

3. Flüchtige Stiche im rechten Hüftgelenk, ohne Bewegung.

4. Nachdem Abends, wie gewöhnlich, Bier getrunken wurde, war der Kopf so eingenommen, dass es fast nicht auszuhalten war.

5. Im innern Theil des linken Ohrs heftig stechender, herauspressender Schmerz. Dieser hält fast fortwährend, nur mehr oder weniger, an.

6. Leichte rheumatische Schmerzen in dem rechten Schultergelenk.

7. Die Nacht vom 23.—24. März war sehr unruhig; Kopf stark eingenommen.

Den 24. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Gerste und Rindfleisch; Abends Knöpfleinsuppe.

Witterung. Morgens trüb, wolkig; Mittags Regen; Abends trüb.

8. Beim Aufwachen Kreuzschmerz, der sich auf Bewegung verlor.

9. Drücken auf der Brust, das sich nach einer halben Stunde verlor.

Diese beiden Symptome waren wie nach Alpdrücken, und wie wenn im Unterleib alles Blut gestockt wäre.

10. Die Nase ist seit zwei Tagen trockener, und deren Absonderung ist dicker, zäher Schleim.

11. Vormittags eingenommener Kopf, besonders der

linken Seite, mit periodischen Stichen. Der Kopfschmerz ist drückender Art, so dass eine geistige Arbeit nur mit Mühe ausgeführt werden kann.

12. Fortwährender Schmerz im Ohr wie Nr. 5, bis Abends.

13. Heute kein Stuhl.

Abends, beim Biertrinken und Rauchen steigerten sich die Symptome 11 und 12 ausserordentlich.

14. In der Nacht vom 24.—25. März unruhige Träume, starkes Alpdrücken.

15. Die hintern hohlen Backenzähne schmerzen sehr, und scheinen zu lang.

Den 25. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Sauerkraut und Knöpflein; Abends gebratene Kartoffeln.

Witterung. Morgens kalt, windig; Mittags Sonnenschein, Wind; Abends Regen und Wind. Barometerstand sehr tief.

Vormittags die Symptome wie Nr. 5 und 12, 6, 9 und 10.

16. Drückend-stechender Schmerz unter dem Brustbein, über die Präcordien und Hypochondrien.

17. Riecher Mund.

18. Die Nacht vom 25.—26. war sehr unruhig, mit vielen Träumen verbunden, deren die Person sich nicht mehr erinnern kann.

In der Nacht heftiger Sturm, auf welchen Schnee folgte.

Den 26. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags eingemachtes Kalbfleisch und Kartoffeln; Abends Suppe.

Witterung. Morgens Schnee und Wind; Mittags Sonnenschein; Abends Schnee und Wind.

19. Vormittags die Symptome wie Nr. 5 und 12, 10, jedoch gelinder. — Mittags und Abends keine Symptome. Die Nacht war gut.

Den 27. März.

Keine Symptome. — Es wurde nun bis zum 4. April keine Arznei genommen, in welcher Zeit sich keine Symptome zeigten. Obige Diät wurde beibehalten. Die Witterung war abwechselnd mit Regen, Schnee und Wind.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. caust.*

a. *Den 4. April*

wurden Morgens zwei Stunden nach dem Frühstück 4 Tropfen der ersten Verdünnung auf Zucker genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Rindfleisch; Abends gebratene Kartoffeln.

Witterung. Den ganzen Tag Regen und Schnee.

Symptome. 1. Vormittags: Stechender Schmerz im linken Hüftgelenk, beim Auftreten und in freier Luft.

2. Nachmittags: Dumpfer, stechender Schmerz im linken Ohr, wie wenn ein Körper darin wäre.

3. Im obern hohlen Backenzahn der linken Seite dumpfer Schmerz und wie zu gross.

4. Eingenommener Kopf.

5. Heftige Stiche in den dünnen Gedärmen beim Vorwärtsbeugen.

6. Nachts 10 Uhr im Bett stechend-reissender Schmerz im rechten Daumen.

7. Kein Stuhl.

8. Die Nacht war sehr unruhig, schlaflos, mit vielen Träumen, die den andern Morgen nicht mehr ins Gedächtniss zurückgerufen werden konnten.

Den 5. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Flädleinsuppe und Rindfleisch; Abends Pfannenkuchen.

Witterung. Tiefer Schnee und fortwährendes Schneien; Eis

9. Kopf eingenommen mit Druck auf der Stirne und flüchtigen Stichen an den Schläfen.

10. Dumpfer Schmerz in beiden Ohren wie Nr. 2.

11. Mittags wie Nr. 9.

Den 6. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Kalbsbraten.

Witterung. Fortwährendes Schneien; kalt und feucht.

12. Dumpfer Stich in der linken Hälfte des Kehlkopfs.

Den 7. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Knöpflein und Sauerkraut; Abends Pfannenkuchen.

Witterung. Morgens Eis; Mittags Sonnenschein; Abends feucht und kühl.

13. Wie Nr. 2 und 10.

14. Den 6. und 7. April ist der Stuhl (welcher seit der Versuchszeit immer sehr schmerzhaft, wie wenn Nägel abgiengen) nicht schmerzhaft; die Hämorrhoidalknoten ganz klein.

15. Beim Mittagessen ein heftiger, stechender Schmerz vom rechten Auge bis zur Protuberantia frontalis (Nerv. supraorbitalis); so dass Thränen aus den Augen flossen.

16. Leichte rheumatische Schmerzen in der rechten Achsel.

17. Riecher Mund, besonders hinten am Gaumenvorhang, mit Schleim.

Den 8. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Erdbirnen in Buttersauçe und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Morgens hell, kühl; Mittags Sonnenschein; Abends kühl.

18. Thränen des rechten Auges.

Den 9. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Fleischsuppe und Erbsen; Abends Pfannenkuchen.

Witterung. Morgens hell und schön; Mittags trüb und nebelig; Abends trüb.

19. Wie Nr. 18.

20. Schmerz im rechten Auge, als ob unter der Palpebra superior ein Körper wäre; von da gehen Stiche gegen die Stirne hinauf, und die Conjunctiva palpebrar. ist geröthet.

Den 10. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Sauerkraut und Knöpflein; Abends Kalbfleisch und Suppe.

Witterung. Morgens trüb; Mittags Sonnenschein; Abends kühl.

21. Bei Anstrengung oder ungeschickter Lage und Stellung eines Gelenks ziehend-reissender Schmerz.

b. *Den 11. April*

wurden zwei Stunden nach dem Frühstück wieder 4 Tropfen von Calcar. caust. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Flädleinsuppe und Rindfleisch; Abends Kalbfleisch und Salat.

Witterung. Morgens trüb, windig und kühl; Mittags und Abends Regen.

Symptome. 1. Nach dem Mittagessen ziehend-reissender Schmerz im ersten Gelenk des linken Zeigefingers, bis zum Verrenkungsschmerz übergehend.

2. Eingenommener Kopf.

3. Im Biceps, Deltoideus und Ellbogengelenk des rechten Arms rheumatischer Schmerz.

4. Stechend-reissender Schmerz in der linken Schläfe.

5. Thränen des rechten Auges.

6. Reissen und Stechen im linken Knie.

7. Stiche im rechten Ellbogengelenk.

8. Der Schlaf vom 11.—12. war sehr unruhig, voll von unangenehmen Träumen.

Den 12. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Rindfleisch und Salat; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Den ganzen Tag Nebel und Regen.

9. Beim Erwachen: wie Katzenjammer.

10. Stechen im linken Handgelenk und Mittelhandknochen.

11. Einzelne Stiche auf der linken Seite der Brust.

12. Abends 5 Uhr klammartig-stechender Schmerz im linken Ohr bis zur Mündung der Tuba Eustachii in dem Rachen.

13. Abends 10 Uhr rheumatischer Schmerz in dem linken Schultergelenk.

14. Stiche über das Brustbein herüber.

15. Die Nacht war unruhig, schlaflos, mit fortwährenden Zahnschmerzen im obern linken hohlen Backenzahn; auch Ohrenschmerzen wie Nr. 12.

Den 13. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Gerste und Rindfleisch; Abends Pfannenkuchen und Salat.

Witterung. Morgens kalt; Mittags heiter und windig; Abends Regen.

16. Abwechselnde rheumatische Schmerzen in allen Gelenken.

17. Stiche vom rechten Hüftgelenk bis zur Mitte des Oberschenkels herab.

18. Wie Nr. 2, besonders in der Stirn.

19. Stiche in der linken Seite des Kehlkopfes.

20. Thränen der Augen in freier Luft.

21. Die Nacht unruhig mit vielen Träumen.

Den 14. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends gebratene Kartoffeln.

Witterung. Morgens Wind und viel Regen; Mittags kalter Nordwestwind und Sonnenschein; Abends kühl.

22. Wie Nr. 3 und 16, nur nicht so heftig.

Den 15. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags dürre Bohnen und Rindfleisch; Abends gebratene Kartoffeln.

Witterung. Den ganzen Tag hell und windig.

23. Abends 10½ Uhr Rheumatismus im rechten Schulterblatt.

Den 16. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Gerste und Rindfleisch; Abends Pfannenkuchen.

Witterung. Morgens kalt und hell; Mittags Sonnenschein; Abends kühl.

Keine Symptome; eben so am 17., 18., 19., 20. u. 21. April.

Den 22., 23. und 24. April.

24. Jede Nacht um 2 Uhr heftige Zahnschmerzen, wie wenn der Zahn pelzig und zu gross wäre; eben so spannender Schmerz im linken Ohr, wie wenn etwas darin stäke.

C. *Zweite Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. Den 26. April

wurden Morgens, zwei Stunden nach dem Frühstück, 6 Tropfen Calcar. caust. 2. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Erdbirnengemüss; Abends Pfannenkuchen.

Witterung. Den ganzen Tag Nordostwind, trüb und starker Nebel.

Symptome. 1. Gleich nach dem Einnehmen Stiche nach dem Lauf des Nerv. supraorbitalis und supratrochlearis der linken Seite.

2. Eingenommener Kopf.

Den 27. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Nudeln und Rindfleisch; Abends Kalbsbraten.

Witterung. Morgens dicker Nebel und kühl; Mittags hell und warm; Abends kühl.

Keine Symptome.

Den 28. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Regen; kühl; Nordwind.

Keine Symptome.

Den 29. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Erdbirnengemüss; Abends gebratene Erdbirnen.

Witterung. Nebel und Regen; kalter Nordwind.

Keine Symptome.

Den 30 April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Linsen; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Schnee und Regen; kalter Nordwind.

Keine Symptome.

Den 1., 2. und 3. Mai.

Keine Symptome.

b. *Den 4. Mai*

wurden Morgens 8 Uhr, eine Stunde nach dem Frühstück, 2 Tropfen der 2. Verd. von Calcar. caust. genommen, und alle Stunde diese Gabe wiederholt.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Linsen und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Kalter Nordostwind; heiterer Himmel.

Symptome. 1. Mittags 4 Uhr stechend-reissender Schmerz in der rechten Schulter.

Den 5. Mai.

Keine Symptome. Die Diät wurde beibehalten. Die Witterung war an diesem und den folgenden Tagen kalt, heiter, mit Nordostwind.

Den 6., 7. und 8. Mai keine Symptome.

Den 9. Mai.

2. Beissend-juckender Ausschlag, mit rothem Hof, und eiteriger Lymphe gefüllt.

c. *Den 10. Mai*

wurden Vormittags 9 Uhr, zwei Stunden nach dem Frühstück, 6 Tropfen Calcar. caust. 2. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags eingemachtes Kalbfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Kalter Nordwind; Schnee und Sonnenschein abwechselnd.

Keine Symptome.

d. *Den 11. Mai*

wurden um 9 Uhr 12 Tropfen von derselben Verdünnung genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Flädleinsuppe und Rindfleisch; Abends Pfannenkuchen und Salat.

Witterung. Kalter Nordostwind; heiterer Himmel.

Symptome. 1. Nach zwei Stunden stechender Schmerz auf dem linken Stirnhügel.

2. Nach dem Mittagsessen Stechen an der linken Seite in der Gegend der fünften bis siebenten Rippe.

3. Abends ein ziehend-reissender, dumpfer Schmerz im linken Vorderarm, wie im Knochen oder dem Ligament. interosseum.

4. Kopf sehr stark eingenommen, besonders die linke Seite.

5. Dumpf-ziehender Zahnschmerz in einem hohlen Zahn.

6. Die Nacht war unruhig; viel Träume.

Den 12. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Knöpflein, Salat und Rindfleisch; Abends Kalbsbraten.

Witterung. Sehr schöne, heitere Witterung; Morgens kalt; Nordostwind; hoher Barometerstand.

7. Morgens beim Aufstehen müd und mürrisch.

8. Kopf den ganzen Vormittag eingenommen, wie Katzenjammer.

9. Dumpfe Stiche auf der linken Seite der Stirn und Schläfe.

10. Schnupfen, besonders der linken Nasenhälfte.

11. Stuhl heute zweimal und ganz schmerzlos.

12. Mittags Kneipen im Unterleib mit Blähungen.

13. Bier schmeckt Abends nicht.

14. Auf dem untern Theil der Tibia des linken Fusses waren sechs braunrothe, zum Theil einzeln stehende, zum Theil etwas zusammenlaufende, flohstichartige, kreuzergrosse, schmerzlose Flecken; die Haut etwas geschwollen. Vierzehn Tage lang.

Den 13. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Heiter; Nordwind; hoher Barometerstand.

15. Die Nacht war fast ganz schlaflos, traumvoll; viel Hin- und Herwerfen im Bett.

16. Stechend-reissender Schmerz in den Nackenmuskeln, welcher den ganzen Tag anhält.

Den 14. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Erdbirnengemüss und Kalbfleisch; Abends Pfannenkuchen.

Witterung. Hell, heiter und warm.

Keine Symptome.

Den 15. Mai und die folgenden Tage keine Symptome.

Zweiter Versuch.

Mathilde ...., 26 Jahre alt, von grosser, etwas magerer Statur; Blondine; sehr nervenreizbar; seit zwei Jahren verheirathet; hatte vor drei Vierteljahren unter starken Krämpfen einen Knaben geboren. Ihre Menstruation war stets geregelt, ohne besondere Beschwerden. Als Kind hatte sie Masern und Scharlach; im achten Jahre litt sie an periodischer Engbrüstigkeit, welche sich jedesmal durch einen freiwillig entstandenen Nesselausschlag hob. — Im 20. Jahre bekam sie Bleichsucht, nach dieser Anfälle von Brustkrämpfen, welche durch Aderlassen erleichtert wurden. Seit einem halben Jahr leidet sie an nervösem, und, in Folge der abwechselnden Witterung, rheumatischem Zahn- und Kopfschmerz; der Hauptsitz ist der hinterste, untere,

hohle, cariöse Zahn der rechten Seite. Die Person lebt ganz einfach, und ist den gleichen klimatischen Einflüssen ausgesetzt, wie die vorhergehende Person, weil beide einen Wohnort und gleichen Tisch theilen. Ich verweise daher auf den ersten Versuch.

A.

a. Am 7. März d. J. nahm diese Person Morgens 6 Uhr nüchtern 6 Tropfen Spiritus calcar. caust. auf Zucker, und zwei Stunden darauf ein Frühstück aus Milch *).

Symptome. 1. Abends vorübergehendes Gefühl, als würden die Haare vorn auf dem Kopf emporgezogen.

Den 8. März.

Keine Symptome.

b. *Den 9. März*

wurden Morgens 6 Uhr wieder 6 Tropfen Spir. calcar. caust. genommen.

Vormittags keine Symptome.

c. Mittags 2 Uhr wurden wieder 6 Tropfen genommen.

Symptome. 1. Nach einer halben Stunde stossweis bohrender Schmerz im obern Orbitalrand des rechten Auges.

2. Nach anderthalb Stunden grosse Abgeschlagenheit der Glieder.

3. Zittern der Glieder. Sie konnte nicht mehr fortarbeiten, ass dann ein Stückchen Brod, worauf die Symptome aufhörten.

4. Kreuzschmerzen.

5. Eigenthümlicher (dem rheumatischen ähnlicher) Schmerz in beiden Schulterblättern.

6. Abends 6 Uhr vorübergehender reissender Schmerz vom Supraorbitalrand der linken Augenhöhle, am innern Augenwinkel herunter bis zum Nasenflügel.

*) Sie trinkt keinen Kaffee, und frühstückt immer Milch. Da das diätetische Verhalten dem der ersten Person durchgängig gleich ist, eben so die klimatischen Einflüsse dieselben sind, so sind diese hier nicht wiederholt. —

Den 10. März.

Keine Symptome.

d. *Den 11. März*

wurden Morgens 9 Uhr, nach dem Frühstück, 6 Tropfen Spirit. calcar. caust. in Wasser genommen.

Symptome. 1. Abends bei Licht Brennen in den Augen.

2. Röthe der Conjunctiva palpebrarum.

3. Lichtscheu.

Den 12. März.

4. Wie Nr. 1, 2, 3, bis Abend anhaltend.

Den 13. März.

5. Wie Nr. 1, 2, 3.

Den 14. März.

6. Wie Nr. 1, 2, 3, nur in geringerem Grad.

Den 15. März.

Keine Symptome.

Den 16. März.

Keine Symptome.

Den 17. März.

7. Heftiges Jucken und Stechen auf der Haut, besonders im Nacken und Rücken; es erheben sich kleine Bläschen mit Lymphe gefüllt und einem rothen Hof umgeben.

Den 18. März.

8. Ausschlag wie Nr. 7, auf der Brust, am Hals, hinter den Ohren, an dem Hinterhaupt.

9. Die Person spürt gar nichts mehr von ihrem rheumatisch-nervösen Zahn- und Kopfleiden (Heilwirkung).

Den 19. März.

Der Ausschlag ist immer noch vorhanden.

Den 20. März.

Keine Symptome.

e. *Den 21. März*

wurden Abends 9 Uhr, drei Stunden nach dem Nachtessen, 3 Tropfen Spirit. calcar. caust. auf Zucker genommen.

In der Nacht keine Symptome.

Den 22. März.

Keine Symptome.

Den 23. März.

1. Die Person nahm Abends den 22. März ein einfaches Fusswasser, worauf heute der Zahn- und Kopfschmerz sich wieder einstellte.

Den 24. März.

2. Der Schmerz ist wieder sehr heftig, und hat seinen Sitz im rechten Kiefergelenk, welches etwas angeschwollen ist.

Den 25. März.

3. Der Schmerz ist sehr stark, das Gelenk unbeweglich und der Backen angeschwollen.

Abends 10 Uhr wurden 3 Tropfen Spirit. calcar. caust. als Heilmittel gegeben. Die Nacht war gut.

Den 26. März

wurden wieder Morgens früh 3 Tropfen genommen.

4. Bei Bewegung des Kiefers heftiger Schmerz. Abends liessen die Schmerzen nach und die Nacht war gut. Der rechte Backen ist stark geschwollen.

Andere Symptome wurden nicht wahrgenommen.

Den 27. März.

Keine Symptome; aber die Schmerzen sind nicht mehr da, bloss noch bei Drücken auf das Kiefergelenk, das noch etwas geschwollen ist, Schmerzen.

Die folgenden Tage waren gut, und die Geschwulst vergieng.

f. *Den 4. April*

wurden von Morgens 9 Uhr an alle zwei Stunden 2 Tropfen Spir. calcar. caust. genommen.

Symptome. 1. Abends beim Schlafengehen heftiges Frieren des ganzen Körpers.

g. *Den 5. April*

wurden Morgens 7 Uhr wieder 2 Tropfen genommen, und alle zwei Stunden wiederholt.

Symptome. 1. Heftiges Frieren vor dem Aufstehen.

2. Drückender, vorübergehender Schmerz in der Stirn.

3. Mittags 3 Uhr heftige Schmerzen (die Art kann nicht angegeben werden) in beiden obern Augenlidern, so dass die Augen bei jeder Bewegung weh thaten.

4. Abends 7 Uhr sehr heftiger Frost (eine halbe Stunde lang).

Den 6. April.

5. Abends 8 Uhr Gefühl wie Pelzigseyn und Einschlafen in beiden Schulterblättern (dieses ist der Ausdruck der Person).

Den 7. April.

Keine Symptome.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. *Den 8. April*

wurden zwei Stunden nach dem Frühstück 4 Tropfen der ersten Verdünnung genommen.

Keine Symptome.

Den 9. und 10. April.

Keine Symptome.

b. *Den 11. April*

wurden Morgens früh nüchtern um 5½ Uhr 4 Tropfen Calcar. caust. 1. genommen.

Symptome. 1. Stiche vom linken Nasenflügel an, im Winkel an der Nase hinaufgehend, bis zum innern Augenwinkel.

2. Abends, wie die Person ins Bett kommt, heftiger Frost.

3. Beissen an den Brustwarzen, ohne Ausschlag.

Den 12. April.

Keine Symptome.

Den 13. April.

4. Beim Bücken heftige Schmerzen im Kopf, wie wenn das Hirn der Schwere folgen würde.

Den 14. April.

5. Abends 10 Uhr heftig stechende Schmerzen im rechten Kniegelenk beim Auftreten; im Bett bei Bewegung noch fortdauernd.

Den 15. — 19. April.

Keine Symptome.

Den 20. April.

6. Traten die Menses ein, welche acht Tage zu früh erscheinen.

7. Am Hals und Rücken ein Ausschlag, wie am 17. März.

C. *Zweite Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. *Den 25. April*

wurden Morgens 5½ Uhr 6 Tropfen von der zweiten Verdünnung genommen.

Symptome. 1. Der Ausschlag am Hals und Rücken stark beissend.

Den 26. April.

2. Im rechten Kiefergelenk auf Druck wieder der rheumatisch-nervöse Schmerz. Dieser entstand wahrscheinlich dadurch, dass die Person den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch ein Halstuch um den Kopf trug, und dieses seit drei Tagen ablegte.

Den 27. April.

Wie Nr. 2.

Den 28. April.

Keine Symptome.

b. *Den 29. April*

wurden Vormittags 9 Uhr wieder 6 Tropfen genommen.

Symptome. 1. Eine Stunde nach dem Einnehmen und auf Essen von etwas Brod Brecherlichkeit mit Aufstossen von schaümiger Flüssigkeit. Eine Stunde lang allgemeines Wehseyn.

2. Nach dem Mittagessen vorübergehender, dumpfreissender Schmerz im linken Oberarm, vom Schultergelenk bis zum Ellbogen.

Den 30. April.

3. An der linken Seite in der Milzgegend ein Schmerz, wie wenn eine Kugel sich um ihre Axe dreht.

4. Beim Sitzen heftige Schmerzen zwischen den Schulterblättern, bis in's Kreuz herunter.

5. Ganz kleiner, frieselartiger Ausschlag an der Stirn, ohne Beissen.

Den 1. Mai.

6. Der Ausschlag am Hals, Nacken und Rücken ist stark vorhanden.

Den 2. und 3. Mai

Keine Symptome.

c. *Den 4. Mai*

wurden Morgens nüchtern um 6 Uhr 2 Tropfen Calcar. caust. 2. genommen, und alle Stunde wiederholt.

Symptome. Keine.

Den 5. Mai.

Keine Symptome.

Den 6. Mai.

1. Seit vierzehn Tagen Ausräuspern eines bröcklig-klebrigen Stoffs (wie ein aufgekochtes Reiskörnlein) welcher im Kehlkopf und in der Luftröhre sich sammelt.

Den 7., 8. *und 9. Mai.*

Keine Symptome.

d. *Den 10. Mai*

wurden Morgens 6 Uhr nüchtern 6 Tropfen genommen.

Keine Symptome.

e. *Den 11. Mai*

wurden wieder Morgens 6 Uhr 6 Tropfen genommen.

Keine Symptome.

Den 12. Mai.

Keine Symptome.

D. *Dritte Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. *Den 13. Mai*

wurden Vormittags 9 Uhr 6 Tropfen der 3. Verdünnung auf Zucker genommen.

Keine Symptome.

b. *Den 14. Mai*

wurden Morgens 6 Uhr nüchtern 12 Tropfen genommen. Keine Symptome.

Den 15. Mai.

Keine Symptome.

Den 16. Mai

stellte sich die Menstruation ohne Beschwerden ein.

Den 17. Mai

und die folgenden Tage keine Symptome.

Dritter Versuch.

Elisabetha Bek, 17 Jahre alt, Dienstmagd, von starker, kräftiger und blühender Constitution, phlegmatischen Temperaments, hatte als Kind bösen Kopf und will nie bedeutend krank gewesen seyn. — Sie leidet seit einigen Jahren periodisch an heftigem Kopfschmerz mit Erbrechen. Seit einem halben Jahr bekommt sie jeden Tag Morgens früh im Bett einen klammartigen Schmerz im linken Oberarm. — Vor einem Vierteljahr war sie zum erstenmal menstruirt, und bis zur jetzigen Zeit hat sich die Menstruation nur einmal wiederholt.

Das diätetische Verhalten und die klimatischen Verhältnisse sind wie bei den vorhergehenden Personen, da sie bei diesen im Dienst ist; desswegen verweise ich dorthin.

A.

a. Am 7. März d. J. nahm sie Morgens 6 Uhr nüchtern 6 Tropfen Spirit. Calc. caust. auf Zucker.

Symptome. 1. Nach zwei Stunden reissender Schmerz auf dem linken Stirnhügel.

2. Heftig stechende Kreuzschmerzen, welche bis Mittag anhalten.

3. Abends 5 Uhr lähmungsartiger Zustand der rechten Hand, so dass sie nichts in die Höhe heben konnte, und die Hand der Schwere des Gegenstandes folgen musste.

Den 8. März.

4. Das Sympton 3 ist noch, aber in geringerem Grad, vorhanden.

b. *Den 9. März*

wurden Morgens 6 Uhr wieder 6 Tropfen genommen.

Symptome. 1. Stechende Kreuzschmerzen.

2. Zusammenziehende Schmerzen im Unterleib gegen den Uterus hin.

3. Stechen in beiden Lendengegenden.

Den 10. März.

Keine Symptome.

c. *Den 11. März*

wurden Vormittags 9 Uhr 6 Tropfen Spirit. calc. caust. genommen.

Keine Symptome.

Den 12. März.

1. Vor dem Frühstück erfolgten schnell auf einander drei dünne Stühle ohne Beschwerden, und nach dem Frühstück wieder einer.

Den 13. März.

Keine Symptome.

Den 14. März.

Keine Symptome.

Die Person fühlt, seit sie Calcar. caust. nimmt, den klammartigen Schmerz im linken Oberarm nicht mehr.

Den 15., 16., 17., 18., 19. und 20. März.

Keine Symptome.

d. *Den 21. März*

wurden Abends 9 Uhr, drei Stunden nach dem Nachtessen, 3 Tropfen Spirit. calc. caust. auf Zucker genommen.

Die Nacht war gut.

Den 22. März.

Symptome. 1. Beim Aufstehen Halsweh; Leer- und Vollschlucken ist beschwerlich. Es hält den ganzen Tag an.

2. Abends 5 Uhr reissender Schmerz von der rechten Seite der Tibia des rechten Fusses bis zu den Zehen hervor.

Den 23. März.

3. Der Schmerz Nr. 2 und 1 dauert fort, nur in geringerem Grad.

Den 24. März.

Keine Symptome.

Vom 25. März bis 3. April.

Keine Symptome.

e. *Den 4. April*

wurden Morgens 9 Uhr 2 Tropfen genommen, und alle zwei Stunden bis Abends 9 Uhr wiederholt.

Symptome. 1. Um $11^1/_2$ Uhr leichte Kreuzschmerzen.

2. Um 12 Uhr Stechen im Kreuz.

3. Kollern im Bauch.

4. Abends 5 Uhr heftige Stiche im rechten Hüftgelenk beim Auftreten; bis 7 Uhr anhaltend.

f. *Den 5. April*

wurden Morgens 5 Uhr wieder 2 Tropfen genommen, und alle zwei Stunden wiederholt.

Symptome. 1. Mittags: Reissen in beiden Schulterblättern; zwischen den Schultern, dann durch den Nacken und das Hinterhaupt hinauf, bis an die Stirn.

2. Gefühl, als würden die Haare emporgezogen.

3. Reissen in beiden Knieen und durch die Füsse hinaus.

4. Reissen in der rechten Achsel.

5. Abends 7 Uhr heftiger Schüttelfrost, eine Stunde lang, auf welchen starke Hitze im Kopf, eine halbe Stunde lang, folgte.

6. Reissen auf der Stirn, oberhalb der Augenbraunen.

7. Schwindel, wie wenn das Zimmer im Kreis herumliefe; sie glaubt vom Stuhle zu fallen.

Den 6. April.

Keine Symptome.

Den 7. April.

Keine Symptome.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. *Den 8. April*

wurden zwei Stunden nach dem Frühstück 4 Tropfen genommen.

Symptome. 1. Abends 6½ Uhr stechender Schmerz an der linken Schläfe hinauf.

Den 9. April.

2. Morgens beim Aufstehen im linken Auge, als wäre ein Dorn darin, dass die Person das Auge reiben musste; auch konnte sie das Auge nicht aufthun.

3. wie Nr. 1, und um die nämliche Zeit.

Den 10. April.

Keine Symptome.

b. *Den 11. April*

wurden Morgens nüchtern 5½ Uhr 4 Tropfen Calcar. caust. 1. genommen.

Symptome. 1. Abends 6½ Uhr Stechen im Kreuz.

2. Abends 7½ Uhr heftiger Schüttelfrost, bis zum Zähneklappern.

Den 12. April.

3. Eine halbe Stunde nach dem Aufstehen Wehthun und Steife des Genicks.

4. Mittags 11½ Uhr Stechen im rechten Schulterblatt.

5. Stechen unter den rechten kurzen Rippen.

6. Stechen in der rechten Ellbogenspitze.

7. Stechen im rechten Knie.

8. Stechen in der ganzen Stirnhöhle und beiden Schläfen.

9. Nach dem Mittagessen klopfender Schmerz in der Stirnhöhle, dass die Person die Stirnhaut stets zusammenziehen muss, welches ihr Erleichterung verschafft; anderthalb Stunden lang.

10. Abends 9 Uhr heftig klopfender Schmerz in der Stirn.

11. Es ist ihr in Armen und Füssen ganz zitterig.

Den 13. April.

12. Wehthun der ersten Phalanx der grossen Zehe des rechten Fusses bei Bewegung des Gelenkes.

Den 14 — 20. April.

Keine Symptome.

C. *Zweite Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. *Den 25. April*

wurden Morgens 5½ Uhr nüchtern 6 Tropfen genommen.

Symptome. 1. Abends 6 Uhr Reissen im linken Knie.

Den 26., 27. und 28. April.

Keine Symptome.

b. *Den 29. April*

wurden Vormittags 9 Uhr wieder 6 Tropfen genommen.

Symptome. 1. Eine halbe Stunde nach dem Mittagessen Brecherlichkeit, welche eine halbe Stunde dauerte, dann Erbrechen von saurer Flüssigkeit.

Den 30. April.

2. Wehthun des linken Achselgelenks beim Herabhängen des Arms; den ganzen Tag dauernd.

Den 1., 2. und 3. Mai.

Keine Symptome.

c. *Den 4. Mai*

wurden Morgens 6 Uhr nüchtern 2 Tropfen Calcar. caust. 2. genommen, und alle Stunde wiederholt.

Keine Symptome.

Den 5., 6., 7. und 8. Mai.

Keine Symptome.

d. *Den 10. Mai*

wurden Morgens 6 Uhr nüchtern 6 Tropfen genommen.

Keine Symptome.

e. *Den 11. Mai*

wurden Morgens 6 Uhr wieder 6 Tropfen genommen.

Keine Symptome, auch den folgenden Tag nicht.

D. *Dritte Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. *Den 13. Mai*

wurden Vormittags 9 Uhr, zwei Stunden nach dem Frühstück, 6 Tropfen Calcar. caust. 3. genommen.

Keine Symptome.

b. *Den 14. Mai*

wurden Morgens 6 Uhr nüchtern 12 Tropfen genommen.

Keine Symptome.

Den 15., 16., 17. und 18. Mai.

Keine Symptome.

Vierter Versuch.

Schullehrer Hiller, 40 Jahre alt, verheirathet, von mittlerer Statur, lebhaften, aber leicht zum Zorn geneigten Temperaments; für äussere Eindrücke sehr sensibel; erinnert sich nie krank gewesen zu seyn, nur hatte er als Kind die natürlichen Blattern; er leidet auch nie an nur vorübergehenden leichten Uebeln, *nie* an Rheumatismen. Er schnupft, zuweilen raucht er auch eine Pfeife Tabak. Abends 5 Uhr trinkt er regelmässig zwei Schoppen Bier. — Diese Person hat ihren Wohnsitz in dem gleichen Ort, wo die drei oben beschriebenen Personen sich aufhalten, und somit ist es überflüssig, äussere Einwirkungen, wie Temperatur etc., besonders aufzuzählen. Das diätetische Verhalten weicht aber ab, daher werde ich dieses jeden Tag beisetzen.

A.

a. Am 8. März d. J. nahm er Morgens früh 6 Uhr nüchtern 6 Tropfen Spirit. calcar. caust., und frühstückte um 8 Uhr.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Gerste und Rindfleisch; Abends Suppe.

Symptome. 1. Reissende Kreuzschmerzen.

2. Reissen in dem rechten Kniegelenk.

3. Reissen im linken Schultergelenk.

4. Reissen im Rücken.

5. Reissen in der linken Achselhöhle.

6. Beklemmung über die epigastrische Gegend und die Hypochondrien.

7. Steifheit des Genicks.

8. Stechen in der Fusssohle des rechten Vorderfusses.

9. Reissen im ersten Gelenk des rechten Zeigefingers.

10. Abends eingenommener Kopf.

Den 9. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Suppe; Mittags Kohlrabie; Abends Suppe.

11. Leichtes Reissen im rechten Achselgelenk.

b. Den 10. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Flädlein und Rindfleisch; Abends Wassersuppe.

Es wurden Morgens 6 Uhr nüchtern 6 Tropfen Spir. calcar. caust. genommen.

Symptome. 1. Reissen im rechten Oberarm und rechten Oberschenkel.

2. Stechen im linken Oberarm.

3. Eingenommener Kopf.

4. Reissen im linken Oberarm.

5. Kreuzschmerzen.

6. Spannen im rechten Kniegelenke.

Den 11. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Suppe; Mittags Erdbirnen in Buttersauçe und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Keine Symptome.

Den 12. und 13. März.

Keine Symptome.

c. Den 14. März

wurden Morgens 6 Uhr nüchtern 3 Tropfen Spirit. calc. caust. genommen, und zwei Stunden bis zum Frühstück gewartet.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Fleischsuppe und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Erdbirnen.

Symptome. Vormittags: 1. Kopfschmerz auf der Stirn und oberhalb der Augen.

2. Reissen im Daumen der linken Hand.

3. Reissen im Mittelfinger der linken Hand.

Nachmittags: 4. Kreuzschmerzen.

5. Reissen im Genick mit Steifheit desselben.

6. Dumpfdrückender Kopfschmerz oben auf der Mitte des Schädels.

7. Unruhiger Schlaf mit ängstlichen Träumen.

Den 15. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Kohlrabie und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Milch.

8. Wie Nr. 2, 3 und 4.

9. Erschwertes Denken.

Den 16. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Rüben und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und gebratene Kartoffeln.

10. Wie Nr. 2., 3., 4 und 7.

11. Reissen im rechten Arm.

Den 17. bis zum 27. März.

Keine Symptome.

d. *Den 27. März*

wurden Morgens 6 Uhr nüchtern wieder 3 Tropfen Spir. calcar. caust. genommen, und zwei Stunden bis zum Frühstück gewartet.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Erdbirnengemüss; Abends Wassersuppe und Erdbirnen.

Symptome. Vormittags: 1. Kopfschmerz auf der Stirn und oberhalb der Augen.

2. Reissen zwischen den Schulterblättern.

3. Kreuzschmerzen.

4. Reissen im ersten Gelenk des kleinen Fingers der rechten Hand.

5. Reissen in der Kniekehle des rechten Fusses.

Nachmittags: 6. Reissen im Steissbein.

7. Reissen in der Fusssohle des linken Vorderfusses.

8. Reissen im rechten Schultergelenk.

9. Reissen im ersten Gelenk des kleinen Fingers der linken Hand.

10. Sehr bedeutendes Reissen im linken Ellbogengelenk.

11. Reissen durch die innern Theile beider Ohren.

12. Abends grosse Schläfrigkeit.

13. Unruhiger Schlaf in der Nacht mit Träumen.

Den 28. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Reissuppe und Rindfleisch; Abends Suppe und Kalbsbraten.

14. Wie Nr. 1, 2, 3 und 5.

15. Reissen in der linken Mittelhand.

16. Reissen im rechten Oberschenkel.

Den 29. März.

Keine Symptome; auch die folgenden Tage zeigte sich keine Wirkung mehr.

Das Diätetische Verhalten blieb auch in diesen Tagen wie früher.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. Den 11. Mai

wurden Morgens 8 Uhr, eine Stunde nach dem Frühstück, 6 Tropfen Calcar. caust. 1. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Erdbirnen, Gemüss und Rindfleisch; Abends Wassersuppe, gebratene Knöpflein und Salat.

Symptome. Vormittags: 1. Kreuzweh.

2. Reissen zwischen den Schultern.

3. „ im rechten Oberschenkel.

4. Reissen unter dem rechten Arm (Achselhöhle).
5. „ im linken Hüftgelenk.
6. „ im linken Handgelenk.
7. „ in den Nackenmuskeln.

Nachmittags. 8. Stechen auf der rechten Seite an den untersten Rippen.

9. Reissen im ersten Gelenk des kleinen Fingers der rechten Hand.

10. Reissen in der Schulter des rechten Arms.

11. „ im ersten Gelenk des Daumens der linken Hand.

Den 12. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Flädlein und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Wildbret.

Vormittags: 12. Spannen in den Waden;
13. Reissen zwischen den Schultern wie Nr. 2.
14. „ im rechten Vorderarm.
15. „ im linken Knie.
16. „ in beiden Oberschenkeln.

Nachmittags: 17. Reissen in der linken Hälfte des Unterkiefers.

18. Reissen im linken Unterfussgelenk.
19. Verrenkungsschmerz im rechten Hüftgelenk.
20. Reissen an der linken Wade hinunter.
21. Stiche durch den Kopf von vorn nach hinten.

Den 13. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Knöpflein in einer sauren Sauçe; Abends Wassersuppe und gebratene Knöpflein.

Vormittags: 22. Reissen im linken Vorderarm.
23. Reissen zwischen den Schultern.
24. „ in der linken Hand.
25. „ im ersten Gelenk des linken Daumens.
26. „ im Kopf.
27. „ im Genick.

28. Reissen im Steissbein.
29. „ im rechten Kniegelenk.
30. „ in der Achillessehne des linken Fusses.
Nachmittags keine Symptome.

Den 14. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Suppe und Fleisch; Abends Wassersuppe und gebratene Knöpflein.
31. Reissen im rechten Oberschenkel.
32. „ im rechten Kniegelenk.

C. *Dritte Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. *Den 25. Mai*

wurden Morgens 8 Uhr, eine Stunde nach dem Frühstück, 10 Tropfen der 3. Verd. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Fleischbrühsuppe und Fleisch; Abends Wassersuppe, gebratene Knöpflein und Salat.

Witterung. Nebel; Regen mit Nordwind.

Symptome. Vormittags: 1 Reissen im Kreuz.
2. Reissen in den Nackenmuskeln.
3. „ zwischen den Schultern.
4. „ in der linken Ferse.
5. „ in der rechten Wade.
6. „ im rechten Oberschenkel.
Nachmittags: 7. Reissen unterhalb am Schienbein des rechten Fusses.
8. Wie Nr. 6.
9. Reissen unter dem linken Arm.
10. „ in der linken Hand.
11. „ im rechten Vorderfuss.
12. „ im rechten Handgelenk.
13. „ im ersten Gelenk des linken Daumens.
14. „ im zweiten Gelenk des Zeigefingers der linken Hand.
15. Reissen im Ellbogen.

16. Reissen im ersten Gelenk des kleinen Fingers der linken Hand.

17. Reissen im ersten Gelenk des Daumens der rechten Hand.

18. Reissen im linken Handgelenk.

19. „ im linken Kniegelenk.

20. „ im Fussgelenk des linken Fusses.

21. „ im Knochen hinter dem rechten Ohr (Proc. mastoideus).

22. Reissen in dem rechten Backenknochen.

23. „ im rechten Kniegelenk.

24. Beissende Bläschen mit Lymphe gefüllt, an verschiedenen Theilen des Körpers.

Den 26. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Knöpflein und Salat; Abends Wassersuppe.

Witterung. Trüb; kalter Nordwind.

Symptome. Vormittags: 25. Reissen im linken Knie.

26. Reissen im ersten Gelenk des Daumens der rechten Hand.

27. Reissen im linken Oberschenkel.

28. „ im zweiten Gelenk des Daumens der rechten Hand.

29. Reissen im Genick.

Nachmittags. 30. Reissen zwischen den Schultern.

Den 27. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Knöpflein und Salat; Abends Wassersuppe.

Witterung. Stürmisch; Schnee; Nordwind.

Nachmittags. 31. Reissen im rechten Kniegelenk.

32. Reissen im linken Arm.

33. „ in der linken Hand.

34. „ im linken Handgelenk.

35. „ im linken Schenkel.

Den 28. und 29. Mai

ganz unbedeutende, leichte, reissende Beschwerden in den Armen und Füssen.

Fünfter Versuch.

Frau Schullehrer H......, 40 Jahre alt, starker, untersetzter, kräftiger Constitution, von einem dem Männlichen sich hinneigenden Habitus; ist 7 Jahre verheirathet, und hatte in dieser Zeit drei ganz gesunde Kinder geboren. Sie ist ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, wie Masern, Scharlach, ihr ganzes Leben hindurch nie krank gewesen. Sie ist den gleichen klimatischen Verhältnissen, gleichem diätetischem Verhalten ausgesetzt, wie die vorhergehende Person; daher die Aufzählung dieser hier überflüssig.

A.

a. *Den 14. März*

wurden Morgens 6 Uhr nüchtern 6 Tropfen Spirit. calcar. caust. genommen, und zwei Stunden bis zum Frühstück gewartet.

Symptome. Vormittags: 1. Reissende Kreuzschmerzen.

2. Der ganze Kopf ist eingenommen.

Nachmittags: 3. Reissender Schmerz vom innern Winkel des rechten Auges bis zu der Oberlippe herunter; mit dem Gefühle, als wollten diese Stellen anschwellen.

4. Steifes Genick von Mittag bis Abends.

5. Nacht unruhig mit eingenommenem Kopf.

Den 15. März.

6. Schleim im Hals, der schwer wegzuräuspern ist, und fast zum Erbrechen reizt. Zwei Tage lang.

7. Wie Nr. 2.

Den 16. März

und die folgenden Tage keine Symptome.

b. *Den 27. März*

wurden Morgens nüchtern 6 Uhr 3 Tropfen von Spirit. calcar. caust. genommen, und zwei Stunden bis zum Frühstück gewartet.

Symptome. Vormittags: 1. Dumpfer Kopfschmerz auf der Stirn.

2. Starker Druck und Schwere der Augenlider.
3. Den Kopf einnehmender Schmerz im Hinterhaupt.
Nachmittags: 4. Steifes Genick den ganzen Mittag.
5. Kreuzschmerzen.
6. Rheumatischer Schmerz zwischen den Schulterblättern mit
7. Stechen beim Einathmen und Beklemmung nach vornen, bis zum Brustbein.
8. Reissen in dem rechten Schultergelenk.
9. Schauer durch den Rücken hinauf (Kräuseln).
10. Die hintern Backenzähne sind pelzig.
11. Reissender Schmerz vom Auge bis zur Oberlippe herab, wie Nr. 3 a.

Den 28. März.

12. Unruhige Nacht und viel Träume.
13. Schleim im Halse, wie am 15. März Nr. 6.
14. Kreuzschmerzen.

Den 29. März und die folgenden Tage keine Symptome. Die Person nahm nichts mehr. Im April wurde sie schwanger.

Sechster Versuch.

Katharina B.., 17 Jahre alt, Dienstmagd, von kleiner Körperconstitution, lebhaftem Temperamente, scrophulösem Habitus, ist seit mehreren Jahren gesund; als Kind hatte sie bösen Kopf und die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, Scharlach, Masern, Keuchhusten. Sie ist noch nicht menstruirt.

Diese Person ist den gleichen klimatischen und diätetischen Einflüssen unterworfen, wie die zwei vorhergehenden Versuchspersonen, und ich verweise desshalb auf diese.

A.

a. *Den 10. März*

wurden Morgens nüchtern um 6 Uhr 6 Tropfen Spirit. calcar. caust. genommen, und um 8 Uhr eine Wassersuppe genossen.

Symptome. Mittags: 1. Steifheit des Genicks.

2. Kopfschmerz auf der Stirn, besonders oberhalb der Augen.

3. Hitze im Kopf.

Den 11., 12. und 13. März.

Keine Symptome.

b. *Den 14. März*

wurden Morgens 6 Uhr wieder 6 Tropfen nüchtern genommen, es zeigten sich aber keine Symptome.

c. *Den 27. März*

wurden wieder Morgens 6 Uhr nüchtern 6 Tropfen genommen, und zwei Stunden bis zum Frühstück gewartet.

Symptome. Vormittags: 1. Kopfschmerz auf der Stirn.

Mittags: 2. Der Kopfschmerz Nr. 1 ist sehr heftig.

3. Steifigkeit in den Kiefergelenken.

4. Die hintern Backenzähne scheinen zu gross und sind schmerzhaft.

Den 28. März

und die folgenden Tage keine Symptome.

Den 12. April.

5. Die Menstruation tritt zum erstenmal ein.

Den 8. Mai.

Menstruation zum zweitenmal, und ganz regelmässig.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. caust.*

a. *Den 11. Mai*

wurden Morgens 8 Uhr, eine Stunde nach dem Frühstück, 6 Tropfen Calcar. caust. 1 genommen.

Keine Symptome. Am 12. und 13. Mai auch keine Symptome.

b. *Den 14. Mai*

wurden Morgens 6½ Uhr nüchtern 14 Tropfen der ersten Verdünnung genommen.

Symptome. 1. Nach einer Stunde Reissen im rechten Hüftgelenk.

Die folgenden Tage keine Symptome.

C. *Dritte Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. *Den 25. Mai*

wurden Morgens, eine Stunde nach dem Frühstück, 16 Tropfen genommen. — Vormittags keine Symptome.

Mittags 2 Uhr wurden wieder 16 Tropfen genommen, und auch keine Symptome verspürt.

b. *Den 26. Mai.*

wurden Morgens 8 Uhr 32 Tropfen auf einmal genommen.

Keine Symptome.

Siebenter Versuch.

Johannes Landenberger, 25 Jahre alt, Chirurgus, von grosser Körperconstitution und cholerischem, periodisch der Melancholie sich hinneigendem Temperament. Er hatte im siebenten Jahre die Variolas. — Seit acht Jahren leidet er an den blinden Hämorrhoiden mit Knoten.

Sein Wohnort ist derselbe, wie bei den andern Versuchspersonen; somit sind auch die klimatischen Einflüsse dieselben. Sein diätetisches Verhalten werde ich daher nur anführen. Er ist gewohnt, alle Abend 2—3 Schoppen Bier zu trinken.

A.

a. *Den 11. März*

wurden anderthalb Stunden nach dem Frühstück 6 Tropfen Spirit. calc. caust. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Milchkaffee; Mittags Nudeln und Rindfleisch; Abends Milchsuppe und Erdbirnen.

Symptome. 1. Nach einer Stunde leichte reissende Bauchschmerzen.

2. Schwindel.

3. Drückende Kopfschmerzen im Hinterhaupt.

Mittags: 4. Im Mastdarm, gegen den After hin, stechend-reissende Bewegungen.

5. Reissende Stiche durch den Augapfel.

6. Schmerz im Auge, als ob der Bulbus herausgedrückt würde.

6. Die Nacht war gut bis Morgens, wo ein lästiges Spannen der Haut die Person aufweckte.

Den 12. März

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags gelbe Rüben und Rindfleisch; Abends Suppe und Fleisch.

8. Wie Nr. 2.

Den 13. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Rindfleisch; Abends Nudeln und Fleisch.

9. Lästiges Spannen in den untern Extremitäten.
10. Herumziehende Schmerzen in den Extremitäten.
11. Grosse Mattigkeit.
12. Appetitlosigkeit.

Den 14. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Fleisch; Abends Suppe und Fleisch.

Symptome wie Nr. 9, 10, 11 und 12.

Den 15. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags gelbe Rüben und Fleisch; Abends saure Nieren, um sich Besserung zu verschaffen, aber ohne Erfolg.

13. Appetitlosigkeit.
14. Bitterer Mund.
15. grünlichgelbe und dick belegte Zunge.
16. Neigung zum Erbrechen
17. Reissen vom Hinterhaupt bis in die Stirn.
18. Kreuzschmerzen.
19. Kollern im Unterleib.
20. Kneipen im Unterleib.
21. Mittags fortwährender Frost.
22. Auf den Frost folgte Hitze.

Diese Symptome waren so angreifend, dass die Person sich Mittags zu Bette legen musste.

Den 16. März.

Diätetisches Verhalten. Den ganzen Tag über nur einige Löffel voll Fleischbrühe.

Symptome wie den Tag zuvor. — Abends liessen sie nach.

Den 17. — 20. März.

Keine Symptome.

b. *Den 21. März*

wurden Morgens, anderthalb Stunden nach dem Frühstück, 3 Tropfen Spirit. calcar. caust. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Fleisch und Zwetschgen; Abends Suppe und Fleisch.

Symptome. 1. Eine halbe Stunde nach dem Einnehmen Reissen im Bauch.

2. Drückender Kopfschmerz im ganzen Kopf.
3. Schwindel.
4. Spannen der Halsmuskeln auf beiden Seiten.
5. Sehr eingenommener Kopf (nach zwei Stunden).
6. Uebelkeit, und
7. Neigung zum Erbrechen.
8. Krampfartiges Zusammenziehen des Magens.

Mittags: 9. grosse Mattigkeit.

10. Zittern der Glieder.
11. Wie Nr. 2.
12. Stiche im Augapfel.

Den 22. März.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Fleisch; Abends Suppe und Erdbirnen.

13. Schwindel.

Den 23. März.

Keine Symptome.

c. *Den 24. März*

wurden Morgens, anderthalb Stunden nach dem Frühstück, wieder 3 Tropfen auf Zucker genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Fleisch; Abends Suppe und Milch.

Symptome. 1. Heftiges Spannen und Drücken im innern Ohr.

Den 25. März.

Keine Symptome.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. *Den 11. April*

wurden Nachmittags 3 Uhr 4 Tropfen der ersten Verd. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Nudeln und Rindfleisch; Abends Suppe und Erdbirnen.

Symptome. 1. Abends Schwindel.

2. Vor dem Einschlafen starkes Brennen der Haut.

Den 12. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Flädlein und Rindfleisch; Abends Mehlsuppe und Erdbirnen.

3. Morgens wie Nr. 1.

4. Kriebeln im Mastdarm und After.

5. Spannen im Rücken.

Den 13. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und geröstete Kartoffeln; Abends Mehlsuppe.

6. Den ganzen Tag Schwindel.

7. Reissen und Stechen in den Augen.

Den 14. — 25. April.

Keine Symptome.

C. *Zweite Verdünnung der Calcar. caustica.*

a. *Den 26. April*

wurden Morgens 9 Uhr, 2½ Stunden nach dem Frühstück 4 Tropfen der zweiten Verdünnung genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Knöflein und Zwetschgen; Abends Mehlsuppe und Erdbirnen.

Symptome. 1. Schwindel.

2. Nachmittags Reissen in den Augen.

3. Ziehen im Kreuz.

4. Hämorrhoidalbeschwerden.

Den 27. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Nudeln und Fleisch; Abends Reissuppe.

5. Wie Nr. 1 und 2.

6. Eingenommener Kopf.

7. Beklemmung über das Brustbein herüber.

Den 28. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Flädlein und Fleisch; Abends Wassersuppe und Erdbirnen.

8. Drückender Schmerz in der Brust.

9. Husten mit Schleim- und Blutauswurf.

10. Klingen und Brausen in den Ohren.

Den 29. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Rindfleisch; Abends Mehlsuppe und Erdbirnen.

11. Schmerz auf der Brust, wie Nr. 8.

12. Schleimauswurf mit Blutstreifen.

Den 30. April.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Nudeln und Fleisch; Abends Wassersuppe und Erdbirnen.

Symptome wie 11 und 12, aber in geringerem Grad.

Die folgenden Tage zeigten sich keine Symptome mehr, und die Person gab sich nicht mehr zu Versuchen her.

Ich habe nun noch einige Versuche anzuführen, wo eine genaue Aufzeichnung der Arzneikrankheit mir unmöglich war; aber da sie nicht ohne Interesse sind, so möchten sie doch hier ihren Platz finden.

Die Personen sind den gleichen klimatischen Verhältnissen ausgesetzt, wie die früheren; das diätetische Verhalten aber konnte ich nicht ausmitteln.

Achter Versuch mit Calcar. caustica.

L. E., 16 Jahre alt, Dienstmagd, von grosser, starker Körperconstitution und phlegmatischem Temperament, ist derzeit ganz gesund. Vor sechs Jahren hatte sie das Nervenfieber und vor zwei Jahren die Ruhr.

a. *Den 11. April*

wurden ihr, ohne dass sie etwas davon wusste, Morgens früh nüchtern von ihrem Dienstherrn 6 Tropfen Spirit. calcar. caustica in einem Kaffeelöffel voll Branntwein gegeben.

Sie bekam keine Symptome.

b. *Den 12. April*

wurden ihr wieder Morgens 6 Tropfen gegeben.

Symptome. 1. Reissen in der Stirnhöhle.

2. Eingenommener Kopf.

3. Stechen im Hals (Kehlkopf).

4. Heiserkeit.

5. Kneipen im Unterleib.

c. *Den 13. April*

wurden ihr wieder 6 Tropfen beigebracht.

Symptome. 1. Stechen an der linken Brustseite.

2. Mittags beim Athemholen Stiche auf der Brust und etwas Husten.

Den 14. April

konnte ihr nichts mehr beigebracht werden.

3. Kopfschmerz, dass sie, wie sie sich ausdrückte, keine Gedanken mehr habe.

Neunter Versuch.

Christiana F., 25 Jahre alt, von gutem, gesundem Aussehen, war, nach ihrer Aussage, nie krank, ausser dass sie seit einem Jahre an periodischen Schmerzen in einem hohlen Zahn leidet.

a. *Den 11. April*

wurden ihr durch Ueberredung, dass es Hoffmann'sche Tropfen seien, Morgens früh nüchtern 6 gutt. Spirit. calcar. caust. gegeben.

Symptome. 1. Schwindel.
2. Kneipen im Unterleib.
3. Heiserkeit.
4. Gefühl von Rauheit in der Luftröhre (so der Ausdruck der Person).

b. *Den 12. April*

wurden wieder Morgens nüchtern 6 Tropfen genommen.
Symptome. 1. Im Hals wie Nr. 4 a.
2. Heiserkeit.
3. Husten.
4. Kneipen im Unterleib.
5. Mattigkeit.
6. Abgang von vielen Stücken eines Bandwurms.

Den 13. April

nahm sie nichts (keine Hoffmann'sche Tropfen) mehr.
7. Schwindel.
8. Starker Husten.

Den 14. April.

9. In ihrem Kopf sei es, wie wenn sie närrisch wäre.
10. Abgang von Bandwurmstückchen.

Zehnter Versuch.

Frau Bierwirthin R., 32 Jahre alt, Mutter von fünf Kindern, zarter, schwächlicher Constitution, litt vor zwei Jahren an starkem Mutterblutfluss, sechs Wochen lang, und in Folge dessen an Anfang von Phthisis. — Beides wurde, nachdem ich erst in der sechsten Woche zu Rath gezogen wurde, durch geeignete hom. Mittel gehoben. Nachdem ich deren Ehemann ein Gläschen Spirit. calcar. caust. zu Versuchen zugeschickt hatte, und dieser nicht zu Hause war, nahm diese Frau und ihre Magd (s. eilfter Versuch) aus Neugierde, erstere einen Kaffeelöffel voll, davon.

Den 20. März.

Symptome. 1. Heftig eingenommener Kopf auf der Stirn.

2. Schwindel.
3. Grosse Mattigkeit.
4. Stiche auf der Brust.
5. Husten mit etwas Blutauswurf.
6. Heiserkeit.
7. Schmerzen im Hals.

Diese Symptome hielten vier Tage an.

Eilfter Versuch.

Elisabetha N., 20 Jahre alt, von gutem, blühendem Aussehen und fester Gesundheit, nahm, wie ich oben schon sagte, aus Neugierde am 20. März Vormittags einen Kaffeelöffel voll Spirit. calcar. caust., und da es ihr gut schmeckte, nach einer halben Stunde noch einen halben Esslöffel voll.

Symptome. 1. Starker Frost.
2. Heiserkeit mit Schmerz im Hals.
3. Sie konnte kaum mehr schlucken.
4. Heftige Kopfschmerzen.
5. Husten mit Stichen auf der Brust.
6. Kneipen im Unterleib.
7. Ausserordentliche Mattigkeit.

Sie musste sich niederlegen, und wurde erst nach acht Tagen von den Halsbeschwerden und dem Husten befreit.

II. Abschnitt.

Zusammenstellung der Hauptwirkungen der Calcar. caustica.

1. Auf der Haut,

a. entsteht, an verschiedenen Körperstellen (Nacken, Brust, Hals, Hinterhaupt, hinter den Ohren), ein bläschenartiger, mit Lymphe gefüllter, stark beissender, juckender und mit rothem Hof umgebener Ausschlag.

b. Stark juckender, und sich kleienartig abschuppender Ausschlag.

c. Frieselartiger Ausschlag.

2. *Allgemein* vorherrschend ist die grosse Mattigkeit.

3. *Fieber.*

a. Abends entsteht heftiger Frost, bis zum Zähneklappern.

b. Mittags Schauder und Frost, und darauf folgende Hitze.

4. *Kopfbeschwerden.*

a. Gefühl als werden die Haare emporgezogen.

b. Schwindel, der sich bis zum Umfallen steigert.

c. Kopfschmerz bis zur Gedankenlosigkeit (in grossen Gaben).

d. Grosse Eingenommenheit des Kopfes.

e. Drückender Kopfschmerz auf der Stirn und oberhalb der Augen.

f. Drückender Kopfschmerz auf der Stirn bis in's Hinterhaupt.

g. Stechender Kopfschmerz von der Stirn bis in's Hinterhaupt.

h. Reissender Kopfschmerz vom Hinterhaupt bis in die Stirn vor.

i. Klopfender Kopfschmerz.

k. Beim Bücken Kopfschmerz, als schiesse das Hirn vorwärts.

l. Reissender Schmerz auf dem Stirnhügel.

m. Stossweis bohrender Kopfschmerz im Nerv. supraorbitalis und supratrochlearis.

n. Stechender Schmerz an den Schläfen hinauf.

o. Druck im Hinterhaupt.

5. *Augen.*

a. Stiche im Auge.

b. Brennen im Auge.

c. Röthe der Conjunctiva palpebrarum.

d. Lichtscheue.

e. Schmerz, als ob das Bulbus herausgedrückt würde.

f. Thränen der Augen.

g. Reissen in den Augen.

6. *Ohren.*

a. Klingen und Brausen in den Ohren.

b. Stechender Schmerz „ „ „

c. Reissender „ „ „ „

d. Auseinanderpressender Schmerz.

e. Spannender und drückender Schmerz.

7. *Angesicht.*

Reissender und stechender Schmerz vom innern Augenwinkel bis zum Nasenflügel und die Oberlippe herab.

8. *Zähne.*

a. Reissende und stechende Zahnschmerzen.

b. Zugrossseyn der hintern Backenzähne.

c. Pelzigseyn der Zähne.

9. *Unterkiefer.*

Gelenksteifigkeit.

10. *Nase.*

Ausfluss von dickem, zähem Schleim.

11. *Luftröhre.*

a. Stiche im Kehlkopf.

b. Heiserkeit, besonders bei grossen Gaben, mit Schmerzen im Hals.

c. Ausräuspern eines dicken, zähen, durchsichtigen Stoffs, wie aufgekochte Reiskörnchen.

d. Schleim im Hals, der zum Erbrechen reizt.

12. *Brustbeschwerden.*

a. Beklemmung auf der Brust.

b. Drücken auf der Brust.

c. Stechen unter dem Brustbein und an beiden Seiten, mit und ohne Husten.

d. Stechen in den Intercostalmuskeln und in der Pleura costalis.

e. Trockner Husten.

f. Husten mit Schleim- und Blutauswurf.

13. *Mundhöhle.*

a. Bitterer Mund und riecher Geschmack.

b. Dickbelegte, grünlichgelbe Zunge.

14. *Hals und Schlund.*

a. Leeres und volles Schlingen thut weh.

b. Im Schlund, als stecke ein Bein darin.

15. *Magen und Hypochondrien.*

a. Beklemmung über das Epigastrium und die Hypochondrien.

b. Spannen über den Magen.

c. Stechen in den Hypochondrien.

d. Zusammenziehen des Magens.

e. Uebelseyn und Brecherlichkeit.

f. Saures Erbrechen.

g. Aufstossen von Luft, Speisen und schaumiger Flüssigkeit.

16. *Hunger und Appetitlosigkeit.*

17. *In der Milzgegend* Gefühl, als drehe sich eine Kugel um ihre Axe.

18. *Unterleib.*

a Kollern im Unterleib.

b. Kneipen.

c. Reissende Schmerzen.

d. Stechende Schmerzen im Unterleib.

e. Zusammenziehende Schmerzen im Unterleib bis gegen den Uterus herunter.

19. *Mastdarm und After.*

a. Kriebeln im Mastdarm und After.

b. Hämorrhoidalbeschwerden.

c. Diarrhöe.

d. Abgang von Bandwurmstückchen.

20. *Geschlechtsorgane.*

a. Die Menstruation tritt zu früh ein.

b. Sie tritt zum erstenmal ein.

21. *Muskel- und Knochensystem; Extremitäten.*

a. Steifheit des Genicks und Halses.
b. Reissender Schmerz in den Muskeln und Knochen.
c. „ „ „ „ Gelenken.
d. „ „ im Kreuz.
e. Stechender Schmerz in den Muskeln und Knochen.
f. „ „ „ „ Gelenken.
g. Ziehender, spannender Schmerz in den Muskeln.
h. „ „ „ „ „ Gelenken.
i. Pelzigseyn und wie eingeschlafen der Schulterblätter.
k. Zittern der Extremitäten.
l. Lähmungsartiger Zustand der rechten Hand.

22. *Schlaf.*

a. Unruhiger, mit vielen Träumen.
b. Schlaflosigkeit.
c. Schläfrigkeit.

Zweite Hauptabtheilung.

I. Abschnitt.

Wirkungen der Calcarea carbonica auf den gesunden menschlichen Organismus.

Erster Versuch.

Die Person ist die nämliche, wie beim ersten Versuch mit Calcar. caustica. Sie hat ihren Wohnsitz verändert, und wohnt jetzt in einer Stadt, welche in einem tiefen Kessel liegt, umgeben von ziemlich hohen Bergen. Das Klima ist hier bedeutend gelinder. Epidemische Krankheiten herrschen derzeit keine.

Der Krankheitscharakter ist gastrisch-gallicht-rheumatisch. Die Lebensweise ist nicht verändert.

A.

a. *Den 8. Juni*

wurden, $2\frac{1}{2}$ Stunden nach dem Mittagessen, 3 Tropfen Spiritus calcar. carbonicae *) auf Zucker genommen.

Diätetisches Verhalten. Abends Suppe und Kalbfleisch.

Witterung. Kühl; Regen; Südwestwind.

Symptome. 1. Nach drei Viertelstunden Beklemmungs- und stechender Schmerz in der Gegend der fünften bis sechsten Rippe der rechten Seite.

2. Leichtes Kräuseln wie Ameisenlaufen an der linken Schläfe hinauf.

3. Kitzel im Hals, wie wenn ein ganz kleiner Gegenstand darin läge, der Husten erregt.

4. In der Nacht geile Träume.

5. Nachts Pollution, die sehr schwach war, und nicht ganz ausgeführt wurde.

6. Ein eigenes Zucken und Krummziehen der Extremitäten bei Nacht, das vom Schlaf aufweckt, aber nicht näher angegeben werden kann.

Den 9. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Rindfleisch und Salat; Abends Bier und Brod.

Witterung. Morgens Regen und Sonnenschein mit Südwestwind; Mittags heiter; Abends heiter.

7. Stiche im linken Auge, wie wenn ein fremder Körper darin wäre.

8. Brennen der Augen.

9. Thränen " "

10. Feine, kitzelnde Stiche durch die Harnröhre.

11. Nach dem Mittagessen starkes Pulsiren der Gefässe, besonders in der Brust; der Puls war schnell.

12. Abends Geilheit.

---

*) Ich werde das unverdünnte Präparat von Calcarea carbonica, wie es vorgeschrieben ist, immer Spirit. calcar. carb. nennen.

Den 10. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Rindfleisch; Abends Kalbsbraten und Salat.

Witterung. Heiter; Nordwind.

13. Morgens beim Erwachen sind die Augen theilweise zugeklebt.

14. Starkes Thränen des rechten Auges mit Brennen.

15. Im linken Hüftgelenk ein Verrenkungsschmerz den ganzen Tag über.

Den 11. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee, Mittags Nudeln und Fleisch; Abends Bier und Brod.

Witterung. Sehr heiss und heiter.

16. Mittags ausserordentliche Mattigkeit in den Unterfüssen, besonders im Fussgelenk; drei Stunden anhaltend.

Den 12. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Rindfleisch uud gelbe Rüben; Abends gebratene Kartoffeln.

Witterung. Veränderlich; Regen und Sonnenschein.

17. Leichte, stechend-reissende Schmerzen in den Armen.

Den 13. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Kohl und Kalbfleisch; Abends Bier und Brod.

Witterung. Sehr warmer und heiterer Himmel.

18. Stechend-reissender Schmerz in der Tibia und der Wade.

19. Stechend-reissender Schmerz in den Handgelenken.

20. Der gelassene Urin wird nach kurzer Zeit trüb, und es bildet sich ein weisslicher, lockerer Bodensatz. Auf seiner Oberfläche befindet sich ein Fetthäutchen, und der Urin riecht fett.

Den 14. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe und Rindfleisch; Abends Kalbsbraten.

Witterung. Heiter und warm.

21. Mattigkeitsschmerz in den Knieen.

22. Dumpf-ziehend-stechender Schmerz in der Patella.

23. Thränen des rechten Auges.

24. (Die Person leidet seit zwei Jahren im Sommer bei grosser Hitze an einem unbedeutenden Bläschenausschlag auf dem Rücken der Hand.) Jetzt entsteht dieser gruppenweise, unter heftigem Jucken, und nöthiget zu unwillkührlichem Kratzen; es sind helle Bläschen, ohne Hof, mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt; sich selbst überlassen, bilden sich auf den Spitzen derselben dunkle Punkte; sie vertrocknen allmählig, und die Haut schält sich in Schuppen ab. Kratzt man aber an den Bläschen, so vergrössert sich ihre Form, und nimmt die eines Nesselausschlags an. Kälte vermindert das Jucken.

25. Stiche an verschiedenen Theilen der Brust, mit Beklemmung.

26. Stechende Schmerzen in den Fingergelenken der linken Hand.

Den 15. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Rindfleisch und gelbe Rüben; Abends Bier und Brod.

Witterung. Heiter; sehr warm.

27. Bloss bei starker Anstrengung erscheinen stechende Schmerzen in den Gelenken.

b. *Den 16. Juni*

wurden Morgens 6 Uhr nüchtern 6 Tropfen Spir. calc. carb. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Knöpflein und Salat; Abends Kalbsbraten.

Witterung. Morgens etwas Nebel; Mittags grosse Hitze; Nordostwind.

Symptome. Vormittags: 1. Stechen im Rücken.

2. Mattigkeit im Unterfussgelenk, besonders beim Stehen.

3. Ein Gefühl im Hals, als ob etwas heraufkäme und oben stecken bliebe.

4. Feiner, nadelstichartiger Schmerz oberhalb der linken Inguinalgegend, wie im Peritoneo.

5. Pulsiren im Becken nach dem Lauf des Mastdarms.

Abends: 6. Wie Nr. 3.

7. Wärmegefühl im Magen.

8. Flüchtige Stiche in beiden Knieen.

9. Heftig stechender Schmerz in den Mittelhandknochen der linken Hand.

10. Heftig stechende, herumziehende Schmerzen in allen Gelenken.

11. Drücken im Magen.

12. Stiche in der Gegend der fünften bis siebenten Rippe der linken Brustseite.

13. Grosses Mattigkeitsgefühl in dem Unterfussgelenk.

14. Durchdringend stechender Schmerz in der letzten Phalanx des Mittelfingers der rechten Hand.

15. Spannen in beiden Waden.

16. Stechender Schmerz im Steissbein.

17. Appetitlosigkeit; als das Essen aber kam, schmeckte es doch.

18. Aufstossen von Luft.

19. Nase den ganzen Tag trocken.

Den 17. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Rindfleisch und Kohl; Abends Pfannenkuchen und Salat.

Witterung. In der Nacht vom 16.—17. starke Gewitter mit Regen; Morgens heiter; Mittags grosse Hitze; Südwestwind.

Symptome. Vormittags: 20. Morgens Augenlider an einzelnen Stellen zugeklebt.

21. Brennen im Magen, wie von einer scharfen Flüssigkeit.

22. Vor dem linken Auge schweben schwarze Flecken.

23. Leichte, stechende Schmerzen in den Gelenken.

Nachmittags: 24. Stechender Schmerz im rechten Ellbogengelenk.

25. Durchdringend stechender Schmerz in der ersten Phalanx des Zeigefingers der rechten Hand.

26. Auf der linken Seite des Kreuzbeins stechender Schmerz beim Gehen.

27. An verschiedenen Orten, den Gelenken, Muskelparthieen, mehr oder weniger starke, stechende Schmerzen, wie Nr. 10.

Den 18. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Rindfleisch und Kohl.

Witterung. In der Nacht vom 17. — 18. heftiges Gewitter und Regen; den Tag über Regen und trüb, jedoch warm; Südwestwind.

28. Heftige Stiche im Unterleib.

29. Im Kreuz wie Nr. 26.

30. Brennend-scharfer Schmerz im Magen.

31. Mittags beim Fahren stechende Schmerzen im Knie.

Den 19. und 20. Juni

wurde eine Reise gemacht, welche Tag und Nacht fortdauerte. — Es zeigten sich keine neuen Symptome, nur mehr oder weniger stechende Schmerzen in den Gelenken. — Die Witterung war windig mit Regen.

c. *Den 22. Juni*

wurde Morgens 8½ Uhr, zwei Stunden nach dem Frühstück, 1 Tropfen Spirit. calcar. carbon. genommen, und alle Stunde dieses wiederholt.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Reis, Rindfleisch und Mangold; Abends Kalbsbraten und Salat.

Witterung. Abwechselnd trüb und Sonnenschein, jedoch warm.

Symptome. 1. Gleich nach dem Einnehmen drückender Kopfschmerz auf den Ossibus parietalib.; scheint mehr im Knochen zu seyn.

2. Spannendes Drücken über die Nasenknochen, wie wenn sie aufschwellen würden.

3. Zittern des Körpers.

4. Das Sonnenlicht thut den Augen weh und macht Kopfschmerz.

5. Leichte Schmerzen und Kollern in den dünnen Gedärmen mit Kreuzschmerzen und Drängen gegen den Mastdarm, wie wenn Stuhl erfolgen sollte.

6. Aufstossen von Luft.

7. Stechender Schmerz im rechten Auge, wie wenn ein Körper zwischen dem untern Augenlid und dem Bulbus wäre.

8. Gefühl, als bewege sich etwas (schmerzlos) auf dem rechten Auge.

9. Krampfartiges Zittern des untern Augenlides.

10. Spannendes Drücken im Hinterhauptbein.

11. Rheumatischer Schmerz im linken Unterfuss.

12. Stechender Schmerz in dem linken Schultergelenk.

13. Aufstossen einer bitterlich-scharfen Flüssigkeit.

14. Das linke untere Augenlid wird von aussen gegen den innern Augenwinkel hin krampfhaft bewegt.

15. Stechender Schmerz im linken Ohr.

Zweite Dosis, nach einer Stunde.

16. Krampf im Augenlid wie Nr. 14.

17. Reissen im ersten obern linken Backenzahn.

18. Kreuzschmerzen.

19. Feiner, stechender Schmerz um die ganze Brust herum, in der Gegend der vierten bis fünften Rippe.

Dritte Dosis, nach einer Stunde.

20. Stechender Schmerz im rechten Schultergelenk; und

21. dumpfes Stechen im linken Hüftgelenk; beide durch Bewegung vermehrt.

22. Nach dem Mittagessen Stechen in der rechten Schulter.

23. Stechender Schmerz im rechten Oberarmknochen; auf dieses folgt

24. Zittern des Arms mit Zuckungen einzelner Muskeln desselben.

25. Halblähmungsartiger Zustand der Oberarmmuskeln.

26. Thränen des rechten Auges.

27. Der Ausschlag a. Nr. 24 verbreitet sich immer mehr über den Handrücken.

Vierte Dosis, Mittags 2 Uhr.

28. Drücken und Beklemmung in der Herzgrube.

29. Zwischen den Schulterblättern ein drückend-ziehend-reissender Schmerz.

Fünfte Dosis, um 3 Uhr.

30. Stechender Schmerz im ersten Gelenk des linken Zeigefingers.

31. Auf dem rechten Stirnhügel stechend-klopfender Schmerz.

32. Stechende Nackenschmerzen.

33. Kopfschmerz mitten auf der Stirn. Die Art kann nicht angegeben werden.

Nach dem Nachtessen: 34. Schlucken ist erschwert, wie wenn die Zunge hinten angeschwollen wäre.

35. Schmerzen im Genick mit Steifigkeit.

36. Durchgreifende Stiche in den linken Mittelhandknochen.

37. Stiche durch die Brust, unter dem Brustbein, von vorn nach hinten.

38. Brennend-stechender Schmerz im Rücken zwischen den Schultern (wie bei Phthisikern).

39. Stechender Schmerz an der linken Schläfe hinauf im Nerv. temporalis profundus.

40. Die Nacht war unruhig, traumvoll.

41. In der Nacht unvollkommene Erectionen.

Den 23. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Rindfleisch und gelbe Rüben; Abends Bier und Brod.

Witterung. Hell und klar, sehr warm; Ostwind.

42. Beim Erwachen Zittern des Körpers mit krampfartigen Zuckungen einzelner Muskelparthieen am Oberschenkel und Arm.

43. Stechen in der Gegend der siebenten und achten Rippe der linken Seite.

44. Kreuzschmerzen.

45. So grosse Mattigkeit in den Füssen, wie wenn der Körper nicht mehr getragen werden könnte, und die Kniee sich beugen wollten.

46. Zittern des Körpers.

47. Stechen im linken Handgelenk.

48. Stiche an der linken Schläfe hinauf.

49. In der Nacht mehrmals Erectionen.

50. An der untern Fläche des Penis ein schrundenartiges, länglichtes, querherübergehendes Geschwür, welches heftig brennt, mit starken Hämorrhoidalschweissen am Scrotum und Mittelfleisch.

Den 24. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Kalbsbraten und Kohl; Abends Bier und Brod.

Witterung. Grosse Hitze; Himmel sehr heiter; Ostwind.

51. Heftige Stiche im linken Handgelenk.

Um 11 Uhr Vormittags wurde ein warmes Bad genommen; nach diesem:

52. Grosse Mattigkeit in den Knieen und Unterfussgelenken.

53. Reissende Stiche in verschiedenen Gelenken wie b. Nr. 10.

Den 25. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Suppe, Rindfleisch und gelbe Rüben; Abends Kalbsbraten und Salat.

Witterung. Morgens wolkig, trüb, aber sehr warm; Mittags grosse Hitze; Ostwind.

54. Wie Nr. 53, aber nicht mehr so heftig.

55. Ausschlag an der Hand stark.

Den 26., 27. und 28. Juni

Keine Symptome mehr.

Zweiter Versuch.

Die Versuchsperson ist dieselbe, wie beim zweiten Versuch mit Calcar. caust., und lebt unter den ganz gleichen Einflüssen wie dort.

A.

a. *Den 26. Mai*

wurden Morgens nüchtern 5½ Uhr 4 Tropfen von Spirit. calcar. carb. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Milch, Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Trüb und kühl; Nordwind.

Symptome. 1. Abends 6½ Uhr Uebelseyn, wie wenn die Person sich erbrechen sollte; zwei Stunden lang.

2. Es trieb ihr eine geschmacklose Flüssigkeit, wie Wasser, in den Mund.

Den 27. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Milch; Mittags Flädleinsuppe und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Stürmischer Nordwind mit Schnee und Regen.

3. Heftiger Verrenkungsschmerz bei Bewegung des linken Arms.

4. Wie Nr. 1, aber gelinder.

Den 28. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Milch; Mittags Gerste und Rindfleisch; Abends Milch und Suppe.

Witterung. Kalter Nordwind; Schnee.

5. Den ganzen Tag Uebelseyn, wie in einer frühern Schwangerschaft.

6. Abends 4 Uhr in der Lendengegend und den Ossibus iliacis Schmerzen, wie wenn die Menstruation erscheinen sollte.

Den 29. Mai.

Diätetisches Verhalten. Morgens Milch; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Kalter Nordwind; Schnee.

7. Wie Nr. 5 und 6, nur geringer und bis Mittag anhaltend.

Den 30. und 31. Mai

und die folgenden Tage keine Symptome.

b. *Den 15. Juni*

wurden Morgens nüchtern wieder 3 Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Rahmsuppe; Mittags Brei; Abends Milch.

Witterung. Heiter und warm.

Symptome. Vormittags keine.

1. Abends 7 Uhr sehr schmerzhaftes Drücken in der Stirn bis in die Nase herab.

2. Abgeschlagenheit und Mattigkeit in allen Gliedern.

3. Uebelseyn, wie wenn ein Brechmittel genommen worden wäre; es hielt an, bis die Person in's Bett kam.

Den 16. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Rahmsuppe; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Milch.

Witterung. Heiter und warm.

4. So grosse Mattigkeit, dass die Person nicht mehr gehen konnte.

5. Wie Nr. 3.

Den 17. Juni.

Keine Symptome.

c. *Den 18. Juni*

wurden Morgens nüchtern 4 Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Rahmsuppe; Mittags Brei; Abends Milch.

Witterung. Regen.

Symptome. 1. Abends 7 Uhr grosse Schwäche und Mattigkeit in allen Gliedern, besonders aber in den Füssen; sie dauerte, bis die Person ins Bett kam.

Den 19. Juni.

Keine Symptome.

d. *Den 20. Juni.*

wurden wieder Morgens nüchtern 6 Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Rahmsuppe; Mittags Nudeln und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Windig, kalt, mit abwechselndem Regen.

Symptome. 1. Von Mittags zwei Uhr an ausserordentliche Mattigkeit in allen Gliedern, dass die Person kaum mehr gehen konnte; dauerte bis Abends.

2. Abends 7 Uhr Uebelseyn, wie wenn sie ein Brechmittel genommen hätte.

Den 21. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Rahmsuppe; Mittags Gerste und Rindfleisch; Abends Milch.

Witterung. Sonnenschein und trüb.

3. Wie Nr. 1, nur nicht so stark.

Den 22. Juni

und die folgenden Tage keine Symptome.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. *Den 11. Juli*

wurden Morgens nüchtern 2 Tropfen Calcar. carb. 1. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Suppe; Mittags Brei; Abends Milch.

Witterung. Heiter, warm.

Symptome. 1. Um 11 Uhr Uebelseyn, welches bis Nachmittags dauerte.

2. Heftiger, drückender Kopfschmerz auf der Stirn.

3. Mattigkeit.

4. Abends Stechen auf der Brust beim Athemholen.

Den 12. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Rahmsuppe; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Heiter und warm.

5. Wie Nr. 4 und 2, nur schwächer.

Den 13., 14., 15. und 16. Juli.

Keine Symptome.

C. *Zweite Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. *Den 22. Juli*

wurden Morgens nüchtern 6 Tropfen Calcar. carb. 2. genommmen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Rahmsuppe; Mittags Brei; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Wolkig mit Südostwind.

Symptome. 1. Abends 7 Uhr mehrere Stiche über dem rechten Auge, im Nerv. supraorbitalis.

Den 23. Juli.

Keine Symptome.

D. *Dritte Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. *Den 24. Juli*

wurden Vormittags 10 Uhr 3 Tropfen der 3. Verdünnung genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Rahmsuppe; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Umwölkter Himmel mit Westwind.

Symptome. 1. Um 12 Uhr drückender Schmerz in der Stirne.

Den 25. Juli.

2. Wie Nr. 1. — Die folgenden Tage keine Symptome.

Dritter Versuch.

Die Person ist die gleiche, wie beim dritten Versuch von Calcar. caust. Sie lebt unter ganz gleichen diäteti-

schen und klimatischen Verhältnissen, wie die vorhergehende Person.

A.

a. *Den 26. Mai*

wurden Morgens $5\frac{1}{2}$ Uhr 3 Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen.

Symptome keine; auch die folgenden Tage keine.

b. *Den 15. Juni*

wurden Morgens nüchtern 10 Tropfen Spirit. calcar. carbon. genommen, und es zeigte sich diesen und die folgenden Tage kein Symptom.

c. *Den 18. Juni*

wurden Morgens nüchtern 20 Tropfen genommen.

Symptome. 1. Abends 4 Uhr im Hals das Gefühl, als nage ein Wurm darin, welches fortdauerte, bis sie ins Bett gieng.

2. Abends 7 Uhr so grosse Müdigkeit in den Füssen, dass sie glaubt, die Füsse brechen zusammen, bis sie ins Bett kam.

Den 19. Juni

Keine Symptome.

d. *Den 20. Juni*

wurden Morgens 25 Tropfen genommen, und es zeigten sich keine Symptome.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. *Den 11. Juli*

wurden Morgens nüchtern 6 Tropfen Calcar. carb. 1. genommen.

Keine Symptome, auch den 12. Juli keine.

b. *Den 14. Juli*

wurden Morgens nüchtern 12 Tropfen genommen.

Symptome. Morgens 10 Uhr im Kopfe als hätte sie einen Rausch; nach dem Mittagessen hörte es auf.

Den 15 und 16. Juli.

Keine Symptome.

c. Den 17. Juli

wurden Mittags 2 Uhr 20 Tropfen genommen, und es zeigten sich keine Symptome.

Den 18. Juli.

Symptome. 1. Morgens 11 Uhr vier Stiche auf der linken Seite der Stirne.

2. Den ganzen Tag immerwährendes starkes Frieren.

Den 19. Juli.

3. Morgens Stiche hinter dem linken Ohr.

4. Halsweh beim Schlingen.

C. *Zweite Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. Den 20. Juli

wurden Morgens nüchtern 3 Tropfen Calc. carb. 2 genommen.

Diesen und den folgenden Tag keine Symtome.

b. Den 22. Juli

wurden Morgens nüchtern 20 Tropfen genommen.

Keine Symptome.

Den 23. Juli.

Symptome. 1. Morgens 9 Uhr Stiche im rechten Schulterblatt.

D. *Dritte Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. Den 25. Juli

wurden Morgens 10 Uhr 6 Tropfen der dritten Verd. von Calcar. carb. genommen, und es zeigten sich weder heute noch die folgenden Tage Symptome.

Vierter Versuch.

Die Person ist Schullehrer Hiller, wie beim vierten Versuch mit Calcar. caustica.

A.

a. Den 15. Juni

wurden Morgens 5½ Uhr 3 Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Fleischsuppe und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und gebratene Knöpflein.

Witterung. Den ganzen Tag heiter und warm.

Symptome. Vormittags. 1. Stechen in der Herzgrube beim Athmen.

2. Reissen zwischen den Schulterblättern.
3. „ im Genick.
4. Drücken im Magen.
5. Eingenommener Kopf.
6. Reissen im linken Vorderarm.
7. „ im ersten Gelenk des linken Daumens.
8. „ im rechten Oberschenkel.
9. „ im Kreuz.
10. „ im rechten Vorderarm.
11. „ im linken Backenknochen.
12. „ im ersten Gelenk des kleinen Fingers der linken Hand.
13. Reissen im ersten Gelenk des Goldfingers der linken Hand.
14. Reissen auf dem linken Stirnhügel.
15. „ im rechten Unterfuss.
16. „ im ersten Gelenk des Zeigefingers der linken Hand.
17. Reissen im rechten Kniegelenk.
18. „ in der rechten Wade.

Nachmittags: 19. Reissen in der rechten Wade.

20. Reissen im Kreuz.
21. „ im rechten Oberschenkel.

Den 16. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee mit Milch; Mittags Kohlrabi und Rindfleisch; Abends Wassersuppe, Kalbfleisch und Salat.

Witterung. Heiter und warm.

Vormittags: 22. Spannen auf beiden Rippenseiten bis zur Herzgrube herüber.

23. Reissen im Kreuz.

24. Reissen im linken Handgelenk.
25. „ zwischen den Schulterblättern.
26. „ in der linken Hand.
27. „ im Unterkiefer.
28. „ im Genick.
29. „ in beiden Oberschenkeln.
30. Bitterer Mund.
31. Reissen unter dem rechten Arm.

Nachmittags: 32. Reissen im ersten Gelenk des kleinen Fingers der linken Hand.
33. Kreuzweh.
34. Reissen zwischen den Schulterblättern.
35. „ im rechten Oberarm.

Den 17. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Erdbirnengemüss und Rindfleisch; Abends Fleischbrühsuppe, Pfannenkuchen und Salat.

Witterung. Heiter und warm.

Vormittags: 36. Reissen in der linken Mittelhand.

b. *Den 18. Juni*

wurden Morgens 6 Uhr zwei Tropfen genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Gerste und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Milch.

Witterung. Regen.

Symptome. Vormittags: 1 Reissen in der linken Hand.
2. Reissen im linken Oberschenkel.
3. „ in den linken Wadenmuskeln.
4. „ im linken Vorderarm.
5. „ im linken Unterkiefer.
6. „ zwischen den Schulterblättern.
7. „ im rechten Oberarm.
8. „ im zweiten Gelenk des Zeigefingers der linken Hand.
9. Jucken im rechten Oberschenkel.

Nachmittags: 10. Reissen zwischen den Schulterblättern.
11. Reissen im linken Oberschenkel.

Den 19. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Milchkaffee; Mittags dürre Bohnen und Rindfleisch; Abends Pfannenkuchen und Salat.

Witterung. Veränderlich.

Symptome. Vormittags: 12. Reissen im zweiten Gelenk des kleinen Fingers der linken Hand.

13. Kreuzweh.

14. Reissen zwischen den Schulterblättern.

15. „ im linken Handgelenk.

Nachmittags: 16. Kreuzschmerzen.

17. Reissen im ersten Gelenk des kleinen Fingers der rechten Hand.

18. Reissen im rechten Kniegelenk.

19. „ zwischen den Schultern.

Den 20. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags gebratene Knöpflein und Salat; Abends Wassersuppe und Kalbfleisch.

Witterung. Regen.

Symptome. Vormittags: 20. Reissen im linken Knie.

21. Reissen im rechten Kniegelenk.

22. „ im rechten Oberarm.

Nachmittags: 23. Reissen im rechten Ellbogengelenk.

24. Reissen im rechten Kniegelenk.

25. „ im Steissbein.

26. „ im linken Oberschenkel.

27. „ in der linken Schulter.

28. „ in der rechten Schulter.

c. *Den 21. Juni*

wurden Morgens 5½ Uhr 6 Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Erbsen und Rindfleisch; Abends Eierkuchen und Salat.

Witterung. Vormittags trüb; Nachmittags heiter.

Symptome. Vormittags: 1. Gleich nach dem Einnehmen Magenweh.

2. Reissen im Kreuz.
3. „ im linken Achselgelenk.
4. „ in den linken Wadenmuskeln.
5. „ im linken Oberarm.
6. „ in der grossen Zehe des linken Fusses.
7. „ im zweiten Gelenk des linken Daumens.
8. „ in der rechten Hand.
9. „ unter dem rechten Arm.
10. „ in der linken Hand.

Nachmittags. 11. Reissen im linken Vorderfuss.

12. Reissen in der linken Hand.
13. „ im zweiten Gelenk des Zeigefingers der linken Hand.
14. Reissen im Schienbein des rechten Fusses.
15. „ im rechten Knie.
16. „ in der linken Hand.
17. „ unter dem rechten Arm.
18. „ zwischen den Schulterblättern.

Den 22. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Erdbirnengemüss und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Erdbirnen.

Witterung. Wolkig, trüb.

Vormittags; 19. Reissen im linken Knie.

20. Reissen in der linken Hand,
21. „ im linken Schienbein.
22. „ im linken Oberschenkel.
23. „ im rechten Handgelenk.

Nachmittags: 24. Reissen im rechten Unterfussgelenk.

25. Reissen im linken Arm.

Den 23. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags *Sauerkraut* und *Schweinefleisch;* Abends Wassersuppe, gebratene Knöpflein und Salat.

Witterung. Heiter und warm.

Vormittags: 26. Reissen in den linken Wadenmuskeln.

27. Reissen im rechten Handgelenk.

28. Reissen im linken Handgelenk.

29. „ im zweiten Gelenk des Goldfingers der linken Hand.

30. Kreuzschmerzen.

31. Reissen zwischen den Schulterblättern.

Nachmittags: 32. Reissen im Kreuz.

33. Reissen im linken Daumen.

34. „ im linken Fuss.

35. „ zwischen den Schulterblättern.

Den 24. Juni.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Knöpflein und Salat; Abends Wassersuppe, gebratene Knöpflein und Salat.

Witterung. Heiter und warm.

Vormittags: 36. Reissen im linken Oberschenkel.

37. Reissen in der linken Wade.

38. „ im linken Vorderfuss.

Nachmittags: 39. Reissen im ersten Gelenk des linken Daumens.

40. Während dieser Versuche zeigen sich nussgrosse Hämorrhoidalknoten mit heftigem Jucken am After und Verstopfung, oft zwei bis drei Tage; nun nahm die Person am 27. Juni Sulphur. dreimal, worauf diese Beschwerden verschwanden. Mit dem Anfang mit Calcar. carb. aber kamen sie wieder.

41. Heftig juckender, beissender, zum Kratzen nöthigender, an den Füssen sich zeigender Ausschlag, beim Kratzen blutend, und in der Umgegend in nesselsuchtartigen Ausschlag übergehend.

Diesen Ausschlag fand ich bei drei Personen, wo ich Calcar. als Heilmittel anwandte.

Den 25. und 26. Juni.

Leichte, reissende Schmerzen in den Extremitäten.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. Den 16. Juli

wurde Morgens 5½ Uhr, eine Stunde vor dem Frühstück, ein Tropfen von Calcar. carb. 1. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Fleischsuppe und Rindfleisch; Abends Wassersuppe, Pfannenkuchen und Salat.

Witterung. Trüb.

Symptome. Vormittags: 1. Reissen im Genick.

2. Reissen im linken Handgelenk.
3. „ im linken Schenkel.
4. „ Zwischen den Schulterblättern.
5. Kreuzweh.

Nachmittags: 6. Reissen im Mittelfinger der rechten Hand.

7. Reissen zwischen den Schulterblättern.

Den 17. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags dürre Bohnen, Knöpflein und Rindfleisch; Abends Wassersuppe, Pfannenkuchen und Salat.

Witterung. Heiter und warm.

Vormittags: 8. Reissen im linken Vorderarm.

9. Reissen im rechten und linken Goldfinger (Ausdruck der Versuchsperson).

10. Stichartiges Reissen im rechten Handgelenk.

Nachmittags: 11. Reissen im zweiten Gelenk des Goldfingers der linken Hand.

12. Reissen im rechten Fuss.
13. „ im Genick.
14. „ im Kreuz.
15. „ im ersten Gelenk des linken Daumens.
16. Stechen zwischen den Schultern.

Den 18. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und gebratene Knöpflein.

Witterung. Wolkig, mit kaltem Westwind.
Vormittags: 17. Reissen in der linken Hand.
18. Reissen im linken Arm.
19. „ im rechten Fuss.
20. „ im rechten Oberschenkel.
21. „ im Kreuz.
22. „ unter den Rippen der linken Seite.
23. „ in der Achillessehne.
24. „ im linken Handgelenk.
25. „ im linken Kniegelenk.
26. „ im linken Arm.
27. Kreuzweh.
28. Reissen in der linken Hand.
29. „ im linken Oberschenkel.
30. Spannen in der rechten Wade.
31. Reissen im rechten Kniegelenk.
32. „ im zweiten Gelenk des kleinen Fingers der linken Hand.
Nachmittags: 33. Reissen im Unterleib gegen die Geschlechtstheile hin.
34. Reissen im Genick.
35. „ in der linken Hand.
36. „ hinter dem linken Ohr hinauf.
37. „ im linken Schenkelgelenk.
38. „ im linken Arm.
39. „ im rechten Arm.
40. Heftiges Reissen im Genick.
41. Stichartiges Reissen auf der Stirn.

Den 19. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee, Mittags Knöpflein und Salat; Abends gebrannte Mehlsuppe.

Witterung. Vormittags trüb; Nachmittags heiter, aber windig.

Vormittags: 42. Sehr heftiges Reissen im linken Vorderfuss.
43. Reissen in der linken Hand.

44. Reissen zwischen den Schulterblättern.
45. „ im rechten Handgelenk.
46. Kreuzschmerzen.
47. Reissen in den Halsmuskeln.
48. „ im linken Handgelenk.
49. „ im linken Zeigefinger.
50. „ im zweiten Gelenk des linken Daumens.
51. Schmerzen an den Rippen der rechten Seite.

Nachmittags: 52. Fortwährendes Reissen zwischen den Schulterblättern.

53. Reissen in dem linken Goldfinger.
54. „ im linken Unterfuss.
55. „ im rechten Handgelenk.
56. „ im rechten Fussgelenk.
57. „ im rechten Schultergelenk.
58. „ im linken Kniegelenk.
59. „ im linken Oberschenkel.
60. „ im rechten Ellbogengelenk.
61. „ im zweiten Gelenk des rechten Daumens.
62. Kreuzschmerzen.
63. Stiche im Hirn.
64. Stichartiges Reissen im linken Knie.
65. Reissen in den Zähnen.

Den 20. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Erdbirnengemüss und Rindfleisch; Abends Wassersuppe, gebratene Knöpflein und Salat.

Witterung. Himmel umwölkt; Westwind.

Vormittags: 66. Reissen im rechten Fuss.

67. „ im linken Fuss.
68. Kreuzschmerzen
69. Reissen unter dem rechten Arm.
70. „ zwischen den Schulterblättern.
71. „ in beiden Schenkeln.
72. „ im linken Beckenknochen.
73. „ im linken Fuss.
74. „ im linken Ohr.

75. Reissen in der rechten Wade.
76. „ in der linken Hand.
77. „ in dem rechten Knie.
78. „ im linken Vorderfuss.
79. „ im Daumen der linken Hand.
80. „ im linken Auge.
Nachmittags: 81. Reissen im Kreuz.
82. Reissen im linken Hüftgelenk.
83. „ im rechten Fuss.
84. „ im rechten Vorderfuss.

Den 21. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags gebratene Knöpflein und Salat; Abends Wassersuppe und eingemachtes Kalbfleisch.

Witterung. Regen.

Vormittags: 85. Reissen im ersten Gelenk des linken Daumens.
86. Reissen im rechten Arm.
87. „ im Hals.
88. „ im linken Handgelenk.
89. „ im rechten Schienbein.
90. „ zwischen den Schulterblättern.
Nachmittags: 91. Reissen im rechten Kniegelenk.
92. Reissen zwischen den Schulterblättern.
93. „ im linken Unterfussgelenk.
94. „ im zweiten Gelenk des linken Goldfingers.
95. „ im rechten Knie.
96. Stichartiges Reissen in der linken Achillessehne.

Den 22. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends gebrannte Mehlsuppe.

Witterung. Wolkig mit Südostwind.

97. Reissen in der linken Hand.
98. „ im linken Knie.
99. „ in der linken Achillessehne.
100. „ zwischen den Schulterblättern.

Nachmittags: 101. Reissen unter dem rechten Arm.
102. Reissen im Kreuz.
103. Spannen im rechten Kniegelenk.

Den 23. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Fleischsuppe und Rindfleisch; Abends Wassersuppe, gebratene Knöpflein und Salat.

Witterung. Regen.

Vormittags: 104. Reissen in der linken Hand.
105. Reissen im rechten Oberschenkel.
Nachmittags: 106. Reissen im rechten Kniegelenk.
107. Reissen auf der rechten Seite des Halses.
108. „ im linken Arm.

Den 24. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Nudeln und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Kalbfleisch.

Witterung. Umwölkter Himmel mit Westwind.

Vormittags: 109. Stechen zwischen den Schultern.
110. Reissen im rechten Oberschenkel.
111. Stichartiges Reissen unter dem rechten Arm.
112. Reissen im zweiten Gelenk des rechten Daumens.
Nachmittags: 113. Reissen im rechten Knie.
114. Reissen unter dem rechten Arm.
115. „ und Spannen im rechten Kniegelenk.
116. „ im rechten Hüftgelenk.

Den 25. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags gebratene Knöpflein und Salat; Abends Wassersuppe und kaltes Kalbfleisch.

Witterung. Regen.

Vormittags: 117. Reissen unter dem rechten Arm.
118. Reissen im rechten Oberschenkel.
Nachmittags: Keine Symptome.
Die folgenden Tage keine Symptome.

C. *Dritte Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. Den 3. August

wurden Morgens 5 Uhr, zwei Stunden vor dem Frühstück, 2 Tropfen Calcar. carb. 3. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags gebratene Knöpflein und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und kalter Kalbsbraten.

Witterung. Heiter und warm.

Symptome. Vormittags: 1. Reissen im linken Handgelenk.

2. Reissen im zweiten Gelenk des linken Daumens.

Nachmittags: 3. Reissen im linken Handgelenk.

Den 4. August.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags eingemachtes Kalbfleisch und Knöpflein; Abends Wassersuppe, gebratene Knöpflein und Salat.

Witterung. Heiter und warm.

Keine Symptome.

D. *Sechste Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. Den 5. August.

wurden Morgens nüchtern 5½ Uhr 3 Tropfen genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Wassersuppe, gebratene Knöpflein und Salat.

Witterung. Umwölkter Himmel.

Symptome. Vormittags: 1. Reissen im zweiten Gelenk des linken Daumens.

2. Reissen im rechten Vorderfuss.

3. „ im rechten Arm.

Nachmittags: 4. Reissen im linken Arm.

5. Wie Nr. 3.

6. Kreuzschmerzen.

Den 6. August.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Fleischsuppe und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Kalbfleisch.

Witterung. Trüb, wolkig; Abends Gewitter mit Regen.

Keine Symptome.

E. *Neunte Verdünnung der Calcar. carbonica.*

Den 7. August

wurden Vormittags $10^1/_2$ Uhr, anderthalb Stunden vor dem Essen, 4 Tropfen Calcar. carb. 9. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags grüne Bohnen und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Milch.

Witterung. Trüb und Regen.

Keine Symptome; eben so die folgenden Tage.

(Schluss der 2. Hauptabtheilung und die 3. Hauptabthl., „pathol.-therap. Bemerkungen etc.“, folgt.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. IX. Von Dr. Schrön.

Nr. 4. Miscellaneen und Erfahrungen im Gebiete der hom. Medizin; von H. (Fortsetzung.)

Verf. macht die richtige Bemerkung, dass die Homöopathiker nicht selten zu grosses Vertrauen zu ihren Mitteln haben, und da noch Hilfe versprechen, wo solche nicht mehr möglich ist. [Es ist da wohl noch ein anderes Motiv zu diesem Fehlgriffe bei manchem sogenannten „Homöopathiker" nicht zu übersehen, der da heisst „Vernachlässigung des Studiums und daher resultirende Unkenntniss der Pathologie." Ref.] In Bezug auf Phthisen hat Verf. die widersprechende Beobachtung gemacht, dass Phthisiker verloren sind, und zwar gewöhnlich recht bald, wenn sie beim Herabfahren mit einem Finger über die Rückenwirbel, in einem oder zwei derjenigen, die die Brusthöhle bilden helfen, einen Schmerz empfinden.

Verf. theilt eine Krankengeschichte aus dem mediz. Correspondenzbl. des würtemberg. ärztlichen Vereins mit, wo auf eine, im 18. Jahre verschmierte, Krätze, im 34. Jahre Hoden-Markschwamm folgte, und nach

dessen Entfernung mit dem Messer der Kranke 9 Monate später an einem blutschwammähnlichen Gebilde in der Inguinalgegend, das starke Blutungen veranlasste, starb. Der Verf. erinnert dabei an HAHNEMANN's latente Psora.

Es wird der Wunsch ausgesprochen, dass man eine Prüfung des Hopfens veranstalten möge, damit man in's Reine kommen könne, ob man gehopftes Bier während einer hom. Kur trinken lassen dürfe. [Ref. kann dem Verf. versichern, dass reines Braunbier, wie wir's in Baiern haben, eine Kur mit homöopathisch gewählten Mitteln nicht beeinträchtige. Ref. untersagt den Biergenuss nur in äusserst wenigen Fällen. Wir baierischen, homöopathisch heilenden Aerzte wären im entgegengesetzten Falle auch schlimm daran, denn den Kaffee lassen sich unsere Landsleute nehmen, aber das Bier nicht leicht. Dr. GROSS's Beobachtung, dass die Bierbrauer sehr häufig an Verdauungsbeschwerden, an Stockungen im Pfortadersysteme, später an Verhärtungen und Wassersucht leiden, findet an den unsrigen keine Constatirung. Man muss diesen kräftigen Schlag von Leuten, namentlich an den grossen Brauereien zu München, sehen, um vom Gegentheile überzeugt zu werden. Ref.]

Eine Urinverhaltung bei einem Manne von 60 Jahren, gegen welche weder Canthariden noch Cannabis etwas thaten, wurde vermittelst mehrmaliger Einbringung des Katheters und einiger Gaben Nux 12. — 24. gehoben. [Wenn Verf. die Nux „nicht nach Symptomenähnlichkeit gewählt“ haben will, so ist gar nicht einzusehen, nach welchem Kriterium seine Wahl auf solche gefallen. Der Zustand war offenbar ein Krampf des Sphinkter der Urinblase, und der tropfenweise abgehende Urin wurde mechanisch aus der übervollen Blase gedrängt, weil sie den Urin nicht zu fassen im Stande war. Ref.]

Fortsetzung von Dr. MUNEKE's Arnicakuren.

Ein Junge luxirte sich die Hand. Durch eine starke

Extension verschwand die Deformität wieder. Die Leute wendeten Seifenspiritus an, der nichts half. Verf. gab Arnica innerlich und äusserlich. Die Hand ward bald gut. [Solcher Krankengeschichten folgen noch eine Menge, mit denen wir, da das Ende „Arnicaheilung" lautet, nicht weiter langweilen wollen. Die Mittheilung einiger Geschichten und die Versicherung des Verf., dass er noch viele dergleichen mittheilen könnte, hätten um so mehr hingereicht, als man aus allen gar nichts lernen kann, als dass Arnica ein grosses Mittel ist gegen die Folgen von Verletzungen, was allgemein bekannt ist. Ref.]

Beobachtungen von N. in B.

Einer Frau, die plötzlich Uebelkeit, Ekel, Brechwürgen, Angst, kalte Schweisse bekam, gab Verf. mehrere Gaben Ipecacuanha. In der Nacht tritt ein aus rothen, breiten, über die Haut erhabenen Knoten, wie sie Brennnesseln zu verursachen pflegen, bestehender Ausschlag auf die Haut, der sehr juckt, und bis zum Morgen wieder verschwindet. Verf. hält die Ipecacuanha für die Ursache des Ausschlages. [Ref. aber glaubt mit Dr. Gross, dass die durch die Ipecacuanha beseitigt werden sollenden Zufälle Vorboten des Nesselausschlags, die Ipecacuanha aber an der Erscheinung des letztern gänzlich schuldlos gewesen sei.]

[Wenn der Verf. erzählt: „die Ruhr herrschte auch 1835 in dieser Gegend," aber weder sich selbst, noch die Gegend nennt, so ist das rein unnützes Gerede. Ref. will nicht in Abrede stellen, dass es allerlei dringende Gründe geben mag, die Einzelne bestimmen, ihren Namen als den eines Homöopathen nicht bekannt werden zu lassen, aber darüber ist er nicht im Reinen, ob es für einen solchen Kryptohomöopathiker noch hinreichende Gründe geben kann — über Homöopathie zu schreiben. Freilich weiss Ref. auch nicht, ob denn auch bei Andern alles ohne Namensunterschrift Gegebene so wenig Gewicht hat, als bei Hrn. N.]

Die Krankheit überfiel plötzlich. Es entstand Zwicken im Bauche, dem wenig weicher Stuhl folgte. Bald fühlten die Kranken Zwang, Schleim- und Blutabgang. In der Nacht mehrten sich Zwang und die Zahl der Stühle, es findet sich Fieber ein mit Delirio. Bei Tage geht's wieder besser, und die Kranken haben sogar Appetit zum Essen, wurden aber bald äusserst matt, und hatten viel Durst nach kaltem Wasser. Verf. lobt Merc. viv. und Sulph. als trefflich wirkende Mittel, die derselbe schnell, alle 5—20 Minuten wiederholte. Schwefel als Tinktur 0—6. hob den Zwang und minderte die Stühle; Merc. 3.—6. beseitigte den Leibschmerz. Sublimat, Colocynth., Colchicum, Staphisagria, Secale cor., thaten wenig oder nichts.

Mehrere Fälle chronischer Kopfausschläge, so wie Krätze, hob Verf. mit einigen Gaben Tinct. sulph. 0—3, doch nicht alle. [Begreiflich. Ref.]

Der Verf., auf Hahnemann's Versicherung fest vertrauend, wendete gegen Schanker Merc. viv. 30. an, und versprach binnen vierzehn Tagen Heilung, der Schanker ward statt kleiner, immer grösser. Merc. 15. that auch nichts. — Der Kranke gieng weiter. [Ja ja, bester Herr Verf., glauben Sie nur Alles, was die hom. Welt schreibt, so haben Sie gewiss bald Gelegenheit, einzusehen, dass uns Gott unsere Augen zum Selbstsehen gegeben habe. Sehen Sie, dieser Umstand allein berechtigt uns, zu jeder Beobachtung den *wahren* Namen dessen zu fordern, der sie gemacht hat. Wenn man nur weiss, wer Dieses oder Jenes versichert, so ist man auch ziemlich im Reinen, was man davon zu halten habe. Ich freue mich, versichern zu können, dass es viele Namen giebt, denen ich, so lange eigene Erfahrung nicht dagegen spricht, Alles auf's Wort glaube; aber ich kann nicht verschweigen, dass es eine Zahl anderer Namen giebt, die es bereits so weit gebracht haben, dass ich ihnen nicht eher etwas glaube,

bis eigene Erfahrung ihre Aussage bestätigt hat. Welche Bürgschaft geben aber namenlose Beobachtungen? Ref.]

Nr. 5. Bruchstücke über Homöopathie, von Dr. M. Müller. Aus dessen in den Jahren 1829 — 1833 gehaltenen Vorlesungen. — *Erster Theil. Allgemeines der hom. Medizin.*

Die Homöopathie gehe nicht von spekulativen Erörterungen über Leben, Organismus, Gesundheit und Krankheit etc. aus, sondern halte einzig und allein den fasslichen Standpunkt im Auge, dass Heilung der einzige Beruf des Arztes sei, und dass es besonders noch darauf ankomme, dies sanft, schnell und dauerhaft zu erwirken. Aus diesem Grunde müsse der Arzt kennen:

1) was an jedem Krankheitsfalle zu heilen sei;

2) was an jeder Arznei das Heilende sei;

3) wie man das Heilende dem zu Heilenden anzupassen habe. — Hierzu kommen noch, dass er die, die Krankheit erzeugenden und sie unterhaltenden, Dinge kennen müsse, daher sei dem Arzte die Kenntniss der constatirten alten, der Medizin dienenden Branchen der Naturwissenschaften nothwendig.

Erstes Kapitel. Ueber das zu Heilende. — Das zu Heilende wird nur aus seinen Symptomen erkannt, denen ohne Zweifel eine Veränderung im Innern des lebenden Organismus, ein „Krankheitswesen," zu Grunde liegen müsse, das wir nach unseren Kräften nur mit Wahrscheinlichkeit vermuthen könnten. Also nur gegen die Symptome könnten wir unsere Heilbemühung richten. — Hierzu bemerkt Dr. Müller: Die Geschichte der Medizin mit ihren vielen Ansichten und darauf begründeten verschiedenen Heilmethoden beweise, dass verschiedene Aerzte verschiedene Vermuthungen über das Wesen der Krankheiten aufgestellt haben. Bald seien es die Schärfen, bald die Unreinigkeiten in den ersten Wegen etc. gewesen, was man als „Wesen der Krankheiten" betrachtete, und man sei auf eine Weise gegen sie zu Felde gezogen, die den Organismus misshandelte,

während die Homöopathie durch kleine Gaben des passenden Mittels die schwersten Gallenfieber etc. dynamisch heile.

Obschon man das Wesen der Krankheiten nicht erkennen könne, dürfe man doch die Beurtheilung aller Krankheitszeichen und aller Causalmomente, gestützt auf vergleichende Anatomie und Pathologie, nicht versäumen, da durch sie die Zwischenglieder zwischen Symptom und Wesen häufig ermittelt werden können. So könne man aus der Erscheinung mit Bestimmtheit auf eine Entzündung edler Organe schliessen. Was aber Entzündung sei, wisse man desshalb noch nicht, nur historisch kenne man die Entzündung. Desshalb richte die Homöopathie ihren Heilplan gegen die Gesammtheit der Symptome, nach deren Beseitigung wohl auch die causa prima morbi getilgt seyn müsse [?].

Die Möglichkeit der Erforschung dieser prima causa morbi für kommende Zeiten könne nicht verneint werden, darum sei es rühmlich, nach ihrer Erkenntniss zu streben. Nur müsse solche Aufgabe bleiben für die Nuturwissenschaft, die um ihrer selbst willen da sei, und aus welcher nur die lauteren, unbezweifelbaren Resultate in die am Krankenbette gangbar werdende Heilwissenschaft überfliessen sollen.

Nach §. 5 und 6 (Organon, Auflage 4.) besteht die Krankheit in der innern, unsichtbaren Veränderung, und dem veränderten äusserlichen Befinden; mit andern Worten: Krankheit sei eine Veränderung im Innern des Organismus, die sich durch gestörtes Wohlbefinden zu erkennen giebt. In so fern durch diese Definition sowohl das innere Wesen, als deren äusseres Merkmal bezeichnet sei, dürfe sie, beim Mangel eines bestimmten Begriffes vom Leben, aus dem wieder die Ideen von Gesundheit und Krankheit resultiren, genügen; besser werde indess die Definition seyn, wenn sie lauten würde: „Krankheit ist eine solche innere Veränderung im lebenden Organism, welche das Erhaltungsgeschäft

beeinträchtigt, und sich durch die, jener Veränderung angemessenen, Erscheinungen kund giebt."

Ein bedeutender Unterschied zwischen Allöopathik und Homöopathik resultire namentlich aus dem Umstande, dass die Homöopathik den Inbegriff der Symptome, die Allöopathik aber das Wesen der Krankheit zum Ziele ihres Heilplans mache.

In so fern die Allöopathik aber nicht ohne Benutzung der Symptome heilen könne, und die Homöopathik gerne zugebe, dass sie mit den Symptomen auch das Krankheitswesen hebe, und dass sie dazu die Erhebung der Causalmomente nothwendig habe, machten sich beide Methoden über ihr Verfahren eitle Vorwürfe. Der gesunde Menschenverstand fordere es übrigens, dass auch der Homöopathiker fortwährende Schädlichkeit beim Beginn der Kur zu beseitigen, und nothwendige mechanische Hilfleistungen nicht durch dynamische zu vertreten suche.

Wie nun nach obigen Sätzen das Innere der Krankheit nicht erkennbar sei, sondern die Symptome, als Folge von jenem, das Innere repräsentiren, so sei auch die Gesammtheit das Hauptsächlichste [ganz Recht! Ref.], was er zu erkennen und hinwegzunehmen habe, das einzig Sichere, was die Wahl des Heilmittels bestimmen könne. [Dagegen vergleiche man gefälligst meine „Hauptsätze etc." S. 1—34, und Hygea Bd. II. S. 35 bis 44. Die „hauptsächlichste" Indication giebt der Symptomencomplex, nimmermehr aber die „einzige". Die Causalmomente gehören nicht zum Symptomencomplex*), und sind also ein Moment von höchster Wichtigkeit für die Indication des Mittels. Ich erinnere nur an die

*) Ohne Zweifel glaubt *M. Müller*, die Causalmomente gehören zum Symptomencomplexe, wenigstens fasse ich sie auch darunter, und kann den Symptomenkreis nicht so eng ziehen, wie üblich. Daher wohl das viele Missverständniss! Die symptomata causae der Pathologen scheinen mir den Fingerzeig zu geben. Gr.

vielen Heilungen der Folgen von Verletzungen mit Arnica. Ref.]

Ein grosser Unterschied sei indess zwischen einem Verfahren gegen die Gesammtheit der Symptome und zwischen der sogenannten symptomatischen Kurart, die ihre Operationen gegen ein einzelnes, hervorstechendes Symptom richte, und in jeder gangbaren Heilmethode zuweilen angewendet werde, ohne dass sie ausschliesslich das Eigenthum einer einzelnen wäre.

Verf. ist der Meinung, es sei der Streit über die Heilung der Krankheitsursache oder der gesammten Symptome leer, da beide Methoden dasselbe zu bekämpfen suchen, wenn es wahr bleibe, dass Ursache und Wirkung einander nothwendig bedingen, und es einerlei sei, ob man die gesammte Ursache oder die gesammte Wirkung aufhebe. [Das ist denn aber doch wohl ein Irrthum! Ich kann die zeitweilige Wirkung einer fortdauernden Ursache wohl heben, aber die Ursache kann desshalb fortbestehen, und als solche eine neue, der vorigen qualitativ mehr oder weniger ähnliche, Wirkung veranlassen. So kann ich z. B. durch abführende Pillen, die ich täglich nehmen lasse, die Wirkung eines in tiefe Atonie gefallenen Darmkanals und somit die Verstopfung heben. Die Ursache beseitige ich aber durch diesen Prozess keineswegs; im Gegentheil werde ich sie quantitativ erhöhen. Es ist also an sich schon ein Unterschied, ob ich die Symptome oder das Wesen zum Ziele meines Heilplanes mache, aber die Behandlung der Symptome, nach hom. Grundsätzen, greift nach der Quelle der Symptome, auch wenn wir solche weder kennen, noch direkt zur Zielscheibe unsers Handelns machen. Der Grund hiervon aber liegt nur in der Prüfung der Mittel an Gesunden. Ref.]

Es halte übrigens den Homöopathiker nichts ab, das Gute der alten Schule zu benutzen, und die Erkenntniss der Krankheit möglichst zu fördern. [Ref. meint, da

sei von gar nichts Anderem, als von seiner heiligsten Pflicht die Rede. Wir haben bereits an andern Orten gezeigt, wie die Erkenntniss der Krankheit in vielen Fällen für den Homöopathiker nothwendig sei, und verweisen hier nur auf Hygea Bd. II. S. 36 u. f. Ref.] Der Homöopathiker müsse guter Anatom, Physiolog, Patholog, Diagnostiker, Prognostiker und Kenner aller Heilmethoden seyn, um für jeden concreten Fall die vorzüglichere wählen zu können.

(Fortsetzung aus *Nr. 6.*) *Zweites Kapitel.* Ueber das Heilende. — Indem eine Heilung nur durch eine Befindensveränderung des Kranken zum gesunden Zustande möglich ist, kann nur *dasjenige* Heilendes oder Arzneimittel werden, was die Kraft besitzt, eine innere Befindensveränderung hervorzubringen. [Da adoptirt Müller die ganze Einseitigkeit Hahnemann's in Bezug auf Physiologie und Pathologie. Die Krankheit ist in vielen Fällen keine blosse Befindensveränderung, und das Medikament muss in vielen Fällen mehr hervorrufen, als eine Befindensveränderung. Als Beleg meiner Behauptung erinnere ich an die grossen Familien der Morphen, der Stenosen, der Phlogosen, der Cyanosen, der Impetigines, der Scropheln, der Tuberkeln, der Phthisen, der Syphiliden u. s. w. Sind die dahin gehörenden Formen eine „Befindensveränderung?" Ref.] Desshalb müsse jede Arznei einen pathischen Zustand im Organismus hervorrufen, und absolut [oder vielmehr direkt. Ref.] gesund machende Dinge gäbe es nicht. —

Wie ein Mittel auf den Organismus pathisch einwirke, könne auf keine andere Weise als durch die Erscheinung selbst ausgemittelt werden. Die Zufälle, welche die Arznei hervorrufe, sei die einzig [?] mögliche Offenbarung ihrer Kräfte. Die Versuche, nach ihren chemischen Bestandtheilen, ihrer Construktion, Farbe, ihrem Geschmacke, Geruche u. s. w., ihre Wirkung zu erschliessen, seien sämmtlich unfruchtbar geblieben,

nur der Nachtheil sei aus ihnen erwachsen, dass die ältere Schule allgemeine Wirkungen der Mittel abstrahiren zu dürfen glaubte, und so allgemein adstringirende, erschlaffende, stärkende u. s. w. Mittel annahm.

Unter solchen Umständen habe man freilich die Wirkungen der Arzneien beobachtet, aber dabei den Fehler begangen, dass man solche nur Kranken eingab, und dadurch weder sichere noch glänzende Resultate gewinnen konnte. Einmal konnte man die gewonnenen Resultate zum Heilbehufe nicht benutzen, denn was könnte es helfen, wenn man wusste, dass Mercur Speichelfluss mache? Dann waren die Erscheinungen nicht constant genug, weil der kranke Körper sie nothwendig modifiziren musste, und ein Mittel in einem Falle half, während es in einem ähnlichen nutzlos angewendet wurde. Es musste also der Erforschung der Arzneikräfte ab usu in morbis erst eine Prüfung derselben an Gesunden vorausgehen, wie eine Kenntniss der Physiologie der Kenntniss der Pathologie vorausgehen müsse, denn was eine Arznei im Gesunden, d. h. in der Regel des Lebens wirke, sei Basis dessen, was sie in der Ausnahme von der Regel, d. h. in der Krankheit wirke. Hahnemann habe das zuerst gründlich eingesehen, zugleich aber auch mit der Prüfung der Mittel am Gesunden einen Anfang gemacht. Er stellte zugleich den Satz auf: „nur an ihren Wirkungen auf den Gesunden sei der Charakter einer Arznei zu erkennen,“ es verstehe sich aber, dass man nachher auch ausmitteln müsse, was ein Mittel am Kranken wirke, um erkennen zu können, ob die Wirkung eines Mittels am Gesunden mit der am Kranken übereinstimme; [besonders wohl um desswillen, damit man die Körner von der Spreu möglicher Weise scheiden lerne. Ref.].

(Fortsetzung aus *Nr. 7.*) *Drittes Kapitel.* Anpassung des Heilenden auf das zu Heilende. — Die dritte Frage sei: „wie muss das Heilende (die Arzneiwirkung)

angepasst werden dem zu Heilenden (der Krankheit)?"
Hier laute die Antwort, abgesehen von aller Erfahrung:
„das Heilende muss dem zu Heilenden entweder entgegengesetzt seyn, oder nicht." Im letzten Falle werde das zu Heilende dem Heilenden ähnlich oder unähnlich (andersartig) seyn. Diese Verhältnisse bezeichnete HAHNEMANN mit den Namen: „antipathisch, homöopatisch und allöopathisch." In einer Anmerkung wird berichtet, dass sich seitdem auch noch ein isopathischer Satz gefunden habe.

Die dritte Heilmethode, wo man der Krankheit weder ein Aehnliches noch ein Entgegengesetztes gegenüberstelle, sei nicht im Verstande gelegen, sondern den Heiloperationen kranker Organismen abgesehen und nachgeahmt. So lange man ein besseres Verfahren nicht gekannt habe, konnte selbst das allöopathische Verfahren gut genannt werden, seitdem man aber ein besseres kenne, möge man doch ja keine Abgötterei treiben mit der Verdienstlichkeit der heilen wollenden Natur. [Da hat sich MÜLLER wieder, trotz des folgenden Versuches einer Beschönigung, in HAHNEMANN's Einseitigkeit festgerannt. Gestandener- oder nicht gestandenermaassen haben wir sämmtliche Heilmethoden dem Naturheilprozesse abgelernt, denn mit Aehnlichem zu heilen liegt eben so wenig im Kreise einer apriorischen Spekulation als der allöopathische Weg, indem die Spekulation da immer eine Vergrösserung der Krankheit fürchten musste durch das Aehnliche, wo sie eine Heilung nöthig hätte. Ref.]

Nicht mit Unrecht habe die Homöopathie die Selbsthilfe der Natur als ein „jammervolles, unzulängliches, betrübendes Schauspiel" bezeichnet, das sei aber keine Lästerung der Natur, wie die Gegner [auch Freunde] behaupten, denn die Wirkung eines hom. Mittels werde nur vermöge der Naturheilkraft möglich. [Das hat MÜLLER, aber nicht HAHNEMANN, zugestanden. Es ist darum um so auffallender, wie MÜLLER, doch wenigstens

dem Worte nach, jener HAHNEMANN'schen Sünde beipflichten kann. Ref.]

Der Verf. fragt: „was ist Naturheilkraft?" die Seele sei es nicht, denn sie gehöre nur mittelst der Organisation des Gehirnes [so?] dem Menschen zu, und habe keinen Einfluss auf irritables und vegetatives System. [Ob denn da MÜLLER, dem gemeinen Sprachgebrauche folgend, nicht „Seele" mit „Geist" verwechselt? Es lebt ja doch noch ausser dem Geiste, dem der Einfluss auf die unwillkührlichen Thätigkeiten des Organismus entzogen ist, ein Etwas im Körper, welches diese Thätigkeiten besorgt. Ref.] Die Naturheilkraft sei jene Lebenskraft, jenes Lebende im Organismus, das die Integrität seines Organismus, seines Individuums [das ist jene Kraft ja selbst zum grössten Theile! Ref.] so lange als möglich unverletzt zu erhalten suche. [Warum soll denn dieses Etwas nicht „Seele" heissen? Ref.] Die Naturheilkraft [dieses Etwas] sei blind und bewusstlos, [und sie ist es doch, die so oft zum Glücke des Kranken die Weisheit des Arztes und den Sturm der Krankheit mit überwindet — voll unbeschreiblicher Weisheit. Sie ist einzig und allein Vorbild unseres, in diesem Bezuge gegen sie armseligen, Wissens. Ref.]

Sie könne z. B. keine zerbrochene Knochen einrichten [ist HAHNEMANN nachgesagt, und klingt als Beschuldigung der Naturheilkraft wahrhaft lächerlich. Man könnte eben so füglich ihr den Vorwurf machen, dass sie kein Feuer anzuzünden verstehe, wenn's den Kranken friert, denn beide Entwicklungen mechanischer Kraft müssen ihr gleich unmöglich seyn. Ref.] Wir Aerzte seien eben dazu da, sie zu leiten, und nach ewigen Naturgesetzen mit Aussendingen so auf sie einzuwirken, dass sie den ihr vorgeschriebenen Gesetzen nachkomme. [Welche Methode von den vielen bisher gebräuchlichen ist denn auf jene „ewigen Gesetze" basirt, oder waren und sind es alle? Nach der frechesten Willkühr und dem wunderlichsten An-

triebe individueller Phantasie handelte und handelt oft die Menge der Aerzte. Sie aber, die herrliche Naturheilkraft, heilt je und je nach denselben ewigen Gesetzen. — Ja wohl reagirt sie gegen alles auf sie Einwirkende, nach ewigen Gesetzen. Ref.] Mittelst dieser Reaktion habe der Arzt das Gleichgewicht hervorgerufen, wo die Naturheilkraft nicht durch eigene naturgesetzliche Reaktion die Gesundheit herstellen könne. [Es fehlt hier eine klare Einsicht von dem, was Krankheit ist. Hätte Müller deutlich aufgefasst, dass die Krankheit an sich schon durch die Reaktion der Naturheilkraft des Organismus gegen das feindliche Agens zu Stande kömmt, so würde ihm auch das Verhältniss des Arztes zur Naturheilkraft als ein ministrelles ausser Zweifel stehen. Allein die Ansicht, welche die Krankheit als eine „Befindensveränderung" hinstellen kann, muss sich an der wundervollen Naturheilkraft vergreifen, und ihr am Ende vorwerfen, sie könne zerbrochene Beine nicht einrichten! Ref.]

Die Heilkraft der Natur, sich selbst überlassen, reiche nur für geringere Störungen aus. So bei Störung der Hautfunktion vermehre sie antagonistisch die Urin- oder Darmausscheidung, oder construire vermehrte Secretionen in der Nase und Luftröhre. Sie heile also durch das, was selbst Krankheit ist, also pathisch, wie die Homöopathie, die ebenfalls durch eine Krankheit heilt. [Für die Arztkunst ist dies, im Auge des Verf., kein Vorwurf, aber ein desto grösserer für die Naturheilkraft, die bei der Gelegenheit wieder mit dem Epitheton „blind" beehrt wird. Sie mag sich damit trösten, dass sie auch „blind" den rechten Weg zu finden weiss, und sogar die „sehenden" Herren Doctoren auf den rechten Weg führen muss. Sie soll „nur in leichteren Fällen" ausreichen, es wird aber „ein schwererer Fall" erzählt, in dem sie doch auch wieder ausreicht. Allerdings gelingt es dem Arzte oft, solch' eine Krankheit schnell und ohne grossen Kräfteverlust

des Kranken zu beseitigen, allein auf wessen Schultern steht er denn, und wessen Winken folgt er denn? Etwa nicht der Naturheilkraft? Ref.] Der Arzt älterer Schule, der die Natur in ihrer Krise unterstütze, komme später zum Ziele, weil er der Natur die Krisis nicht zu ersparen verstehe. [Ref. hat nie eine fieberhafte Krankheit, gleichviel ob homöopathisch oder anders behandelt, wenn sie schnell verlief, *ohne Krise* enden sehen, und er kann nicht umhin, zu vermuthen, dass jene Erscheinungen von *den* Aerzten, die ohne Krise heilen zu können vermeinen, rein übersehen worden seien. Namentlich stellen sich jene Krisen, da sie durch gewaltsame Eingriffe nicht verschoben oder unterdrückt werden, bei homöopathischer Behandlung sehr bemerklich heraus. Zudem gaben ja die Jahrbücher der Leipziger homöopathischen Heilanstalt den sprechendsten Beweis, wie selbst unter Müller's Leitung die Hömöopathie bei fieberhaften Krankheiten der Naturheilkraft die Krise ersparen, und wie sie solche Krankheiten gleichsam aus ihrem Verlaufe herausreissen und *schnell* beenden könne — — —! Auch können wir des Verf. Ansicht des pathologischen Prozesses bei Erzeugung eines Fiebers abermals nicht gut heissen, indem er sagen kann: „Es sei Erkältung, aber, den vorhandenen Opportunitäten des Individuums zufolge, entsteht naturgesetzlich Fieber. Jetzt wird wieder naturgesetzlich durch die Naturheilkraft der ganze Organismus in's Spiel gezogen etc.“ Wir fragen nun: wie entsteht denn ein Fieber, wenn erst zu dessen Heilung der ganze Organismus in's Spiel gezogen wird? Ref.]

Ein weiterer schlimmerer Fall sei der, wenn man sich einen Splitter in den Finger steche, und solchen die Naturheilkraft zwar entfernen könne, aber nur durch Entzündung und Eiterung. [Gehört in's Kapitel von Beineinrichten. Dass doch die Naturheilkraft einmal nicht sehen kann, und zweitens keine Finger hat, um den Splitter mittelst Pincette herauszuziehen! Ref.]

Auch fremde Körper, in die Luftröhre gekommen, könne sie nur mittelst Contractionen und Husten [aber doch tausendmal] fortschaffen, was oft [?] missglücke. [Freilich sollte die liebe blinde Naturheilkraft auch einen Storchschnabel haben!! Ref.]

Der schlimmste Fall sei endlich der, wenn eine Entzündung der Lunge u. s. w. entstehe. Da sei jede Bestrebung der Natur umsonst. Vergeblich sei Schweiss, Nasenbluten — die Eiterung sei der einzige, aber furchtbare Heilprozess. Da könne nur Arzteshilfe Zertheilung bewirken, und hier sei es, wo die Homöopathie sanft eingreifen und „ohne Krisen" die Entzündung zu löschen vermöge. [Da ist zweierlei nicht richtig. Einmal heilen auch ohne Arzteshilfe Pneumonieen, wie ich selbst gesehen habe — vergl. meine „Hauptsätze etc." S. 52 u. f. —, und dann scheint es, als ob gar nicht „behandelte" Pneumonieen weniger Schaden hinterliessen, als solche, die mit übermässigen Venaesectionen misshandelt wurden. Die Naturheilkraft weiss auch in solchen Fällen *zu zertheilen* und ihre Veranstaltungen, als Schweisse u. s. w., sind gewisslich in vielen Fällen kritisch. Gegen diese missgeglückten, theilweise wirklich lächerlichen, Anklagen gegen die herrliche Naturheilkraft, stellen wir endlich Ferdinand Jahn's „Naturheilkraft, Eisenach 1831" als Advocaten auf. Der Verf. der Klagepunkte, so wie jeder Leser, dem es Ernst ist, zu erfahren, was die heilige Natur auch im kranken Organismus wirke, und wie sie aller Orte Hilfe zu bringen wisse, kann in dem Buche die nöthige Auskunft finden. — Für's Zweite heilt auch die Homöopathie wirkliche, bereits ausgebrochene Entzündungen nimmermehr ohne Krisen. Ref. hat gerade an seinem Wohnorte Gelegenheit genug, tüchtige Entzündungen zu beobachten, und die wundervolle Hilfe der Homöopathie hier kennen zu lernen, aber er müsste die Augen zudrücken, wenn er die starken Schweisse und die reichlichen Bodensätze des Urins solcher Kranken nicht be-

merken wollte. Weniger sind es die Sputa, welche bei Entzündungen der Respirationsorgane als kritisch zu betrachten seyn dürften, da sie sich selten in der Masse ablösten, wie bei anderer Behandlung. Ref.]
(Fortsetzung ist verheissen.)

Lesefrüchte von Dr. Trinks. (Fortsetzung.) Auf Plumbum acet. folgte Hodengeschwulst, auf Ol. Terebinthinae frieselartiger Hautausschlag, und auf Krebsaugen Gebärmutterblutungen, so oft eine Frau gegen Weissfluss von letztern nahm.

Nr. 6. Beobachtungen von N. in B. Mercur soll bevorstehende Eiterung beschleunigen. Der als Beweis gegebene Fall beweist aber nichts. — An der linken Mandel eines Mannes von 47 Jahren war eine Erhabenheit sichtbar, die mit einem bläulichen, perlfarbigen Häutchen bedeckt war. Die Mandel selbst war geröthet, so wie das Gaumensegel bis zum Zäpfchen. Diese Theile waren mit Schleim belegt, und verursachten beim Sprechen, Schlingen und Lachen ein Stechen und Spannen. [Da von keiner Sykose ein weiterer Nachweis vorliegt, fehlt auch der Grund, diese Form für eine s. g. Tripperscrophel (Dr. *Knorre*) zu erklären. Von der Therapie haben wir Ursache zu schweigen, da es nutzlos wäre, sie mitzutheilen. Lachesis soll am meisten gethan haben. Ref.]

Verf. bestätigt die herrliche Wirkung der Nux vom. bei eingeklemmten Brüchen, und giebt eine Heilungsgeschichte der Art als Beleg.

Zehn Tage vor ihrer Niederkunft bekam eine Frau von 40 Jahren, die schon zum fünftenmal schwanger war, einen Blutfluss, wobei das dunkelrothe Blut mitunter geronnen ohne den geringsten Bauch- oder Kreuzschmerz abgieng. Eine Ursache des Blutflusses soll nicht aufzufinden gewesen seyn. Mehrere Gaben Sab. 3. (alle halbe Stunde eine Gabe) hoben ihn. Verf. gab noch einige Gaben China. Das Kind, als es zur Welt kam, lebte nur eine Viertelstunde. — Ein alter Mann

verschluckte mit einem Bissen Fleisch einen Knochen, der sogleich Stechen und Drücken tief in der Speisenröhre verursachte, und zu fortwährendem Räuspern zwang. Mittelst der Schlundsonde war der Knochen nicht in den Magen hinabzubringen. Der Verf. vermuthete einen Krampf, und gab, da er sich eines ähnlichen Falles (des Dr. KRETSCHMAR) aus der allg. hom. Zeitung erinnerte, Belladonna $^{10}/_{30}$. Nach einigen Minuten räusperte der Kranke den Knochen aus. — Ein schlimmes Panaritium heilte auf eine Gabe Silicea schnell, und eine anhaltende, qualvolle Diarrhöe, bei der die Kranke nichts verdauete und daher abmagerte, hob Tinct. Ratanhiae, früh und Abends zu einem Tropfen gegeben. — Den Samen von Rumex acutus (etwa $1^1/_2$ Loth mit $1^1/_4$ Pfund Wasser gekocht und in 24 Stunden genommen) soll unfehlbar [?] gegen Durchfall [!] helfen. — Ein junger, sonst gesunder Mann bekam einen beissenden Ausschlag im Gesichte, der, mit Merc. behandelt, den Kranken ganz entstellte, und einen üblen Geruch annahm. Er sollte durch Trinken von Aepfelmost entstanden seyn. Der Verf. gab 6 Dosen Arsen. $^{10}/_{30}$., liess alle drei Tage eine Dosis nehmen, und heilte so den Kranken.

Nr. 7. Ueberseeische Nachrichten. Kennt der Leser schon aus Hygea Bd. IV. Heft 5 u. f.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Die hom. Aerzte in Frankreich haben dem Dr. HAHNEMANN zu Ehren eine Medaille mit dessen Bilde schlagen lassen.

Nr. 8. Ueber Prinzipien in der Medizin, von Dr. FIELITZ in Halberstadt. (Wir geben den Inhalt, wenn die Arbeit geschlossen ist.) Als Anmerkung wird gesagt: zu den neuesten Papierphilosophen gehöre „ein Dr. EISENMANN in Erlangen“ [nicht so; es ist der durch sein Schicksal bedauernswerthe, wohlbekannte Dr. EISENMANN im Gefängnisse zu München, der, von der Welt gänzlich abgeschnitten, eine Beurtheilung der Homöopathie nicht hätte erscheinen lassen sollen. Ref.]

Gedanken beim Lesen der Hygea Bd. IV. Heft 3. Von Dr. M. Müller.

In seinem „friedfertigen Schreiben an Dr. Peschier in Genf“, habe Dr. Griesselich ein kostbares Aktenstück aus einem Briefe Hahnemann's vom 23. Octbr. 1833 mitgetheilt, zu welchem und zu den folgenden Worten Griesselich's Verf. Bemerkungen zu machen sich gedrungen fühle. — Die Leser kennen, was Hahnemann über die Leipziger gesagt hat, Müller giebt weitere Erklärungen dieser Worte und übernimmt eine theilweise Aufzählung der bezeichneten Männer, so wie eine Vertheidigung des einen Theils derselben etc. — Dinge, über welche Ref. weiter nicht zu sprechen für gut findet, da sie zu nichts führen. —

Zuletzt geht Müller auf die Stelle über, wo Griesselich sich in seinem und meinem Namen dagegen verwahrt, als hätten wir aus Müller's Schriften für unser Bekenntniss das Nöthige geholt, wie Dr. Hartmann zu wollen scheint. [Ich habe in der Mittheilung der Hartmann'schen Worte nichts gegen seine Ansicht gesagt, denn wir haben in unserem „Bekenntnisse“, wie ja daraus zu ersehen, keine neue Lehre aufstellen wollen, sondern wir haben von alle dem, was da war oder noch nicht da war, das hingestellt, was wir für das Wahre halten. Wenn aber aus Müller's Worten selbst nicht undeutlich hervorzugehen scheint, als trage er sich mit der Idee, unser Bekenntniss sei aus seiner Seele und aus seinen Aufsätzen geschrieben, bitte ich doch den Leser, nur das aus Müller's „Bruchstücken“ von uns vor wenigen Seiten Mitgetheilte zu betrachten, und sich zu überzeugen, wie gänzlich Müller's Ansicht, im Zusammenhange gegeben, von der unsrigen abweicht, und ersuche die Leser, mir Müller's Physiologie und Pathologie ja nicht anzudichten, denn sie enthalten eitel Hahnemann'sche Sätze. Hahnemannismus aber und Homöopathie sind mir sehr verschiedene Dinge, und mein Streben ist, die Unhaltbarkeit des ersteren und die

Trefflichkeit der letztern mehr und mehr in's Klare zu bringen. Ref.]

Nr. 9. Einige Worte über den Aufsatz: „Offenes Bekenntniss etc.", von Dr. Griesselich *und Dr.* Schrön." Die „Worte" sind von Dr. H. Hartlaub dem Jüngern, zu Reichenau in der Lausitz.

[Dr. H. Hartlaub macht sich daran, die von uns „unpartheiischen Aerzten" meines Wissens *ruhig* vorgelegten 58 Sätze zu „prüfen"; allein es konnte ihm nicht gelingen, den Standpunkt, welchen solche Beleuchtung fordert, sich zu sichern; statt logischen Raisonnements, quillt durch alle Sätze ein schlecht verhaltener Groll gegen uns, die wir es wagen, etwas anzutasten, das Dr. Hartlaub nicht angefochten hat; namentlich kann der Verf. seinen innern Unmuth gegen Griesselich, dessen spezielle Ursache ich nicht kenne *), nimmer bemänteln. Darum ist seine Arbeit eine polemische, für den Zweck, dem sie eigentlich dienen soll, verfehlte. *Worte* sind es hauptsächlich, an die sich des Verf. Ergüsse knüpfen, und wenn er im Begriff ist, freundlich zu schmunzeln, so überfällt ihn der Grimm und er schnappt um sich. Wie's also mit dem „lieben Collegen" und dem „Freunde" Hartlaub stehe, lasse wenigstens ich um so mehr dahingestellt seyn, als es mir in der That ganz gleichgültig bleibt, ob Herr Dr. Hartlaub mein Freund ist, oder nicht. Im Gegentheile, ich schaue mir die Leute, mit denen ich Freundschaft schliessen will, erst recht an. Zudem begreift der Verf. auch nicht, dass etwas Neues zu geben, *gar nicht* in unserem Zwecke lag, und dass wir uns ausdrücklich gegen solche Meinung verwahrten, es hätte darum, wo nicht alle, doch gewiss ein Theil seiner Arbeit, als unnütz, wegbleiben können; denn es war unnöthig, darzustellen, dass unsere Grund-

*) Kenne selbst keine spezielle, und kann mir auch nicht denken dass Dr. H. eine habe. — Gr.

idee die HAHNEMANN'sche ist, d. h. das homöopathische Prinzip. Darum über den leeren Tiraden hinweg zur Sache. Ref.] (Fortsetzung folgt.)

---

2) *Archiv für die hom. Heilkunst* von STAPF. XV. Bd. 3. Heft. (Fortsetz. und Schluss.)

GROSS ruft das Millefolium uns ins Gedächtniss zurück, und empfiehlt es; bei altem Blutspucken und eingewurzelten Hämorrhoiden wenden es Landleute an; er selbst gab es mit Nutzen in Knochenfrass und in phthis. Zuständen mit Bluthusten. G. giebt jedoch keine Indicationen dafür an, auf die es doch ankommt; das Mittel muss also genau geprüft werden. — Ein Knabe von 9 Jahren, schwächlich, litt längere Zeit an rheumatischem Zahnweh; es verschwand plötzlich, Pat. bekam nun Unterleibskrämpfe eigner Art (folgen die Erscheinungen) *); G. gab allerhand Mittel, ohne sonderlichen Erfolg, zuletzt eine Reihe Dosen von Cuprum 30. — Der Fall beweist nebst Anderem, dass auch die Geübten in unserer Mat. med. doch nicht das Tuto und das Cito, wovon noch so viel geredet wird, retten können, was auch der nächste Fall beweist: Zeichen von Wahnsinn bei einem Mädchen. Der Fall hat übrigens noch keinen definitiven Schluss, indem GROSS auf die letzte Ordination noch keine Nachricht hatte, und derartige Leiden bekanntlich längere Perioden machen. — Ein junger Mann von 30 Jahren litt an einer Gesichtsflechte (über das ganze Gesicht) — (es folgen die Erscheinungen, auch die übrigen auf das Allgemeinleiden bezüglichen, und die Anamnese). Arsenic. 30., 8 Dosen, alle drei Tage eine in Wasser. Es trat keine auffallendere Veränderung ein; nur entstanden, wie früher, Warzen an

*) Ref. enthält sich, so viel möglich, aller ausführlichen Mittheilungen, aus mancher Hinsicht, und beschränkt sich auf Uebersichtliches.

den Händen; dies veranlasste Gross, Thuja, etliche Dosen, zu reichen; die Warzen verschwanden und auch die Flechte. — G. theilt nicht Starke's Ansicht (cfr. Hygea III. Bd. pag. 420) *) bezüglich der Anwendung der Arnica, indem G. glaubt, die Arnica wirke, äusserlich auf den kranken Theil gebracht, schneller und eindringlicher, als wenn man sie durch den Mund einnehme. Er legt „mit dem glänzendsten Erfolge" etliche Globul. auf die hautentblösste Stelle. Tinktur wendet er nur an, wo die Oberhaut selbst nicht verletzt ist, und giebt einen Fall von sich selbst an. — Eine Wöchnerin stand zu früh auf, und bekam nun ein bedenkliches acutes Leiden, wobei, so scheint es, ein ödematöses Erypsipelas am rechten Schenkel, bis an die Schamlippe sich erstreckend, die Hauptrolle spielte; es entstanden am andern Tag, nachdem Gross gekommen, zwei Oeffnungen an der Wade, mit Entleerung gelben Wassers. Es kam grosse Gesunkenheit der Kräfte, und G. stellte eine ungünstige Prognose; er legte zwei Wieken ein, bestreute sie mit etlichen Globulis von Rhus 30. Am folgenden Tag war das Befinden besser, das Bein um die Hälfte dünner und beweglich; guter Eiter. G. wiederholte in 30 Tagen Rhus, und Ref. lässt es dahingestellt seyn, ob das Rhus das Helfende war. — Ein Freund und College von G. heilte durch Phosphor 4/30, 10 Dosen in fünftägigen Intervallen, einen Blutschwamm von Kindskopfgrösse, am Mastdarm [After?] eines Pferdes. Psorin 4/30 war „fast spezifisch" in der Läusesucht der Thiere; die bösartigsten Koliken der Thiere heilte er „stets" mit Acon., Coloc., Sulph. oder Arsenic. Lösung und Abtreibung der Placenta gelang ihm durch *Secale* corn. [Viel Glück, wenn man *gar* kein Unglück hatte, wie hier gesagt wurde!]. — Aus den glücklichen Thierheilungen zieht G. den Schluss, dass die A. M. Lehre

*) Ref. nimmt von dem dort Gesagten nichts zurück!

Hahnemann's „vollkommen ächt, zuverlässig und aus der Natur geschöpft sei." Den Vorlauten, die gerne mit einemmale niederreissen möchten, was Hahnemann so mühsam aufbaute, wird gebührend der Text gelesen, und ihnen „Lust und Geschick" abgesprochen, „das herrliche Werk des Meisters" zu studiren. — Jemand bekam einen Tripper vor drei Vierteljahren (die Symptome fehlen), und brauchte ohne Erfolg. G. resolvirte sich kurz, und gab Petrosel. 30., 3 Dosen, alle 8 Tage eine. Nach der ersten Arzneidosis nahm das Uebel ab, und nach der zweiten war's fort. Darin findet G. eine Bestätigung der Wahle'schen Behauptung, welche „von *Einigen*, deren Praxis nur in Afterreden und faden Witzeleien besteht, sogar bespöttelt worden ist." — Ipecac. 9., täglich viermal, hob bei einem rhachit. Kinde einen bedenklichen Erstickungskrampf, nach einer Erkältung eingetreten. — G. lobt das Mittel sehr in asthmat. Leiden, und giebt noch einen andern Krankheitsfall an, wo es half; er repetirt es öfters. — Ein flechtenartiger Ausschlag auf dem Handrücken eines jungen Mannes, immer weiter um sich greifend, juckend und brennend, heilte nach Anwendung von Lachesis 30. gutt. 10 in unc. II. Wassers, mit wenig Alkohol versetzt; hiermit wurden die Flechten etlichemale benetzt. — Eine Dame bekam seit Verlust der monatlichen Periode eine habituelle Blatterrose des Gesichtes, und zuletzt kam eine Flechte auf Vorderarmen und Handrücken dazu (folgen nähere Angaben). Es wurden mehrere Mittel gereicht, Rhus 15. äusserlich, und Rhus 30. innerlich scheint aber das Meiste gethan zu haben. — G. bestätigt die Wirkung des verdünnten Hydrophobins gegen Wunden von „Hundsbiss". — Gegen Veitstanz bestätigte sich ihm Calcar. carb. 30. in neuerer Zeit noch heilsamer als Cuprum metall. 30. — Ein Knieübel bei einem jungen Menschen von 16 Jahren wurde durch Cicuta $^{5}/_{16}$ beseitigt. [Ist sehr unvollständig erzählt. Ref.] — Den Schluss macht G. vor-

züglich gegen unsinniges allopathisches Treiben; er führt ein Exempel von Jodinemisshandlung an und ist mit dem Unterricht auf Universitäten nicht zufrieden. Ich auch nicht — ich bin aber auch mit dem homöopathischen Unterricht nicht zufrieden, und thue damit gewiss Niemanden weh, denn noch gehen wir des grossen Triumpfes ledig, einen Professor der Therapie unter uns zu sehen! —

3) Ueber die Vortheile, welche die Homöopathie der Gesellschaft verspricht; Rede, gesprochen den 16. Sept. 1835 in der Pariser Sitzung des gallican. hom. Vereins, von Dr. Croserio *).

4) Lesefrüchte von Dr. G. W. Gross. Meistens aus allöopathischen Schriften; über Wirkung der Muscatnuss (etwas für Helbig!), über Kreosot und Secale corn.

5) Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis. Von Dr. Alex. Petersen zu Pensa in Russland (Schluss.) Ref kann sein Urtheil über die Mittheilungen des Herrn Dr. Petersen nicht ändern; Unklarheit in der Sache und in der Darstellung sind stete Begleiter bei ihm.

6) Bemerkungen über die brom- und jodhaltige Adelheidsquelle zu Heilbrunn in Baiern. Von Dr. Bethmann in Burgk. — Verf. hat darüber einige Erfahrungen gemacht, und theilt sie, mit Hinweisung auf Wetzler's bekannte Schrift über die Adelheidsquelle, mit. Diese letztere enthält vorwaltend Kochsalz, Natrum, Jod und Brom, dann Kieselerde etc. Als Volksmittel ward sie seit Langem gegen Kropf, Scropheln, Harnbeschwerden mit Erfolg benützt. — Ref. bemerkt dazu, dass auch er von dem Adelheidswasser bedeutende Einwirkung auf lymphat. Kröpfe sah, und dass dasselbe hauptsächlich mit dem Ragozi mehrfache Verwandtschaft zeigt, in welch letzterer Hinsicht der Leser nachsehen mag, was der verstorbene Preu im Archiv von Stapf

*) Die Versammlung des gallican. Vereins sollte 1836 in Besançon seyn, kam aber nicht zu Stande.

darüber gesagt hat. — Zuerst theilt Verf mit, was ein Prüfer von dem Adelheidswasser an sich selbst beobachtete, theils Primärwirkungen, theils Heilwirkungen. Diese Vermischung ist sehr zu tadeln, eben so ist es unstatthaft, dass bei dem fünften Symptom (Müdigkeit der Brust etc.) nur auf Kochsalz hingewiesen, und das Wasser als ein Ganzes hiebei aus dem Auge verloren wird. — Der Prüfer trank 4 Tage lang täglich nüchtern 20 Unzen. — Ref. bemerkt, dass er, wie Verf., das Wasser zum Heilbehufe nur in kleinen Dosen trinken lässt (Morgens etwa 4 Unzen, Verf. nur ½ Unze). — Die Einwirkung auf den Darmkanal kommt nach meiner Erfahrung überein mit der des Ragozi. — Verf. spricht dem anhaltenden Trinken in kleinen Gaben, zum Heilbehufe, bei den Mineralwassern überhaupt das Wort, und ich muss ihm, was ich davon selbst sah, ganz beistimmen. — Dann theilt der Verf. noch Symptome mit, die an einem Fräulein beobachtet worden sind; es war sonst gesund, litt aber an einem Kropfe und ist reizbar nach jetziger Sitte. — Einige Beobachtungen aus Wetzler's Werk machen den Schluss. —

7) *Etwas über Homöopathie* (Verf. nicht genannt). — Verf. sucht vorzüglich das Prinzip der Homöopathie als ein allgemein geltendes Naturgesetz darzustellen, und zieht zu dem Behufe Gleichungen, denen allen Ref. seinen Beifall nicht schenken kann. Die Sache ist etwas flüchtig gehalten und mehr hingeworfen. — „Gott ist," nach dem Verf., „der grösste Homöopath, denn seine Mittel sind die kleinsten, und er bringt die grössten Wirkungen hervor." — Damit wird schwerlich irgend etwas erklärt.

8) *Beitrag zu einer physiologischen Begründung des hom. Heilprinzips.* Von F. J. in M. — „F. J. in M." kann Niemand anders seyn, als Ferdinand Jahn in Meiningen, und der *ist* es auch, wenn man liest, was da geschrieben steht. — Verf. bedauert und beklagt es, dass Hahnemann's Lehren bei den besseren Aerzten

fortwährend so wenig Anklang finden etc. Die Schuld schienen beide Theile zu tragen, doch meint der Verf., dass die vielen schlechten hom. Schriften Viele zurückscheuchen. — Das Prinzip, Similia Similibus, scheint dem Verf. einer wirklich wissenschaftlichen Prüfung sehr würdig; physiologische Thatsachen haben ihn darin bestärkt, und desshalb fügt er eine Stelle aus Kaltenbrunner's Schrift (experim. circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione etc. Monach. 1826) an, welche ihm als ein schöner Beweis für das hom. Prinzip erscheint *). — Verf. bezweifelt unbedingt, dass das Prinzip der „gewöhnlichen" Heilkunde auf anatomisch-phisiologischem Wege eben so gut bewiesen werden könne. — Beobachtungen, wie die angegebenen, können

*) Die Stelle heisst: „Nach geschehener Verwundung erhebt sich zuerst eine beschleunigte Bewegung und ein Strotzen des Blutes in den Gefässen, welche zunächst an der Wunde liegen. Von hier aus breiten sich diese Veränderungen in geringere oder weitere Entfernung hin aus. In einigen kleineren Gefässen zunächst an der Wunde geräth die Bewegung des Blutes auch in Unordnung, einige Kanäle werden von ihm ganz verlassen, in anderen stockt es in unregelmässigen Haufen, durch andere tritt es auch so aus, dass es sich in's Parenchym ergiesst und hier röthliche Blutinseln bildet. Zugleich schwillt das Parenchym an. Diesen Zustand, der durch die Veränderungen bezeichnet ist, welche, von der Wunde ausgehend und von dem Grad der Verletzung abhängig, offenbar krankhaft sind, nennt Kaltenbrunner die *krankhafte* Entzündung. Nun beobachtete er aber weiter, dass in allen Fällen zur Beseitigung und Zertheilung dieser krankhaften Entzündung ein ihr *vollkommen ähnlicher* Zustand sich entwickelt, den er die *heilende* Entzündung nennt. Mit beschleunigter Bewegung herangetrieben dringt nämlich hier und da eine Schaar von Blutkügelchen stossweise aus seinem Kanale hervor, und ergiesst sich in das Parenchym der entzündeten Stelle. In diesem liegen sie als lebhaft rothe Flecken oder Inseln von verschiedener Gestalt. Bald ist die ganze Wunde von diesen Blutinseln umlagert; das dazwischen liegende Parenchym turgescirt lebhaft. Dieser Vorgang, der sich an der äussersten Grenze der Entzündung zuerst zeigte, und sich immer mehr nach dem Mittelpunkte derselben hinzieht, entspricht der krankhaften Entzündung vollkommen, und er ist es, wodurch allmählig die krankhaften Veränderungen erlöschen, die der letzteren angehören."

nach F. J. weit sicherere Aufschlüsse über den Werth oder den Unwerth einer Heilmethode geben „als jenes achselträgerische Gespenst," medizinische Erfahrung genannt. — Möge es dem Verf. gefallen, selbst den Weg muthig und treu zu begehen; den er anräth: den des Versuches und der wissenschaftlichen Prüfung überhaupt; dann wird es ihm, dem Manne klarer Ansichten, deutlich werden, was in der Homöopathie liegt, und was ihm G. Schmid schrieb (s. Hygea Bd. IV. pag. 526 und Bd. V. pag. 51).

9) *Praktische Mittheilungen*, von Dr. Med. Munneke in Braunschweig. a) Hom. Heilung der Zufälle eines unvorsichtigen Genusses des Grünspans; b) der Zufälle vom Genusse einer Abkochung des Quecksilbers; c) der Zufälle vom Genusse der Auflösung des Bleies in Bier. — Ref. enthält sich aus mancherlei Rücksichten des kritischen Eingehens in diese breit und lang erzählten Geschichten, welche, wie so manche andere Erscheinung in unserer Literatur, den Ref. auf's Neue überzeugt haben, auf welchen Irrwegen nicht selten gewandelt wird — wie Diejenigen fehlgehen, die alles mit dem Mantel der christlichen Liebe zugedeckt haben wollen, bei jedem Tadel aufwallen, sich selbst alles erlauben, Andern jedoch nichts gestatten wollen. Ref. warnt aber — und dies sei Alles, was er von den Munneke'schen Geschichten sagt — vor Nachahmung solcher Kuren, und bittet Jeden, der etwas über Chemie sagt, sich erst in der Chemie umzusehen, damit er sich nicht grossen Blössen aussetze und sich lächerlich mache *).

---

*) P. S. Unterdessen las ich, was Dr. Goullon in der allg. hom. Zeit. Bd. IX. Nr. 13. über diese Geschichten treffend sagt, und theile das Gesagte. Wahrscheinlich verzeiht man dem Dr. Goullon, was man mir nicht verziehen haben würde, denn wer nicht glaubt, was da all geschrieben steht, strebt ja, zufolge Gross, „nach dem Ruhme eines Herostrat" — geht aber doch seiner Wege. Die Zeiten sind nun einmal anders!

10) Hom. Heilungen kranker Thiere. Von Thierarzt Ambronn im Bad Liebenstein im Herzogth. Meiningen. — Man kennt den Verf. schon aus den Mittheilungen im Archiv; er giebt nur die 30.Verd., oft nicht einmal zu einem Tropfen, und lässt jede Gabe „auswirken", ehe er sie wiederholt. — Verschiedene Krankheiten bei Pferden, Ochsen, Kühen etc.; Hundsseuche durch Nux vomica geheilt.

11) Mittheilungen aus dem Nordamerikanischen Correspondenzblatt. (Kennen unsere Leser schon.)

12) Rüge und Berichtigung. — Man sieht daraus, dass es in Petersburg geht, wie anderwärts; der Unverstand will sich ein Urtheil über die Homöopathie anmaassen.

13) Nekrolog des Dr. Franz. — Die Schmidt'schen Jahrbücher haben, sonderbarerweise, längst die erste Blume der Erinnerung auf Franz's Grab gepflanzt.

14) Literarische Anzeigen. (Büchertitel, keine Kritiken; Werber's Entwicklungsgeschichte wird nur mit wenigen Worten empfohlen.)

15) Psorin. Von Dr. Gross mitgetheilt. Ein weiterer Beitrag zu den bekannt gemachten Symptomenregistern, welche ohne Zweifel in's Unendliche gehen werden und müssen, da Psorin *zu allen Organen* in irgend einer Beziehung steht. Uebrigens sind Zeichen und Anzeigen auch hier untermischt, und es scheint, dass man wirklich nicht zu der Einsicht gelangen wolle, es werde durch dieses Untermischen nie ein reines Bild von der Arznei zu Stande kommen.

16) Erklärung über die Fortsetzung des Archivs, die Ref. im vorigen Hefte (pag. 90) bereits hervorgehoben hat. —

Dr. Griesselich.

---

3) *Zooiasis*. Von Dr. Lux. I. Bd. 3. Heft (Schluss).

Homöopathische Heilungen des Dorfschmiedemeisters August Kinder in Obernitzschka, zwischen Grimma und Wurzen. — Der Mann hatte im Organon gelesen, dass man Aehnliches mit Aehnlichem heilen müsse. In Fällen, wo seine andere Medizin nicht helfen wollte, versuchte er, ohne Kenntniss der Arzneimittellehre, Arzneien, die ihm ein der Krankheit ähnliches Leiden hervorzubringen schienen. So gab er einem Schweine, das überall auf der Haut rothe Flecken hatte, nicht frass, stark athmete, und nicht aufstehen konnte, einen Tropfen Kampherspiritus in Wasser. Das Schwein konnte wieder gehen, aber nicht misten. Nun gab er Opium, weil er solches als Tinktur den Kälbern gegen Durchfall zu geben pflegte. Es half. Gegen die zurückbleibende Kreuzlähme reichte er noch Cocculus. Das Thier genass völlig.

Einer anderhalbjährigen Stute, die nicht frass, auf allen Beinen steif gieng, den Kopf hieng, trübe, eitrige Augen hatte, und aus deren Scheide eine klebrige, lange, fadenziehende Feuchtigkeit, bei starkem Flankenschlag und kalter Haut floss, gab er Nux vom. $^{6}/_{0}$. In 6 Tagen war das Thier gesund. Gegen die Mauke gab er demselben Pferde später zwei Gaben Sulph. 1.; er heilte dasselbe damit.

Ein räudiger Jagdhund besserte sich beim Gebrauche des Schwefels und des Saftes der grossen Klettenwurzel sehr.

Ein Pferd gieng gespannt und trat zaghaft auf, konnte kaum 6 Zoll ausschreiten, und frass wenig. Nux vom. $^{4}/_{0}$ heilte es. Ein altes Pferd wälzt sich nach einer Erkältung, sieht sich nach der rechten Flanke um, kann nicht fressen, nicht misten und nicht stallen. Nux vom. $^{10}/_{0}$ stellte es her. [Von dem Schmied könnte mancher Homöopathiker lernen, mit welchen Gaben man heilen könne und der Sicherheit wegen

heilen solle, und wie es um die beliebte Potenzirtheorie eigentlich stehe. Warum der Schmied zu andern Verdünnungen, doch meist nur bis zur sechsten, herabstieg, ist aus den Worten: „weil ihm die Besserung in einem Falle zu lange dauerte“ nicht zu entnehmen. Ref.]

Ein Ochse frisst zwar gut, ist aber mager, hat kalte Ohren und athmet so laut, dass man ihn schon vor der Stallthüre hörte. Nux in mehreren Gaben $^4/_6$—$^6/_6$ hob das Leiden. Eben so heilte Nux Verstopfung mit Kolik bei einem Kalbe; Kälte der Ohren und Füsse, Mangel an Fresslust, wenigen harten, mit Schleim überzogenen Mist, bei mehreren Kühen. Einem auf den Vorderfüssen seit anderthalb Jahren steifen Gaul, den Petroleumeinreibungen nichts nützten, liess Verf. eine Salbe aus Butter, Wachholder- und Würmeröl einreiben, und heilte ihn so. Er ist der Meinung, dass das Wachholderöl die Heilung bewirkt habe. Verstopfung eines Ochsens hob Opium $^2/_0$, den Verschlag mehrmals Dulcamara 6.

Ein Kalb hat tiefliegende Augen, geschwollene Augenlider, das Maul voll zähen Schleims, ist ganz steif, und leidet an weisslichgrauem Durchfall. In ähnlichen Fällen, die tödtlich abliefen, fand Verf. bei der Section Lunge und Eingeweide brandig. Rheum $^3/_3$ und Aconit $^2/_{15}$ halfen nichts; Veratrum alb. $^1/_{15}$ hob die Krankheit.

Mehrere Kühe frassen nicht, und genasen auf Nux vom. Herr Lux macht dabei die Bemerkung für „seine Recensenten“, dass man von den Boten häufig ein weiteres Symptom nicht erfahren könne, und dass man doch den Boten etwas mitgeben müsse. [Ganz Recht, Herr Lux, das erfährt auch jeder Menschenarzt, der Landpraxis hat! Darum handelt sich's aber nicht, sondern um das *Mittheilen* solcher erbärmlichen Krankengeschichten. Ref.]

Eine buglahme Kuh bekam Einreibungen von 10 Tropfen Petrolei im Weingeiste, und innerlich 5 Tropfen desselben Mittels, mit glücklichem Erfolge. Die Lungen-

entzündung einer Kuh, die erst gekalbt hatte, hob Aconit, nachdem dieselbe bei allöopathischer Behandlung auf's Höchste gestiegen war. Bluthernen eines Ochsens hoben Cantharid. $^2/_{30}$.

Homöopathische Heilungen in Thüringen. (S. 36 — 48.) [Aus dem Archive *abgedruckt.* Ref.]

Homöopathische Heilungen, von R. S. in N. (S. 48 bis 58.) [Ebenfalls *abgedruckt*, und zwar aus der Thuringia. Ref.]

Homöopathische Heilungen auf der Thierarzneischule zu Berlin, wie sie nicht seyn sollen. [Aus der med. Vereinszeitung in Preussen. Jahrgang 1834. Nr. 14.] Sieben Versuche an kranken Thieren wurden dort angestellt. In allen Fällen war das Resultat nicht günstig, [weil entweder ein falsches Mittel, oder das rechte in einer Gabe gegeben wurde, die nicht ausreichte. Hätte man nur das Mittel sorgsam gewählt, und das richtig Gewählte in Gaben, wie der Dorfschmied Kinder gegeben, so wäre wohl auch ein anderes Resultat gewonnen worden. Ref.]

Beiträge zur nähern Kenntniss der Wirkungsart der Arzneimittel und Gifte. Vom Herrn Dr. E. L. Schubarth, Privatdocenten an der Universität und Lehrer an der Thierarzneischule zu Berlin. (S. 71 — 91.) [*Abgedruckt* aus dem Archive für med. Erfahrung u. s. w. Berlin Novemberheft 1823.]

Arzneiwirkungen, mitgetheilt von Herrn E. Seidel, hom. Arzte. (S. 91 — 97.) S. hat aus verschiedenen Schriften diese Beobachtungen *zusammengetragen.*

Arzneiprüfungen auf der Thierarzneischule zu Berlin. [Sämmtliche Experimente gaben keine bemerkbaren Veränderungen in den Thierorganismen. Sie sind in demselben Sinne, wie die Heilversuche daselbst, mit mehr oder weniger hohen Verdünnungen angestellt, und sind eine abermalige Frucht der famösen Potenzirtheorie.] Der Herausgeber schlägt zum Experimentiren an Thieren

von Vegetabilien die Essenzen in steigender Tropfenzahl, von Mineralien die 30. [!] Verdünnung ebenfalls in steigender Tropfenzahl vor.

Ueber die Verhütung und Heilung des Milzbrandes durch hom. Mittel. [Aus dem allgem. Anzeiger der Deutschen *abgedruckt*. Den Lesern haben wir die Sache schon mitgetheilt. Ref.]

War das Hydrophobie? [Aus den „Mémoires" der Societät der Arzneikunst zu Paris 1783 *entnommen.*] — Ein junger Mann, dessen Liebe verschmäht wurde, biss sich in der Wuth in den Mittelfinger seiner Hand. Arm und Gesicht schwollen und wurden schmerzhaft. Es folgten Krämpfe, Wasserscheu und der Tod.

[Aus FRANK's „System einer vollständigen mediz. Polizei" (Bd. III. S. 49) *abgedruckt.*] Mehrere Beispiele, dass das Fleisch und Blut wüthender Menschen und Thiere die Wuth auf die es Geniessenden fortpflanze.

Heilsame Arzneiwirkungen — MARIKOVSZKY's Erfahrung über die Wirksamkeit der Galle von der *Coronella austriaca* [aus HUFELAND's Journal; ist unsern Lesern bekannt]. — *Aloë* soll gegen Wurmkrankkeit der Schafe, und Sägespäne von Erlenholz gegen die der Pferde Gutes leisten. *Alisma Plantago* gegen Hydrophobie ist bekannt, eben so *Artemisia vulg.* gegen Epilepsie. *Colchicum* wird gegen Fluor alb., *Epilobium ang.* gegen Lungensucht, *Equisetum arv.* gegen Bauchblutflüsse gerühmt u. s. w.; eine Menge zusammengeschlepptes Zeug! [Man möchte fast meinen, man habe einen „klugen Hausvater" oder das „Trifolium chirurgicum, Leipzig 1705" vor sich. Und das Alles hat der sorgsame Mann für uns „Herren Homöopathiker" gesammelt. Wir wollen daher nach Möglichkeit erkenntlich seyn, und dem Herausgeber S. 97—122 des ersten Bandes der Medullae destillatoriae und medicae von C. KHUNRATH, Frankfurt und Leipzig 1802, empfehlen, woselbst er wesentliche Vorarbeiten für seine geniale

Medizin treffen wird. Es werden dort der Urin, die Haare, Nägel *), der Speichel, das Ohrenschmalz, der Schweiss, die Milch, das Menstrualblut, Blut, Darmkoth, Nachgeburt u. s. w. zu med. Zwecke empfohlen. „Der Stein, der vom Menschen kommt, eingenommen, zerbricht mit der Zeit den Stein, und treibt ihn aus.“ „Der Hirnschädel, innerlich gebraucht, thut herrlich ad capitis morbos, sonderlich Epilepsie.“ Pag. 119. —

Man merke: das Heft enthält vierzehn Abhandlungen und zwei grosse Register. Von diesen vierzehn Aufsätzen sind Orginalia nicht mehr als — *drei*, und zwar: die saubere Arbeit vom Herrn Kozischek, die vom Gutsbesitzer Oheimb und die vom Dorfschmied Kinder. Was sie alle Drei bedeuten, hat der Leser gesehen. Alle anderen Arbeiten sind abgedruckt, und zu ihnen hie und da nothdürftige Anmerkungen gesetzt, namentlich zu den Abhandlungen aus der Thierarzneischule zu Berlin. Und nun das Motto des Buches: „Es ist leichter ein Buch zum Feuer zu verdammen, als zu widerlegen.“ — —!

Wenn Herr Lux nicht Zeit hat, etwas Tüchtiges selbst zu schreiben, und nicht Gelegenheit, andere Leute für seine Zeitschrift zu gewinnen, die statt seiner etwas Tüchtiges liefern, so nehme er sich nicht heraus, eine wissenschaftliche Zeitschrift redigiren zu wollen. Dazu kostet solch ein Heft von 7 — 8, aus andern Büchern abgedruckter, Bogen, einen Thaler!!

Dr. Schrön.

---

4) *Archives homœpathiques de Paris.*

Februar 1836.

Enthält: 1) Uebersetzungen aus der Hygea; 2) aus Rau's Werth des hom. Heilverfahrens; dann 3) Jahn's

*) Das hat ja Dr. Hering fast all auch empfohlen! (s. Archiv).
Dr. Gr.

Aufsatz über kleine Arzneigaben; und Griesselich's und Schrön's offenes Bekenntniss.

März 1836.

1) Auszüge aus Werber's Meisterwerk. —

2) *Der Psychometer*, von Dr. Haag. Wie dieser Aufsatz in diese Zeitschrift kommt, versteht Ref. nicht.

3) Dr. Davet: Scirrhus uteri, geheilt mit Belladonna, Arsen., Platina, Chamom. Es ist bei keinem Mittel die Dosis angegeben. Die Beschreibung der Krankheit ist vollkommen die eines Scirrhus. „Bei'm Zufühlen entdeckte man eine Veränderung des Colli uteri; es ist hart, gefühllos, geschwollen, zweimal so gross als im natürlichen Zustande; eine Ulceration an der Oberlippe des äusseren Muttermundes, welche bei der geringsten Anfühlung blutet. Ausfluss eines scharfen, stinkenden Ichors." Die Pariser ärztlichen Notabilitäten hatten schon Alles vergeblich angewandt. Drei Monate dauerte die hom. Kur; die Dame blieb gesund.

4) Griesselich's Sendschreiben an Dr. Peschier, und noch einige andere Uebersetzungen aus deutschen Zeitschriften.

April 1836.

1) Ueber das Verhältniss der Therapie und Pharmacodynamik zur Physiologie, Pathologie und Aetiologie. Von Dr. Werber (aus dessen Buch „Ueber Gegensatz, Wendepunkt etc.).

2) Ueber die Theorie der Wirkung der Arzneimittel. Von Dr. Herr.

Das Einrücken *solcher* Aufsätze ist sehr zu loben, allein die Nichtangabe der Quelle ist es nicht!

3) Von der reinen und unreinen Homöopathie. Von Dr. L. Simon *). — §. 1. *Vorwort.* Die Homöopathie befinde sich gegenwärtig in einer heilsamen Krise, aus

*) Ein sehr gediegener Aufsatz, den wir in gedrängter Kürze wiederzugeben müssen glauben. —

welcher sie jung und stark hervorgehen werde. Sie bestehe ihr Probejahr. Ihre Flitterwochen wären vorbei, und der Ernst des Lebens fange an sie zu ergreifen. Wenn der Mann von Genie eine grosse Entdeckung oder eine nützliche Idee, eine neue Wahrheit der Welt verkündige, so ergriffen seine ersten Schüler die neue Lehre mit Enthusiasmus und einem löblichen Feuereifer. Allein nach einiger Zeit sehe man ein, dass nicht alle Blüthenträume reifen; die nüchterne Erfahrung schlage Manches nieder, was Phantasie so hochstrebend gebaut habe.

Seit vier Jahren sei die Homöopathie in Frankreich eingedrungen; sie werde von vielen Aerzten mit Eifer und Aufrichtigkeit verbreitet; sie habe unerhört glückliche Resultate geliefert, sie eröffne einen weiten Horizont für künftige Forschungen u. s. w. — Bei ihrer Erscheinung in Frankreich erhob sich ein allgemeines *Tolle* von Verachtung und Hass; man begehrte ihre Verbannung. Dieses Manöver bestimmte uns, eine sichere Position einzunehmen; von allen Seiten angegriffen, mussten wir uns zu vertheidigen suchen weil man mit uns nicht streiten, sondern uns verbannen und in Masse vertreiben wollte. Wir blieben, von unserer Seite, in unserm Lager, wohin uns eine boshafte und unaufgeklärte Kritik gestellt hatte, verschanzt. — Man läugnete, dass alle Krankheiten durch spezifische Mittel geheilt werden könnten; wir bestanden auf dieser Meinung. Man läugnete die Realität der Wirkungen der kleinen Gaben; wir behaupteten dieselbe. Man läugnete die miasmatische Natur der meisten chronischen Krankheiten; wir vertheidigten diese Ansicht, und bewiesen sie durch unzählige Beispiele. Man läugnete den Nutzen der Prüfungen an dem gesunden Organismus. Wir luden unsere Feinde ein, doch wenigstens einige Mittel an sich selbst zu prüfen. So viel Geduld und Beharrlichkeit war vergeblich bei ihnen gesucht. Andral's Versuche waren nicht ernstlich gemeint. —

Während dieses Kampfes um die Grundlage unserer neuen Lehre, war nicht Zeit zur Zwietracht zwischen den Bauleuten. Damals sprach man noch nicht von *Reinen* und *Unreinen* etc. Die Beistimmung aller französischen Homöopathen war den Grundlagen der neuen Lehre gesichert. Allein mehrere secundäre Fragen wurden aufgeworfen: Heilt die Homöopathie alle *heilbaren* Fälle, und lindert sie die Schmerzen der unheilbaren? Ist die Wirkung der kleinen Gaben eine absolute oder nur relative? Sind die chronischen Krankheiten das Produkt von drei oder auch von mehreren Miasmen, oder sind sie nur Zweige eines einzigen Stammes? Reicht die Erforschung der Arzneikräfte an dem Gesunden zur vollkommenen Erkenntniss ihrer Heilwirkungen an dem Kranken aus, oder giebt es noch andere Quellen, die zur Vervollkommnung dieses Studiums beitragen? — Die Beantwortung dieser Fragen gab zu Meinungsverschiedenheiten Anlass. Man trat aus der Beobachtung der allgemeinen Sätze heraus, und untersuchte das Speziellere der Grundzüge der Hahnemann'schen Lehre. Diese Untersuchung veranlasste die Trennung der Homöopathen in *Reine* und *Unreine*. Was eigentlich dazu gehört, um zu den fleckenlosen Reinen gezählt zu werden, sei schwer zu ermitteln! Die Charactere der Unreinheit wären eben so dunkel angegeben.

Die Bibliothèque homœopathique erlaube sich einmal, das franz. Publikum von diesem Zwiste zu unterhalten, und so wurde es zum Erstenmale mit der Existenz der Reinen und Unreinen bekannt gemacht.

§. 2. Hier sucht Dr. Simon zu zeigen, dass die Bibl. hom. beim Worte des „Meisters" stehen geblieben sei. Bei der Redaktion der Archives habe stets ein freierer Geist vorgewaltet. Die verschiedensten Meinungen haben sich darin Luft gemacht. — — „Gott allein," sagt ein Jemand, „ist der einzige Autor, der immer fortschreibt, ohne auszuwischen oder auszustreichen. Beim Menschen

aber, und selbst bei'm grössten Genie, muss gar *oft*, während des Schreibens, Vieles gestrichen werden."

Nun beginnt ein personeller Kampf zwischen Herrn Dr. Simon und Peschier. Nach einigen kleinen Seitenhieben gegen die deutschen *Halbgegner* der Homöopathie, die stets „verneinen", vertheidigt sich Dr. Simon gegen die Peschier'sche Anklage, dass so wenig Originalaufsätze, und so viel Uebersetzungen aus deutschen halbhomöopathischen Schriften in den Archives sich vorfänden. Simon behauptet, dass es gut sei, wenn man den Leuten zeige, was in Deutschland vorgehe, welche Fata die Homöopathie jenseits des Rheins zu erleben habe. Er greift dann Peschier persönlich an, und sagt, er hätte nicht geglaubt, dass ein Mitglied der Genfer Kirche sich so sehr Alles „libre examen" begebe, das doch das höchste Prinzip der Reformation gewesen wäre; er verstehe nicht, wie ein Genfer Prätentent sich so demüthig und schülerhaft an eine Autorität halten könne — einer Autorität, die, wie hoch begabt und gross sie auch sei, dennoch immer *Mensch* bleibe, also dem Irrthum unterworfen. Der wahre Schüler wäre, welcher das Werk des Meisters fortleite, vergrössere; nicht aber, welcher ihn nachäffe, ihm nachbete.

Dr. Simon nennt scientifischen Servilismus die sich brüstende *Reinheit* gewisser Schüler; das Leben dieser Schule werde zum ewigen *Hallelujasingen*, das eben so ermüdend anzuhören sei, als es ekelhaft einzusammeln seyn möge. —

Dr. Simon wolle den Streit mit Dr. Peschier, nach dessen erstem Angriff, nicht weiter fortsetzen, eben weil er erachtete, dass Peschier die freie Tendenz der Archives nicht verstehe, noch verstehen werde. —

In Griesselich's Sendschreiben an Dr. Peschier befinde sich eine Stelle, wo es heisst: „der Rückzug, den Dr. Leon Simon macht . . . . ., hat mich nur desshalb übel berührt, weil er mir Zeuge ist, wie Männer von

Selbstständigkeit sich durch Rücksichten (*considérations particulières*) hinreissen lassen können.“ —

Simon protestirt feierlich gegen Griesselich's Annahme. Er habe keinen Rückzug gemacht, keine Rücksichten haben ihn hingerissen. Er schweige oft, um zu beobachten, um nachzudenken: dies das Geheimniss seines Stillschweigens seit acht Monaten in den *Archives*. Jetzt aber fühle er sich berufen, die Feder zu ergreifen, und dem Publikum die Früchte seiner Arbeit unter die Augen zu stellen. Viele dunkle Fragen und Stellen seien nun erhellt worden, und wenn er sich nun der Kritik der Homöopathie ergebe, so sei es ihm bloss darum zu thun, zu etwas Positiven, zu einer *Affirmation* *) zu gelangen.

Als die Homöopathie vor einigen Jahren in Frankreich eindrang, so ward sie von uns als eine *gute Nachricht*, als eine progressive Idee, in geschichtlicher Hinsicht betrachtet; für die Folgezeit enthielt sie, so schien es uns, die Keime einer Menge Verbesserungen, welche die Arbeiten Hahnemann's wohl ahnen liessen, aber nicht selbst realisirten. — Damals schon war es unser Zweck (der Redaktion der Archives) einerseits die Vergötterung des Meisters, und andererseits jene Reminiscenzen aus der Vergangenheit, welche die nützlichen und herrlichsten Ideen oft im Keime ersticken, zu vermeiden.

Die Bibliothèque homœopathique hat unsere Tendenz mit solchen Phrasen und schalen Insinuationen angegriffen; sie hat einen offenen Kampf vermieden; die Stellung der Archives gegen die Bibliothèque muss sich nun befestigen. Eine Explication muss erfolgen. Im vorigen Jahr schien die Homöopathie mit Riesenschritten in

---

*) Man beschuldigt mich sehr häufig, ich *negire* nur. Ich negire allerdings, was ich nicht affirmiren kann, füge aber meine Gründe und Beweise bei. Eine wirklich beweisende Negation, ist stets eine Affirmation, denn die Wahrheit wird dadurch gefördert. Gr.

Frankreich sich fortzubewegen. Sie kündigte sich zum Erstenmal an; alle politischen und medizinischen Journale sprachen von ihr; sie machte Lärm. Die Academie beschäftigte sich mit ihr. Die Academiker glaubten ihr eine Ohrfeige geben zu können, die Ohrfeige fiel auf die Geber zurück. Allein die Fortschritte der Homöopathie im Jahre 1835 waren eher anscheinend als wirklich. Glückliche Kuren, die mögen noch so zahlreich als erstaunenswürdig seyn, reichen nicht hin, den Triumph einer neuen Lehro zu begründen. So paradox dies klingen mag, so wahr ist es dennoch. Alle Doctrinen, vom gröbsten Gassencharlatanismus an, bis zum steifsten Doctrinarismus, berufen sich auf Heilungen. — *Heilen* ist freilich der letzte Zweck der Medizin; allein was soll man unter dem Worte *Heilen* verstehen? Hier fängt die Schwierigkeit an. Mit Aetzmitteln äussere Geschwüre vertreiben, Leucorrhöen oder Blennorrhöen mit Adstringentien verschwinden machen, heissen Manche auch heilen. So auch die Homöopathie; ihre Heilungen waren zu neu, die Zeit hatte ihnen ihr Siegel noch nicht aufgedrückt. Ihre anscheinende Kraft beruhte erstens auf den Fehlern ihrer Widersacher und auf ephemeren Heilungen, und dann zweitens auf der anscheinenden Einheit ihrer Doctrin bei ihren Adepten.

Im Jahr 1836 haben die Widersacher einen andern Plan befolgt; sie schwiegen gänzlich von der Sache; sie wollten sie ihren eigenen Kräften überlassen. Auch im eigenen Lager bemerkte man grosse Veränderungen es entstanden bedeutende Divergenzen und Meinungsverschiedenheiten bei den Adepten. Nichts desto weniger zählte die hom. Heilmethode nicht weniger glänzende und auffallende Heilungen. Die Meinungsverschiedenheiten betrafen zwar nicht die Grundsätze der Homöopathie, sondern sie betrafen die Art der Anwendung der Grundsätze in der Praxis. Hier waltete der Streit! Wenn nun in den politischen Blättern von der Homöopathie nichts mehr gesagt, wenn sie in den

medizinischen Zeitschriften nicht mehr verlacht und verspottet werde, so sei sie langsam, aber sicher in die Gemüther vieler Aerzte eingedrungen.

§. 3. „Was soll man unter *rein* und *unrein* verstehen?“ Simon nennt Denjenigen *unrein*, dessen Praxis mit seiner Ueberzeugung nicht übereinstimmt; denn *so* handeln, hiesse sich selbst, es hiesse den Kranken belügen und betrügen! es hiesse sich gegen die Wissenschaft versündigen, deren Fortschritte durch eine unsichere und wandelbare Praxis gehemmt werden. Man erkenne den Baum an seinen Früchten, den Mann an seinen Handlungen und die Doctrinen an dem Betragen ihrer Adepten. — Dr. Simon sucht dann zu beweisen, dass es Heilmethoden gebe, besonders palliative, in unheilbaren Fällen, welche der directen homöopathischen vorzuziehen sind. Es gebe Fälle, wo man Ader lassen müsse, wo ein Vesikator heilsam, wo Opium dringend angezeigt wäre. — Warum einen Arzt *unrein* schelten, wenn er seinem Gewissen gefolgt ist? Hahnemann's Rath, unheilbare Kranke nicht zu behandeln, sei nicht zu befolgen, denn ein solches Betragen wäre ein Todesurtheil für den Patienten.

Die verschiedenen Punkte, welche die französischen Homöopathen trennen, wären eigentlich schwer zu bestimmen. — Es wäre viel Lärm gemacht worden in der Bibl. hom., ob eines Aufsatzes Dr. Griesselich's in den *Archives*. Man könne immerhin dem Karlsruher Arzt einen Fehler in der *Form* vorwerfen, und in dieser Hinsicht werde er (Simon) ihn nicht zu rechtfertigen suchen. Allein vom *Wesen* (du fond) seines Aufsatzes sei in der Bibliothèque nichts gesagt worden. Und doch liege im Hintergrunde des Griesselich'schen Aufsatzes etwas sehr Tiefes, nämlich die Fragen, die er (Simon) erörtert habe.

Herr Dr. Peschier mache es sich übrigens zu bequem, sich in Lobeserhebungen und Nachbeterei einerseits, und anderseits in Vorwürfen von Unanständigkeit zu ver-

lieren. Und doch wisse Dr. P. nur zu gut, welches die Tendenz der französischen Homöopathen sei. — Die französische Homöopathie habe sich ernstlich befragt über den Werth der Hahnemann'schen Lehren. Sie habe sich befragt, ob die Arbeiten des Meisters, in theoretischer sowohl, als in praktischer Hinsicht, nichts zu wünschen übrig lassen; und die Antwort auf diese Frage wäre, dass sich hier noch viele Lücken, viele Unvollkommenheiten vorfänden. — Man hat sich an's Werk gemacht, man hat gesucht, wie es anzufangen wäre, um Hahnemann's Arbeiten zu vervollständigen. Um nur zwei Beispiele anzuführen von den Lücken der Hahnemann'schen Lehre.

Hahnemann verwerfe, und mit Recht, die pathologische Anatomie als therapeutisches Hülfsmittel. Allein für die Diagnose und Prognose sei sie von grosser Wichtigkeit etc.

Dann verbanne Hahnemann die Mittel *ab usu in morbis*, gewiss mit Recht in den meisten Fällen. Allein wer werde sich durch Arzneien bis zur Entstehung von Tuberkeln, bösartigen Geschwüren und andern schweren Uebeln vergiften wollen? Es gebe eine Grenze, wo die reine Arzneimittellehre aufhöre, und der Grundsatz ab usu in morbis nothwendigerweise beginne. Die klinische Erfahrung werde immer der Prüfstein aller Doctrinen seyn. Die reine Arzneimittellehre kann ohne sie keine Früchte bringen.

Nach allem Gesagten glaube er behaupten zu können, dass in Frankreich die Homöopathen nicht in reine und unreine, wohl aber in *fortschreitende* und *stillstehende* getrennt werden können *). Uebrigens werden erstere

*) Es giebt noch eine Partei! es sind die vorwärtsgehenwollenden Stehenbleiber. Sie gleichen den frommen Wallfahrern, welche das Gelübde thaten, nach je zwei Schritten einen rückwärts zu thun. — Gr.

die Grossmajorität bilden, und die letztern bald verschwinden.

„Die Homöopathie," sagt SIMON, „ist ganz enthalten in den vier Facten, von HAHNEMANN entdeckt: 1) in dem Gesetz der Specificität, 2) in der miasmatischen Natur der chronischen Krankheiten, 3) in dem Versuch am Gesunden, 4) in dem Prinzip der Potenzirung der Arzneien." [Hier ist SIMON weit in's Blaue gerathen! *unantastbar* ist Nr. 1! Die miasmatische Natur der chronischen Krankheiten ist eine Fiction, die mit der Homöopathie gar nichts zu thun hat; Krätze, Syphilis und Sycosis sind auch gar keine „Miasmen," und was diese *Contagien* für eine Beziehung zu chronischen Krankheiten haben, weiss die alte Medizin, ihrem bessern Theile nach, schon lange; die Franzosen kennen aber keinen AUTENRIETH, und die Homöopathen kannten ihn auch nicht, bis ich es freventlich wagte, die Sache nachzuweisen; — die Versuche am Gesunden sind ja nothwendig, um eben das Gesetz der Specificität zu constatiren; sie bedingen den Fund; Nr. 3 ist in Nr. 1 enthalten; die Potenzirtheorie HAHNEMANN's steht aber ausser *aller* Beziehung zu der Homöopathie, und hoffentlich wird die Zeit nicht mehr so ferne seyn, wo die Potenzirtheorie HAHNEMANN's, *in ihrer Gesammtheit betrachtet* und mit all ihren Willkührlichkeiten, Täuschungen und Inconsequenzen (die reinen Erdichtungen gar nicht gerechnet!) als eine Flitterkrone auf dem Grabe eines an Auszehrung Gestorbenen betrachtet werden wird. — GRIESSELICH.] —

„Lasst uns nun unsere Kräfte nicht aufreiben in kahlen Vorwürfen, in eitlem Höflichkeitceremoniell! HAHNEMANN's Verdienst wird durch heftige, ja selbst durch bittere Vorwürfe nicht geschmälert. — Es handelt sich jetzt darum, dass jeder das Seinige beitrage zum Aufbau und zur Vollendung des grossen Gebäudes. Und wenn auch deutsche Mitarbeiter mit scharfer, beissender Kritik die Anordnung des Meisters angreifen, so wäre es

lächerlich und schwachherzig, sich darüber zu grämen; denn die deutsche Sprache erlaubt sich oft Licenzen, welche der französischen Delicatesse widerstehen." —

Miscellen. Am 23. Juni 1836 überreichte die hom. Gesellschaft von Paris dem Gründer der Homöopathie eine (bronzene?) Ehrenmedaille von der grössten Aehnlichkeit. Herr Dr. Simon hielt bei dieser Gelegenheit eine Anrede an Hahnemann. Wir wollen einige Hauptpunkte unsern Lesern daraus mittheilen; man wird daraus ersehen, wie man Ehrfurcht mit Freimüthigkeit vereinigen kann.

„Der hom. Verein zu Paris begrüsst Sie als den glücklichen Reformator, dessen fruchtbarer Gedanke die Zukunft der Heilkunst umfasst. Sie haben die Wissenschaft mit einem unumstösslichen Heilgesetz beschenkt. In Ihnen begrüssen wir den Gelehrten, dessen thätiger Lebenslauf alle Hindernisse durch eine nie entmuthigte Geduld zu besiegen und wegzuräumen verstand; in dieser Hinsicht kann Ihr Beispiel uns Allen als Vorbild gelten, wenn je der Unmuth und die Ungeduld uns übermannen sollten." —

— „Wenn auch je einige Meinungsverschiedenheiten unter uns herrschen, so betreffen sie bloss die *Mittel*, nicht die Grundsätze. Wir glauben, dass durch diese Divergenzen die Zukunft der Homöopathie nicht gefährdet werden könne . . ."

„Nein, die Homöopathie hat nicht zu befürchten in einer verderblichen Unbeweglichkeit zu verschmachten! Das Element des Fortschritts lebt in ihr, und wir hoffen, dass Ihr Alter unsern jugendlichen Anstrengungen zulächeln wird, sollte auch das Resultat nicht immer glücklich seyn. Unsere Anstrengungen werden stets ein Beweis seyn, dass wir nur das Gute wollten. Der Fortschritt aber ist weder die Rückkehr zum Alten, noch ein unnatürliches Verkuppeln von Grundsätzen und Mitteln, die sich gegenseitig zurückstossen. Allein, jeder progressiven Idee ist es vorbehalten, zu ihrem

Vortheil jedwede in frühern Doctrinen enthaltene Wahrheit zu benützen, und dies in völliger Freiheit, ohne sich von Jemanden binden zu lassen; anders handeln, hiesse zur Anbetung des goldenen Kalbes, zur Abgötterei zurückkehren. — Dies der Grundgedanke der französischen Homöopathen; der Pariser Verein macht sich ein Vergnügen daraus, Ihnen, Hochverehrter, davon die Versicherung zu geben." —

Hahnemann antwortete einige Worte, die nicht angeführt worden; er bedankt sich für die Ehre, die man ihm widerfahren lässt.

Referent bemerkt mit Freude, wie überall die *bessern* Homöopathiker einsehen, dass die Homöopathie sehr *fortschrittsfähig* ist; wahrscheinlich weil sie empfunden haben, wie *fortschrittsbedürftig* die Hahnemann'sche Homöopathie sei. Man sehe, was in dieser Hinsicht auch Helbig sagt (Heracl. II. Heft pag. X. und XI.).

---

5) *Bibliothèque homœopathique de Genève* *)

Juli 1836.

1) Praktische Beobachtungen von Dr. Peschier. — Dr. P. erzählt, dass ein Genfer (allopathischer) Arzt von

---

*) Wenn in den nun folgenden Relationen meiner Person sehr oft gedacht wird, so bitte ich die Leser, sich gütigst nicht zu alteriren, oder doch nur so viel, als ich etwa. Nachdem der Streit entbrannte, muss ich hier wenigstens in Umrissen wiedergeben, was es auch sei, das der Fanatismus Albernes, Abgeschmacktes und Unsinniges über mich vorbringt. Es könnte sonst scheinen, als fürchte ich mich vor den Angriffen der Advocaten des Hahnemannismus. — Auf meine Handlungsweise wird das all auch nicht die Spur von Einfluss äussern. Allein der Tag wird anbrechen, wo es kommen kann, dass auch ich *Briefe* drucken lasse. Unterdessen möge der geblähte Hahnemannismus sich nur fortan solche Blössen geben; sein Untergang (wohlverstanden, *des Hahnemannismus Untergang!*) wird desto mehr dadurch beschleunigt, und dann das unerschütterliche Prinzip der Homöopathie desto

Jemanden gefragt wurde, wie es um die Homöopathie in Genf stehe. Antwort: „Ach! mein Herr, Sie verrechnen sich, von der ist nirgends keine Rede mehr; die ist todt und begraben, seit einem Jahre.“ Herr Dr. Peschier will nun durch einige Krankheitsgeschichten beweisen, dass die Homöopathie noch ganz jugendkräftig in Genf lebe, und an's Sterben nie gedacht habe. — Die zwei Fälle, die Dr. Peschier erzählt, sind chirurgische; grosse, bedeutende Suppurationen, von Febris hectica begleitet; *Hep. sulph.*, *Silicea*, *Asa foetida* waren die Heilmittel, welche Dr. P. mit grossem Glücke anwandte. Er kann die gute Wirkung von Hepar. sulph. nicht genug rühmen, in allen Eiterungen, sowohl innerer als äusserer Gebilde. Dr. Peschier schliesst also: „Und nach solchen Thatsachen sollten wir nicht ausrufen: Hosianna dem *grossen Hahnemann!*“

2) *Notizen über die hom. Arzneigaben*, von Dr. Chuit. Es kommt so viel dabei heraus, dass die individuelle Sensibilität des Kranken die Gabengrösse bestimme. [Ist in Deutschland schon hundertmal gesagt worden! Ref.] Es gebe sehr nervöse Frauenzimmer, bei welchen das Riechen an Globuli der 30. Verd. schon sehr bedeutende Zufälle hervorbringt. Dr. Chuit erzählt mehrere solcher Fälle. Nr. 5 betrifft einen zwölfjährigen Knaben, der mit einer abscheulichen Lepra (wahrscheinlich Lupus vorax) behaftet war. Die Krankheit hatte schon ein Auge zernagt, und bedrohte das andere. Dr. Chuit gab alle vier Tage Sulph. 4/12, später noch drei Gaben Arsenic. 1/30. Die beiden Mittel sollen den Knaben radical geheilt haben.

3) *Rede des Herrn Charles S.(aladin) in der Lemanischen Gesellschaft gehalten zu Freiburg den*

---

reiner, lauterer und ächter — im wahren Sinne *ohne Makel* — dastehen. Jetzt aber liegt noch die rabenschwarze Nacht darum, und die Attribute des Dunkels — die Eulen — streichen, dieweil Minerva abhanden gekommen ist. Gr.

1. Juni 1836. — Die Rede ist eine Apotheose der HAHNEMANN'schen Homöopathie. Um die Heilkräftigkeit der potenzirten Arzneien zu beweisen, führt der Verf. mehrere Krankengeschichten an. 1) Kopfsbmerz über der rechten Augenbraune, Unmöglichkeit die Augen zu öffnen, und Gefühl als wenn die Kranke (eine arme Frau) einen heftigen Schlag auf das Auge bekommen habe. Die Paroxismen fangen 7 Uhr Morgens an, und endigen gegen Abend. Einige Globuli Nux vomica [30.? Ref.] vertreiben nach einer halben Stunde die schmerzhafte Krankheit, gegen welche Pat. sehr *theure Pillen* vergebens angewandt hatte. — Der zweite Fall betrifft ein periodisches nächtliches Asthma mit Orthopnöe; drei Jahre lang dauerten schon diese Paroxismen. Es wollte nichts dagegen anschlagen. Herr S. gab Ars. $^{3}/_{30}$, drei Tage Verschlimmerung, am vierten ein Flechtenausschlag, auf dem Vorderarm und die asthmatischen Zufälle waren verschwunden.

Verf. erzählt nun Kuren an Schweinen. Herr SALADIN führt sie desswegen an, um den Ungläubigen das Refugium an die Imagination zu rauben. Zwei Schweine waren schon crepirt, als ein drittes und viertes mit denselben Symptomen krank wurden. Die Krankheit war ein convulsivisches Leiden, dem s. g. Veitstanz ähnlich. Während des Anfalles drehten sich die Thiere beständig von der Linken zur Rechten im Kreise herum; nach dem Anfall legten sie sich erschöpft auf das Stroh, bekamen Convulsionen, schienen blind und taub, bekamen Schaum vor's Maul; man schlitzte ihnen die Ohren auf, um Blut abzuzapfen; es floss aber nicht; nach allgemeinen Zuckungen krepirten sie. Herr S. gab dem dritten und vierten Schwein eine Dose Bellad. [wohl von 30.?], das weniger kranke Thier, Nr. 4, war „auf der Stelle" hergestellt; Nr. 3 aber, das eben so krank war als Nr. 1 und 2, welche unterlegen waren, wurde nicht viel gebessert; Herr S. gab dann *Stramonium*, was passender schien; auf jede Gabe

bekam das Schwein Zuckungen, die aber immer nach jeder Dosis an Intensität und Dauer abnahmen. Am dritten Tage war das Thier convalescent, und am sechsten frass es mit den Andern. Bei der Autopsie der beiden krepirten Schweine fand sich Entzündung der Lunge und des Darmkanals.

Herr Saladin erzählt noch mehrere Heilungen von Bauchgeschwulst (Tympanitis) bei Kühen, mit Chamomilla.

4) *Ueber medizinische Glaubensbekenntnisse*, von Dr. P. Dufresne. Diess ein polemischer Artikel gegen Griesselich und Schrön. Dr. D. glaubt, dass die Ablegung hom. Glaubensbekenntnisse nützlich seyn könne, indem sie zeigen, wie diese neue Lehre eine unwiderstehliche Macht ausübt auf edle und wahrheitsliebende Gemüther, die sich dann gedrungen fühlen, das Empfundene zu veröffentlichen.

„Aehnlich einem religiösen Glaubensbekenntnisse," sagt Herr Dufresne, „sollen die medizinischen und die homöopathischen insbesondere seyn: demüthig, einfach, aufrichtig, ohne Rückhalt und Hehl; so wie auch ohne Dogmatismus und theoretische Argumentation. Sind dies die Bedingungen eines wahrhaften Glaubensbekenntnisses, so wollen wir auch das unsere formuliren, und zugleich uns einige Bemerkungen über ein seynsollendes (prétendue profession de foi) Glaubensbekenntniss erlauben, das, für uns unverständlich, in dem vierten Bande der *Archives hom.* (aus dem Deutschen von Griesselich und Schrön) erschien."

Herr D. bezeichnet nun sein Glaubensbekenntniss, stellt drei Axiomata auf, die alle auf Inductionssysteme passen, nämlich: Man solle die Thatsachen genau beobachten, und aus einer Masse derselben das Naturgesetz herausfinden, *das wie der Schlüssel zu den Mysterien der Natur ist.* Wer mit wenig schlecht beobachteten Thatsachen ein System bereiten wolle, der

sei ein Schwärmer, ein Träumer. [Solche Gemeinplätze sind, nach des Ref. Ansicht, kein Glaubensbekenntniss.]

Herr D. geht nun zu Hahnemann über, und behauptet, dass die von dem Begründer der Homöopathie beobachteten Thatsachen und das Prinzip Similia Similibus unumstösslich sind. Allein vom praktischen Prinzip zur Theorie sei nur ein Schritt; der menschliche Geist frage sogleich nach dem Wie und Warum. Hahnemann wollte auch eine theoretische Erklärung geben von seinem allgemeinen Heilgesetze, er bemerke aber dabei (§. 28 Organon), dass er wenig Werth darauf lege, scientifische Erklärungen zu versuchen. — Nun, fährt Herr Dufresne fort, ohnerachtet dieser Declaration, welche alle Kritik ausschliesst [!?], hat man sich erlaubt, die Hahnemann'sche Theorie auf eine herbe und unanständige Weise zu bekritteln. — Herr Dufresne bemerkt ziemlich lieblos, dass man die Ursache *solcher* Angriffe wahrscheinlich in unedlen Leidenschaften finden würde, ja *diese* Kritik würde *kaum anständig* (à peine décente) seyn, wenn sie einen Gleichgestellten (Ebenbürtigen) beträfe; „aber wer ist denn der Ebenbürtige (égal) Hahnemann's [?!!]?" In einer Note bemerkt der Verf., der Frosch wollte dem Ochsen gleichkommen, er schwellte sich auf und .....

Das Griesselich-Schrön'sche Glaubensbekenntniss ist nichts Anderes nach Herrn Duerfsne, als eine Reihe gewagter (hazardées) Sätze, ohne Folge und Verbindung, *absichtlich negativ* in Hinsicht der Paragraphen des Organons, und bezwecke nur die Geringschätzung dieses Meisterwerks [!!], man lässt bloss dem unumstösslichen Grundprinzipe Gerechtigkeit wiederfahren!

Herr Dufresne bespöttelt folgende Stelle des offenen Bekenntnisses: „Der Boden muss frei seyn, wo gebaut werden soll; darum ist unser Geschäft das des Reinigens, das Erbauen halten wir unsren Lebenszweck etc."

Unsere Doctoren, sagt Dr. D., laden sich die *grobe*

Arbeit auf; sie machen sich zu Handlangern; wir wollen hoffen, dass dieses *noble* Handwerk sie zu einer schönen Architektur führen wird etc. — Dr. D. geht dann zur Kritik einzelner Sätze über.

1 und 2 sind Allgemeinheiten, die jeder Student weiss. 3—8 sind unbedeutend. 9 und 10 sind wichtig und hinreichend, den Ruhm Hahnemann's zu verewigen, Ehrfurcht gegen ihn zu gebieten, das Organon zu rechtfertigen [!?], und einige [?] Unvollkommenheiten zu übersehen!! Es ist noch nie was Vollkommenes aus der Hand des Menschen hervorgegangen; „vielleicht wird's anders seyn, wenn die Herren Verf. *ihr Lebenlang* am Aufbau ihres versprochenen Werkes gearbeitet haben."

11 und 12 verdienen keine Beachtung [!!], aus oben besagten Gründen!

Nr. 20 greift Herr D. als „grob und unanständig" an. Hier sei an keine Diskussion zu denken; D. überlässt die Würdigung dieses Satzes sowohl den vorurtheilsfreien Lesern des Organons, als auch denjenigen, welche sich die Mühe geben wollten, die Angriffe der *hohen* und *muthigen* Verfasser des Bekenntnisses zu lesen [!!].

Herr D. vertheidigt sich übrigens, dass er nicht unter dem Einfluss einer kitzlichen Autorität stehe, und als blinder und serviler Nachtreter handle, denn er habe an mehreren Orten und zu verschiedenen Zeiten Meinungen und Ansichten, die von den Hahnemann'schen sehr abweichen, veröffentlicht. [Warum er nun das Andern wehren will? Ref.]

Was die Potenzirungen anbelangt, so behaupten die DD. Griesselich und Schrön, dass hier bloss Verdünnungen anzunehmen sind. Diese Behauptung beweisen sie aber auf spekulativem Wege, nicht mit Thatsachen. Die Potenzirung ist keine Theorie sagt D., sondern eine Thatsache [!?]. Diese Thatsache mit den Waffen der Argumentation angreifen, heisst träumen. „Die Beispiele, die sie (die Verf.) anführen (Bellad. und Calc.) beweisen

gar nichts, denn die Erfahrung lehrt, dass man mit einem Tropfen Succ. Tinct. Bellad. das nicht ausrichten kann, was mit einem Tropfen irgend einer Potenzirung." Uebrigens läugne er nicht die eigenthümliche Heilkräftigkeit des frischen Safts der Belladonna. — Was die kohlensaure Kalkerde betrifft, so entdeckt Dr. D. einen Widerspruch im Griesselich-Schrön'schen Satze; die Calc. befinde sich in allen Wassern, werde ohne Schaden getrunken, und dem Körper assimilirt. — Es sei also nicht allein die Assimilirung mit dem Körper, die hier das Heilkräftige hervorbringe, sondern es müsse durch das Potenzirtwerden eine besondere Kraft entwickelt werden, die in der wässerigen Auflösung nicht existirt. [Das sind also die „Thatsachen" der Potenzirungstheorie! Man kann es auch Erklären einer Unwahrscheinlichkeit mit einer andern nennen! Ref.]

Uebrigens nennt Dr. D. die Seiten 349 — 352 des Glaubensbekenntnisses — verba et voces; dass die kohlensaure Kalkerde durch langes Reiben alkalisch werde, habe Raspail schon gelehrt. [Wie steht es also mit der prétendue kohlensauren Kalkerde Hahnemann's? wie mit seinem Causticum und verriebenem Phosphor? Ref.]

Es folgt dann noch ein Epigramm auf die Verf. des Bekenntnisses. Dr. D. citirt den §. 49 desselben, der sagt, diese Anforderungen seien besonders dann an den hom. Arzt zu machen, wenn er die Pretention hat, sich als Reformator aufzuwerfen, und sich vermesse, den gelehrten Gründer der Wissenschaft anzugreifen!

Herr D. endigt mit einem neuen Angriff gegen die ketzerische Lehre der *Verdünnungen*; die *Potenzirungen* läugnen, heisse die bekanntesten Erfahrungssätze umstossen. — Er gesteht aber, dass er nicht an die grenzenlose Potenzirung glaube, und dass in den Angaben Hahnemann's noch viel Problematisches liege, besonders in der Lehre von der Quantität der Armschläge. Uebrigens sei der thierische Organismus der

beste Dynamometer, um die Kraft der Arzneien abzuwägen und abzumessen. — Eine andere wichtige Frage sei die der Wahl der Potenzirung. Im Allgemeinen hält Dr. D. die 15. und 16. für die anwendbarste; er geht nie unter die 6. herab, und über die 30. hinaus.

Ref. hat nun das Wichtigste aus dem 24 Seiten langen Aufsatze ausgehoben! Im Mai- und Juniheft der Archives hom. befindet sich eine Erwiederung darauf, von Dr. L. SIMON; in einem der nächsten Hefte der Hygea davon ein Mehreres. — Klar ist, dass Dr. D. von dem Zustande der Homöopathie in Deutschland nichts kennt, nichts von ihrer Geschichte und Entwicklung, von den zahllosen Diskussionen in Deutschland, sonst könnte er unmöglich solche nichtssagende Worte und leere Tiraden machen, wie also geschehen ist.

Miscellen. An Herrn Dr. GRIESSELICH, Grossherzogl. Bad. Regimentsarzt in Karlsruhe. — Dies eine Antwort auf das Sendschreiben GRIESSELICH's an Herrn Dr. PESCHIER (Hygea IV. Bd. 3. Heft).

Da PESCHIER den Angriff direkt und persönlich *begonnen*, GRIESSELICH ihn erwiedert hat, so hält es Ref. für schicklich, dass PESCHIER's Erwiederung in ihren Hauptmomenten ebenfalls in dieser Zeitschrift eingerückt werde, und diess um so mehr, als Ref. selbst als untreuer Uebersetzer und als officiöser Freund beschuldigt wird.

„Wenn Ihr Aufsatz *über*, oder besser *gegen* HAHNEMANN (über einige Stellen des Organons) in dem decenten und freimüthigen Tone verfasst gewesen wäre, wie Ihr Sendschreiben an mich, so würde ich nie daran gedacht haben, an die Redaktion der Archives hom. den strengen Verweis über Ihre Schreibart ergehen zu lassen."

„Sie sagen, dass ich ein undankbares Geschäft übernommen habe. Ich übernehme nur von meinen Ueberzeugungen ein Geschäft an, und lebe in einer vollkommenen Unabhängigkeit."

Herr Peschier will zwar nicht, dass die Kritik sich zum Stillschweigen verurtheile, aber er begehrt, dass sie sich beständig, ehrbar, anständig, wohlerzogen und höflich zeige [die Unterthänigkeit nicht zu vergessen! Ref.], dass sie gegen den „*Meister*" immer nur die Ausdrücke des Dankes, der Verehrung und Ehrfurcht gebrauchen solle. Nur den *ton de persiflage* tadelt Dr. P. an Gr., nicht dass er sich erlaube, anders wissen zu wollen, als der „Meister;" dieser persiflirende Ton mache die Arzneikunde lächerlich, ja verächtlich, vor dem Publikum. [Und das Nachbeten? Ref.] Dr. P. will von keiner Coterie etwas wissen, er beklagt, dass es eine giebt; [darunter versteht er vielleicht den bad. Verein? Ref.]. Wer die Wahrheit des Similia Similibus anerkennt, der ist dem Herrn Dr. P. immer willkommen. [Folglich ja auch der Dr. Gr. Ref.].

Dr. P. vertheidigt sich besonders gegen die Annahme, als hätte er sich einen all zu durchsichtigen Schild verfertigt, als stände *Einer* hinter ihm, der den Souffleur macht. Sein *Souffleur* heisse: Ehre und Achtung dem Alter, dem Verdienst, dem Genie, und dieser Souffleur werde ihn zeitlebens nie verlassen, würde auch Herr Dr. Gr. noch so viele Sendschreiben an ihn adressiren!

„„Hahnemann hat mir beigestimmt, *lachend* die Wahrheit zu sagen, was Sie, mein Herr, mit den Künsten der Herren Potier und Brunet vergleichen,"" darauf antwortet Herr P.: „Il y a *fagots* et *fagots*, il y a aussi *rire* et *rire*," und findet die Griesselich'sche Art zu lachen geschmacklos, gemein; sie chokirt ihn (cela me choque). „Dr. Gr. mag übrigens vor dem Spiegel stehen und ausrufen: O wie schön bin ich!"

Nun geht aber Dr. P. zu einem argumentum ad hominem über; durch viele Auszüge aus der Hygea will er zeigen, dem Dr. Gr. und dem Publikum insbesondere, wie richtig er (Dr. P.) urtheilte, wenn er die Schreibart Gr's. eine pikante und possenhafte nannte.

Der ungalante und unritterliche Krieg gegen Mad.

Wolf entrüstet besonders Hrn. Dr. P. Dann die Nürnberger Geschichte; die Kritik des Sendschreibens an den lieben Himmel wird auch als zu possenhaft hervorgehoben. Er endigt die Citationen mit folgendem Schluss: „Wenn ich mich nicht täusche, so habe ich bewiesen, dass Ihre Schreibart von kahlen Spitzfindigkeiten strotzt, mit faden Witzeleien buntscheckig geziert, und von einer Menge possenhafter Redensarten erhöht ist.“

Herr P. erzählt, dass er die *Frescogemälde* gar nicht aufgeschnitten; er hätte an den Holbein'schen Malereien schon genug gehabt; die hätten ihn vom Lesen abgeschreckt! Dr. G. möge diese Gemälde nach seinem Geschmack finden, allein de gustibus non disputandum!

Herr Dr. P. klagt mich, Referenten, an, dass ich Dr. Gr. angetrieben habe, ihm (Dr. P.) Schnabelstösse zu versetzen. Ref. sagte bloss, dass er seinem Freund Gr. es überlasse, Dr. P. an seinen Platz zu stellen. — Ich weiss zu gut, dass es bei Gr. keiner Instigation braucht. Dann klagt mich Herr P. an, ich hätte falsch übersetzt: *il se fait un peu* le Brunet et le Potier: er *ist* der Brunet und Potier; Dr. P. will die *Nüance* unterschieden wissen; nun, darauf lässt sich wenig erwiedern. [Hätte übrigens Herr P. die Frescogemälde nur aufgeschnitten und das Original gelesen, so hätte er wenigstens dass finden müssen, dass die Holbeiniana *lediglich* Anspielungen auf die alte Medizin und auf keine Person sind, wie ich von Gr. bestimmt weiss. Ref.]

Dr. P. endigt seine Antwort auf Gr's. Sendschreiben mit folgenden Worten: „Verstehen wir uns also, und nehmen Sie, was ich Ihnen sagen werde, als ernstlich gemeint an. Ich missbillige die Diskussion nicht, sobald sie wissenschaftlich und überlegt gründlich ist. Allein ich tadle und verachte sie, wenn sie in Spott, Ironie ausartet; wenn sie sich mehr mit der *Person* als der *Sache* beschäftigt. Wäre es denn nicht möglich, uns zu verständigen, und Ihre Causticität, könnte sie nicht gemässigteren Ausdrücken Platz machen? wäre

es nur desswegen, damit ich Ihnen dann die Hochachtung beweisen könnte, welche Ihnen zu zollen (den bissigen Witz abgerechnet) Ihre Talente mich bewegen."

In einem Postscript sagt Herr P., dass er so eben einen Brief von Dr. Gachassin aus Castre erhalten habe, in welchem der Verf. den Dr. P. tröstet, über das fatale Sendschreiben Gr.'s, und seinem Collegen ausdrückt, welcher Unmuth ihn überfallen habe, beim Lesen des Griesselich-Schrön'schen offenen Bekenntnisses. „Es giebt Männer," sagt Dr. Gachassin, „welche ein grosser Ruf beleidigt und zur Verzweiflung bringt; sie suchen Ehrenruhm darin, den „*Meister*" herabzuwürdigen, zu ihrem Niveau zu erniedrigen."

Dr. P. erlaubt sich zu glauben, dass nach einem solchen concert de reprobration peu gracieux et peu honorable Gr. es bereuen wird, ihm (Dr. P.) in den Archives das Sendschreiben zugeschickt zu haben. Einige Tage nach dem Briefe des Dr. Gachassin erhält Herr P. einen andern von Dr. Pérussel zu Lyon, wovon P. einen Auszug liefert, der nach des Ref. Meinung für Gr. so ziemlich ehrenrührig ist. Wie sich das mit dem von P. protegirten Anstande und gutem Tone etc. verträgt, mag er uns lehren. — Ein dritter Brief an P. greift Gr. noch heftiger an. Gr's. Sendschreiben heisst man kurzweg „Impertinences". Der Verf., den P. nicht nennt, erklärt, dass Hahnemann die gleiche Indignation empfunden habe. „Es scheint, dass in Deutschland die „*Trossbuben*" [etwa wieder Anstand? Ref.] der medizinischen Literatur sich auf die Homöopathie geworfen haben, in der Hoffnung hier Geld verdienen zu können! Wie kann Gr., der alle Tage einem allöopathischen Service in einem Militärspital vorsteht, von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit reden? Entweder ist er vom Werthe der Homöopathie durchdrungen, dann sollte er nicht fortfahren, jeden Morgen eine gewisse Anzahl Soldaten des Grossherzogs von Baden, der ihn bezahlt, allöopathisch zu opfern (immoler); oder aber die Allöopathie

scheint ihm vorzüglicher, denn warum Bücher schreiben, um das Gegentheil zu beweisen? Wenn ich nach seinen Schriften urtheilen soll, so hat er die Lehren, die im Organon docirt werden, nicht verstanden, und darum commentirt er sie auf eine so sinnwidrige Weise [!?!]."

Dann erklärt Dr. P., dass er den Verf. des Briefes nicht nennen wolle *), er behält aber sorgfältig das Original, um im nöthigen Falle die Authenticität zu beweisen. Endlich in einem vierten Briefe, von einem Verf. der Archives selbst, wird gesagt: „Griesselich hat ziemlich unanständig auf Ihren Angriff geantwortet!"

Herr P. schliesst mit der Bemerkung, dass Gr's. Sendschreiben seinen Zweck verfehlt, und dass er (Dr. Gr.) die Lacher nicht alle auf seiner Seite habe. Sollten noch mehr Briefe einlaufen, diese Sache betreffend, so wird Dr. P. sie nicht publiciren.

Es folgt dann eine pikante, oder besser pikirte, Epistel an die Archives hom. (auf welche Dr. L. Simon schon geantwortet in den Archives). Endlich eine Schlussbemerkung an die Leser der Bibl. hom. Diese Note ist nichts Anderes, als eine recht boshafte Insinuation auf Dr. Roth in Paris. Man nennt ihn einen *Metzger*, der keine andern Regeln als die des Talmuds kenne, der nie unterschreibe, was er verfasst; er wolle wie ein *Bravo* das Benefiz der Anonymität geniessen, weil er sich seiner Verdienstlosigkeit bewusst sei. [Ref. bemerkt, dass er in seinen Relationen der Archives med. mehr als einmal die Anonymität und Pseudonymität der Aufsätze getadelt, so wie auch das Vergessen der Angabe der Quellen.]

Dr. Kirschleger.

---

*) Es ist nicht nöthig! ich weiss, wer es ist; Einer von denen aus dem Pariser loyalen Montagskränzchen. Gr.

III.

Literaturblatt.

1) *Olla potrida.* Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Homöopathie. 1. Heft: LECKIV, LUDW. HEYNE, JUL. THEOD. HOFBAUER, C. F. HERTING, der Verein mehrerer Homöopathiker als Verfasserschaft der hom. Realencyclopädie oder Dr. CARL WILH. FICKEL, Oberarzt an der hom. Heilanstalt zu Leipzig. Von Dr. ALPH. NOACK, hom. Arzte zu Leipzig. Dresden und Leipzig. ARNOLD'sche Buchhandlung. 1836. 8. 7¼ Bogen.

Dem Verf., welchem wir die ersten Notizen über das in dem Titel genannte medizinische Ungethüm verdanken, hat sich wesentliches Verdienst erworben, indem er ihm in der „Olla potrida" Schritt vor Schritt folgt, und es in seiner ganzen Schändlichkeit darstellt. Es handelt sich hier um keinen persönlichen Sreit, sondern um die Reinhaltung der Wissenschaft vor Abenteurern, Lügnern, schamlosen Abschreibern und lüderlichen Aufschneidern. HELBIG und TRINKS (s. Hygea III. p. 69, IV. p. 44 und p. 94) haben dargethan, was an dem Dr. FICKEL ist. NOACK liefert hier theils Supplemente, theils ganz neue Thatsachen. So steht nun diese lügnerische Erscheinung als ein warnendes Beispiel für alle die, welche noch Lust verspüren zu „hofbauern", zu „fickeln" oder zu „fackeln" (wie man in Süddeutschland hie und da für „Betrügen" sagt, vorzüglich im Kartenspiel!). — Die Nachbeterei ist, wenigstens zum Theil, unschädlich gemacht; es kommt nun darauf an, ob auch die frechen Betrüger unschädlich gemacht werden; die Aufschneider — je nun, mit denen wird man nie fertig; das Archiv (XV. 3. Heft, darin die MUNNEKE'schen Vergiftungshistorien) giebt neuerdings ein schlechtes Beispiel davon; Dr. GOULLON (allgem. hom. Zeitg Bd. IX. Nr. 13) hat es

nachgewiesen. — Gewundert hat es mich jedoch an Noack, dass er nicht untersucht, wie es kam, dass Dr. Fickel als Director (wenn auch als provisorischer) der Heilanstalt gewählt wurde. Es lohnte sich der Mühe, dieser Anstellung auf den Grund zu gehen, sollte es auch nur desshalb seyn, um neuerdings zu sehen, wie Dr. Fickel zu täuschen verstand. — So zeigt sich denn, dass, so lange die Leipziger Ansalt besteht, nur Unsegen auf ihr ruht. Die merkwürdigsten scandala praxeos pseudohomöopathicae wurden dort getrieben, und mit Pomp als Musterkuren verkündet.

Ein engl. Arzt, Robert Lee, der eine Reise durch Deutschland machte, und auch das Leipziger homöop. Spital besuchte, hat seine Notizen darüber drucken lassen (im Auszug in der gaz. méd. de Paris von 1836) und hat allen Grund, sich darüber auszulassen, was er sah.

Es ist ferner sehr bemerkenswerth, dass Herr. Dr. Schweikert sein Directorium niederlegte, ohne Rechenschaft abzulegen von seiner artistischen Administration. *Derselbe wird hiemit im Namen Vieler aufgefordert, dies nachträglich zu thun, um den Pflichten zu genügen, die jeder Vorstand einer Anstalt, auf welche Freund wie Feind mit Erwartung sieht, zu entsprechen.* — Das Prinzip öffentlicher Rechenschaftsablegung ist anerkannt, indem die ersten drei Hefte der „Jahrbücher" erschienen, und jedes Jahr die Geldbeiträge genannt werden. Rechenschaft versteht sich auch von selbst gerade in dieser Sache, und Herr Dr. Schweikert wird sich vergeblich bemühen, sich ihr zu entziehen, wenn auch die Inspection, gegen alle Ordnung, es bis jetzt geduldet hat, dass er schwieg.

Noack fordere ich aber im Interesse der Wissenschaft auf, die literarischen Umtriebe des Dr. Fickel zu verfolgen; nachdem er das hom. Feld hat räumen müssen, wird er sich einen andern Acker suchen.

Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Wirkungen der Calcarea caustica und carbonica auf den gesunden menschlichen Organismus.*

(Schluss.)

Fünfter Versuch.

Die Person ist Frau Schullehrer H., wie beim fünften Versuch mit Calcar. caust.

Die diätetischen und klimatischen Einflüsse sind wie bei der vorhergehenden Person, wesswegen ich dorthin verweise.

Diese Frau befindet sich im dritten Monat der Schwangerschaft, und ist vollkommen gesund.

A.

a. *Den 18. Juni*

wurden Morgens 6 Uhr 2 Tropfen Spir. calcar. caust. genommen.

Symptome. Vormittags: 1. Brennender, den ganzen Kopf einnehmender Schmerz.

2. Abends Uebelkeit.

3. Zittern am ganzen Körper.

4. Steifes Genick.

Den 19. und 20. Juni.

Keine Symptome.

b. *Den 21. Juni*

wurden 5½ Uhr Morgens wieder drei Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen.

Symptome. 1. Steifes Genick.

2. Ausserordentliche Müdigkeit in den Knieen und Armen.

3. Vormittags 10 Uhr allgemeine Schwäche im ganzen Körper.

4. Stechen auf der linken Seite der Brust.

5. Reissen in der rechten Schulter.

Den 22. und 23. Juni

Keine Symptome.

Die Person nahm nichts mehr.

Sechster Versuch.

Die Person ist KATHARINA BEK, Dienstmagd (siehe sechster Versuch mit Calcar. caust.).

Sie lebt unter den gleichen diätetischen und klimatischen Einflüssen wie die zwei vorhergehenden Versuchspersonen.

A.

a. *Den 15. Juni*

wurden Morgens 5½ Uhr 4 Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen, und es zeigten sich keine Symptome.

b. *Den 16. Juni*

wurden Nachmittags 1½ Uhr, anderthalb Stunden nach dem Mittagessen, 12 Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen. Es zeigten sich diesen und den folgenden Tag keine Symptome.

c. *Den 18. Juni*

wurden Morgens 6 Uhr 20 Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen.

Symptome. 1. Reissen in der rechten Hand.

2. Reissen im rechten Arm.

Den 19. Juni.

3. Starkes Reissen in den Hüften.

d. *Den 20. Juni*

wurden Morgens 6 Uhr wieder 27 Tropfen Spirit. calcar. carbon. genommen.

Symptome. 1. Brennender, den ganzen Kopf einnehmender Kopfschmerz.

Den 21. Juni.

2. Wie Nr. 1.

3. Uebelkeit.

Die folgenden Tage keine Symptome.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. *Den 12. Juli*

wurden Nachmittags 2 Uhr 6 Tropfen Calcar. carbon. 1. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Gerste und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Milch.

Witterung. Heiter und warm.

Keine Symptome.

b. *Den 13. Juli*

wurden Morgens 6½ Uhr, eine Stunde vor dem Frühstück, 12 Tropfen genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Erdbirnengemüss und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Erdbirnen.

Witterung. Morgens Regen; Nachmittags Sonnenschein mit Westwind.

Symptome. 1. Abends Stechen auf der Zunge.

2. Unruhige Nacht.

c. *Den 14. Juli*

wurden Morgens 16 Tropfen genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Kohlrabi und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Milch.

Witterung. Heiter.

Symptome. Unruhige Nacht.

d. *Den 15. Juli*

wurde Morgens 6 Uhr 1 Tropfen genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Fleischsuppe und Rindfleisch; Abends Wassersuppe, Erdbirnen und Milch.

Witterung. Heiter.

Keine Symptome.

e. *Den 16. Juli*

wurden Morgens 5½ Uhr 2 Tropfen genommen.

Symptome. 1. Brennende Schmerzen im ganzen Kopf.

Den 17. Juli.

2. Brennende Kopfschmerzen, vorne und hinten.

Den 18. Juli.

3. Brennende Kopfschmerzen auf der Stirn, verbunden mit

4. Frost.

Den 19. Juli.

Keine Symptome.

C. *Zweite Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. *Den 20. Juli*

wurden Morgens 5 Uhr nüchtern, zwei Stunden vor dem Frühstück, 2 Tropfen Calcar. carb. 2 genommen.

Keine Symptome; eben so am 21. Juli.

b. *Den 22. Juli*

wurden Morgens 6 Uhr, eine Stunde vor dem Frühstück, 10 Tropfen genommen.

Keine Symptome.

c. *Den 23. Juli*

wurden Morgens 6 Uhr, eine Stunde vor dem Frühstück, 20 Tropfen genommen.

Keine Symptome.

d. *Den 24. Juli*

wurden Nachmittags 3½ Uhr 36 Tropfen genommen, und keine Symptome verspürt.

Den 25. Juli.

Keine Symptome; eben so den 26. und 27. Juli.

D. *Dritte Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. *Den 28. Juli*

wurden Nachmittags 2 Uhr, zwei Stunden nach dem Essen, 6 Tropfen Calcar. carb. 3. genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Fleischsuppe und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Milch.

Witterung. Heiter und warm.

Keine Symptome.

Den 29. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittsgs Reis und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Milch.

Witterung. Heiter und warm.

Keine Symptome.

b. *Den 30. Juli.*

wurden Morgens 5½ Uhr 20 Tropfen genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Wassersuppe; Mittags Gerste und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Milch.

Witterung. Umwölkter Himmel.

Keine Symptome.

c. *Den 31. Juli.*

wurden Morgens 6½ Uhr, eine Stunde vor dem Frühstück, 40 Tropfen genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Kaffee; Mittags Kohl und Rindfleisch; Abends Wassersuppe und Pfannenkuchen.

Witterung. Umwölkter Himmel.

Keine Symptome.

E. *Sechste Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. *Den 6. August*

wurden Morgens 5½ Uhr nüchtern 3 Tropfen genommen.

Keine Symptome.

b. *Den 7. August*

wurden Vormittags 10½ Uhr 10 Tropfen Calcar. carb. 6. vor dem Mittagsessen genommen.

Keine Symptome.

Siebenter Versuch.

Rosine H., 24 Jahre alt, Laufmagd, von blühendem Aussehen und gesunder Constitution, will von keiner Krankheit etwas wissen, als dass sie vor drei Jahren an einer Krankheit des rechten Auges gelitten hätte. Sie ist regelmässig menstruirt, soll sich aber häufig in die Arme der Venus werfen.

Der herrschende Krankheitscharakter ist gastrisch-gallich-rheumatisch; Krankheiten sind überhaupt selten.

A.

a. *Den 1. Juli*

wurden Abends 5 Uhr 4 Tropfen Spirit. calcar. carb. genommen, und nach drei Stunden eine Milch genossen.

Witterung. Sehr warm, heiter; Nordwestwind.

Keine Symptome.

Den 2. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Milchkaffee; Mittags Suppe, Bohnen und Rindfleisch; Abends Milch.

Witterung. Heiter und warm.

Symptome. 1. Abends 7 Uhr heftiger Kopfschmerz auf dem rechten Stirnhügel, mit einem Finger verdeckbar, und wie wenn darin gegraben würde; drei Viertelstunden lang. Der Schmerz war so stark, dass es ihr übel wurde.

2. Das rechte Auge war während des Kopfschmerzes geröthet, ohne Schmerzen.

3. Starkes Thränen der Augen.

Den 3., 4. und 5. Juli.

Keine Symptome.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. carbonica.*

a. Den 7. Juli

wurden Abends 5 Uhr 6 Tropfen Calcar. carb. 1. genommen, und nach zwei Stunden Suppe und Milch genossen.

Keine Symptome.

Den 8., 9. und 10. Juli.

Keine Symptome.

Achter Versuch.

Herr Commissair B....., 30 Jahre alt, von mittlerer Körperconstitution und sehr reizbarem, sanguinischem Temperamente; ledig; hatte als Kind die natürlichen Blattern, seit fünfzehn Jahren zweimal Lungenentzündung, welche durch starke Aderlässe behandelt wurde. Von dieser Zeit an hatte er alle Jahr vier- bis sechsmal Ader gelassen. Vor vier Jahren zerbrach er beim Schlittenfahren die rechte Patella, wodurch sein Fuss jetzt steif ist. — Er trinkt wegen seiner geschwächten Brust nie Wein, kann ihn auch nicht ertragen, weil er zum Husten reizt. Sein Getränk ist Bier. Seine Beschäftigung ist seit langer Zeit auf Kanzleien, somit stets sitzend. Seine Lebensart ist gut. —

A.

a. Den 30. Juni

nahm er Vormittags 9 Uhr, 2¹/₂ Stunden nach dem Frühstück, 6 Tropfen Spirit. calcar. carb.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade, ohne alles Gewürz; Mittags Suppe, Kohl und Rindfleisch; Abends Kalbsbraten.

Witterung. Heiter und warm; Nordostwind.

Symptome. 1. Nach drei Viertelstunden Schweiss, und

2. eine einige Minuten anhaltende Schwäche.

3. Nachmittags Magendrücken.

Den 1. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade; Mittags Suppe, Rindfleisch und gelbe Rüben; Abends Pfannenkuchen.

Witterung. Sehr warm, heiter; Nordostwind.

4. Leichte Zuckungen der Muskeln der linken Hand.
5. Den ganzen Tag Magendrücken.
6. Eingenommener Kopf.
7. Rückenschmerzen.
8. Appetitlosigkeit.
9. Mittags drückender Schmerz auf der Brust.

Den 2. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade; Mittags Suppe, Rindfleisch und Kartoffelgemüss; Abends eingemachtes Kalbfleisch.

Witterung. Heiter und warm.

10. Der Schmerz Nr. 9 wird stechend.
11. Stechend-reissender Schmerz am Oberarm.

Den 3., 4. und 5. Juli.

Keine Symptome.

B. *Erste Verdünnung der Calcar. carbonica.*

Den 6. Juli

wurden Morgens 8½ Uhr, zwei Stunden nach dem Frühstück, 6 Tropfen Calcar. carb. in einem Kaffeelöffel voll Wasser genommen.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade; Mittags eingemachtes Kalbfleisch und Nudeln; Abends Kalbsbraten.

Witterung. Heiter und warm; Mittags Gewitter.

Symptome. Mittags: 1. Magendrücken.

Den 7. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade; Mittags Suppe, Rindfleisch und Kohl; Abends Kalbsbraten.

Witterung. Sehr warm und heiter.

2. Den ganzen Tag Magendrücken.

3. Eingenommener Kopf.
4. Drücken auf der Brust.

Den 8. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Kalbsbraten.

Witterung. Grosse Hitze bei Tag; Abends kühl.

5. Magendrücken stärker.
6. Kopfschmerz auf der Stirne.
7. Schmerzen auf der rechten Brustseite, drückend-stechender Art.
8. Reissen am rechten Arm.
9. Mattigkeit des ganzen Körpers.
10. Reissend-stechende Schmerzen im steifen Knie.

Den 9. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade; Mittags Suppe, Rindfleisch und Bohnen; Abends gebratene Kartoffeln.

Witterung. Heiter und warm.

11. Wie Nr. 10.
12. Abends 8 Uhr Reissen im rechten Fuss.
13. „ Reissen in der Hand.

Den 10. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade; Mittags Suppe; Knöpflein und Salat; Abends Kalbsbraten und Salat.

14. Morgens 6 Uhr Magendrücken.
15. Um 8 Uhr Reissen im rechten Fuss.
16. Drücken auf der rechten Brustseite.
17. Um 11 Uhr Reissen in der linken Wade.
18. Appetitlosigkeit.
19. Eingenommener Kopf.
20. Mattigkeit.

Den 11. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade; Mittags Suppe, Rindfleisch und gelbe Rüben.

Witterung. Sehr warm und heiter.

21. Magendrücken.
22. Herumziehende, reissende Schmerzen auf der rechten Brust.
23. Eingenommener Kopf.
24. Verminderter Appetit.
25. Stechender Kopfschmerz (Mittags 4 Uhr).
26. Allgemeine Schwäche.
27. Reissender Schmerz im steifen Kniegelenk.

Den 12. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade; Mittags Suppe, Bohnen und Rindfleisch; Abends Pfannenkuchen.

Witterung. Sehr warm und heiter.

28. Magendrücken.
29. Wie Nr. 22, 23 und 24.
30. Morgens 10 Uhr Drücken auf der linken Brust.
31. Nachmittags Reissen im rechten Arm.

Den 13. Juli.

Diätetisches Verhalten. Morgens Chocolade; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Kalbsbraten und Salat.

Witterung. Sehr warm und heiter.

32. Magendrücken.
33. Rückenschmerzen.
34. Eingenommener Kopf.
35. Drücken auf der rechten Brust.

Den 14. Juli

und die folgenden Tage keine Symptome.

II. Abschnitt.

Um zu sehen, ob die Kalkerde in Substanz ähnliche Wirkungen hervorbringe, wie der Spirit. calcar. carb., trocknete ich die gleichen Theile kohlensaure Kalkerde und Milchzucker, welche zur Bereitung des Spirit. calcar. carbon. benutzt wurden.

Die Person ist dieselbe, wie bei dem ersten Versuch der Calcar. caust. und Calcar. carbon.

Die diätetischen und klimatischen Einflüsse sind wie beim achten Versuch von Calcar. carbon., nur dass Morgens statt Chocolade Milchkaffee genossen wurde.

Erster Versuch.

a. *Den 29. Juni*

wurde Vormittags 10 Uhr 1 Gran von obiger Mischung aus gleichen Theilen Milchzucker und kohlensaurer Kalkerde (also ½ Gran Kalkerde) trocken genommen.

Symptome. 1. Gleich nach dem Mittagessen breiartiger Stuhl.

2. Mittags 4 Uhr stechend-reissender Schmerz in dem rechten Ellbogengelenk.

3. Gefühl, als stecke etwas im Hals, im Oesophagus und in der obern Magenöffnung, wie bei Glob. hystericus.

4. Durchdringender Stich durch den mittlern Finger der rechten Hand.

5. Aufstossen von Luft.

6. Zuckungen des rechten untern Augenlides.

7. Abends auf's Essen Kneipen im Unterleib, wie wenn Flatus abgehen, oder Diarrhöe folgen sollte.

8. Auf dieses bald breiartiger Stuhl, welcher vom Mittagessen unverdaute Speisen enthält.

9. Thränen des rechten Auges.

10. Der Schmerz Nr. 4 dauert periodisch bis in die Nacht fort; diese ist sehr unruhig mit vielen Träumen.

11. Heftige Siche in einem Hühnerauge.

Den 30. Juni.

Vormittags keine Symptome.

12. Mittags wie Nr. 3.

13. Wie Nr. 9.

14. Reissen an der linken Schläfe hinauf.

15. Stechen an der sechsten und siebenten Rippe der linken Seite.

16. Reissen durch den ganzen linken Fuss herunter.

17. In der Nacht Drücken im Magen.

b. *Den 1. Juli*

wurde Morgens 6 Uhr wieder 1 Gran Calcar. carbon. genommen.

Symptome. Vormittags: 1. Nach einer Stunde drückender Schmerz im Bulbus des rechten Auges.

2. Zuckungen der Augenlider des rechten Auges.

3. Nach dem Frühstück breiartiger Stuhl.

4. Starke Kreuzschmerzen.

5. Reissend-stechende Schmerzen im linken Knie.

6. Schmerzen im Unterleib und dann wieder breiartiger Stuhl.

7. Ziehend-reissender Schmerz in dem Nervus subcutaneus maxillae inferioris.

8. Zittern und Schwäche des Körpers.

9. Durchdringender Stich durch den rechten Mittelfinger wie a Nr. 4.

10. Gefühl, als stecke etwas im Hals und in der Speiseröhre.

11. Zusammenziehen des Magens.

12. Eingenommener Kopf.

Nachmittags: 13. Eine Stunde nach dem Essen krampfhaft klammartiger Schmerz in der Gegend des obern Magenmundes, nur auf eine kleine Stelle beschränkt und durch Druck vermehrt.

14. Beim Schreiben stechend-reissender Schmerz im rechten Daumen.

15. Magendrücken.

16. Ziehend-reissender Schmerz im Nerv. frontalis der linken Seite.

17. Brennen in der Fusssohle und wie Ameisenlaufen.

18. Schmerz in dem Nervus frontalis, supraorbitalis und supratrochlearis, wie wenn sie gedrückt würden.

19. Kreuzschmerzen, durch Bewegung vermehrt.

20. Stechend klopfender Schmerz im linken Ohr.

Den 2. Juli.

21. Unruhige Nacht mit sehr vielen Träumen.

22. Nach dem Frühstück Kneipen im Unterleib und dann dünner Stuhl.

23. Stichartige Schmerzen in der Gegend des Colon ascendens.

24. Pelzigseyn des kleinen und Ringfingers der linken Hand.

25. Zwei hohle Backenzähne scheinen zu gross.

26. Wie Nr. 20.

27. Fortwährendes Leibschneiden und Kreuzschmerzen.

Den 3. Juli.

28. Morgens wie Nr. 27, sehr stark.

29. Abends Stechen im Hüftgelenk beim Auftreten und Laufen.

30. Bluten aus den Zähnen, eben so beim leichtesten Räuspern.

Den 4. Juli.

31. Der Schmerz Nr. 29 dauert fort, aber schwächer.

Den 5. Juli.

32. Reissen in dem linken Unterfuss.

33. „ in den Fingern.

Den 6. Juli.

Abends 6½ Uhr wurde ein Flussbad genommen.

34. Nach einer halben Stunde beim Gehen heftig stechender Schmerz in dem linken Hüftgelenk, welcher sich auch nach dem Lauf des Psoas major verbreitet, so dass die Person kaum laufen konnte.

35. Abends 9½ Uhr heftig klopfend-reissender Schmerz im Nerv. temporalis.

36. Um 10 Uhr ziehender Schmerz im Nerv. frontalis (ich kann ihn nicht anders als Nervenschmerz nennen).

37. Stechender Schmerz im linken Ohr.

38. Reissen im linken Unterfussgelenk.

Den 7. Juli.

39. Vom Morgen bis Abend wie Nr. 34; durch Bewegung schlimmer.

Den 8. Juli.

40. Thränen des rechten Auges.

41. Den ganzen Tag eingenommener Kopf.

42. Unlust zur Arbeit, Schläfrigkeit.

43. Nachdem ich am Tisch Vormittags eingeschlafen war, sah ich beim Erwachen in der Nähe fast nicht mehr.

44. Mittags beim Schlafen immerfort Traum und heftiger Schweiss am Kopf und Rücken.

45. Nach diesem viele dunkle spinnenwebartige Gegenstände vor den Augen.

46. Stechender Ohr- und Zahnschmerz.

47. Pupille erweitert.

48. Abends Zuckungen der rechten Wadenmuskeln.

49. Stechend-reissende Schmerzen im linken Oberarm.

50. Nach dem Nachtessen zwei dünne Stühle mit Leibschmerzen und von gelber Farbe.

51. Abends 9 Uhr Kneipen im Unterleib wie von Blähungen, und als ob ich auf den Stuhl wieder müsste.

52. Nach einer Viertelstunde starker, gelber, wässriger Durchfall.

Den 9. Juli.

Die Nacht war gut.

53. Morgens Diarrhöe von gelber Farbe, sauer riechend, und wie wenn Häute darin wären.

54. Seit sechs Tagen ist die Conjunctiva immer entzündet, mit Thränen der Augen.

Den 10. Juli.

55. Im linken Auge, als stecke ein Sandkorn darin.

56. An verschiedenen Theilen im Gesicht, wie wenn Spinngewebe, oder ein ganz zarter Körper auf der Haut aufläge.

Die folgenden Tage keine Symptome mehr.

Zweiter Versuch mit Calcar. carbon. in Substanz.

Die Person ist Mathilde .....; dieselbe wie bei'm zweiten Versuch mit Spirit. calcar. caust. und carbon.

Den 10. August

nahm sie Mittags 3 Uhr ¼ Gran von obigem Residuum von Spirit. calc. carbon., also ¼ Gran Calcar. carbon.

Diätetisches Verhalten. Mittags Fleischsuppe, gelbe Rüben und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Sehr warm, heiter; Ostwind.

Symptome. 1. Nach zwei Stunden heftig stechender Schmerz nach dem Lauf des Nervus auricularis posterior.

Den 11. August.

Diätetisches Verhalten. Morgens Milch; Mittags Reis und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Morgens kühl und wolkig; Mittags grosse Hitze.

2. Den ganzen Vormittag bei'm Schlingen, wie wenn die Uvula wund wäre.

3. Den ganzen Vormittag, besonders aber Mittags, heftig stechender Schmerz in der linken Inguinalgegend bei'm Auftreten.

4. Mittags ausserordentliche Mattigkeit.

5. Stiche und Abgeschlagenheit im linken Vorderarm.

6. Stiche im Supraorbitalrand, wahrscheinlich Nervus supraorbitalis und supratrochlearis.

7. Abends sind die Halsbeschwerden sehr stark.

Den 12. August.

Diätetisches Verhalten. Morgens Milch; Mittags Bohnen und Rindfleisch; Abends Suppe und Milch.

Witterung. Grosse Hitze; heiter.

8. Im Hals immer noch wie wund; Schlingen sehr beschwerlich.

Den 13. August

und die folgenden Tage keine Symptome mehr.

Dritter Versuch mit Calcar. carbon. in Substanz.

Margarethe S., 22 Jahre alt, Dienstmagd, von mittlerer Constitution; hatte als Kind Krätze, Scharlach, Friesel. Ihre Menstruation trat im siebenzehnten Jahr

ein, blieb dann ein Jahr aus, und unterdessen ist sie höchst unregelmässig, so dass oft sechs, acht bis zehn Wochen vorübergehen, bis sie wieder erscheint, dadurch leidet sie viel an Aufgetriebenheit des Bauchs, Magenbeschwerden.

Das diätetische Verhalten und die klimatischen Einflüsse sind wie bei der vorhergehenden Person.

Den 10. August

wurde Nachmittags 3 Uhr ½ Gran von dem Residuo des Spirit. calcar. carbon., also ¼ Gran Calcar. carbon., genommen.

Keine Symptome.

Den 11. August.

Symptome. 1. Beim Erwachen ein stechender Schmerz auf dem linken Stirnhügel, dass sie glaubte, der Knochen werde herausgedrückt.

2. Reissen im linken Schulter- und Ellbogengelenk mit Steifigkeit des Arms.

3. Mittags grosse Abgeschlagenheit der Arme und Füsse.

Den 12. August.

Keine Symptome.

Seit sechs Tagen leidet sie an den s. g. Hundsblattern: ein stark beissender, nesselsuchtartiger Ausschlag.

Dritter Abschnitt.

Zusammenstellung der Hauptwirkungen der Calcar. carbonica.

1. *Haut.*

a. Juckender, beissender, durch Kratzen dem Nesselausschlag ähnlich werdender Ausschlag.

b. Schweiss.

Allgemeiner.

2. *Grosse Mattigkeit*, als wären die Glieder abgeschlagen.

3. *Schwächegefühl* des ganzen Körpers.

4. a. *Schlaflosigkeit* mit vielen Träumen.
   b. *Schläfrigkeit.*

5. *Den ganzen Tag Frost.*

6. *Kopfbeschwerden.*

   a. Eingenommenheit des Kopfes.
   b. Im Kopf wie berauscht.
   c. Drückender Schmerz oben auf den Ossib. parietalibus.
   d. Spannendes Drücken im Hinterhaupt.
   e. Stiche im Hirn.
   f. Brennender Kopfschmerz mit und ohne Frost.
   g. Drücken auf der Stirn bis in die Nase herab.
   h. „ innerhalb der Stirn.
   i. Stechender Schmerz auf den Stirnhügeln.
   k. Stechend-klopfender Schmerz auf dem rechten Stirnhügel.
   l. Reissen auf den Stirnhügeln.
   m. Ziehend-reissender Schmerz im Nerv. frontalis.
   n. Drückender Schmerz im Nerv. frontalis, supraorbitalis und supratrochlearis.
   o. Reissender und stechender Schmerz im Nerv. tempor. profund.
   p. Grabender Kopfschmerz auf dem rechten Stirnhügel, mit einem Finger verdeckbar.
   q. Ameisenkriechen an der linken Schläfe hinauf.

7. *Augen.*

   a. Reissen im Auge.
   b. Stiche im Auge, und wie wenn ein Sandkorn darin wäre.
   c. Brennen im Auge.
   d. Drückender Schmerz im Bulbus oculi.
   e. Pupille erweitert.
   f. Trübsichtigkeit.
   g. Dunkle, spinnenwebartige Flecken vor den Augen.
   h. Sonnenlicht thut weh.
   i. Zusammenkleben der Augen Morgens.
   k. Thränen der Augen.

l. Gefühl, als bewege sich etwas auf dem Auge, schmerzlos.

m. Krampfhaftes Zittern der Augenlider.

n. Zuckungen derselben.

o. Röthe der Conjunctiva.

8. *Ohren.*

a. Reissende Schmerzen in den Ohren.

b. Klopfende „ „ „ „

c. Stechende „ „ „ „

d. Stechen und Reissen hinter dem linken Ohr im Nerv. auricularis posterior.

9. *Zähne und Unterkiefer.*

a. Reissen in hohlen Backenzähnen.

b. Zugrossscheinen dieser Backenzähne.

d. Reissen im Unterkiefer.

e. Ziehend-reissender Schmerz im Nervus subcutaneus maxillae inferioris.

10. *Angesicht.*

a. Gefühl, als ob ein zarter Körper, wie Spinnengewebe, in's Gesicht flöge.

11. *Nase.*

a. Trockenheit derselben.

b. Spannen und Drücken der Nasenknochen, wie wenn sie geschwollen wären.

12. *Mundhöhle.*

a. Bluten der Zähne.

b. Blutiger Speichel bei'm Räuspern.

c. Bitterer Mund.

13. *Schlund und Darmkanal.*

a. Wundkeitsgefühl im Hals mit erschwertem Schlingen.

b. Es kommt etwas den Hals herauf, das oben stecken bleibt.

c. Gefühl im Hals, als nage ein Wurm darin.

d. Gefühl, als stecke etwas im Hals, in der Speiseröhre bis an den obern Magenmund.

e. Uebelseyn bis zum Erbrechen; Abends.

f. Aufstossen einer geschmacklosen, wässerigen Flüssigkeit.

g. Aufstossen von Luft.

h. „ von einer bittern, scharfen Flüssigkeit.

i. Appetitlosigkeit.

k. Gefühl von Wärme im Magen.

l. Drücken im Magen, Drücken und Beklemmung in der Herzgrube.

m. Brennen im Magen, wie von einer scharfen Flüssigkeit.

n. Zusammenziehen des Magens.

o. Klammartiger Schmerz in der Magengegend.

p. Stiche im Unterleib.

q. Kollern in den dünnen Gedärmen.

r. Kneipen im Unterleib.

s. Feiner, nadelstichartiger Schmerz oberhalb der linken Inguinalgegend.

t. Reissen im Unterleib gegen die Schamtheile hin.

u. Pulsiren im Becken.

v. Dünner, breiartiger Stuhl nach dem Essen.

w. „ wässeriger Stuhl.

x. Breiartiger Stuhl mit unverdauten Speisen.

y. Sauer riechender, dünner, gelber, häutiger Stuhl.

z. Hämorrhoidalknoten.

14. *Geschlechtsorgane und Urinwerkzeuge.*

a. Geilheit.

b. Pollutionen.

c. Unvollkommene Erectionen.

d. Feiner, kitzelnder Stich durch die Harnröhre.

e. Schrundenartiges, brennendes Geschwürchen unten am Penis.

f. Starker Hämorrhoidalschweiss am Scrotum.

g. Urin bildet einen weissen, lockern Bodensatz, und auf der Oberfläche ein Fetthäutchen.

15. Luftröhre und Brust.

a. Kitzel im Hals, wie von einem kleinen Körper, der Husten erregt.

b. Stechender Schmerz auf der Brust, in der Gegend der fünften, sechsten und siebenten Rippe.

c. Stechen auf der Brust von vorn nach hinten.

d. Brennend-stechender Schmerz zwischen den Schulterblättern einwärts.

e. Beklemmung der Brust.

f. Spannen über die Brust herüber.

g. Drücken auf der Brust.

h. Pulsiren der grossen Gefässe in der Brust.

16. Gelenk-, Muskel- und Knochensystem; Extremitäten.

a. Reissender Schmerz in allen Gelenken, verschiedenen Muskeln, überhaupt den Extremitäten.

b. Stechender Schmerz ebendaselbst.

c. Stechend-reissender Schmerz daselbst.

d. Ausgezeichnet ist der stechende Schmerz im Hüftgelenk.

e. Verrenkungsschmerz der Gelenke.

f. Steifigkeit des Halses und Genicks.

g. Reissende, ziehende und stechende Schmerzen im Rücken und Genick.

h. Schmerz in der Lumbargegend und in den Beckenknochen, wie wenn die Menstruation erscheinen würde.

i. Zuckungen und Krummziehen der Extremitäten.

k. Zucken und Zittern der Muskeln.

l. Spannen in den Waden.

m. Zittern des Körpers.

n. Halblähmungsartiger Zustand des Arms.

o. Stiche im Hühnerauge.

p. Brennen in der Fusssohle.

q. Pelzigseyn der Finger.

Dritte Hauptabtheilung.

I. Abschnitt.

Physiologisch-pathologische Bemerkungen über die Wirkung der Calcarea caustica und carbonica.

Es ist eine eigene Sache, wenn man einem System genau folgt, und bei seiner Anwendung, auch bei der grössten Consequenz seines Grundsatzes, zuweilen im Stiche gelassen wird.

Der Grund liegt oft wohl in nichts Anderem, als in dem Glauben, als wäre es unverbesserlich und eine mathematische Richtigkeit, oft aber auch an einem krampfhaften Halten an einzelnen, von seinem Bestehen an niedergelegten, Sätzen.

Eine solche Seite zeigt uns auch das homöopathische Heilsystem. Das Losungswort dieses Systems: „Wähle nach Symptomenähnlichkeit," ist durch tausendfältige Erfahrungen erprobt worden; allein Jeder, der sich mit der Homöopathie praktisch beschäftigt hat, wird schon gefunden haben, dass er mit diesem Grundsatz, wenigstens nicht allein, immer zum Zweck kam.

Man möchte glauben, ich wolle auf diese Weise das System angreifen, was aber ganz gegen meine Ueberzeugung ist. Ich will nur das so oft Täuschende der Symptomenähnlichkeit etwas berühren.

Es ist gewiss Jeder schon in die Lage gekommen, dass das trefflichst gewählte Mittel (natürlich bei der Möglichkeit der Heilung) seine Wirkung versagte, und dass ein anderes, scheinbar nicht so in der Symptomenähnlichkeit übereinstimmendes Mittel den besten Erfolg brachte.

Der Fehler möchte ein physiologisch-pathologischer in der Prüfung der Arzneimittel und in der Erforschung und Erkenntniss der Krankheit selbst seyn, und seine

Abhilfe möchte darin bestehen, dass wir, ausser den Symptomen allein, auch nach einer ursächlichen Wirkung der Mittel und nach der Ursache einer Krankheit fragen.

Dieses ist, bei dem dermalen noch neuen Stand unseres Systems, freilich keine leichte Aufgabe, und ich würde gerne jede unpartheiische Stimme bei Durchlesung dieser, folgenden, Bemerkungen anhören.

Aus den zusammengestellten Wirkungen der Calcarea caustica und carbonica ersieht man, dass diese beiden Arzneimittel im Allgemeinen ziemlich ähnliche Reactionen im menschlichen Organismus hervorrufen.

Wir sehen zuerst bei der Kalkerde verschiedene Wirkungen auf beiderlei Geschlechter, und zwar so, dass sie den physiologischen Satz: „Vorherrschende Thätigkeit im Muskel- und Knochensystem bei'm männlichen, und vorrherrschende Thätigkeit im Nervensystem bei'm weiblichen Organismus," stets berücksichtigt.

Fasst man die Symptome auf das Muskel- und Knochensystem, die Synovial- und Knochenhäute, Muskelscheiden, als Entgegnung der Eingriffe der Kalkerde auf beiderlei Organismen auf, so zeigt sich gleich ein Uebergewicht derselben bei'm männlichen Organismus, während diese Systeme bei'm weiblichen Organismus eine mehr untergeordnete Rolle spielen.

Durchgeht man aber die Symptome, welche eine Reaction im Nervensystem andeuten, so zeigt der weibliche Organismus in diesem eine stärkere Rückwirkung, während der männliche mehr zurücktritt. Dieses physiologische Gesetz ist schon lange von der alten Schule richtig aufgefasst worden, und wir finden es hierin bestätigt.

Wir sehen ferner aus dem Symptomenverzeichniss, dass die Kalkerde im weiblichen Organismus überhaupt stärkere Reactionen hervorruft, als im männlichen.

Wie weit diese Thatsachen sich bei den einzelnen Individuen erstrecken, darüber möchte ich keinen Aus-

spruch wagen, indem das mehr oder weniger Vorherrschen dieser Systeme sich nach der Individualität jeder einzelnen Person richtet, und daher mehr oder weniger eine anatomisch - physiologische Annäherung dieser Systeme vom männlichen zum weiblichen Organismus und umgekehrt Statt finden kann.

Wie sich der pathologische Zustand von Calcarea im Kindesalter, gegenüber dem Erwachsenen, verhält, war mir, trotz aller Bemühungen, zu untersuchen nicht möglich, indem ich kein Kind zu meinen Versuchen bekam, und ich das meinige wegen Krankheit nicht gebrauchen konnte. Ich werde später auf dieses zurückkommen.

Aus diesen Voraussetzungen geht hervor, dass eine gleich feindliche Einwirkung nicht nur auf verschiedene Geschlechter, sondern auch auf die einzelnen Individuen derselben modificirt sich äussert. Wären aber alle Menschen anatomisch und physiologisch gleich, würden sie sich unter allen Umständen gleich verhalten, und äussere Einflüsse immer dieselben bleiben, so müssten auch arzneilich krankmachende Stoffe immer ganz gleiche Reactionen hervorrufen. Da dieses aber nicht der Fall ist, so muss der arzneilich krankmachende Stoff genau individualisiren, er wird stets eine Einwirkung auf ein ihm entsprechendes Organ, oder auf die in physiologischem Rapport mit einander stehenden Systeme, oder nur auf eines dieser Systeme, oder auch auf ein nahes, krankhaft afficirtes Organ oder System zeigen.

Aehnliches finden wir bei der Einwirkung von Krankheitsstoffen dynamischer Art.

Aus einer allgemeinen Zusammenstellung der Symptome von Kalkerde geht hervor, dass sie in keiner directen Beziehung zu einem oder dem andern einzelnen Organ steht, sondern dass sie eine krankhafte Einwirkung auf gewisse Systeme hervorbringt, und zwar auf solche Systeme, welche vermöge ihrer organischen Structur entweder andere Organe überkleiden, oder

Kanäle und Höhlen bilden, und welche wir die häutigen und fibrösen Gebilde nennen.

Die Systeme, welche von der Kalkerde krankhaft afficirt werden, möchten nach meinen Beobachtungen folgende seyn.

1. Die Schleimhäute.

Wenn man die Symptome der Calcarea caustica durchgeht, so findet man unter ihnen: „Augenthränen, Röthe der Augen, Fliess- und Stockschnupfen, Heiserkeit."

Diese Einwirkung auf die Schleimhaut der Luftwege zeigt uns eine Aehnlichkeit mit demjenigen pathologischen Zustand, welchen man Schnupfen und Katarrh nennt.

Verfolgt man die Symptome auf dieses System weiter, so finden sich krankhafte Aeusserungen auch in der Schleimhaut, welche den Darmkanal auskleidet, wie: „bitterer, klebriger Mund, grünlichgelb belegte Zunge, Appetitlosigkeit, Aufstossen von Luft, Brecherlichkeit, Uebelseyn, Spannen und Beklemmung über die epigastrische Gegend und die Hypochondern; Kreuz- und Lendenschmerzen, Diarrhöe etc."

Dieser arzneilich-krankhafte Zustand ist ähnlich demjenigen pathologischen, welchen man Gastricismus nennt. Beide vereinigt heissen gastrisch-katarrhalischer Zustand.

Wir sehen ferner bei grösseren Gaben von Calcarea caustica Frost und Hitze, welche Abends sich wiederholen, somit einen Fieberzustand. Verbinden wir diesen mit den beiden vorigen, so steht uns das getreue *Bild* von gastrisch-katarrhalischem Fieber vor den Augen.

Bei dieser Einwirkung auf die Schleimhäute bleibt es aber nicht stehen, sondern die Calcarea caustica ruft noch ein System zum Kampfe auf:

2. Das fibröse und Knochensystem.

Bei der Einwirkung der caustischen Kalkerde auf den menschlichen Organismus erscheinen die verschiedenartigsten Reactionen in denselben, wie: „reissende,

stechende, ziehende Schmerzen in den verschiedensten Parzellen des Muskelsystems, in den Gelenken, ja selbst Knochen." In diesen finden wir die Aehnlichkeit desjenigen pathologischen Zustandes, welche man Rheumatismus nennt.

Die alte Schule nimmt auch diesen Zustand zu den beiden vorigen auf, und beschreibt das Ganze mit dem Namen gastrisch-katarrhalisch-rheumatisches Fieber.

Es sind nun hier drei verschiedenartige Zustände hervorgetreten, und es möchte sehr schwierig seyn, zu sagen, in welchem von ihnen die ursprüngliche Reaction hervorgegangen sei, und welche dann gleichsam secundär gefolgt seien.

Ich möchte mir die Sache auf folgende Art auslegen. Nehmen wir die gewöhnlichsten Ursachen, welche Katarrh und Rheumatismen hervorbringen, wie feuchte Temperatur, Erkältungen etc., so finden wir sehr oft, dass diese Einflüsse bei dem Einen Katarrh, bei dem Andern Rheumatismus erzeugen. Die krankmachenden Einflüsse sind ein und dieselben, aber sie äussern sich verschieden nach der Individualität, jedoch so, dass sie immer in physiologischem Rapport mit einander stehende Systeme auswählen, wie Schleimhaut und fibröses System. Diese beiden Systeme möchten im Augenblick keinen grossen physiologischen Rapport zu einander zeigen, allein wir müssen doch aus den krankhaften Zuständen Katarrh und Rheumatismen von einerlei Ursache, und aus dem ähnlich arzneilich-kranken Zustand von Calcarea caustica auf irgend einen Connex beider Systeme schliessen. Wir sehen bei solchen Fiebern endlich, wo der Darmkanal, überhaupt die Schleimhäute, stark afficirt sind, ein solches Ergriffenseyn des fibrösen Systems, welches fast bis zur Lähmung übergeht.

Das Fieber, welches sich bei grössern Gaben einstellt, ist Folge der Einwirkung auf diese Systeme; die Naturheilkraft, nicht mehr im Stande die heftig

eingreifende feindliche Potenz durch und in diesem Systeme auszugleichen, nimmt nun dasjenige System, welches sie stets bei stärkeren Einwirkungen zur Ausgleichung braucht; es ist das Gefässsystem, und es entsteht Fieber.

Aehnlich wie bei Katarrh und Rheumatismus, möchte es sich bei Gastricismus verhalten. Gastricismus von Diätfehlern gehört nicht hieher.

Dauert die arzneiliche Einwirkung von Calcar. caust. in grossen und wiederholten Gaben fort, so zeigen sich Rückwirkungen

3. des Nervensystems.

Es entstehen die Symptome: „grosse Eingenommenheit des Kopfes, drückender Kopfschmerz auf der Stirn und oberhalb der Augen, bis zur Gedankenlosigkeit und wahnsinnigem Zustand, Zittern des Körpers, selbst Zuckungen der Muskeln bis zur Lähmung."

Nehmen wir hieher die Wirkungen der Calcar. caust. und carbon., wie: „Zusammenziehen, Drücken, Brennen im Magen, saures Erbrechen, wässeriges Erbrechen; ferner die Empfindung, als nage etwas im Hals, als stecke etwas im Hals und komme den Hals herauf; endlich das Ergriffenseyn des Sehvermögens, wie Kurzsichtigkeit, erweiterte Pupille, spinnenwebartige Flecken vor den Augen, drückender Schmerz im Auge etc," so sehen wir diejenigen pathologischen Zustände ganz ähnlich, welche man unter dem Namen Cardialgie, Hysterie, Amblyopie und Amaurose aufzählt.

Wir sehen ferner krankhafte Affectionen in einzelnen Nervenzweigen, welche wir in der Pathologie mit dem Namen Nervenschmerzen (Neuralgien) belegen.

4. Die serösen Häute.

Unter den Symptomen der Calcar. caust. und carbon. auf die Brust findet man: „Beklemmung, Drücken auf der Brust, Spannen über das Brustbein, Stiche unter dem Brustbein, reissend-stechende Schmerzen an den

Seiten der Brust, in den Intercostalmuskeln; Husten mit Schleim- und Blutauswurf; brennend-stechender Schmerz zwischen den Schulterblättern; Ausräuspern eines dicklich-klebrigen Stoffs.

Aus ihnen erkennen wir Aehnlichkeit mehrerer pathologischer Zustände der Brust, wie erhöhter Grad von Katarrh; ferner Symptome, wie sie im ersten, zweiten und dritten Stadium von Phthisis sich zeigen; besonders aber sehen wir denjenigen krankhaften Zustand, welchen man in der Pathologie mit Rheumatismus der Pleura und der Intercostalmuskeln belegt.

Eine weitere Einwirkung geschieht

5) auf das venöse System des Unterleibes.

Unter den Reactionen dieses Systems stehen oben an: „Pulsiren im Becken und nach dem Mastdarm, Schwere im Unterleib, ziehender Drang vom Kreuz nach dem Mastdarm, Kreuzschmerzen, Unregelmässigkeit des Stuhles etc.," und wir erkennen in ihnen das Ebenbild von Hämorrhoidalbeschwerden.

Nicht weniger möchte eine Einwirkung auf das lymphatische System des Unterleibs Statt finden, und da im Kindesalter dieses System eine besonders grosse Rolle spielt, so möchte die Anwendung von Kalkerde, besonders der kohlensauren, in Krankheiten des lymphatischen Systems von wesentlichem Nutzen seyn. Dieses hat sich auch schon vielfältig aus Erfahrungen ab usu in morbis gezeigt.

Endlich zeigt uns der Organismus bei der Einwirkung sowohl von kohlensaurer als caustischer Kalkerde lebhafte Aeusserung vermittelst

6) des Hautsystems.

Dieses System wird von einem bläschenartigen, beissenden, juckenden und sich abschuppenden und abdorrenden Ausschlag befallen, welchen ich in der Pathologie zu den Complicationen von Flechten und Krätze zähle. Bei Calcarea carbon. neigt er sich zum Nesselausschlag hin.

Aus der Zusammenstellung der Hauptsymptome der caustischen Kalkerde und bei der Uebertragung derselben auf einzelne Systeme des menschlichen Organismus ersieht man leicht, dass die Schleimhäute und das fibröse System in irgend einer nähern Verbindung stehen müssen; mit beiden, besonders den erstern, steht die Haut in stetem Rapport.

Diesen pathologischen Zusammenhang finden wir auch in vielen, nach der bisherigen Pathologie verschiedenartig systematisirten Krankheiten. So sind bei den acuten Exanthemen die Schleimhäute (Katarrh), die allgemeinen Bedeckungen (Ausschlag) und das Muskelsystem (grosse Mattigkeit) in pathologischen Zustand versetzt. Welche Rolle spielt wohl die Schleimhaut des Darmkanals in acutem und chronischem Friesel? Wie verhält sich der erysipelatöse Zustand zu diesen Systemen?

Die Wirkungen der Kalkerde sind erhöht bei Individuen von venöser Constitution, wie wir beim ersten Versuch sehen, wo fast alle Symptome vereinigt auftreten. Ihre Einwirkung erstreckt sich aber auch auf das venöse und lymphatische System. Aus diesem Zusammenhang jener Systeme mit diesen erkläre ich mir auch eine Rückwirkung in der Form eines Ausschlags chronischer Art auf die Haut.

Wir sehen ferner aus der Einwirkung anderer arzneilichen Stoffe, wie Aconitum, Belladonna, Bryonia, Dulcamara, Nux vom., Rhus etc. auf den gesunden menschlichen Körper, dass auch sie die Schleimhäute, fibrösen Häute und allgemeinen Bedeckungen in einen gleichzeitig krankhaften Zustand versetzen.

Aus diesem pathologischen Zusammenhang möchte ich auf den physiologischen dieser Systeme schliessen.

Um nun den arzneilich-kranken Zustand von Calcarea carbonica mit Krankheiten von dynamischem Einfluss zu vergleichen, so sehen wir aus der Zusammenstellung ihrer Symptome eine Aehnlichkeit mit derjenigen

Krankheit, welche man mit dem Namen Rheumatismus arthriticus und Arthritis rheumatica, Arthritis anomala belegt.

Diese Aehnlichkeit spricht sich in der ganzen Krankheit aus.

Die alte Schule nennt uns Symptome als Vorboten von Arthritis, wie: „Verdauungsbeschwerden, Erbrechen, Cardialgie, Kopfschmerz, Gehörleiden, Schwindel, Dyspepsie; im Gesicht das Gefühl, als flögen Spinnengewebe an; Unterleibsbeschwerden, Hämorrhoiden, veränderter Urin; verschiedenartige, reissende, stechende, ziehende Gliederschmerzen; Mattigkeit; Fieberbewegungen etc.“ — Sie nimmt ferner eine venose Dyskrasie als Disposition zur Arthritis an.

Das ganz ähnliche Bild erkennen wir aus den Symptomen der Arzneikrankheit von Calcarea carbonica. Wir sehen ferner bei der ersten Versuchsperson eine vorherrschende Venosität, aber auch dadurch die Symptome in ihrem ganzen Umfange ausgesprochen, während bei den andern Personen die Kalkerde mehr individualisirte. Die alte Schule unterscheidet nach den Aeusserungen des Krankheitsstoffs, welchen sie Arthritis nennt, Varietäten, und nennt diejenige, welche, statt sich auf die Gelenke zu fixiren, andere Organe krankhaft afficirt, anomale Gicht, und führt sie unter verschiedenartig erscheinenden Krankheitsumständen auf: wie: „verschiedene Arten von Schwindel, Kopfschmerz, Magenkrampf, Erbrechen, Soda, Pyrosis, Kolik, Diarrhöen, Abdominalpulsationen, Hämorrhoiden; Hypochondrie, Augenentzündungen; Dysphagie, Hysterie; Asthma; Affectionen des Herzens und der grossen Gefässe, Schlagfluss; Manie; Lungensucht; Glaucom; Cataracta; Amaurosis; Lähmungen der Extremitäten; Urinbeschwerden, chronische Exantheme; Krätze; Flechten; Friesel; Geschwüre; Wechselfieber; Neuralgien, wie Ischias, Gesichtsschmerz.“

So wie nun in dem arthritischen Krankheitsstoff die

Neigung liegt, sehr verschiedene Systeme und Organe zu afficiren, d. h. den befallenen Organismus zu individualisiren, eben so schön sehen wir, wie die Kalkerde, besonders die kohlensaure, dieselben Systeme und Organe aufsucht, verschiedene Organismen von einander unterscheidet, und endlich die ähnlichen Reactionen in diesen Systemen und Organen hervorruft.

Wenn wir einen weitern Blick auf den arthritischen Krankheitsstoff werfen, so sagt uns die Chemie, dass gerade die Kalkerde es ist, welche bei längerer Einwirkung des arthritischen Stoffs anomale Ablagerungen sich erlaubt, wie wir es bei kalkartigen Ablagerungen in der Aorta und den grössern Gefässen, auch bei einzelnen Harnsteinen, finden. —

In welcher pathologischen Beziehung möchten wohl Arthritis und Rhachitis, da bei letzterer auch das Verhältniss der Kalkerde zur Phosphorsäure beschränkt ist, und die Kalkerde, nach vielseitigen Erfahrungen, oft von so grossem Nutzen ist, zu einander stehen?

Endlich appellire ich noch an die Mineralquellen, die ersten und natürlichsten homöopathischen Heilmittel. Suchen wir unter ihnen diejenigen, welche so vielfältigen Nutzen in arthritischen Beschwerden gebracht haben, wie Karlsbad, Wiesbaden, Töplitz, Baden, Wildbad, so finden wir auch in ihnen die Kalkerde als einen Bestandtheil, und in dieser gewiss öfters das homöopathisch heilende Mittel.

Ueber die Verschiedenheit und die vergleichende Wirkung der Calcarea caustica und carbonica habe ich mich im Vorigen grösstentheils ausgesprochen, und kann darüber hier nur Weniges sagen.

Bei Calcarea caustica sehen wir, in grössern Gaben angewandt, eine Reaction im Gefässsystem, die sich durch heftigen Frost und regelmässigen Typus ausspricht, und Abends auftritt, was der kohlensauren Kalkerde mangelt; daher wird sie auch ihre Anwen-

dung mehr in Krankheiten, welche eine acute Form annehmen, finden, als die kohlensaure Kalkerde. Die caustische Kalkerde zeigt ferner eine so tiefe Einwirkung auf die bewegenden Theile, die bis zum lähmungsartigen Zustand geht. Diese fehlt der kohlensauren Kalkerde.

Die kohlensaure Kalkerde bewirkt eine vermehrte peristaltische Bewegung, besonders nach dem Essen, so dass der Aufenthalt der Speisen zur Verdauung zu kurz wird, und sie unverdaut den Darmkanal passiren. Dieses ist bei der caustischen Kalkerde nicht der Fall.

Die kohlensaure Kalkerde zeigt endlich noch einen erhöhten Geschlechtstrieb bei'm männlichen Organismus; die caustische Kalkerde nicht. Die caustische und kohlensaure Kalkerde haben gemeinschaftlich, dass sie auf den männlichen Organismus stärker einwirken, als auf den weiblichen.

Aus den Versuchen der Calcarea carbonica in Substanz geht hervor, dass sie in verriebenem Zustande eine stärkere Einwirkung zeigt, als das von Herrn Dr. Segin in Heidelberg vorgeschlagene Präparat. Es ist mir nur leid, dass ich nicht mehr Versuche damit vornehmen konnte.

Aeusserliche Anwendung.

Zur Zeit, als ich diese letzten Zeilen niederschreibe, mache ich Versuche mit Calcarea caustica äusserlich angewandt, vermittelst Einreibungen des Spirit. calcar. caust. in die Haut. Der Erfolg ist bei den noch sparsamen Versuchen günstig, indem bei Einreibungen in die Schläfegegend heftige stechende, reissende, klopfende Schmerzen in einzelnen Nervenzweigen entstehen, auch krankhafte Aeusserungen in den Augen sich zeigen; bei Einwirkungen in den Oberschenkel erscheinen stichartige Schmerzen im Hüftgelenk, besonders bei'm Gehen, und Reissen im Fuss. Nur so viel kann ich bis jetzt über dieses Verfahren mittheilen.

Dauer der Wirkungen der Calcarea caustica und carbonica.

Nach meinen Versuchen kann ich mit Hahnemann hinsichtlich der Dauer der Wirkung nicht übereinstimmen. Bei den meisten Versuchen war die Wirkung in zwei bis drei Tagen vorüber, bei einzelnen dauerte sie sechs bis acht Tage.

Gabengrösse, Verdünnungen und Wiederholung.

Nach obigen Beobachtungen war es mir nur in einigen Fällen möglich, mit höhern Verdünnungen als der dritten zu versuchen. Der Grund lag in dem Mangel der Zeit und im Mangel einer Wirkung, theilweise schon in der dritten Verdünnung. Bei Personen, wo die dritte Verdünnung noch einwirkte, wurde noch die sechste und neunte Verdünnung versucht, aber ohne Erfolg.

Ich möchte daher die drei ersten Verdünnungen zur Anwendung in Krankheiten vorschlagen. Bei weiblichen Individuen möchte ich eine niedere Verdünnung immer vorziehen; eben so bei acuten Krankheiten, wo ich Calcarea caustica immer in der ersten Verdünnung mit Wasser vermischt anwende, und noch nie eine homöopathische Verschlimmerung eintreten sah.

Nach meinen Erfahrungen geht man am sichersten, wenn man hinsichtlich der Gabengrösse auf folgende Art verfährt. Ich lasse in acuten Fällen, z. B. bei rheumatischen, katarrhalischen und gastrischen Krankheiten, entweder vom Spir. calcar. caust. oder von der ersten Verdünnung bei Erwachsenen 3, 4—6 Tropfen mit 3—4 Unzen Wasser vermischen, und alle ein bis zwei Stunden einen Esslöffel voll nehmen.

Bei chronischen Fällen wende ich alle zwei Tage 3—4 Tropfen von Calcarea caustica und carbonica 1. an.

Gegenmittel der Calcarea caustica und carbonica.

Wenn die in Rede stehende Calcarea caustica mit Hahnemann's Causticum gleiche oder ähnliche Eigen-

schaften besitzen soll, so sind sie hinsichtlich der Antidote nicht ganz ähnlich. — Kaffee und Essig scheinen ihre Wirkungen zu vermehren. Zuweilen glaubte ich von Spirit. nitri dulcis eine Gegenwirkung zu verspüren, jedoch möchte er bei grossen Gaben von Calcarea Einen im Stiche lassen; besser wirkte Nux vomica. Am meisten thut Bryonia, sowohl bei Calcarea caustica, als bei Calcarea carbonica.

---

2) *Mittheilungen aus der Praxis.* Von Dr. Liedbeck zu Upsala in Schweden.

1) Man streitet jetzt so viel über die Arzneigaben. Durch die folgende Beobachtung will ich nur eine Thatsache berichten, um zu zeigen, wie sehr es auf Mittelwahl *und* richtiges Beobachten der Arzneigabenintervalle ankomme: Maria N., 20 Jahre alt, lebhaft, untersetzt, war seit längerer Zeit (über 1½ Jahre) von einer durch Erkältung entstandenen Diarrhöe heimgesucht. Ohne weiter in Aufzählung der Erscheinungen einzugehen, bemerke ich nur, dass verschiedene Arzneien, Rhabarber etc. nichts geholfen hatten. Ich gab Dulcam. 30. gutt. 1, Anfangs alle vier Tage eine Dosis. Nach jeder Dosis nahm die Diarrhöe zwar ab, allein sie steigerte sich dennoch allmählig auf fünf Ausleerungen im Tage. Auch Dulcam. 1. und Urtinctur leisteten nicht mehr. Andere Mittel leisteten eben so wenig. Ein intercurrirendes Uebel nahm auf kurze Zeit den Durchfall weg; er kam aber wieder; ich gab nochmals Dulcam. 30. und 1., gutt. 1: abermalige Verminderung, allein nur transitorisch; nachher immer vier bis sechs Durchfälle im Tage. — Ich liess nun die Pat. täglich 4—6 Dosen Dulcamar. $^{3}/_{30}$ nehmen, also nach jedem Durchfall eine Dosis. Nach drei Tagen nahm der Durchfall ab, und in sechs Tagen war er weg.

Pat. ist ganz genesen, und hat bis jetzt keinen Rückfall erlitten *).

2) Eine Frau kam vor einem Jahre zum achtenmale nieder, und leidet seitdem an incontinentia urinae. Drängen zum Uriniren mit wenig Abgang; er geht nach dem Niederlegen ab, und zwar mit der Empfindung, als sollten die Eingeweide nachfolgen; Schmerz in den äusseren Geschlechtstheilen beim Gehen; Weissfluss etc. Das Uebel charakterisirte sich als Lähmung der Sphincter vesicae. Ich liess an Pulsatilla 30. theils riechen, theils gab ich alle drei Tage eine Gabe ein. Binnen Monatsfrist war die Frau genesen und ist es geblieben.

3) *Pulsatilla* bewährte sich mir in Amenorrhöe, wo das lymphatische Temperament vorrherrschte. Ich könnte eine ganze Reihe von Fällen angeben. In einem Falle verschwand auch zugleich die Harthörigkeit. Mehrmals wirkte das Mittel nur dann, wenn ich es Abends gab.

4) Mehrere Fälle von scroful. Ophthalmie beseitigte ich bald mit Belladonna 30. (globuli).

5) In meiner Privatpraxis kam ich in der Syphilis mit Mercur 30. niemals aus. Mein College, Dr. Selldén, Arzt am Spital in Wexiö, hat jedoch Heilungen mit Mercur 30. vollzogen **).

6) Wittwe S..., 50 Jahre alt, hatte vor fünf Jahren die Menses verloren, und ist seitdem sehr kränklich. Die Auseinandersetzung des ganzen Zustandes würde zu weit führen, dient auch nicht zu dem Zwecke. Es bildete sich allmählig ein Hämorrhoidalleiden mit ab-

*) Dies beweist ja unmittelbar nichts für die Kügelchengabe, sondern für die Nothwendigkeit öfterer Gabenwiederholung; denn hätte der Herr Verf. Anfangs Dulcam. 30. gutt. 1 ℥ — 6 Dosen im Tag gegeben, so wäre es wohl auch gegangen. Dr. Gr.

**) Herr Dr. L. hat mir den Brief des Herrn Dr. *Selldén* im Original zugeschickt; ich ersehe daraus, dass der letztere sich mancher schönen Erfolge zu erfreuen hatte; er gab die Mittel nur in Globul. So heilte er eine Prosopalgie mit Spigelia, eine Manie mit Belladonna, Epilepsie mit Agaricus etc. Dr. Gr.

wechselndem Durchfall und Verstopfung aus; unter Tenesmus gieng nur etwas Schleim ab; an der Wange Flechten; Psorophthalmie etc. Ich liess die Pat. an Sulphur 0. riechen, und gab auch 2 gutt. von 3. Dil. ein. Der Tenesmus mit Schleimabgang nahm jedoch so überhand, dass ich mich veranlasst sah, häufigere Gaben zu reichen. Nach jedem Tenesmus, mit und ohne Abgang von Schleim, ordnete ich nun eine Gabe Sulphur $^2/_3$—$^6/_3$ an. Nach sechs Tagen war der Tenesmus dauernd verschwunden, und kein Schleim gieng mehr ab. — Es war übrigens ausgebildetes Hämorrhoidalleiden da, indem am Anus so viele und starke Varices waren, dass das Sitzen beschwerlich war.

7) Chronische Cephalalgie heilte ich einigemale mit Belladonna bei Mädchen. Schwere und Schmerz Anfangs nur in der Stirn, besser im Liegen, zu allen Tageszeiten; dann verbreitet sich der Schmerz im ganzen Kopf; der Scheitel gegen Berührung empfindlich. In heftigen Anfällen kommt Herzklopfen dazu und Mattigkeit; Frostigkeit der Hände und Füsse besonders. Scrofulöse Disposition unverkennbar.

8) Ein hiesiger Knabe von 5 Jahren ass am 31. Aug. 1834 Vormittags 11 Uhr wenigstens zwölf fast reife Belladonnabeeren. Die Eltern fanden gleich, dass der Knabe im Gesicht, an den Extremitäten und auf der Brust hochroth wurde, ahnten aber keine Gefahr. Der Knabe ass zu Mittag und schlief dann noch zwei Stunden, dann erwachte er mit Unruhe, Schreien und Stampfen, er ward wie gelähmt, Gehör und Gedächtniss schwanden. Die Eltern schickten nun nach dem Herrn Prof. Hwasser, Director des academischen Spitals. — Indessen trat Fieber mit Phantasiren ein; der Patient sprach von Thieren, die er sehe. Das Gesicht war fast krebsroth. Herr Prof. H. ordnete ein Emeticum an; es entleerte zwei Beeren; nach Egeln im Nacken und einem lauen Bade schwand die Hautröthe. Essig innerlich und äusserlich unterbrach den Eintritt der Besserung

in den gefahrdrohenderen Symptomen. Der Knabe hatte keine Ruhe mehr. Dennoch fuhr man mit dem Essigumschlag fort, wobei die Unruhe sich steigerte. Der Patient klagte über Kopfweh; das Schlingen wurde allmählig beschwerlicher. Am 1. Sept. Morgens 9 Uhr sah ich den Kranken erstmals. Der Knabe schnappt und beisst nach Allem, was ihm in die Nähe kommt; er ist ganz bewusstlos; häufige Convulsionen, abwechselnd mit Hin- und Herwerfen der Extremitäten; Pupillen sehr erweitert; die feinen Gefässe der Conjunctiva und Albuginea von Blut strotzend; Augen aufwärts gekehrt, als wolle er einschlafen (das linke Auge rollt er nach auswärts und Oben, das rechte ist gerade nach oben gerichtet). Nach aufwärts bewegt er die Extremitäten langsamer, dann wirft er sie mit grösserer Kraft nach abwärts. Gegen starke Laute ist er empfindlich; er fährt dann zusammen; Lähmung der Zunge; sie ist dicht hinter den untern Schneidezähnen angepresst (dies wurde durch Kaffee sehr gemindert). Gesichtszüge verwirrt. Pat. bläst, als habe er Hitze. Unersättlicher Durst; beschwerliches Schlingen. Flockenlesen. Pat. sieht nur Schwarzes: schwarze Katzen etc. Anfälle von trockner Hitze; *kein* Schweiss. — Er kratzt oft an dem Kopf und reibt die Nase. Schaum vor dem Munde; krampfhaftes Kauen. — Prof. Hwasser billigte meinen Vorschlag, abwechselnd Wein und Kaffee zu reichen; Essig wurde beseitigt. Es trat keine wesentliche Erleichterung ein. Nachmittags lag der Knabe in agone; in einer Stunde war er todt. Die Section wurde verweigert.

Dr. Kurtz (Hygea Bd. IV. pag. 114 ff.) giebt an, es scheine, als wenn bei Belladonna *feurige und glänzende* Hallucinationen vorherrschen. Dies widerstreitet der eben angegebenen Beobachtung, eben so der von Hahnemann und anderer von ihm citirter Beobachter, auch von Purkinje (Beob. u. Vers. etc. 2. Bd. p. 180 ff.) —

3) *Aus einem Briefe des Herrn Dr. J. E.* Veith *an Dr. L.* Griesselich.

Wien im October 1836.

Wohlgeborner Herr!

— — Ihre Hygea ist eine wackere Dame, weniger heidnisch als häretisch, indem sie gegen jene alte Orthodoxie der neuen Schule ankämpft, die doch wieder von der alten Schule total und in jeder ihrer Fortbildungen als heterodox verdammt wird. Auch gehört die Hygea dem homöopathischen Arzneitempel viel wesentlicher an, als dem humoralpathologischen und eklektischen; denn was in aller Welt excipirt denn ihre Schale, als das Lachesin? So giebt die neueste Zeit der ältesten die Hand, und was dazwischen liegt, sieht aus, als sei es durchgefallen. Euer Wohlgeboren sehen schon, wohin ich steuere — direct zum Durchfall und von da zur Cholera. Jene Männer mit der kindlichen Ehrfurcht vor dem Symbol der Hygea, der Schlange, der Schale und dem Lachesin, wussten bekanntlich auch der schwarzen sammt der weissen Niesswurz den gehörigen Respekt zu erweisen, der in unsern Zeiten so ganz ausser Acht gesetzt wird; als ob bei der anerkannt in Zunahme begriffenen verunglückten Halbgenialität solche Gaben der Mutter Tellus verschmäht werden dürften. Es dient also zur Nachricht, dass Veratr. alb. nach wie vor seine Heilkraft in der Cholera bewährt, wiewohl, wie Jeder leicht einsehen muss, neben diesem Hauptmittel immer noch einige andere erforderlich sind. Ich werde Ihnen darüber mittheilen, was ich selbst beobachtet, oder von glaubwürdigsten Freunden weiss, mehr nicht, auch nicht weniger. So gross ist leider die süsse alte Gewohnheit des Daseyns und Prahlens, dass Keiner dem Andern mehr glauben mag, und so wird es ganz prahlhänsig klingen, wenn ich versichere, im Laufe dieses Sommers von den Cholerakranken, die ich behandelte, keinen einzigen

verloren zu haben. Erschrecken Sie nicht! es waren Cholerafälle von allen Formen (aber keiner schon zum Agonisiren vorgeschritten), jedoch nicht viel über dreissig an der Zahl, wie sich's eben unabweislich in meinem Bereiche darbot, denn ich gehöre nicht zu den Praktikern, die leicht zu finden und zu haben sind, und habe noch andere Geschäfte. Mein Freund, Dr. Kintzel in Triest, verlor von fünfzig Kranken nur drei. Ein Anderer, Dr. Matzegger aus Botzen, behandelte in Roveredo siebenunddreissig Kranke, und verlor davon nur zwei. Er und Dr. Marchesani haben sich in Botzen genau nach meiner Methode gehalten, und von *vielen* hundert Kranken (wie viele, ward mir nicht bezeichnet), im August nur achtzehn verloren. Auch mein Bruder, der an viele Orte gerufen wird, war so glücklich, nicht einen Kranken zu verlieren, es waren sehr bejahrte Leute darunter, auch mit Recidiven von groben Diätfehlern. Dr. Fleischmann, der ein bedeutendes Spital besorgte (an der Seite des Dr. Glücker), hatte desshalb einen sehr harten Stand, weil viele Kranke sterbend überbracht wurden; das Verhältniss seiner Reconvalescenten war doch immer höher als zwei Drittel, was in einem Spital viel, sehr viel ist. Es wird daher sämmtlichen frischen, i. e. zu tüchtigeren Arzneigaben und öfterer Wiederholung oder Abwechslung erstarkten, abtrünnigen Homöopathen ein „estote parati" und „nolite timere" zugerufen, im Falle auch die vielbesungenen süddeutschen Auen und Gauen von dieser Geissel der Völker, der Aerzte, der Aetiologen und Teleologen heimgesucht werden sollte. Ich wollte, ich wäre ein Uhland, und könnte die Sache in ein Lied bringen, wie er, der Einzige, das deutsche Lied zu handhaben weiss, dann gienge die Art, wie man die Cholera behandeln soll, den Leuten leichter zu Ohren. Aber so stehen die Sachen, dass ich selbst viele Homöopathen in Harnisch zu jagen fürchte, wenn sie von den grossen Gaben hören.

Der alte Hypotheticus Till Eulenspiegel, der bekanntlich jedes ordentliche Strohlager verabscheuete, weil er einmal, auf einem einzigen Strohhalm gebettet, eine sehr unbequeme Nacht hatte, und seitdem ganz consequent a minori ad majus schloss, war jedenfalls ein tüchtiger Logiker, und in der neuern Logik beruht ja die ganze Weltconstruktion! Wer nun von einem, mit der enormen Potenzirung 30. befeuchteten, sorgfältig wieder abgetrockneten Streukügelchen, unbändige Exacerbationen beobachtet hat, was sollte der nicht alles von einem Tropfen der dritten Dilution fürchten müssen? Oder wird er den Syllogismus von sich weisen, indem er darauf hindeutet, dass die dreissigste Potenzirung eben unvergleichlich viel mächtiger sei, als die dritte? Da würde das prachtvolle Axiom zu Tage treten, dass $1/100$ wenigstens hundertmal mehr, oder tüchtiger sei als 1. So weit geht der edle Hesiod nicht einmal, da er für bekannt annimmt: „dass die Hälfte mehr sei als das Ganze.“ Und wollte Gott, die grämlich gewordene, von ihrer reichen alten Arzneischatzkammer so weit abgekommene Alt- und Hochschule, setzte jenes Hesiod'sche Paradoxon an die Spitze ihrer Therapie; sintemal die Hälfte von einer Unze China sicherlich mehr nützt, als die ganze, und achtzehn Blutegel heilsamer zu nennen sind, als sechsunddreissig. Aber lassen wir diese sehr tiefsinnigen Betrachtungen nicht zu sehr in den Vordergrund, so lange es sich für's erste um die Bekämpfung der Cholera handelt. Es ist nicht zu läugnen, dass auch sogenannte höhere Arzneientwicklungen, bis 12. und 18., hier sich hilfreich beweisen, aber da die tieferen nicht die mindeste Exacerbation veranlassen, so sind sie die sichersten; ich meinerseits würde es meinem Gewissen zuwider halten, höhere Entwicklungen anzuwenden. Gewissen und Wissen aber gehören zu einander. So führe ich dann bei Cholerabehandlung Veratrum nicht höher hinauf, als höchstens 2.; Secale cornutum bis 1.

und 2., Arsen. alb. bis 6., Tinct. Phosphori lasse ich unverdünnt. Veratrum von Alpentriften, die frische Wurzel klein geschnitten, mit Alkohol digerirt und ausgepresst, ist kräftiger als von der Niederung, die Tinctur wird dunkelbraunroth. Tinct. Phosph. bereite ich, höchst einfach, wie Tinct. Sulph., indem ich einige gewöhnliche Stücke Phosphors in Alkohol stelle, so dass sie von diesen bedeckt bleiben. Ein Tropfen dieses Alkohols zeigt einen grossen Phosphorgehalt; dass dabei manche chemische Veränderung mit vorgeht, versteht sich von selbst, auch gebe ich desshalb diese Tinct. Phosph. tropfenweise auf Zucker, da die Mischung mit Wasser nicht wohl angeht. Mag über dieses Präparat die Nase rümpfen wer will; trifft diesen Nasenrümpfer eine bedenkliche Diarrhöe, meist schmerzlos, mit Poltern im Bauche, wässerig, copiös, frequent, mit weisser oder sonstig belegter Zunge, so möge er es nur geschwind und oft einnehmen, und er wird es höchlich zu loben wissen. Ich ziehe es durchaus dem Acidum phosphor. vor, und gebe es in Choleradurchfällen, zu besserer Sicherheit am liebsten abwechselnd mit Veratr. 3., letzteres auch zu gutt. 1. Sehr oft schickte ich solchen Kranken, die ich gar nicht selber zu sehen Zeit hatte, ein Milchzuckerpulver mit 10 Tropfen Veratr. 1.; in 4—6 Unzen Wasser zu lösen, und esslöffelweise zu nehmen; auch den Spirit. Phosph. kann man so geben, auf kurze Zeit lässt sich's schon bewahren. Diesen Spirit. Phosph. ziehe ich, für den gedachten Zweck, der Auflösung des Phosph. in Schwefeläther bei weitem vor, da hier schon nimmer der Phosph. allein wirkt; auch jeder sonst gewöhnlichen Entwicklung durch Reibung und fernere Lösung, weil mir die Dilution 12., ja 6., nicht energisch genug scheint. Bei jeder Form der Cholera, wo die Zunge belegt erscheint, ist Phosph. zur Beihilfe sehr wichtig, am wichtigsten bei den Durchfällen. Wo die bekannten Krämpfe eintreten, leistet Secale immer sehr viel; doch wird

man mit diesem, übrigens unentbehrlichen Mittel, allein schwerlich eine Heilung durchsetzen. Wo immer Unruhe, pfeilschnelles Umherwerfen des Kopfes und Angst vorwaltend auftreten, wird Arsen. ausserordentliche Dienste leisten. Die Indicationen für Arsen. zeigen sich überhaupt oft und deutlich genug. Kaltes Brunnenwasser, oft und in nicht grossen Portionen, stets so frisch als möglich, zum Trinken; — ingleichen, bei übermässigem Durchfall, mit Eidotter oder Stärkmehl zu kleinen Klystiren, ist fast durchgehends nicht allein zuträglich, sondern auch unerlässlich. Bei Uebergängen in verschiedene Formen von Congestion und Fieber, die dieses Jahr sehr häufig vorkamen, sind Acon., Bryon., Bellad., Acidum muriat. von bester Wirkung gewesen, nach Indicationen, die jeder Homöopathiker schnell finden wird; wo aber das rauhe, masernartige Exanthem auftritt, ist gewöhnlich schon dadurch das Heil des Kranken entschieden. Dr. Fleischmann hat mehrmals auch Nicotiana mit Nutzen angewendet. Eine Hauptsache bleibt immer die schnelle Wiederholung, auch Aufeinanderfolge der Mittel; oft ist es nothwendig, von acht zu acht, höchstens von fünfzehn zu fünfzehn Minuten die Mittel zu wiederholen oder zu wechseln, z. B. Veratr. und Phosph., oder Veratr. und Secale mit Interposition von Arsen., oder Veratr. und Arsen. mit Interposition von Phosph., je nach dem Drange und Gange der Symptome, und so mitunter ein bis zwei Tage lang fort, bis der Sieg nimmer zweifelhaft ist; es versteht sich, dass bei bedeutender Besserung die Intervalle verlängert werden.

Nach diesen praktischen Ergebnissen nehme ich die tiefsinnigen Betrachtungen wieder auf, die ich oben habe fallen lassen. Ich läugne die Lehre von den Dilutionen und Verreibungen keineswegs, ich bekenne ihre volle Nothwendigkeit. Es ist mir evident genug, dass die grössere Expansion des indicirten Heilstoffes, bis zu irgend einer Stufe, eine schnellere, durchdringendere,

wohlthätigere Wirksamkeit vermittelt, die den Funktionen des Capillargefässsystems und der Nervenatmosphäre viel besser entspricht. Dafür spricht ja die Erfahrung. Eben so plausibel erscheint schon a priori die höchst vernünftige Consideration, dass man den Impuls der Arzneiwirkung nicht gewaltsamer veranlassen dürfe, als es eben die Vitalität für ihre kritischen Thätigkeiten fordert. Darum soll nicht Themis allein, auch Hygea soll mit der Wage dastehen (mit unverbundenen Augen, hellsehend in die blinde Natur), ihre Schale mit dem Lachesin soll eine Wagschale seyn. Ist nun die Gabe klein oder fein, wie man's nennen will, nämlich verhältnissmässig hoch diluirt, so soll dafür das Quantitative ihrer Darreichung um so grösser ausfallen. Wirklich erwarte ich von etlichen Tropfen der Bellad. in der Dilution 6., 9., ja 12., mehr, als von einem einzigen, mit der Tinctur selbst befeuchteten, Streukügelchen, es sei Mohn- oder Hanfsamengross, so fern es nicht in etwas Wasser gelöst wird, und so ausgebreitet. Bei jeder zu Belladonna passenden Angina kann man das erfahren. Unläugbar behalten die Dilutionen ihre arzneiliche Kraft auf sehr hohen Stufen noch, trotz all der abgebrauchten Spässe, die man darüber schüttet. Der Witz mit dem Genfersee, der in Deutschland schon verblüht ist, macht nun bei Jules Janin sein Glück, der einen halben Gran Tart. em. in die Seine werfen lässt, um damit das ganze Quartier St. Jacques zu purgiren. Wenn es nicht nöthig ist, Arzneien, wie Dulcam., Sassap., Sambuc., Tinct. Sulph., zu verfeinern, wenn bei Vielen die erste Dilution gleich die beste und einzig verlässliche ist (z. B. bei Dulcam., Rheum, Cannab., oft selbst Led., Rhod. und ähnl.), so ist doch wieder *sehr oft* die erste Dilution besser und sicherer als die Stammtinctur, und eben so gewiss bleibt Mitteln, wie Calc., Sep., Silic., Graph., Lycop. u. s. w., (Mitteln, die nur Hahnemann's Genialität aus dem Dunkel hervorrufen konnte) die Ehre ungeschmälert, dass

man damit auch in bedeutend hohen Dilutionen (meine Culmination ist 18.) sehr viel und Grosses ausrichtet, auch mit der heilig gepriesenen Zahl 30., wenn man nun einmal den Gipfel des Dezimalsystems bis zur „Decillion" erklimmen will; wundersame Höhe, auf der man nicht schwindelt, weil man kein Auge mehr dafür hat, über welche der Verschreiber des Kindermeths und der Buffschen Pillenmasse hohnlacht, weil er höchstens die arithmetische Progression seiner goldenen oder papiernen Praxis begreift, aber keine geometrische! Da handelt sich's aber flugs um das alte langweilige Thema: um die Erklärung der Wirkungsweise so kleiner, kleinster Gaben, so hoher, höchster Rarefactionen, obwohl glücklicherweise nicht diese Erklärung es ist, welche die Krankheiten heilt, sondern die kleine, feine, arzneihauchige Gabe. Unsere Erklärungen, wenn auch im verklärtesten Gewande, locken doch keinen Hund aus dem Ofen, noch eine Flechte aus der Schleimhaut der Magenmündung. Wer erklärt denn die stillen, sachten, sehr energischen Wirkungen von Papaver rhoeas, und Stachys recta, und Centaurea Cyanus, an die kein Materiamedicast mehr glaubt? Aber gross und klein, diese höchst relativen Begriffe! darüber könnten deutsche Denker und denkende Deutsche längst im Reinen seyn mit ihren deutschen Gedanken und ihrem gedankenvollen Deutsch! Sowohl Atomisten als Dynamisten wissen hier schnell Bescheid, und weckte man sie um Mitternacht, um Rede und Antwort zu geben! Es sind Männer, denen das Dociren nur ein Spass ist. Schlimmer steht es um die so üble als übliche Redensart, dass durch rasches Diluiren, grausames Schütteln, unbarmherziges Reiben, titanisches Potenziren der Arzneigeist befreit werde aus seinem Zwinger, dem sogenannten grob materillen Substrat - „Geist"? — warum nicht lieber „Seele"? Aber auch von der Arzneiseele war längst die Rede, wie z. B. von der anima Rhei, der Rhabarberseele. Es giebt Gegenden, wo das In-

nere in der Höhlung des Federkiels die Seele der Feder genannt wird; vielleicht schreiben jene Autoren damit, denen man eine seelenvolle Schreibart zumuthet. So kehren wir mit unserer Potenzirtheorie unvermerkt zum alten Ormuzd zurück, und zu den Feruars der Parsen. Der Ausdruck *Geist*, von Dingen, die rein der Physis angehören, ist doch nur missbräuchlich, da der Geist im wesenhaften Gegensatze zum Naturprinzip und seiner Veräusserung, der Materie, steht, und was soll mit Kieselgeist, Graphitgeist, Spiessglanzseele gesagt seyn? Es könnte und sollte genügen, mit dem Naturprozesse der Expansion und elektrischen Entwicklung sich zu behelfen, ohne sogenannte Geister zu citiren, die doch in Irden, Pflanzen und Thieren nicht wohnhaft sind. Wozu das Chaos, das in der neuern Literatur über die Ansichten von Pneuma und Psyche liegt, noch mehr verwirren? Der Mensch ist höchstens nur ein Halbgott, weil sein Geist nicht absolut (sich selbst objektivirend) und seine Psyche nicht sich selbst wissend ist; Ihre Halbgöttin Hygeia hat aber nur über die Psyche einige Macht, die jener mystische Arzt zum Mann erhoben und Archäus genannt hat, während die Abstracten sie gar zum *Sächlichen* und Neutrum, zum Lebensprinzip constringiren; darum ist sie eben eine Halbgöttin, die mit dem (dynamischen) Halbmenschen nur zu schaffen hat. Wer der andern Hälfte auf die Beine hilft, gehört nicht hieher. Weil wir aber schon etwas in's Mystische streifen (wer kann die Demarcationslinie bewahren?), so erwähne ich einer Stelle aus einem seltsamen, neuen Buche (le livre mystique von Balzac), die da lautet: „sehr häufig geschieht es, und Proben erweisen es, dass der hundertste Theil einer Substanz weit stärker befunden wird, als dasjenige, was ihr das Ganze nennt.“ Was sagen Sie zu dem neuen Hesiod? Aber er bemerkt sehr gründlich: dass in der Natur, in der physischen Ordnung der Dinge *kein Bruchtheil* existirt, dass die

Theorie der Brüche nur eine Art von Plaisanterie ist. Hic Rhodus, hic, SIMON, salta! Der alte SIMON MAGUS, zu Kaiser NERO's Zeiten, sprang so, dass er beide Füsse brach, der neue MAGUS an der Elbe möge über das Millionème, das Billiontel, Quandrilliontel etc. springen und lachen, seine Füsse werden heil bleiben, und wenn die Homöopathen sich dieser Sprache noch ferner bedienen, lachen die Götter im Olymp, die statt Nectar Kindermeth, statt Ambrosia Calomel spenden, mit vollem Recht aus vollem Halse. Jegliches Individuum ist ein Bruch, im Verhältniss zum Weltganzen, es hat einen Nenner und Zähler; ja, jedes Erschaffene ist nur ein Bruch, im Verhältniss zum Absoluten; aber an sich und für sich ist jedes ein Ganzes, es ist, was es eben ist; es wirkt nach Massgabe seiner Spontaneität und des Anderweitigen, dessen Reaction es erfährt. Jedes Medikament ist also sich selber gleich, und kann kein Bruch von sich selber seyn; wir heilen mit Bellad., mit Asa, mit Cham., mit Merc., mit was man will, aber Bellad. bleibt immer Bellad., so lange ihr nicht in siderische Höhe hinauf ihr atropischer Athem ausgeht, wie dem Lachesin der lachesische — schade, dass uns CLOTHO noch fehlt! — Es giebt keine Quintilliontel von Belladonna, aber Belladonna kann im fünfzehnten Fläschchen noch in ihrer Eigenthümlichkeit da seyn; und zuweilen eben in dieser flüchtigen Feinheit recht Gutes stiften. Und so wird man a priori zeigen können, was uns tausendfache Erfahrung bestätigt; *nicht* 1/100 Gran Sulphur ist mehr als 1 Gran, *sondern* 1 Gran Sulph. mit 100 Granen Zucker genau verrieben, ist nun ohne Vergleich wirksamer, als 1 Gran in seinem ersten dichten Zustand, wie Jeder schon am zunehmenden Geruche fühlt, der Sulphur verreibt; und zuverlässig richtet man mit einem Gran der ersten Verreibung mehr aus, als mit einem Grane Schwefel schlechtweg, ja mit einem Grane der *zweiten* Verreibung *mehr*, als mit einem Grane der ersten; und

dennoch nicht mit einem Grane der *dritten* Verreibung mehr, als mit einem Grane der zweiten! Est modus in rebus, sunt certi *denique* fines. Aber Sulphur in der Verreibung ist eben Sulphur, nur zu grösserer Wirksamkeit durch Expansion entwickelt; nicht als $^1/_{100}$ Gran wirkt er kräftiger, sondern als verriebener, expandirter. Und wie gross oder klein die Gabe sei, in jeder Gabe ist doch das Heilmittel ganz, und kein Bruch.

Sie werden sagen: wozu diese Deductionen, über Dinge, die bereits Jeder weiss? Sie haben ganz Recht. Dürr ist der Baum der Theorie, und doch soll er einmal, in einem glücklichen Frühling der Intelligenz, eine schöne Blätterkrone treiben, blühen und Früchte reifen, und diese Früchte, Hesperidenäpfel, ächte aurea praxis, keine Sodomsäpfel schimmernder Methoden, die nur Staub und Asche enthalten! Ich bin reich an Gedanken für eine künftige Theorie, besser Philosophie der Heilkunst, ich bin dem Prinzipe: Similia Similibus, in seiner eigenthümlichen Wurzeltiefe, auf der Spur, und ich spüre, dass aus diesem Prinzipe, in seiner rechten Tiefe erfasst, eine Homöopathie sich entfalten kann, die zur jetzigen sich verhält, wie ein Dom zu einer Hütte; aber dieser Reichthum ist eine bettelhafte Armuth, denn meine Gedanken sind nicht reif, und die Erfahrungen dafür nicht breit genug. Mit dem blossen Similia Similibus ist bei weitem zu viel und bei weitem zu wenig gesagt, das wird jeder Denkende zugeben, und doch giebt es für's erste kein besseres auf Erden. Eine Ueberspannung davon ist die sogenannte Isopathie, vorzüglich ihrer zu breiten Anwendung nach. Ich kann aber versichern, dass ich von der Rückgabe des exanthematisch Secernirten in die ersten Wege der Assimilation jederzeit die augenscheinlichst guten Erfolge beobachtet habe. Nimmer zwar werde ich mit der Methode mich befreunden, etwas von psorischen, skabiösen, herpetischen Stoffen eines Kranken auf einen andern zu übertragen; das hiesse zu kühn in die In-

dividualitäten eingreifen, und menschlichen Jammer propagiren; denn wer mag bestimmen, was ein solcher vom Archäus nach aussen geworfener Stoff vom individuellen Fatum oder Naturverhängniss in sich trägt? Wir sollen die physischen Biographien der Kranken, die ohnehin verworren genug sind, durch fremde Elemente nicht noch betrübter machen. Mit dem besten Vertrauen hingegen gebe ich dem Kranken sein eigenes herpetisches Produkt, es sei in Lymphe oder Schuppen, einige Stunden in weichem Wasser digerirt, und davon die erste höchstens zweite Dilution in Weingeist, täglich ein- bis zweimal zu einigen Tropfen. Was man dabei gewinnt, ist ein Riesenfortschritt in der Heilung des Herpes, der oft so lange Stillstände macht, worauf dann die bekannten Heilmittel das Uebrige thun, viel schneller als sonst. Wo das herpetische Leiden nur eine untergeordnete Rolle spielt, da wird auf diesem Wege das Hauptleiden sehr gebessert, oft gehoben. Beim Herpes scroti reicht bisweilen gar kein anderes Mittel aus, als dies, vom Kranken selbst genommene. Flechten auf beiden Handrücken sind ebenfalls oft hartnäckig, und habe ich derlei zu behandeln, so zögere ich jetzt nicht mehr, sondern gebe zuerst diesen Herpesstoff, etwa eine Woche lang; gewöhnlich verschwindet die Flechte grossentheils, oder nimmt eine ganz andere, mildere Gestalt an, worauf dann Calc., Graph., Silic. u. dgl. bald helfen. Nur ziehe ich Calc. in Abreibung 3. oder 4. den höheren Stufen vor, eben so bei Graph. Solche herpetische Stoffe jedoch in Abreibungen oder Auflösungen aufbewahren, nämlich zum Gebrauche für Andre, dies sollte man sich nicht einfallen lassen. Wollte man das eigentliche Psorin beibehalten, so müsste es von einem Kranken ohne alle Complication entnommen werden, und sämmtliche Homöopathen dieser Erde müssten dasselbe Präparat besitzen; das ist aber schwerlich ausführbar. Darum ist's am besten, man lässt es fahren und legt es ad acta. — Krankengeschichten,

als Belege zu jener Herpesbehandlung könnte ich eine hübsche Zahl mittheilen, sehe aber nicht ein, wozu das nöthig wäre. „Warum beschrieb uns Dr. F— nicht auch die Wirkungen, des Nickel?" So liest man in dem neuen hom. elegischen Lehrgedicht, das noch sehr unter der Presse sich befindet. Es wird darin auch über die Fiction der Krankengeschichten geklagt; „Heilkräfte des Dr. F—; Dinte ist ihr Vehikel."

Sie sehen, wie man aus Indignation in Reime geräth, so prosaisch man immerhin seyn mag. Man könnte auch ferner dichten: „Zizania des Dr. F— erster, zweiter, dritter Fascikel." Doch soll man den Wust nicht aufrühren, man könnte ihn dadurch potenziren! Wenn es darauf ankäme, neue Heilstoffe namhaft zu machen, oder alt bekannte auf homöopathischen Boden einzuführen, das wäre, so leichthin genommen, keine Mühe. Ich zweifle gar nicht, dass die vom sogenannten Ludw. Heyne etc. aufgeführten Atriplex olida, Physalis Alkekengi, Actaea spicata, Verbena off. u. dgl. bedeutende Heilkräfte haben; ich will hier gleichfalls einige namhaft machen, die der Untersuchung werth sind. Zuerst die Lobelien grossentheils (Lobelia isotoma u. a.), von denen die kleinste Menge des Saftes (der *Biss in* ein Blatt reicht hin) plötzliche Rauhheit der Kehle, fast Stimmlosigkeit, Schmerz im Schlingen, Druck im Magenschlunde, Schwindel hervorbringt, auch heftiges Niesen. Sodann die frischen Hülsen der Sophora japonica, die, nach einem Zeugnisse des berühmten Siebold, von den Aerzten Japans als Hauptmittel gegen Hautkrankheiten und Flechten gebraucht werden. Sie haben einen ekelhaft bittern Geschmack, und der Baum, auf dem sie wachsen, ist in Gärten nicht selten. Sodann Azalea procumbens *), ein kleiner Strauch, der alle Kuppen und Joche der Alpen bedeckt, von bitterm, rhabarberähnlichem Geschmack, der vermuthlich in chronischen

---

*) Ist eine nahe Familienverwandte von Rhododendron. Gr.

Gichtleiden von Bedeutung ist. Sodann Rhododendron hirsutum (und ferrugineum), welches Dr. Tuaillon (in Oesterreich ob der Ens) schon lange statt des Rhod. chrysanthum anwendet, und mit besserm Erfolge, was ich seit einem Jahre häufig ihm nachgethan. Ferner Talcum (in Glimmer oder Serpentin) in der Abreibung, welches, nach einer alten Notiz in den lettres édifiantes, von den Aerzten der Hindus als Hauptmittel gegen Stuhlverstopfung gebraucht wird. Weiters: die geistige Tinctur der Flores Aurantiorum, der Fol. Citri, der Fol. Lauri, der Fol. Oleae, mit welchen ziemlich viel Gutes zu bewirken ist. Der alte Spiritus lumbricorum, verdient gar sehr wieder aufgenommen zu werden, zumal zum äusserlichen Gebrauch, sogenannte kalte Geschwülste zu zertheilen; wichtiger noch zum äussern Gebrauche, ist der Spiritus formicarum, und überhaupt sollten die Homöopathen mehr mit Mitteln sich beschäftigen, die aussen auf Haut und Gelenke einwirken. Wären meine Erfahrungen darüber mehr gereift, so würde ich sie jetzt schon mittheilen, sterbe ich früher, so finden sie sich nicht einmal in meinem Pulte. Schade darum! werden Einige ausrufen.

Zuletzt noch einige Erlebnisse, die nicht ohne Interesse seyn mögen. Ein nervöses Hüftweh bei einem athletischen Manne von 36 Jahren, das bereits (wie schon im vergangenen Jahre) viele Monate lang ihn peinigte, den Schlaf verhinderte, im Liegen und Sitzen unerträglich wurde, im Gehen besser, mit hämorrhoidalischen Congestionen complicirt, wich weder auf Rhus, noch Led., noch Caust. u. dgl., aber sehr schnell und stabil auf Chamom. in der Tinctur, täglich ein- auch mehrmal zu einem Tropfen. Ich wendete aber die Tinct. Chamom. (und Formic.) auch äusserlich an, zur Einreibung, längs dem Laufe des Nervenstammes. Es ist schon über drei Monate, dass er sich völlig wohl befindet. — Ein höchst bedenkliches Magenleiden, das auf Scirrhus deutete, bei einem Geistlichen in mittleren

Jahren, mit stetem Erbrechen alles Genossenen, *mit* dickem, dunkelblauem Schmutz bedeckter Zunge, *grosser* Abmagerung und Schwäche (der Jammer hatte schon in die siebente Woche gedauert), Spuren von Flechten an der Nasenwurzel und dem Rande der Nasenflügel (die grossentheils schnell verschwunden waren), und Stuhlverstopfung — hob Arsen. 18., durch mehrere Tage alle 3—4 Stunden gegeben, gänzlich; es folgten nun noch Phosph., Lycop., Calcar. nach anderweitigen Indicationen. Es ist nun mehr als acht Monate, dass die Gesundheit constant blieb. — Auf äusserliche Anwendung des Teucrium Marum sah ich, bei einem ältlichen Schullehrer auf dem Lande, in wenigen Wochen einen Schleimpolypen verschwinden, der die ganze Nasenhöhle einer Seite ausgefüllt hatte. — Auf Zincum 12., zu 2 Tropfen, verschwand bei einem an vager Gicht zuweilen leidenden Manne, binnen *drei Stunden* eine bedeutende Geschwulst an der Achillessehne, ober der Ferse, welche die Bewegung des Fusses hemmte. — Zincum 3.—6. bis 12. bewährt sich oft gegen hartnäckige Stuhlverstopfung; oft auch Conium 3. In einem Falle (vorigen Winter) half gegen habituelle Stuhlverstopfung kein einziges der bekannten Mittel, *nicht* einmal die mächtige Calcarea; aber auffallende und grosse Hilfe brachte Natrum muriat. in *zweiter* Tritur. Es waren Fussgeschwüre mit im Spiele. — Bei hartnäckigen, zu Recidiven sehr geneigten Wechselfiebern, ohne sonderliche Eigenthümlichkeiten in Frost, Hitze, Durst etc., mit Blässe und Gedunsenheit, möchte *ich* auf Capsicum (2. bis 3.) aufmerksam machen. — Bei Keuchhusten, mit dem heftigsten Zusammenschnürungsgefühl im Halse, ist zuweilen Veratr. das einzige Hülfsmittel. — Gegen gichtische Augenübel, langwierige entzündliche Zustände der Augen, ist Spigelia ein Hauptmittel. — Die weingeistige Lösung von Hepar S. calc. oder Sulfuretum Calcis (nach Art der Tinct. Sulph.) leistet alle Dienste, die man von Hepar zu erwarten

hat. — Hepar calcis und Belladonna im Wechsel leistes bei gichtisch entzündlichen Anschwellungen der Gelenke ausserordentlich Gutes. — Eins der wichtigsten Mittel in rheumatalgischen Uebeln, besonders mit Reissen und Steifheit im Hinterhaupt und *Nacken*, auch in den Zähnen, mit Gefühl von Verlängerung derselben, ist das, auch von Ihnen vielbesprochene, Causticum. Ich muss aber aufrichtig beisetzen, dass dieses Causticum, das ich als ein ganz unentbehrliches Mittel anerkenne, nichts anderes als Kali causticum sei; ich heilte damit einmal sogar (binnen zwei bis drei Tagen!) eine alte Warze an der Nase, die nach einer Gabe verschwand — nach der Angabe, die sich bei diesem Mittel in dem Vorberichte dazu findet. Gewöhnlich bleibe ich jetzt bei der Dilution 3. höchstens 6. Vielleicht bin ich später einmal im Stande, über dies problematische Präparat bessere Auskunft zu geben; seit vollen fünf Jahren her bin ich mit meinem Causticum, scilicet Kali causticum, höchlich zufrieden; es leistet auch sehr häufig ausgezeichnete Hilfe gegen hartnäckige Stuhlverstopfung, besonders bei gichtischen Subjecten. Anderweitige Präparationen, die mir unter diesem Namen zukamen, waren bloss säuerliches oder destillirtes Wasser; und die Tinctura acris sine Kali hatte von jedem Laboratorium her eine andere Farbe. — Es gibt noch viel zu sichten und zu schlichten, doch müssen noch immer neue Materialien herbei. Linné hatte leichter ein System der Vegetabilien bauen, als Kunth und Decandolle und Brown; und doch gewinnt der Systembau erst mit zunehmender Zahl der Funde. Ein andersmal, wo nicht Besseres, doch, den Worten nach, mehr. — — — —

Jah[…]en aus der Praxis. Von Dr. Wolfsohn, […] Arzte zu Alzei in Rheinhessen *).

[…] Jahre alte Mädchen von Friedrich Drenges […]heim, schwächlicher, zarter Constitution, […] von katarrhalischen Affektionen heimgesucht, […]en langwierigen Ausfluss am Ohre harthörig, litt seit dem 6. April 1835 an ausserordentlich heftigem Stechen in der linken Seite unter den kurzen Rippen, zuweilen auch auf der rechten Seite und zwischen den Schultern, welches bei jedem Athemzuge vermehrt wurde. Beklommenes, kurzes Athmen; fast beständiger Hustenreiz; trockner Husten; Pat. vermag nicht auf einer Seite zu liegen; heftiges, klopfendes Kopfweh; Frost mit Hitze abwechselnd; Puls frequent; viel Durst; Uebelkeit, Erbrechen von Schleim und etwas Galle;

---

*) Noch sind kaum vier Jahre verflossen, als mich eigenes, langwieriges Leiden, vorzüglich aber ein höchst trauriges Uebel meiner Gattin, bewog, mich mit den Grundsätzen der Homöopathie bekannt zu machen. Ich hatte damals mich mit den besten und berühmtesten Aerzten Deutschlands berathen. Ein jeder hatte eine andere Ansicht, und schlug ein anderes Verfahren ein. In dieser Noth sandte ich die Krankengeschichte an Herrn Dr. Kisselbach in Hanau und an Herrn Dr. Glasor, jetzigem Leibarzte des Fürsten Salm-Horstmar zu Coesfeld in Westphahlen; beide stimmten vollkommen über die anzuwendenden Mittel überein. Ich liess daher, nachdem meine arme Frau drei Vierteljahre lang vergeblich mit zum Theil höchst schmerzhaften Mitteln behandelt worden war, aussetzen, und wandte von nun an homöopathische Medicamente an, und zu meiner grössten Freude wurde das Uebel nach einigen Monaten vollkommen gehoben. Ich bin seit fünfzehn Jahren prakticirender Arzt, und lege hier meinen Collegen eine Reihe acuter Krankheitsformen vor, zum Theil auch desshalb gerade solche, weil man hier die homöopathische Methode noch öfter, von Seite der Gegner, für unanwendbar hält. Ich werde nach und nach mehr Fälle mittheilen, wo mit den verschiedensten Dosen Heilung erzielt worden ist. Vorerst folgen eine Reihe acuter entzündlicher Brust- und Unterleibsleiden, mit blosser Angabe der Krankheitserscheinungen, und absichtlicher Umgehung der nähern diagnostischen Verhältnisse, welche sich der Leser selbst abstrahiren mag.

Schlaflosigkeit; grosse Abgespanntheit und zerrendes Reissen in den Gliedern. — Aconit 4/30, 6 Gaben, alle 2 Stunden eine solche, bis Besserung eintritt. Am 7. des Morgens ward mir berichtet, dass die Stiche eher zu- als abgenommen hätten, besonders im Rücken, zwischen den Schultern; Durst sehr heftig; Zunge trocken und weiss belegt; — Athem sehr kurz und ächzend. Die übrigen Zufälle noch wie gestern. Acon. 4/15 (8 doses), jede Stunde, so lange die Zufälle in diesem Grade fortdauern. Ich liess mir des Abends wieder berichten und erfuhr, dass die heftigen Stiche und der Durst bedeutend nachgelassen haben, das Athmen freier sei. Ich liess mit Aconit so fortfahren, wenn nicht Schlaf eintreten sollte. Am 8. des Morgens hatten die Stiche in der rechten Seite bei ruhiger Rückenlage gänzlich nachgelassen, beim tiefen Einathmen und Legen auf die linke Seite waren sie kaum noch merklich; der Husten war nicht mehr so trocken, jedoch noch immer quälend. Bryon. 4/30, alle 6 Stunden (4 Dosen). — Am 9. des Morgens besuchte ich die Kranke selbst; Pat. hatte die Nacht viel delirirt, fühlte sich sehr schwach, konnte kaum auf meine Fragen gehörig antworten; es haben sich blutige Sputa eingestellt; Pat. konnte nur mit der grössten Mühe den gelösten Schleim heraushusten; dabei blasses, verfallenes Aussehen; viel Durst; trockene Zunge; Puls klein und sehr frequent. Belladonna 4/30, alle 4 Stunden. Abends hatte das Delirium nachgelassen; ruhiger Schlaf; die Sputa weniger mit Blut vermischt, leichter gelöst; die Kranke fühlt sich immer noch sehr matt. Bellad. 4/30, alle 6 Stunden. Am 10. hatten sich die Stiche in beiden Seiten wieder etwas erhoben, dagegen der Husten und das Delirium vermindert. Bryon. 4/30, alle 6 Stunden. Am 11. Verminderung der Bruststiche, nur noch beim Husten fühlbar; der Durst weniger; die Kräfte besser. Bryon. 4/24, täglich 2 doses. Als am Abend desselben Tages mir berichtet wurde, dass sich das Kopfweh und die Siche auf der Brust

vermehrt, auch die Sputa wieder blutiger wären, liess ich das Mittel öfterer nehmen. Am 12. waren die Stiche, das Kopfweh und der Husten weniger, die Sputa ohne Blut; Patientin sehr schwach und erschöpft. Ich liess *Belladonna* ²/₃₀ täglich zweimal nehmen. Am 13. schritt die Besserung fort; der Schlaf erquickend; es kömmt wieder etwas Esslust. Am 15. waren die entzündlichen Symptome vollkommen verschwunden, und Pat. genas nun schnell *).

2) Gottfried Goehring von Bechenheim bei Alzei, Schreiner, 26 Jahre alt, schwächlicher Constitution, von phthisischem Habitus, nach jeder kleinen Erkältung an Katarrh leidend, verlangte am 4. Mai 1835 meinen Rath. Heftiges Stechen auf der Brust und in der rechten Seite, welches sich bei jedem Athemzuge vermehrt; öfters trockner Husten; wenn nach langer Anstrengung etwas losgeht, so ist es meistens Blut, oder Schleim mit Blut gemischt; Pat. fühlt sich nach diesen Hustenanfällen sehr erschöpft; heftiges klopfendes Kopfweh; kaltes Ueberlaufen, mit Hitze abwechselnd; starker Durst; übler, pappiger Geschmack; keine Esslusst; grosse Abgespanntheit. Aconit ⁶/₃₀, alle 4 Stunden (6 Gaben). Am 5. Mai wurde mir berichtet, dass sich das Stechen sehr gemindert, Kopfweh und Durst viel nachgelassen, dagegen sich mehr Hustenreiz und der Auswurf noch mehr mit Blut gemischt eingestellt habe. Bryon. ⁴/₃₀, Morgens und Abends. Am 6. eben so. Am 7. hatte sich das Stechen auf der Brust und in der rechten Seite vermehrt, eben so der Durst; die Hustenanfälle sehr häufig, der Schleim geht leichter los, ist mit sehr wenig Blut gemischt. Bryonia fortgegeben. Am 8. hatte sich das Stechen und der Husten wohl etwas gemindert, aber es war Beklemmung auf der Brust eingetreten. Ich gab Sulph. ⁶/₃₀, mit dem Bemerken, dass,

---

*) Viel mehr als Natur- denn als Kunstheilung verdient diese Geschichte alle Beachtung. — Gr.

wenn sich nichts Neues ereignen sollte, der Kranke ein Paar Tage zusehen möge. Den 11. erhielt ich die Nachricht, dass die Beklemmung auf der Brust sich verloren, die sonstigen Beschwerden, als Stechen, Frost, Hitze etc. ganz verschwunden wären; Pat. müsse sich sehr ruhig halten; so wie er sich ein wenig bewege, müsse er husten; sonst huste er nicht; gehörige Esslust. Einige Tage darauf hörte ich, der Kranke habe sich so schnell erholt, dass er sein Handwerk wieder versehe.

3) Jacob Roemer, 46 Jahre alt, Taglöhner in Alzei, robuster Constitution, hatte sich immer einer dauerhaften, festen Gesundheit zu erfreuen. Er klagte seit einigen Tagen über Unwohlseyn. Am 26. Januar 1836 liess er mich rufen. Heftige Stiche in der linken Seite, auf der rechten vermag er nicht zu liegen; kurzer, beengter Athem; nach sehr anstrengendem Husten wirft er etwas Schleim mit vielem Blut vermischt aus; heftiges, klopfendes Kopfweh; starker Frost, mit grosser Hitze abwechselnd; ausserordentlicher Durst, bei grosser Trockenheit der Zunge; schneller, harter Puls, grosse Abgeschlagenheit in den Gliedern. Aconit $^4/_{30}$, alle 2 Stunden (5 Gaben). — Am 27. war das Kopfweh viel gelinder, die Stiche in der Seite weniger, der Puls nicht mehr so schnell, und weicher; der mit Mühe losgebrachte Auswurf immer noch mit Blut untermischt. — Alle 6 Stunden Bryonia $^4/_{30}$. Am 28. hatten sich die Kopfschmerzen, die Stiche in der Seite vermehrt; der trockne Husten dauerte in derselben Heftigkeit fort; der Puls war wieder voller und schneller. Aconit $^4/_{30}$, 2 Gaben. Den 29. hatten sich die Stiche in der Seite bedeutend vermindert, eben so das Kopfweh, das Fieber war viel mässiger. Morgens und Abends Bryonia $^4/_{30}$. Den folgenden Tag hatte sich keine besondere Veränderung in dem Krankheitszustande gezeigt; es wurde daher mit diesem Mittel fortgefahren. Am 31. waren die Stiche, Kopfweh und Hitze ganz beseitigt; der

Husten aber sehr häufig, quälend, trocken; viel *Durst*; blasses, eingefallenes Gesicht; Pat. fühlte sich sehr entkräftet; die Nacht über warf er sich unruhig im Bette herum, ohne schlafen zu können. Belladonna 4/30, Morgens und Abends. Am andern Tag eben so. Am 2. quälte den Pat. trockner Husten die ganze Nacht ununterbrochen, mit heftigem Durste. Pat. fühlte sich daher sehr erschöpft. Sulphur 4/30. Am 3. Morgens fand ich den Kranken viel wohler; der Husten hatte bedeutend nachgelassen; der Schleim löste sich leicht; der Durst ganz geschwunden; ein mehrstündiger Schlaf erquickte Pat. so, dass er eine halbe Stunde sich ausser dem Bette halten konnte. In den folgenden Tagen schritt die Besserung rasch vorwärts. Am 8. war er so weit genesen, dass er die gewöhnliche Hausarbeit verrichten konnte.

4) Katharina Hepp von Bechenheim bei Alzei, 56 J. alt, zarter, schwächlicher Constitution, öfters von Krämpfen, sogenanntem Mutterweh, heimgesucht, und vielen Erkältungen ausgesetzt. Klagt seit vier Tagen über heftiges Stechen in der rechten Seite unter den kurzen Rippen. Trockner, anstrengender Husten; starkes, klopfendes Kopfweh; Durst; Frost mit Hitze abwechselnd; schleimiger, pappiger Geschmack; Appetitlosigkeit; grosse Abgespanntheit in den Gliedern; harter, voller Puls. Aconit 4/30 (6 Gaben), alle 2 Stunden. Am 2. wurde mir berichtet, dass Kopfweh, Stechen, Durst etc. bedeutend nachgelassen haben, der Husten nicht mehr so anstrengend sei, — Schleim mit *Blut* untermischt losgehe, und über die Brust öfters Schweiss komme. Bryon. 4/30, Morgens und Abends. Am 3. besuchte ich die Kranke selbst. Der Puls sehr schnell, gespannt; das Stechen unter den kurzen Rippen und der Husten vermehrt; der Athem sehr kurz; Pat. *fühlte* sich sehr beengt. Aconit, alle 4 Stunden 1/2 Tropfen von der 15. Verdünnung. Am Abend desselben Tages wurde mir berichtet, dass, nachdem 3 doses genommen

waren, das Stechen nachliess, dass Durst und Kopfweh sich sehr gemindert hätten, dass die Kranke sich viel erleichtert fühle. Es wurde mit Aconit dennoch fortgefahren. Am 4.: die Kranke hatte die Nacht sehr gehustet; das Stechen dauerte immer noch fort. Bryon. $^{3}/_{15}$, alle 6 Stunden. Am folgenden Tage war das Stechen geringer, der Husten aber dauerte in derselben Heftigkeit fort; ich liess Bryon. $^{3}/_{15}$ fortnehmen (alle 12 Stunden). Am 7. war das Stechen ganz verschwunden, der Husten viel gelinder, ein weissgelblicher Schleim wird ohne Mühe ausgeworfen; die Brust ist ganz frei; es stellt sich wieder Appetit ein, und diese Nacht hatte Pat. zum erstenmale einen erquickenden Schlaf. Ich liess noch einige Gaben Bryonia nehmen. Nach einigen Tagen hörte ich, dass vollkommene Gesundheit eingetreten sei.

5) Jacob Lessing aus Alzei, 65 Jahre alt, robuster Constitution, war noch nie bedeutend krank gewesen. Er klagte am 2. Juni 1835 plötzlich über heftige, unausstehliche Stiche in der Herzgrube, bis in den Rücken sich ersteckend; die Stelle ist sehr empfindlich gegen Berührung; beständige Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen; mehrmaliges wirkliches Erbrechen von Schleim mit etwas Galle. Unmöglichkeit zu liegen; Pat. muss immer aufrecht im Bette sitzen; starker Frost mit Hitze abwechselnd; grosser Durst; trockne, mit weissem Schleim überzogene Zunge. Grosse Bangigkeit; beständiges Aechzen und Stöhnen. Harter, voller und schneller Puls. Morgens um 8 Uhr Aconit $^{4}/_{30}$, jede Stunde. Um 3 Uhr des Nachmittags, nachdem 7 Dosen genommen waren, hatten sich die Stiche schon bedeutend vermindert; Pat. konnte, obgleich nicht lange, etwas auf dem Rücken liegen; der Puls weniger voll und gespannt; die Neigung zum Erbrechen und die beständige Uebelkeit hatte noch nicht nachgelassen. Ipecacuanha $^{4}/_{6}$. Schon eine Stunde nachher verloren sich die Uebelkeiten, Pat. wurde ruhiger, konnte etwas

auf der Seite liegen, die Stiche nahmen nach und nach ab; Pat. schlief in der Nacht einige Stunden, und am Morgen des 3. Mai's fühlte er, ausser einer grossen Abgespanntheit, keine Beschwerden mehr. Am Abend begieng Pat. einen Fehler; er setzte sich, mein Gebot, sich heute noch ruhig im Bette zu halten, nicht achtend, ans offene Fenster, und ass noch spät etwas Kalbsbraten. In der Nacht fühlte er sich darauf wieder unwohl, bekam ähnliche Beschwerden, wie die oben geschilderten, jedoch in gelinderem Grade. Die oben angegebenen Mittel stellten ihn sehr bald her. —

6) Die Ehefrau von Johannes Nees, Müller in Flamborn bei Alzei, 51 Jahre alt, robuster Constitution, vollsaftig, früher schon öfters an Entzündungskrankheiten von mir mit Entleerungen etc. behandelt, fühlte sich plötzlich am 14. Mai 1835 krank. Stechen und Drücken oberhalb des Magens und unter den kurzen Rippen der beiden Seiten, welches sich nach hinten zu erstreckte, und vorzüglich im Rücken, zwischen den Schultern, sehr hinderlich war; Pat. kann gar nicht liegen, muss im Bette beständig sitzen; bei jedem Athemzuge und der geringsten Bewegung vermehrte Schmerzen und Mangel an Luft; starker Frost mit bedeutender Hitze abwechselnd; Uebelkeit; Erbrechen von Schleim; starker Durst; heftiges, klopfendes Kopfweh; schneller, gespannter, voller, hartanschlagender Puls; Müdigkeit und Abgeschlagenheit in den Gliedern; Mangel an Appetit, mit weisslicher, schleimiger Zunge. Aconit 4/30, alle 3 Stunden (6 doses). Am 15. wurde mir berichtet, dass schon auf den Gebrauch der ersten Gaben die Heftigkeit der Krankheit etwas nachgelassen habe, dass Pat. diesen Morgen sich beinahe gesund fühle; nur beim tiefen Einathmen empfinde sie noch wenig Stechen. Noch 3 Gaben Aconit 4/30 (Morgens, Mittags und Abends). Am 16. war das Stechen und Drücken auf der Brust ganz verschwunden, aber beim Bewegen und tiefen Einathmen war Pat. etwas gehemmt; es stellte sich

Husten mit Schleimauswurf, worunter etwas Blut, ein. Bryonia $^{4}/_{30}$, täglich zweimal. Nach einigen Tagen konnte sie ihre Geschäfte ungestört verrichten.

7) PHILIPP BERNHARDS Frau, 30 Jahre alt, von Weinheim bei Alzei, klagte seit dem 20. Mai 1836 über folgende Krankheitsbeschwerden. Heftiges Stechen unter den kurzen Rippen der rechten Seite und zwischen den Schultern, welches bei jedem Athemzuge und bei der geringsten Bewegung vermehrt wird; sie kann nur auf dem Rücken liegen (mit dem Kopfe recht hoch); heftiges, klopfendes Kopfweh; viel Durst; Frost mit Hitze abwechselnd; trockner, anstrengender Husten. Schwere und Schmerzen in den Gliedern, Mangel an Appetit. Aconit $^{4}/_{30}$, alle 6 Stunden. Am 21. kam der Bericht, dass das Stechen, der Husten, der Durst geringer wären, und Pat. sich viel erleichtert fühle; Acon. $^{4}/_{30}$ täglich dreimal. Am 22. war das Stechen beinahe ganz geschwunden; es hatte sich aber mehr Durst, Hitze und Husten eingestellt. Aconit 15, gutt. $^{1}/_{2}$, täglich zweimal. Das stellte die Kranke in der kürzesten Zeit her. —

8) Frau EHRHARD, Wittwe, 65 Jahre alt, aus Alzei, von schwächlicher, höchst sensibler Constitution, leidet oft an Krämpfen mannigfacher Art, ist nach jeder kleinen Erkältung fieberhaft afficirt. Sie wurde in der Nacht vom 20.—21. Juni 1835 krank. Heftige, stechende, zusammenziehende Schmerzen in der Nabelgegend bis unter die Herzgrube, und in den beiden Hypochondrien; die Stelle ist sehr empfindlich gegen Berührung, auch die leiseste vermehrt den Schmerz; Pat. kann auf keiner Seite liegen; kurzes, beängstigendes Athmen; sie kann ohne grosse Schmerzensvermehrung nicht tief einathmen; Uebelkeit; Neigung zum Erbrechen; wirkliches Erbrechen von Schleim und Galle; weissliche, schleimige Zunge; Widerwille gegen alle Nahrungsmittel; heftiges Kopfweh; Frost mit Hitze abwechselnd; Schmerzen und Niedergeschlagenheit in den Gliedern; härt-

licher und sehr beschleunigter Puls. Da die Frau *schon* öfters an Magenkrämpfen gelitten hatte, so hielt sie diesen Anfall ebenfalls für einen solchen, und ich wurde erst um 8 Uhr des Morgens gerufen. Aconit 4/30, 2 Gaben, alle 2 Stunden eine Dosis zu nehmen. Um 12 Uhr waren die Schmerzen und die Empfindlichkeit des Unterleibes um etwas gemindert. Pat. nahm nun noch 2 Gaben, und am Abend desselben Tages hatte das Stechen etc. bedeutend nachgelassen, die Frau konnte sich schon auf die Seite legen; bei'm Befühlen und tiefen Einathmen waren die Schmerzen noch etwas fühlbar; der Frost, die Hitze, der Durst hatten grösstentheils nachgelassen; der Puls war leichter und weniger voll; Pat. hatte einen anderthalbstündigen Schlaf, der sie sehr erquickte. Am 22. fand ich die Kranke vollkommen schmerzfrei, doch sehr erschöpft und angegriffen. —

9) Georg Nees, Müller in Flamborn bei Alzei, 36 Jahre alt, robuster Constitution, war noch nie krank gewesen, fühlte sich etwa seit vierzehn Tagen matt und niedergeschlagen; Appetit und Schlaf nicht wie sonst. Am 3. September 1836 ward ich gerufen. Reissend*e* und stechende Schmerzen in der Nabelgegend; *beim* Drücken und Befühlen vermehren sie sich, eben so bei'm tiefen Einathmen. Frost mit Hitze abwechselnd; keinen Schlaf; trockene, weissbelegte Zunge; Durst; sparsame, harte Oeffnung; zuweilen etwas Kopfweh; Puls schnell und etwas gespannt. Urin stark geröthet. Aconit 6/6, alle 4 Stunden (4 Gaben). Am 4. wur*de* mir berichtet, dass die Schmerzen sich bedeutend *ge*mindert hätten, der Kranke sich sehr erleichtert fühle. Aconit 6/6, alle 6 Stunden. Den 5. waren die Schmerzen noch geringer, alle fieberhaften Beschwerden beinahe gänzlich geschwunden; einzige Klage ist noch die *harte* Oeffnung, was durch Nux vom. 6., gutt. 1, jeden Abend eine solche Dosis, gehoben wurde.

10) August Victor, 41 Jahre alt, Mezger in Alzei,

schwächlicher Constitution, von hagerm, blassem Aussehen, ist nach jeder Erhitzung leicht auf der Brust angegriffen. Er klagte sich seit ein Paar Tagen; am 8. Januar 1836 fand ich folgendes. Heftiges Stechen in der linken Seite; ein Klopfen darin bei jedem Athemzuge, besonders bei tiefem Einathmen vermehrtes Stechen; Frost, Hitze, Kopfweh, Durst, Mangel an Appetit. Bryon. 4/30, Morgens und Abends. Am 10. war das Stechen viel geringer und noch bei'm tiefen Einathmen etwas fühlbar; die übrigen Beschwerden ebenfalls sehr gemindert. Ich liess das Mittel noch fortnehmen. Nach zwei Tagen war der Mann vollkommen wohl.

11) Wilhelm Sipp, 43 Jahre alt, von Offenheim bei Alzei, Schmied, robuster Constitution, etwas dem Trunke ergeben. Er klagte über heftiges Stechen auf der linken Seite unter den kurzen Rippen, besonders bei'm tiefen Einathmen. Kopfweh; Frost mit Hitze abwechselnd; viel Durst; harter, gespannter, schneller Puls; Abgeschlagenheit und Schmerzen in den Gliedern. Acon. 24., täglich 2 Tropfen. — Nach zwei Tagen war Pat. genesen. — Solche pleuritische Affectionen habe ich öfters mit Aconit gehoben.

12) Die Ehefrau von Jacob Köhler in Alzei, 30 Jahre alt, schwächlicher, sensibler Constitution, blass, hager, verrichtete, trotz ihres geschwächten Körperbaues, um ihre zahlreiche Familie zu ernähren, bei Nacht oft weibliche Arbeiten, wurde am 26. Januar 1836 krank. Heftige, stechende, zusammenziehende Schmerzen im Unterleibe, ober- und unterhalb des Nabels, nach beiden Hypochondrien sich erstreckend. Bei der geringsten Berührung vermehren sich die Schmerzen sehr; grosse Beängstigung und Bangigkeit; Mangel an Athem, so dass man die Fenster aufsperren musste. Die Schmerzen sind oft so heftig, dass Pat. aus dem Bette sprang, und sich auf dem Stubenboden herumwälzte; mehrmaliges Erbrechen von Schleim, auch etwas Galle. Ohnmachten; heftiges Kopfweh; starker Frost mit groser

Hitze abwechselnd; viel Durst; trockene, weissliche, schleimige Zunge; Widerwille gegen alle Nahrungsmittel; Stuhlverstopfung; grosse Schwäche. — Beständiger Angstschweiss. — Schneller, kleiner Puls. Aconit $^{4}/_{30}$, jede halbe Stunde eine Gabe. Nach 5 Gaben verminderten sich die heftigen Schmerzen schon um ein Bedeutendes, die Ohnmachten hörten auf, die Empfindlichkeit bei'm Berühren des Unterleibes war viel geringer; nur noch einmal erbrach sich die Kranke, worauf es ihr sehr leicht war. Ich liess Aconit fortgeben (alle 6 Stunden). Am 27. des Morgens waren die Schmerzen ganz weg; der Unterleib bei'm Berühren fast ganz schmerzfrei; Pat. hatte nur das Gefühhl darin, wenn alles „roh" wäre; dagegen stellten sich wieder bei ausserordentlichem Schwächegefühl Ohnmachten und Erbrechen ein; Frost, Hitze, Durst etc. hatten ganz nachgelassen. Nux vom. $^{4}/_{30}$. Am Abend desselben Tages hatten die Ohnmachten und das Erbrechen aufgehört; die Kranke war, ausser dem grossen Schwächegefühl, sonst ganz wohl, sie konnte, wenn sie geführt wurde, in dem Zimmer auf- und abgehen; kein Stuhl. Nux vom. wiederholt. Am andern Morgen fand ich die Pat., nachdem in der Nacht harter, reichlicher Stuhl erfolgt war, an dem Waschzuber stehen, sie war aber noch sehr angegriffen. —

13) Die Ehefrau von Heinrich Russbach in Hangenweisheim bei Alzei, 58 Jahre alt, von robuster Constitution. Die Frau hatte noch wenig von Krankheiten gelitten. Sie klagte seit vier Tagen über folgendes: Heftige, stechende, zusammenziehende Schmerzen über dem Magen, nach dem Nabel herunter sich erstreckend, besonders nach der kleinsten Bewegung vermehrt; sehr empfindlich gegen Berührung; Uebelkeiten, Erbrechen von Schleim und Galle; Frost mit Hitze abwechselnd; grosser Durst; kein Appetit; seit vier Tagen keine Oeffnung. Da es mir an diesem Tag nicht möglich war, die auswärtige Kranke selbst zu sehen, so schickte

ich auf den Bericht hin 6 Gaben Acon. 4/30 (alle 3 Stunden), mir der Weisung, mit den andern Morgen wieder zu berichten. Es kam aber zur bestimmten Zeit kein Bericht, und ich fürchtete, dass die Krankheit ein unglückliches Ende erreicht habe. Nach ein Paar Tagen kam der Mann zu mir, und zeigte mir die Wiederherstellung seiner Frau an; es habe sich nämlich auf die Arznei von Stunde zu Stunde so gebessert, dass er jeden Bericht an mich für überflüssig gehalten *).

---

5) *Beiträge zur Kenntniss der Arzneimittel ab usu in morbis.* Von Dr. Schrön zu Hof.

Pulsatilla. Der Nux vom., in manchen Stücken nicht unähnlich, wirkt dies treffliche Medikament, wie es mir scheint, ebenfalls zunächst auf die, unserer Willkühr entzogenen, Nervenpartieen und somit auch auf die, der Direction jenes Nervensystems untergeordneten Systeme und Organe. Dabei ist nicht zu verkennen, dass namentlich der Uterus und die durch ihn besorgten Funktionen wesentlich durch dies Medikament modificirt werden. — Es ist aus diesem Umstande überhaupt die Wirkung zu erklären, welche dies wichtige Mittel auf den ganzen weiblichen Organismus und auf das Gemüth ausübt. Die Caterva aller der polymorphen Erscheinungen, die einen nicht kleinen Theil des andern Geschlechtes, unter dem vieldeutigen Namen Hysterie, verfolgen und quälen, fallen dem Uterus unmittelbar selbst

*) Der Landarzt, oft überhäuft mit Geschäften, ist, will er die Kranken nicht abweisen, genöthigt, selbst auf unvollkommene Berichte hin zu ordiniren. Ich kenne den Nachtheil, der daraus entstehen kann, sehr wohl, allein, man mag eine Methode ausüben, welche man will, an der Sache lässt sich nichts ändern. Die Herrn Stadtärzte, die ihre Kranken dreimal im Tage sehen können, haben gut reden.

anheim, oder dem wunderbaren Consense, welchen dies Organ mit fast allen anderen des weiblichen Körpers auf das Engtse eingeht. Obschon jede Krankheit in ihrem Beginnen eine örtliche seyn muss, so wird sie von dem Organismus, als lebendigem Ganzen, in eine grössere oder kleinere Anzahl polarisch oder sympathisch oder nachbarlich verwandter Organe unter den verschiedensten Farben hinübergespielt, so dass die Wirksamkeit eines Medikamentes (das am Ende doch nur in einer bestimmten pathogenetischen, also auch nur in einer therapeutischen Richtung zum Organismus als Ganzem stehen kann) nach so vielen Richtungen und gegen einander scheinbar so unähnliche Krankheitsformen einigermaassen erklärlich scheinen dürfte. Diese Umstände machen die Kunst des Arztes zu einer schweren, aller Umsicht bedürftigen, und es ist Linné's Wort gewisslich wahr, das da lautet: „Experientia in rebus medicis debet animari ratiociniis, sine quibus nil est, nisi res mortua et velut rudis indigestaque moles.“ Es bleibt namentlich uns Homöopathikern in dieser Hinsicht noch ein gutes Stück Arbeit übrig.

Von den Formen, in denen ich Pulsatilla allein mit unbezweifeltem Nutzen angewendet habe, nenne ich nur wenige, wo wiederholte Beobachtung mir die Richtigkeit des gewonnenen Resultates sichern.

Die von Alard „catarrhe interne chronique,“ von Itard „otite interne catarrhale,“ von Kramer „Entzündung der Schleimhaut des mittlern Ohres“ genannte Krankheit, besteht in einer Schwerhörigkeit auf einem oder auf beiden Ohren, die ohne alle Empfindung, oder doch nur mit Gefühl von Vollheit und von dem Vorhandenseyn einer Klappe im Ohre, in Folge einer Erkältung, entsteht. Von Zeit zu Zeit vernimmt der Kranke, nicht selten beim Schlucken, ein Krachen im Ohre, ein Ohrtönen unterbrechend, welches bei verschiedener Modifikation des Tones mit der Schwerhörigkeit zu- und abnimmt. Die Krankheit kam mir nur an scrophulösen

Subjecten vor, und beruht wahrscheinlich in einer Verstopfung der eustachischen Röhre durch Schleim, bei ohnehin verengertem Lumen, von entzündlicher Auflockerung der Schleimhaut derselben.

In dieser Krankheit, die mir von verschiedener Dauer, vom neu entstandenen Leiden bis zur chronischen Schwerhörigkeit, zur Behandlung kam, that Puls. 8. in oft, ja täglich wiederholten Gaben, herrliche Dienste. Nur in einem Falle, der eben entstanden war, und bei dem der Kranke auch eine vermehrte Speichelabsonderung und ein spannendes Gefühl in der Gegend der Mündung der eustachischen Röhre im Munde bemerkte, folgte die erwünschte Wirkung der Pulsatilla erst nach Verabreichung einiger Gaben Merc. solub. 1. (gr. dimid. pr. dosi). —

Auch in einer ähnlichen Ohrkrankheit, die aber mit mehr Schmerz und weniger Schwerhörigkeit einhergeht, und in der das Leiden mehr die nach aussen gelegenen Schleimhäute des Ohres befällt, war Puls. im Stande, die damit häufig verbundene Abscessbildung zu verhindern, und somit das Leiden bald zu beseitigen. Hat aber die Abscessbildung einmal begonnen, und ist einmal mechanisch bewirkte Schwerhörigkeit eingetreten, so helfen nach meiner Beobachtung sämmtliche innerlich verabreichte Mittel nichts mehr, und es verdient die Anwendung milder Kataplasmen vorgezogen zu werden. Später passt Silicea.

Auch gegen eine Form des Zahnwehes that mir Puls., namentlich im Frühjahre 1838, grosse Dienste. Zu jener Zeit war das Zahnweh fast epidemisch zu nennen; während ein halbes Jahr vorher Chamomilla und Nux vom. ähnliche Formen beseitigten, war später Puls. allein im Stande es zu heben. Der Schmerz charakterisirte sich als ein ruckweise stechender, der ganze Zahnreihen befiel, gegen Morgen sich vermehrte und die Kälte nicht vertrug. Die Gaben wiederhole ich in solchen Fällen schnell, nicht selten schon alle zwei

Stunden, gewöhnlich eine Messerspitze von einer Verreibung von Milchzucker mit einigen Tropfen Puls. 3—6.

Wie schon HAHNEMANN gelehrt, ist Puls. ein grosses Mittel, sowohl bei Verstimmung der Magennerven sine materia peccante, als bei wirklichem Vorhandenseyn einer indigesta moles, gleichviel ob sich eine allgemeine Theilnahme des ganzen Organismus bereits durch eingetretenes Fieber zeigt, oder ob die Krankheit nur noch eine locale, auf den Darm beschränkte ist. Eine Auseinandersetzung der hieher gehörigen Symptomengruppe dürfte als eine Verschwendung an Zeit und Platz angesehen werden, da sie jeder Arzt kennt, und täglich vor Augen hat. Nur will ich noch bemerken, dass vorherrschende Frostigkeit und Mangel an Durst besonders für ihre Anwendung sprechen, und dass Puls. mir viele Formen der Art gehoben hat, wo ich in meiner früheren Praxis nach allöopathischen Prinzipien Brechmittel mit bestem Erfolge anwendete. Die Puls. hat vor dem Tart. emet. (dieser in brechenerregenden Gabe) das „Jucunde" voraus, und wird ihm im „Cito" gewiss nicht nachstehen. Die Entwicklung in Anzug sich befindlicher gastrisch-nervöser Fieber aber wird durch ein Emeticum nicht oft, wohl aber durch Puls. sehr oft gehoben *). Ich halte diese Kraft der Pulsatilla für ausserordentlich wichtig und segensreich, und sie übertrifft in dieser Hinsicht Nux vom. und Sulph., die in den fieberlosen Formen auch Grosses leisten.

Wir kommen zu einer eben so wichtigen Wirkungssphäre der Puls., es ist diese das Bereich des Uterus und seiner Consense.

In denjenigen Formen noch gänzlich mangelnder Menstruation bei Individuen, denen es nicht an Material mangelt, sondern an einleitendem Prozess fehlt, in den Symptomengruppen ferner, denen eine zu unvollständige,

*) In Heidelberg hat man namentlich von der Pulsat. dasselbe gesehen. Gr.

dem (nun kranken) Individuum qualitativ oder quantitativ nicht hinreichend entsprechende Menstrualblutabsonderung, oder eine durch äusserlich einwirkende Schädlichkeiten zu Stande gekommene Unterdrückung der Menses zu Grunde liegt, mit allen ihren Schattirungen und Ausstrahlungen in andere Organe, ist Puls. ein mächtiges, eine Causalkur bewirkendes Mittel.

Jeder nach homöopathischen Prinzipien heilende Arzt wird wohl Gelegenheit gehabt haben, solche oft sehr complicirte Krankheitsbilder auf eine Gabe Puls., welcher in Kurzem der gewünschte Eintritt der Menstruation folgte, verschwinden zu sehen, und es liegt ebenfalls nicht im Zwecke dieser Blätter, nach diesem Resumé die Formen im Einzelnen aufzuführen, die hieher gehören, und ich füge nur an, dass Secale cornutum, Sabina und Phosphor wichtige, der Puls. in dieser Richtung ähnliche Heilungssphären entwickeln.

Auch auf die Intensität, nicht aus localer Krankheit, sondern aus allgemeiner, durch den Bildungs- und Ernährungsprozess einer grossen Frucht resultirender Wehenschwäche, sah ich in einigen Fällen Puls. über alles Erwarten kräftig wirken.

---

6) *Der Artikel „Apotheke“ in dem v. Rotteck-Welcker'schen Staatslexikon.* Von Regimentsarzt Dr. L. Griesselich.

Den homöopathischen Aerzten, eifrigst bemüht, das Recht des Selbstdispensirens sich zu erhalten (oder vielmehr in den meisten Staaten erst noch zu gewinnen), ist der Artikel entgangen, welchen ein berühmter Staatsrechtslehrer, Prof. R. Mohl zu Tübingen, in dem genannten Lexikon (Bd. I. pag. 635) verfasst hat. Wiewohl Herr Prof. Mohl die Sache auf eine sehr oberflächliche Weise behandelt hat, muss sie doch zur

Sprache gebracht werden, um wenigstens gegen die Folgerungen Protest einzulegen, und den Verfasser aufmerksam zu machen auf die grossen Lücken seiner Arbeit, welche ganz dem conservativen System entspricht. Wiederholt und ausdrüklich bekenne ich mich zu dem Glauben, dass es im Allgemeinen wünschenswerth wäre, wenn die hom. Arzneien aus Apotheken bezogen werden könnten; allein bei den jetzigen Einrichtungen, wo keine gesetzliche Pharmacopöa dafür besteht, keine Taxe, *keine* andere Garantie als die prekäre des guten Willens von Seiten des Apothekers, muss ich eben so darauf dringen, dass dem Arzte das Recht zugestanden werde, in den ihm passend erscheinenden Fällen die Arzneien selbst zu verabreichen. Dies Recht ist so natürlich, als die Pflicht der Mildthätigkeit natürlich ist, und nie kann ich mich davon überzeugen, dass die Würde des Arztes darunter leide, wenn er Arzneien selbst bereite und zum Heilzweck weggebe, *ohne dafür etwas Anderes zu fordern, als das taxmässige Honorar für seine ärztliche Bemühung.* Nur wegen dieser ist der Arzt vom Kranken angesprochen.

Der genannte Artikel zeigt deutlich, dass der Verf. nicht unterrichtet ist von dem Wesen der Homöopathie, er hat nur *ein* Maass womit er misst. Auffallend ist es, dass er keine Schriftsteller citirt, welche sich die Vertheidigung des s. g. Selbstdispensirens angelegen seyn liessen, z. B. die Juristen Tittmann, Albrecht und Sundheim, da er doch sonstige Schriftsteller von der Gegenparthei citirt.

Die Hauptideen, worauf Herr Mohl baut, sind: es sei unvermeidlich, dass eine Theilung der Arbeit Statt finden müsse, sobald sich die Heilkunst aus ihren rohesten Anfängen herausgearbeitet habe; ein vielbeschäftigter Arzt könne die Arzneien nicht selbst bereiten; der Arzt könne bei einer weiteren Entwicklung der Naturwissenschaften sich nicht auch die dem Apotheker nöthi-

gen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben; die Theilung der Arbeit habe noch den Vortheil, dass der Arzt nicht in seinen Beutel verschreibe. — Dies letztere ist nach Herrn Mohl der *Hauptgrund*, warum die gänzliche Trennung des Apothekerwesens von der Ausübung der Heilkunde als „Zwangsmaassregel“ festzustellen sei; dabei sei es „ganz gleichgültig, ob der Arzt Allöopath oder Homöopath wäre.“ —

Die Theilung der Arbeit hat allerdings ihre Vortheile, die sich gar nicht in Abrede stellen lassen; allein bedenkt man, dass bei der Einfachheit der homöopathischen Pharmakopöa ein Vergleich mit dem allöopathischen Apothekenwesen ganz wegfällt, dass die Mehrzahl der homöopathischen Präparate, sind sie *einmal* bereitet, für Jahre bereitet sind, so erscheint die Trennung der Arbeit nicht von der grossen Wichtigkeit, geschweige denn von einer allgemeinen Nothwendigkeit. Allerdings sind in neuester Zeit die Präparationen in der homöopathischen Pharmacie ebenfalls vervielfältigt worden, so dass es einem Arzte schwer fiele, dem Ganzen nachzukommen; allein auch da zeigt der Augenschein, wie die Sachen sich verhalten. Welcher Arzt Versuche mit Bereitung neuer Mittel machen will, mag sich die Zeit suchen; wer keine Zeit hat, mag sich an Jemanden wenden, wovon er die Präparate gut erhalten kann — sei dieser Jemand Arzt oder Apotheker. So gestattet die würtemberg'sche Regierung den homöop. Aerzten das Selbstdispensiren unter der Bedingung, dass sie die rohen Stoffe aus inländischen Apotheken beziehen. Ich selbst glaube, dass die hom. Aerzte, mit wenigen Ausnahmen, durchaus nicht Zeit und Geschick haben, sich *allen* den pharmakotechnischen Arbeiten zu unterziehen, und schliesse mich in der Hinsicht meinem Collegen Kurtz (s. Hygea Bd. IV.) an. Aber es muss Jedem unbenommen seyn, sich zu bereiten, was er kann und will; Manches *muss* er sich aber bereiten können und dürfen.

Was nun die „Zwangsmaasregel" des Herrn Mohl anlangt, so soll der Arzt allerdings nicht in seinen Beutel verschreiben, allein er soll auch aus dem Beutel des Kranken möglich wenig hinausschreiben. — Will ein Arzt sich noch „nebenbei" missbräuchlich etwas verdienen, so steht ihm anderes zu Gebot — er braucht nicht selbst zu dispensiren; eine Verabredung mit dem Apotheker hilft ihm aus. Es sind mir solche Fälle bekannt geworden, wo der verschreibende Arzt für jedes Recept 6 kr. Abtrag vom Apotheker erhielt; ja ich weiss eine deutsche Stadt, wo ein Apotheker einem Homöopathiker 6 kr. für das Recept bot, wenn er von der Homöopathie lassen wolle. — Ich möchte das Publikum, um dessen Leib und Geld es sich handelt, vor jedweder Uebervortheilung gesichert wissen, finde aber die dermaligen Bestimmungen nicht geeignet genug, am wenigsten aber sehe ich *darin* eine Garantie, dass der Arzt ein Recept in die Apotheke schicke, denn, sollte nun auch keine Verabredung zwischen Apotheker und Arzt Statt finden, so kann ja der erstere die Taxe um 1, 2, 3 etc. Kreuzer überschreiten, schlechtere Waare, geringeres Gewicht nehmen. Und was sehr zu berücksichtigen ist: es kann der Apotheker *gerade bei* dem s. g. Handverkauf, der nicht auf ein Recept hin geschieht, am meisten Profit gegen die Taxe berechnen; dieser Handverkauf ist sehr stark, und beträgt im Durchschnitt wohl die Hälfte. *Hier hat das Publikum gar keine Garantie*, es muss dem Apotheker vertrauen, und wenn man *dem* Vertrauen schenkt, sehe ich nicht ein, warum der in Pflicht stehende Arzt, dem es (schon wegen seines Rufes) natürlich darum zu thun ist, seine Kranken möglichst schnell geheilt zu sehen, nicht dasselbe Vertrauen geniessen sollte. — Ich will nicht in Specialitäten eingehen, allein nur so viel bemerke ich, dass ich seit einer Reihe von Jahren Dinge erlebt habe, die mein Vertrauen in die Apotheker im Allgemeinen sehr geschwächt haben; man muss sich die Augen verschliessen,

wenn man sagen will, die bestehenden Visitationen etc. gäben Garantie.

Es besteht noch zwischen dem allöopathischen und dem homöopathischen Arzte der wesentliche Unterschied, dass jener durchaus nicht im Stande ist, unentgeltlich zu dispensiren; dies kann der homöopathische, wenigstens mit *sehr geringen Opfern*, und er *muss* es, um mit dem Apotheker in keine Concurrenz zu gerathen. Die Gesetzgebung soll es nur feststellen, dass das s. g. Selbstdispensiren der hom. Aerzte auch Statt finden *müsse*, dann ist Alles gewahrt, denn wer es nicht unentgeltlich thut, fällt in Strafe. — Welche Wohlthat aber für den Unbemittelten und für den von der Apotheke fernen Kranken (*Zeitgewinn!*) aus dem Selbstdispensiren hervorgeht, hätte Herr Mohl berücksichtigen sollen, denn gerade diese zwei Punkte sind es, welche der Homöopathie zu entschiedener Empfehlung gereichen. —

---

7) *Schreiben an Herrn Staatsrath Dr.* Hufeland.

Ob ich mich wohl wegen des folgenden Schreibens gegen den etwaigen Vorwurf der Eitelkeit vertheidigen soll? Ich will es nicht thun; ich will durch Veröffentlichung des Schreibens nur zeigen, wie weit Diejenigen vom Ziele wegschiessen, die da vermeinen, die Protection in der Wissenschaft habe doch ihren Nutzen. Hufeland ist seitdem gestorben — die Protection ist mit ihm zu Grabe getragen; möge das Schreiben hier einen Platz finden, denn Osann hat nun für die Homöopathie in seinem Journale eine mönchische Clausur eingeführt, indem er Wolf's und Rummel's Thesen abwies. — Es geschah zuweilen, dass Hufeland in seinem Journale die Homöopathie berücksichtigte; seine Erklärung über sie ist bekannt genug. Leider gieng aber aus Allem hervor, dass Hufeland das nicht recht kennen

gelernt hatte, was in der Homöopathie wirklich liegt, dass es lediglich der in seiner Natur liegende Trieb zur Verschmelzung widerstrebender Elemente, und seine sehr achtungswerthe Friedensliebe war, die ihn getrieben, der Homöopathie Zugeständnisse zu machen, und sie selbst „als eine Methode in der rationellen Medizin" anzuerkennen. Diese Verschmelzung *konnte*, der Natur der Sache nach, keinen Erfolg haben. Denn wo das erste und wesentliche Erforderniss fehlt, ich meine genaueste Kenntniss des zu Verschmelzenden, nach Theorie und Erfahrung, — da muss ein solcher Versuch missglücken. Daher kommt es auch, dass HUFELAND's Ansichten durchaus keinen Einfluss auf die Aerzte alter Schule äusserten.

Im Aprilheft von 1835 seines Journals sprach HUFELAND einige Worte über die Homöopathie, gelegentlich meines Sachsenspiegels (gegen Herrn SACHS gerichtet), was mich bewog, folgendes Schreiben an Herrn Staatsrath HUFELAND zu richten, welches ich am 24. August 1835 abschickte. Ich glaube dies Schreiben ebenfalls der Oeffentlichkeit übergeben zu können, wie Herr Staatsr. HUFELAND seine Meinung über mich öffentlich kund gab. Kleine, unwesentliche Stellen habe ich weggelassen, so wie einige spätere Noten zugefügt. — —

Hochwohlgeborner,
Hochgeehrtester Herr Staatsrath!

Mit Vergnügen habe ich aus dem diesjährigen Aprilhefte Ihres Journals ersehen, dass Sie meiner (wenn gleich mit einem Druckfehler *)) und meines Sachsenspiegels (welchen einige Berliner Herren „pöbelhaft" nennen, weil er die unnennbare Pöbelhaftigkeit ihrer Partei nackt beim Namen nennt) gedacht. — — — Sie haben der Sache von jeher vermittelnd das Wort geredet, allein ich konnte nicht umhin, in der kleinen

*) Ich heisse nicht Dr. [illegible]!

Schrift, aus welcher Sie in Ihr Journal einige Stellen *) abdrucken liessen, am Schlusse einige Worte über die *Art* Ihrer Vermittlung beizufügen, welche, wie mir scheint, leider von wenig Einfluss auf die Wissenschaft, auf ihre Verderber und Pfleger, gekrönt war. Es that mir aufrichtig leid, gerade in *jener* Schrift Ihrer erwähnen zu müssen, wo ich mich gedrungen fühlte, einem Manne gegenzureden, für dessen Unthat ich noch keinen Namen habe finden können. — — —

Lieb war es mir also um der Sache willen, dass Sie meines „Selbstgeständnisses" erwähnten, denn es ist wenigstens möglich, dass einer oder der andere vorurtheilsfreie Arzt davon (und von Ihrer Nachschrift) Veranlassung nimmt, seine Aufmerksamkeit einer Doctrin zuzuwenden, welche das seltene, aber traurige Schicksal erlebt, nicht minder von einer grossen Anzahl ihrer s. g. Anhänger im Staube herumgezogen zu werden, wie von ihren blinden Widersachern. Ich möchte noch mehr behaupten: die Widersacher haben mehr genützt als geschadet. — — — Umgekehrt haben die Werke manches Verfechters der Homöopathie dem Vorurtheilsfreien im Augenblicke sagen müssen, dass der Verfasser ein Dummkopf sei. Und so ist Mancher zurückgeschreckt worden, der es im Innern mit der Wissenschaft gut meinte.

„Die Wahrheit siegt" — so ist Ihre Nachschrift überschrieben. Erlauben Sie mir gütigst, Ihnen offen zu bekennen, dass ich von diesem Ausspruche durch Ihre Sätze nicht ganz überzeugt bin; denn erstens kann ich die Wahrheit im Ganzen nicht finden, ich mag sinnen wie ich will, — — und zweitens sehe ich auch den Sieg nicht, wenn ich auch zugeben wollte, dass die Wahrheit wirklich gefunden sei **). Die Wahrheit

*) Namentlich meine Protestation gegen den Namen eines Homöopathikers von der systematischen Qualität und eines Hahnemannianers.

**) Womit denn also noch nicht gesagt ist, dass sie *anerkannt* wird, als worin der Sieg doch allein bestehen kann.

sehe ich nie und nirgends siegen; *die Masse der Menschen* müsste anders seyn, als sie wirklich ist, wenn sie empfänglich seyn sollte *für* Wahrheit; *sie* ist dazu verdammt, das Eigenthum nur Weniger zu seyn; und Viele, welche da meinen, sie hätten sie, umarmen die Wolke statt der Juno; von Glück können sie sagen, wenn sie den Irrthum bei Zeiten merken, und sich auf's Neue anschicken, den Rundgang nach der „Wahrheit" anzutreten. Allein der grosse Haufen *will* gar keine Wahrheit, und ärgert sich, wenn er die unzufriedenen Sonderlinge emsig schaffen sieht, er schilt auf diese Art von „Separatisten" (ich bitte, mich da ja nicht zu missverstehen!!), denen das Herkömmliche nicht genug ist, welche den gegenwärtigen Zustand nicht lobpreisen, welche nicht einstimmen in das Hosianna des unter tausend Gestalten auftretenden Alltagslebens, worin Mund- und Federwerk (zwei Linien, die sich in einem Punkte, Eigennutz, vereinigen) den Ausschlag geben. — Erlauben Sie, dass ich, ganz vertraut mit dem Stande der Homöopathie, mich über Ihre Nachschrift auslasse. Ich muss aber da wieder von mir anfangen: Sie sehen „mit Vergnügen, 1) dass ich mich der Fesseln eines Systems entledige"; ich muss gestehen, dass die Zeit, wo ich die Fesseln trug, überaus kurz war *); — — 2) „dass ich dem blinden Nachbeten des Meisters entsage"; allein *nachgebetet* habe ich nie, und das Wort *entsagen* setzt doch Nachbeten voraus; 3) „dass ich das Unbefriedigende und Mangelhafte in der ersten Form und Darstellung der Homöopathie erkenne, und nach freier Wahl und Ueberzeugung dasjenige daraus mir aneigne, womit Vernunft und Erfahrung übereinstimme." — Aber ich habe schon von Anfang an so manchen Mangel in der Homöopathie gefunden — wie überhaupt in der ganzen Medizin — —

*) Man wolle hierüber auch nachsehen, was ich in des Sachsenspiegels anderem Theile pag. 161 sagte. *Ich war nie Hahnemannianer.*

und nicht weniger Unbefriedigendes in jener als im dieser. — Es kann mir nur zur Ehre gereichen, dass Sie vergleichungsweise so Gutes von mir sprechen, ich wünschte jedoch, Sie könnten es von Vielen thun, und ich möchte gerne (der Sache wegen) so stehen, dass man etwas darauf hielte, wenn *ich* von Vielen Gutes sagen könnte. Nicht ganz, Herr Staatsrath, kann ich desswegen mit Ihnen übereinstimmen, wenn Sie sagen, Sie sähen mit Freuden, dass die Gesinnung, wie ich sie hege, schon bei dem grössten Theile der vernünftigen Homöopathen überhand nehme, unvermerkt in ihre Handlungsweise einwirke, und uns ihnen (den Aerzten rationeller Schule) näher brächte. Ich möchte ohne weiteres entgegnen, dass *nicht der grösste Theil*, sondern *alle* Vernünftige, gleich mir *über die Homöopathie im Ganzen* denken müssen *); — ich gestehe Ihnen, mit Beschämung muss ich sagen: es sind der „Vernünftigen“ nicht so viele. *Bei der Homöopathen Mehrzahl hat jedenfalls die Wahrheit noch nicht gesiegt.*

Meine Gesinnung ist von Ihnen einseitig nur auf die Homöopathiker bezogen worden; ich werfe meinen Blick weiter auf die Aerzte alter Schule, und sehe nach, ob bei diesen das geschehen ist, was Sie sagen, es sei bei den Vernünftigen unter den Homöopathen geschehen. Systemfesselnklirren, blindes Nachbeten, und fast unbegreifliche Zufriedenheit mit dem „Bestehenden“ in der Medizin höre und sehe ich, wo ich mich hinwende, und wenigen Anklang will selbst das finden, was Sie doch in der Homöopathie für gut halten. *Auch hier sehe ich keinen Sieg der Wahrheit.* — Schreckenerregend wäre nun freilich für die Wissenschaft, wenn

*) „Ein wenig stark“ — wird mancher ganz Reine sagen! Es hat sich aber seitdem wenigstens bewährt, dass man diesen meinen Ansichten Gerechtigkeit widerfahren liess, dass sogar Andere sich dieselben vindicirten. Wieder Andere sind aber über die Ketzerei arg in Harnisch gerathen. Habeant!!

nur Reisige und *Friedheime* *) ihre Priester *wären*; die *meisten* gehören wohl in dies Gelichter literarischer Wegelagerer.

Von einem Näherrücken von unserer Seite kann daher nicht wohl die Rede seyn, bis auch die anderen Aerzte näher zu rücken Lust zeigen, denn so gebietet es der Kriegsgebrauch. *Und Krieg wird ja eben geführt in der Heilkunst!* **)

Erlauben Sie ferner, dass ich die sechs Hauptpunkte Ihres Journales durchgehe.

1) „Das ursächliche Verhältniss der Krankheit braucht gar nicht berücksichtigt zu werden, sondern Alles beruht auf Kenntniss der Symptome.“ Hahnemann, sagen *Sie*, habe diesen Grundsatz, „die Grundlage des ganzen Systemes,“ in seinen „chronischen Krankheiten“ aufgegeben, und es komme jetzt nur noch auf das Mehr oder Weniger an. — Mir scheint, werther Herr Staatsrath, es wäre zweckmässiger gewesen, den so oft missverstandenen Satz: Similia Similibus, an die Spitze zu stellen; denn *hierauf* beruht die Homöopathie (geläuterte und noch zu läuternde spezifische Heilmethode). Hahnemann hat nie und nimmer geläugnet (z. B. in seinen früheren Aufsätzen in ihrem Journale, wie *auch* im Organon), dass das wirklich Ursächliche, wie es auffindbar ist, entfernt werden müsse, und in meinem „Sachsenspiegel“ finden sich die betreffenden Citate. Hahnemann bekämpft nur den Kurplan nach dem s. g. Wesen oder der s. g. nächsten Ursache der Krankheit, weil die sich nicht auffinden lassen. Ein Blick in die Handbücher und ihre Widersprüche muss uns lehren, dass Hahnemann Recht habe. Wider Wissen und Willen hat er sich freilich durch seine Psoratheorie dem Un-

*) D. h. schlechte Christen und schlechte Juden.

**) Nach den grosser Männern Sachs, Gmelin und Stieglitz (eine macedonisch-Jakodämonische Phalanx!) ist ja gar kein Frieden mit der Homöopathie zu schliessen!

wesen des Nach-dem-Wesen-Curirens genähert, allein auf eine Art, die seinem Schoosskinde keine Ehre machen kann.

2) „Die unendliche, und alle Vernunftbegriffe übersteigende Kleinheit der Dosen der Arzneimittel." Diess ist der Hauptanstoss, und viele Aerzte meinen noch alles Ernstes, in den kleinen Dosen bestehe die Homöopathie; sie glauben, mit der 30. Verdünnung der Ipecac. solle Erbrechen gemacht, mit eben so viel Rhabarber abgeführt, mit eben so viel Liquor Mindereri der Kranke in Schweiss versetzt werden u. s. f. — Die Thorheit, lediglich mit der 30. Verdünnung Arzt seyn zu wollen, muss freilich aufhören; es kann aber gar kein Zweifel seyn, dass es Fälle giebt, wo diese Verdünnung *augenscheinlich* wirkt; die Vernunft mag sich an der Erklärung abzappeln, *wie* es geschehe; kann sie ja doch die Wirkung des Chamillenthee's bei einer Kolik auch nicht erklären!

3) „Die Heilkraft, Selbsthilfe der Natur, der innere Heilungsprozess, die Krise tragen nicht zur Heilung bei, und sind nicht zu beachten." Wer solche Lehre aufstellt, begeht einen Verrath im Dienste der grossen Natur, und wer die *wahren* Krisen, d. h. diejenigen Erscheinungen, unter welchen die Heilung eintritt, nicht zu würdigen versteht, der sollte vom Krankenbette wegbleiben. Unter „Krise" geht übrigens Manches, was nur Symptom der fortschreitenden (metastatischen oder auch metachematistischen) Krankheit ist, was in die Kathegorie von Krisen, wenn man sie auch *falsche* nennt, nicht gehört; — der Begriff ist falsch, die Natur macht nichts „Falsches".

4) „Die Kenntniss der Naturkräfte und ihrer Einwirkung, der physischen und chemischen Verhältnisse des Organismus, ist zur Kur ganz unnöthig." Hahnemann hat *nie* bestritten, dass die Vorkenntnisse (Anatomie, Physiologie etc.) dem Arzte nöthig wären, wie seine Aufsätze in Ihrem Journale aus den neunziger

Jahren, und sein Organon, beweisen. Nur vor einseitigen Richtungen und überwiegendem Einflusse der Vorkenntnisse auf die Handlungsweise des Arztes wollte er warnen; und das durfte er. — So recrutirt sich die Heilkunst in Frankreich einseitig aus der pathologischen Anatomie und aus Broussais'scher Physiologie; Deutschland weist Aerzte genug auf, welche den kranken Organismus und die Heilmittel nach chemischen und physikalisch-mathematischen Gesetzen beurtheilen. Die „Philosophie" nicht zu vergessen!

5) „Similia Similibus. — Gleiches mit Gleichem." Hier ist wohl ein Schreibfehler, denn Hahnemann *lehrt nie* „Gleiches mit Gleichem", sondern „Similia Similibus"; ersteres, die s. g. Isopathie, ist die Erfindung einiger Querköpfe, gegen welche sich ja Hahnemann offen erklärt hat. — Sie erkennen, Herr Staatsrath, den Satz Similia Similibus an, nur nicht als neu und auf alle Krankheiten anwendbar. Es ist mir schwer, dies zu enträthseln. Hahnemann selbst erkennt und hat nachgewiesen, dass der Satz nicht ganz neu ist, dass die deutlichsten Spuren davon in früheren Schriftstellern sich finden; es kann ihm also darüber kein Vorwurf gemacht werden. Ich kann es mir aber nicht verhehlen, dass, wenn die Wahrheit des nicht neuen Satzes einmal von den Nichthomöopathen (wie Sie sagen) anerkannt ist, es wohl nicht zu viel verlangt gewesen wäre, für seine praktische Ausbildung etwas zu thun, da er, nach Ihnen, für die „Heilmittelheuristik" werthvoll ist. Es scheint aber, dass, eben weil man Hahnemann den Vorwurf des Nichtneuen machen zu müssen glaubte, man sich berechtigt fühlen durfte, dieses Nichtneue auch nicht weiter zu verfolgen. Hätte man es jedoch gethan (und man konnte dem Nichtneuen ja wenigstens *die* Ehre erweisen, die man in der Heilkunst so Vielem, nur in den Tag hinein Empfohlenen erweist — — *es nachzumachen*), so würde sich jetzt eher entscheiden lassen, wo der Satz praktisch an-

wendbar ist, wo nicht, und wo nur mit wirklicher Gefahr. Desswegen kann ich Ihre Bestreitung des allerdings ultrahomöopathischen Satzes:

6) „Blutentziehungen, Brechmittel, so wie alle anderen Ausleerungsmittel stören die Wirkung der hom. Heilmethode, sind unnöthig und also ganz zu unterlassen,“ doch nicht ganz, sondern nur bedingt anerkennen; man würde hierüber mehr im Reinen seyn, wenn die Aerzte es sich hätten angelegen seyn lassen, die Hahnemann-sche Lehre einer tüchtigen, erschöpfenden und, mit gutem Willen zur Wahrheitserforschung ausgerüsteten, praktischen Kritik zu unterwerfen, — freilich, keiner solchen, wie sie von der Pariser Académie de médecine und Herrn Andral (auch einigen deutschen Doctoren) angestellt wurde: nicht zur Schande der Wissenschaft, sondern zur Schande jener. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass bei dem jetzigen Stande der Homöopathie Fälle vorkommen, die der Blutentziehungen bedürfen; auch Brechmittel sind nicht ganz zu verwerfen; allein es unterliegt eben so wenig dem Zweifel, dass Blutentziehungen in überaus vielen Fällen durch die richtige Anwendung spezifischer Mittel ganz überflüssig gemacht werden, indem durch diese das Reactionsvermögen auch ohne Entziehung geweckt wird. Es lässt sich *theoretisch* nicht einwenden, dass es unmöglich sei z. B. in den entzündeten Lungen lediglich mit der passenden specifischen Arznei die Ausgleichung herbeizuführen; und *praktisch* lässt sich noch weniger einwenden, wenn man tüchtige Versuche am Krankenbette gemacht hat. Bei allem dem bezweifle ich, dass selbst durch verkehrte hom. Behandlung, in Folge unterlassener Blutentziehungen, so viel Unheil angerichtet worden ist, wie durch die moderne Blutsucht, welche, ohne Broussaisismus auch in Deutschland ihren rothtriefenden Thron aufgeschlagen hat. Mir fällt dabei immer ein, was Stoll sagt: expertus non assero una vice, plus nocuisse sanguinem, ubi non opportuerat,

missam, quam non missum, ubi opportuerat. Wenn man freilich s. g. Homöopathen die gefährlichsten acuten Leiden mit ihren Streukügelchen getrost angehen sieht, so ist das sehr schlimm, allein diese sind auch nicht der Maassstab zur Beurtheilung der Homöopathie. — Was nun zuletzt den Punkt betrifft, dass das Similia Similibus nicht überall anwendbar sei, so theilt diesen Fehler die Homöopathie mit der ältern Medizin, welche ja auch ihre Grenzen hat, und so Manches nicht heilen kann *).

Möchten Sie, hochgeehrter Herr Staatsrath, doch ganz Recht haben, wenn Sie am Schlusse *nochmals* sagen: „die Wahrheit siegt.“ Ich kann das bei den Aerzten nicht finden — wie oben gesagt; die Einen halten starrfest an der seitherigen Doctrin: Ihres Journales Aprilheft — (die Blätter vor meinem „Selbstgeständnisse“) — giebt einen Beweis davon aus der Feder eines Arztes, dessen Arbeiten auf einem Webstuhle gemacht sind, wo die medizinischen Citate den Zettel bilden, und Goethe's „Faust“ den Eintrag; die Andern rennen Hahnemann nach und faseln von mathematischer Gewissheit in der Heilkunst. — — —

Der richtigste Maassstab für den Sieg der Wahrheit müsste doch der Zustand der Kliniken seyn; ich habe viele deutsche Kliniken cognito und incognito durchwandert, aber nicht bemerken können, dass die Homöopathie, wie Sie angeben, guten Einfluss gehabt habe auf Mässigung der Blutentziehungen **), der starken Dosen, der besseren Beachtung der Symptome und der Diät der Kranken, und ich setze bei: auf

*) Der Vorwurf, dass das Similia etc. nicht neu sei und nicht überall ausreiche, ist sehr müssig, und scheint ein Privilegium abgeben zu sollen, die Sache nicht weiter zu verfolgen. — Alle, die solches einwarfen, thun daher auch gar nichts, um zu zeigen, wo denn der Satz nicht anzuwenden sei, und verlieren sich in leere Tiraden, woraus nur erhellt, dass sie vergessen haben, wie *keine* Kunst *Alles* erreicht!

**) Die Berliner medizinischen Journale weisen davon nichts auf.

Achtung vor der Heilkraft der Natur. So eifrig die Kliniker neue Mittel aus allen Welttheilen anwenden (noch am liebsten die vom Sirius, denn die wären am weitesten her!), so wenig mögen sie die verhasste Neuerung — „diesen Auswurf aller Systeme" *) — anwenden.

Gewiss, Herr Staatsrath, würden Sie jedoch der Homöopathie ein grosses Zugeständniss gemacht haben, wenn Sie von ihr gesagt hätten, sie trage zur Einfachheit des Heilverfahrens bei. Dieser Mangel an Einfachheit ist der offene Krebsschaden der Medizin, die Quelle der Träumereien über die Wirkung der Arzneimittel, und somit der unsäglichsten Irrthümer im praktischen Leben.

Vergeben Sie, hochgeehrtester Herr Staatsrath, wenn ich in der etwas langen Darlegung meiner Ansicht mit jenem Freimuthe mich aussprach, welcher der Begleiter meines Lebens ist; sollte ich auch irren, so lassen Sie mir wenigstens *das* als Entschuldigung gelten, dass ich es mit der Wahrheit gut und ehrlich meine. Ihnen aber wünsche ich mit aufrichtigem Herzen, die Vorsehung möge Ihre Tage so zählen, dass Sie den *wirklichen* Sieg der Wahrheit freudig erkennen.

Ich bin etc. etc.

Dr. L. Griesselich.

---

8) *Fünfundsiebenzig Prozent.*

Man erzählt eine artige Anekdote. Ein Reicher gieng spazieren und wurde von einem Armen angesprochen; der erhielt einen Kreuzer und dankte mit den Worten: „vergelt's Gott tausendmal!" — „Das macht sechzeh' Gulde verzig —" (*Kreuzer* nämlich), soll der Reiche

*) Ausdruck eines Gelehrten!

im andern Momente vor sich hingesagt haben. — Diese behende Gabe des Rechnens scheint auch Herr Dr. F. L. Feist zu Mainz eigenthümlich. Im Octoberheft 1834 der Heidelberger Jahrbücher lässt er sich p. 1039 also vernehmen:

„Ist es nicht in der Erfahrung begründet, dass unter hundert Kranken, welche genesen, wenigstens fünfundsiebenzig durch die vis naturae medicatrix, ohne alles Zuthun von ärztlicher Seite, hergestellt werden, und nur kaum fünfundzwanzig ein wirkliches ärztliches Eingreifen nöthig haben? Können sich bei jenen fünfundsiebenzig die Aerzte, seien es Homöopathen oder Alloeopathen, die Herstellung der Gesundheit mit gutem Gewissen zuschreiben? Rec. gesteht den Homöopathen zwar zu, dass sie in solchen Fällen *nach* der Darreichung ihrer s. g. spezifischen Mittel Genesung erfolgen sehen. War dieselbe aber *wegen* dieser Verabreichung erfolgt?“

Es ist recht gut, dass immer mehr solcher Geständnisse aus den Köpfen der Aerzte herausschlüpfen; die Bekenntnisse der Herzen werden schon nachfolgen. Ich sehe recht gut ein, was Herr Dr. Feist eigentlich beweist, meine aber, dass, was er all gesagt, auf *seine* Medizin viel mehr Schatten wirft, als er auf die Homöopathie geworfen sehen will. — Angenommen also, von hundert Kranken bedürfen wenigstens fünfundsiebenzig wirklich des Heilkünstlers, so müssen wir daraus folgern, dass im Allgemeinen drei Viertel Aerzte zu viel da sind. — Herr Dr. Feist beruft sich bei seiner Berechnung auf die „Erfahrung“; er muss also sehr viele und bedenkliche Kranke ohne ärztliche Hilfe haben davonkommen sehen, oder er muss eben so oft bemerkt haben, dass ärztliches „Eingreifen“ keine Aenderung in dem Gange der Krankheit hervorbrachte, mindestens also keinen Nutzen äusserte. Sehr interessant wäre nun, zu wissen, ob Herr Feist von hundert

Kranken, die ihn rufen lassen, fünfundsiebenzig gar nichts verschriebe, mit dem Bedeuten: „das wird ohnehin gut werden,“ — ob Herr Feist von seinen Collegen weiss, dass sie eben so handeln, und ob er in Kliniken je gesehen hat, dass drei Viertheile der Patienten ohne Arznei gelassen wurden!!

Aber noch nicht genug! Herr Dr. Feist sagt weiter: „Diejenigen von den Fünfundsiebenzig, welche ihre Heilung nicht der Natur überliessen, können sich Glück wünschen, dass sie von Homöopathen behandelt wurden. Die abgereichten hom. Mittel hatten dann doch nicht schaden können, weil ihre Unwirksamkeit nicht die Natur stören konnte, was durch unzweckmässige alloöpathische Behandlung hätte geschehen können.“ Das ist eine höchst bedenkliche Doctrin! ich begreife nicht, wie die medizinische Facultät zu Heidelberg das nicht hat streichen mögen! Nachdem Herr Dr. Feist „wenigstens Fünfundsiebenzig“ getröstet hat, sie kämen ohne Medizin durch, so weist er nun die übrigen Fünfundzwanzig dahin, wo ihnen kein Schaden geschehen kann, wo keine schädlichen Eingriffe geschehen *können, wie er nämlich sagt.* Jedenfalls thun diese Fünfundzwanzig nach Herrn Dr. Feist am besten, sich nicht an ihn, sondern an einen Homöopathen zu wenden. Ich raisonnire also: mögen auch die Fünfundsiebenzig nur leicht krank gewesen seyn, so dürfen wir doch die Fünfundzwanzig für desto schwerer krank und ärztlicher *Hilfe* bedürftig erklären, sie sollen aber nicht riskiren, durch unzweckmässige Kur noch kränker zu werden.

Zugestanden, dass von hundert Kranken, welche ein homöopathischer Arzt behandelt, wenigstens fünfundsiebenzig gar keine homöopathische Arznei bedurft hätten, so möge mir nun Herr Dr. Feist sagen, was aus den andern fünfundzwanzig werden soll, denn da die homöopathischen Mittel nicht „eingreifen“, Hilfe aber nöthig ist, so müssen ja diese fünfundzwanzig

des blassen Todes verbleichen. — Die Armen! Nein! das sagt Herr Dr. FRIST nicht; sie kommen aber auch nicht durch, denn — wie gesagt — die homöopathischen Mittel sind ja nichts; — wo kommen nun die fünfundzwanzig hin, da sie doch nicht verloren gehen können? — Jetzt möchte ich glauben, Herr Dr. FRIST, um sich zu informiren, wohin sie denn kommen, früge bei denen Aerzten nach, die alljährlich viele Kranke homöopathisch behandeln, allein seine Recension der Schrift von Dr. KLOSE (s. Hygea Bd. II. pag. 180) in denselben Jahrbüchern (Mai 1834) zeigt, dass es ihm um dergleichen nicht zu thun ist, sondern dass er nur seinen gnädigen Spass mit einem Gegenstande treibt, der nicht in die Atmosphäre seiner Schule passt. —

Dr. L. Griesselich.

---

9) *Ueber die Wirkungen von Hypericum perforatum an Gesunden.* Von Dr. GEORG FRIEDRICH MÜLLER, prakticirendem Arzte in Tübingen.

Die Versuche mit Hypericum perforatum wurden an meinen drei Schwestern angestellt; dieselben wohnen in meinem Hause, daher konnte ich mich überzeugen, dass sie die ihnen vorgeschriebene Lebensordnung hielten, und ich hatte stets Gelegenheit, sie zu beobachten. In Beziehung auf die Diät wurde Kaffee, alles Saure und Gewürzige streng gemieden; die sogenannten Suppenkräuter aber liess ich mitgeniessen, da dieselben mit den Speisen gekocht wurden. Von Getränken erlaubte ich Bier. Ich liess sie das, was sie empfanden und fühlten, selbst notiren, und ordnete es so an, dass keine der andern irgend eine Mittheilung machen durfte. In den Fällen, wo sie den Ort des Leidens nicht näher bezeichnen konnten, gab ich ihnen gehörigen Aufschluss.

Das Medikament konnte ich bis jezt nur bei wenigen

Patienten anwenden, kann daher in dieser Beziehung auch nur Weniges mittheilen.

In der nächsten Zeit werde ich die Versuche mit Hyperic. androsämum, H. hircinum, H. marylandicum und H. calycinum folgen lassen, um zuletzt ein vergleichendes Resultat zu erhalten.

Die ganze Pflanze wurde zur Blüthezeit gesammelt, frisch verkleinert, zermalmt, mit reinem Alkohol angegossen, in einem Glase wohl verwahrt und nach einigen Tagen durch eine Leinwand gepresst, so dass etwa die Hälfte Alkohol dem Safte beigemischt war. Der so ausgepresste Saft wurde, nachdem er vier Tage in einem verschlossenen Schrank wohl verwahrt gestanden, von dem reichlichen Bodensatz abgegossen; derselbe zeigte nun eine klare, schöne rothe Farbe.

I. Karoline, 23 Jahre alt, unverheirathet, von phlegmatischem Temperamente, ruhiger Gemüthsart, gesunder Constitution, erhielt Morgens 7 Uhr gtt. jv. der erwähnten Tinctur.

Erster Tag. Morgens 8 Uhr starker Durst, trockner Mund, einige Stiche auf der rechten Seite der Schläfegegend. Um 8½ Uhr treibt es ihr den Hals auf, etwa eine Viertelstunde lang. Gefühl von Mattigkeit; mehremale trockenes Hüsteln; Drücken im Kreuz; Spannen in beiden Armen. Von 9—10 Uhr ist's ihr ekelig; beim Wassertrinken stösst es ihr auf, ohne besondern Geschmack. Um 10 Uhr liess der Durst etwas nach. Gegen 11 Uhr belegt sich die Zunge etwas weiss, die Lippen werden trocken, das Oberhäutchen derselben ist wie vertrocknet. Mittags 2 Uhr bekommt sie wieder mehr Durst, im Mund ein Hitzgefühl. Um 3 Uhr treibt es ihr den Hals wieder auf. Um 5 Uhr Drücken und Brennen auf der Brust, Bangigkeit, trockene, brennende Hitze im Mund. Sie wird ganz schwermüthig, so dass sie weinen möchte. Oefteres, leeres, geschmackloses Aufstossen, ohne etwas genossen zu haben; kein Appetit; Gefühl von Schwäche im Kopf. Abends 6 Uhr

im Kopf, besonders auf dem Wirbel, ein Gefühl von Durcheinanderseyn, von Surren (dumpfes Sausen). Sie ist schläfrig, die Augenlider wollen stets zufallen, die Pupillen sind erweitert, der Puls beschleunigt. — 6½ Uhr: Reissen von der rechten Wade durch den ganzen Fuss abwärts. Um 8 Uhr Stiche durch die linke Brust. Der Schlaf ist höchst unruhig, mit schreckhaften Träumen, Zusammenfahren und Bangigkeiten.

Zweiter Tag. Sie erwacht sehr matt und mit heftigem Durst. Seit gestern Früh heute Nachmittag 3 Uhr zum erstenmal harter Stuhlgang. Abends 5 Uhr sehr schläfrig. Auf der Rückenfläche der Hände ein starkes Beissen; Beengung auf der Brust; Stechen auf der linken Brust; es ist ihr, als wolle das Herz hinunterfallen. Um 8 Uhr starkes Stechen unter der linken Brust; hie und da Stiche unter der rechten Brust; sehr kurzen Athem; der Hals treibt sich etwas auf; es schaudert sie am ganzen Körper. Der Magen drückt sie auf weniges Essen von Reisbrei. Das Gesicht ist wie aufgedunsen.

Dritter Tag. Sie schwatzte in der verflossenen Nacht um 4 Uhr Morgens allerhand tolles Zeug während des Schlafes, sah verstört aus, blickte mich ganz stier an; der Kopf heiss anzufühlen; die Carotiden klopfen stark; das Gesicht hochroth, aufgetrieben; die Augen wie starr, die Pupillen erweitert; der Puls sehr frequent; die Kopfhaare feucht; am übrigen Körper eine trockene, brennende Hitze; grosse Bangigkeit; auf einmal hörte sie mit dem Schwatzen auf und sang, bald darauf aber weinte und schrie sie fürchterlich und schnappte nach Luft. Auf ein Paar magnetische Striche kam sie sogleich zu sich, und äusserte: beim Händeauflegen auf ihr Haupt habe sie alsobald eine wohlthuende, beruhigende Empfindung verspürt. Der ganze Anfall währte ungefähr eine Stunde. — Sie klagte nun über das heftigste Kopfweh, wie von einem Hammer, besonders auf dem Wirbel, über reissende Stiche im Innern des

Kopfes; es krieble in ihren Händen und Füssen, sie wären wie pelzig; zugleich hatte sie den heftigsten Durst und eine weissbelegte Zunge. — Den ganzen Tag fühlte sie sich ausserordentlich matt; Spannen in beiden Augen; trockene, brennende Hitze am ganzen Körper; anhaltende Stiche von innen heraus durch die linke Brust und das Sternum; vermehrt durch Bewegung. —

Vierter Tag. In der letzten Nacht ziehende Zahnschmerzen im ganzen Unterkiefer (nach Mitternacht), aber nur kurze Zeit. Den Tag über war es ihr, als ob Blähungen abgehen sollten; sie ist unaufgelegt zu allen geistigen und körperlichen Arbeiten.

Fünfter Tag. Vormittags ist die Zunge weiss belegt, der Puls schnell und härtlich, die Nase lästig trocken, die Pupillen erweitert. Nachmittags ein Klopfen auf dem Wirbel, und wie heiss im Kopf; Bangigkeiten; Spannen in beiden Augen, Druck im Kreuz, Herzklopfen. Abends 4 Uhr ein Frostgefühl durch den ganzen Körper; Drang zum Uriniren; heftiges Beissen an beiden Händen; frieselartiger, rother Ausschlag auf den Handrücken und zwischen den Fingern; Durst und Beengungen.

Sechster Tag. Heftige kneipende Schmerzen im Bauch, wie von Blähungen, bald darauf weicher Stuhlgang. — In den folgenden vierzehn Tagen zeigten sich keine besonderen Symptome; das, was sie hauptsächlich noch empfand, war grosse Mattigkeit, Schwächegefühl im Kopf, Gedächtnisschwäche, welche Erscheinungen sich aber nach dieser Zeit gänzlich hoben.

II. Katharine, 34 Jahre alt, Mutter zweier Kinder, sanguinischen Temperaments, gesunder Constitution, erhielt Morgens 8 Uhr gtt. jv. der bezeichneten Tinktur.

Erster Tag. Auffallend feiner Geruch den ganzen Tag über. Vormittags 10 Uhr ein mehrere Stunden anhaltendes Spannen in den Backen. Abends 4 Uhr auf der rechten Seite der Schläfegegend ein flüchtiges,

starkes Reissen mit Frösteln am ganzen Körper. Eine Art von Stechen, bald in der Magengegend, bald im rechten Hypochondrio. Nachts im Bette das Gefühl, wie wenn etwas im Gehirn lebte oder kitzelte; sie träumt viel, und erwacht nach jedem Traum.

Zweiter Tag. Vormittags ein wehthuendes Gefühl in den Zähnen; Nachmittags Bangigkeiten; es kommt ihr dabei ganz heiss den Hals herauf. Spannen in beiden Backen, von Mittag an bis zum Abend. Sie möchte immer schlafen.

Dritter Tag. Stechen im rechten Hypochondrio; vorübergehendes Reissen in den Ellenbogen. Nachmittags ein Plotzen *) in den Zähnen und Backen. Sie fühlt eine grosse Schwere im Kopf. Abends ein Reissen im linken Arm, besonders vom Ellenbogen an gegen die Finger hinaus. Weiche Oeffnung. Nachts Stuhlzwang, ohne Erfolg.

Vierter Tag. Vormittags ein Spannen in den Zähnen, Schwere im Kopf, das Gehirn wie zusammengepresst, Ekel eine halbe Stunde lang, anhaltendes Reissen in den Armen. Mittags 3 Uhr vorübergehender Krampf im Knie; immer noch ein Plotzen und Zacken in den Backen. Abends 4 Uhr Gefühl auf der Stirn, wie wenn dieselbe mit einer eiskalten Hand betastet würde, etwa eine halbe Stunde lang, worauf es sich gegen das rechte Auge hinzog, und dasselbe ungefähr eine Viertelstunde lang krampfhaft zusammenzog. Um 4½ Uhr flüchtige Stiche durch das rechte Ohr. Beengungen. Das Spannen und Plotzen in den Backen hört jetzt auf. Heute kein Stuhlgang.

Fünfter Tag. Sie erwacht mit eingenommenem Kopf. Nachmittags 4 Uhr ein Schneiden in der Nabelgegend, wie wenn es darin kochte. Hitzegefühl im Gesicht. Sie hat das Gefühl, als ob der Kopf auf einmal länger

---

*) Ein schwäbischer Provinzialismus; so viel mir bekannt, ein dumpfer, ruckweis erfolgender Schmerz. — Gs.

würde. Abends 7 Uhr treibt es ihr den Bauch auf, trommelartig, fest. Kein Stuhlgang. Sie ist sehr niedergeschlagen, und möchte nur recht weinen, was sie zu unterdrücken suchte. Reissen im Hinterhaupt. Nachts 9 Uhr grosse Mattigkeit; im rechten Fuss und linken Arm wie lähmig, wechselnd mit Zerren.

Sechster Tag. Morgens 8 Uhr ein Zucken und Kriebeln im linken Jochbein, einen halben Tag lang. Sie bekommt Stuhlgang, wodurch sich der feste, trommelartige Bauch allmählig verlor. Abends 8 Uhr ein starkes Reissen in beiden Armen.

Siebenter Tag. Morgens Reissen im linken Arm. Eine Art von Zusammenziehen im linken Jochbein. Nachts 12 Uhr heftiges Reissen in den Genitalien, mit Drang zum Uriniren, was in derselben Nacht zweimal geschah. Spannen in der Uteringegend, wie von einem kurzen Band.

Achter Tag. Mattigkeit in den Armen. Abends ein beissender Ausschlag an beiden Händen, wie Nesselsucht, sie muss sich desshalb fast wund kratzen.

Neunter und zehnter Tag. Die Zehen und Fersen sind etwas geschwollen und beissen. Mattigkeit. Fester Bauch und Spannen im rechten Hypochondrio; lähmiger Druckschmerz im Kreuz; Abends ein Beissen an den Fingern der linken Hand.

Eilfter Tag. Nachts 2 Uhr Drang zum Uriniren mit fast ohnmächtigem Schwindel, in und ausserhalb dem Bette. — Sie erwacht Morgens mit starkem Schwindel und Ekel. Morgens 9 Uhr immer noch Schwindel. Im linken Arm und Fingern ein Zittern und Krampf. Fluor albus. —

In den folgenden Tagen, etwa drei Wochen, fühlte sie sich matt, hatte mehrere Tage Fluor albus, es fielen ihr die Kopfhaare gerne aus, es zeigte sich bei ihr eine auffallende Schwäche des Gedächtnisses. Sie erschrack leicht, sass gerne, und war empfindlich gegen die Kälte.

III. Magdalena, 21 Jahre alt, unverheirathet, sanguinischen Temperaments, eine Blondine, von zartem Körperbau, guter Gesundheit, erhielt Morgens 8 Uhr gtt. jv. der oben angegebenen Tinctur.

Erster Tag. Gefühl von Schwere im Kopf; Spannen an den Schläfen; unruhiger Schlaf, es kommt ihr vor, als liege sie ganz schwer im Bette.

Zweiter Tag. Feines (Stechen) Zwitzern, wie nadelig in den Armen; Spannen in den Händen; Kräuseln auf dem Wirbel. Mittags 11 Uhr starker Stuhlzwang mit Abgang von einem festen Kügelchen. Nachmittags 3 Uhr Eingenommenheit des Kopfes; hie und da Reissen in den Zähnen. Wehthuendes Gefühl in den Augen; Bangigkeiten; öfteres Erschrecken; Hitzgefühl in den Lippen; Abends Stiche, bald an der rechten, bald an der linken Schläfegegend; Klopfen an der linken Schläfegegend.

Dritter Tag. Sie erwacht Morgens 4 Uhr mit dem Gefühl, als ob sie nicht im Bette läge, oder wieder, als ob sie ganz schwer im Bette läge. Sie träumte viel. Nachts reisst es ihr in den Armen. Vormittags Drücken auf der Brust und Klopfen auf der rechten Schläfegegend. Mittags Ekel mit Neigung zum Erbrechen und grosser Mattigkeit. Um 2 Uhr Stiche auf der linken Achsel bei jedem Athemzug. Der Bauch treibt sich auf. Schmerzen im Kreuz wie drückend, lähmig. Schneiden und Kneipen im Bauch, wie von versteckten Blähungen. Abends 7 Uhr heftige Stiche auf dem Wirbel des Kopfes; starker Stuhlzwang, mit Abgang eines Kügelchens.

Vierter Tag. Nachts 3 Uhr erwacht sie an reissenden Zahnschmerzen im rechten Ober- und Unterkiefer. Die Füsse sind ihr wie pelzig, und stechen wie von Nadeln. Mittags ein paarmal Stiche im Kreuz. Um 4 Uhr erfolgt Stuhlgang, mit dem heftigsten Zwang.

Fünfter Tag. Sie erschrickt viel; bei jedem Er-

schrecken kommt es ihr ganz heiss den Hals herauf. Abends ein Reissen im rechten Daumen.

Sechster Tag. Morgens Eingenommenheit des Kopfes, wehthuend an den Schläfen; Schwächegefühl und Zittern in allen Gliedern. Uebligkeit. Um 10 Uhr ordentliche Oeffnung ohne Zwang. Abends 5 Uhr heftige Stiche durch die Brust, so dass sie den Athem an sich halten muss.

Siebenter Tag. Abends 9 Uhr harter Stuhl mit heftigem Zwang, so dass Uebelseyn erfolgt. Reissen im rechten Auge; Reissen auf dem Wirbel. Das Hirn wie zusammengepresst.

Achter Tag. Sie erwacht mit grosser Mattigkeit und Zittern; es treibt ihr den Hals etwas auf; Spannen im rechten und linken Hypochondrio; heftiger Durst; weisse Zunge; drückender Schmerz im Kreuz. Ziehender Schmerz vom linken Ohr gegen das Jochbein; bei Berührung des Jochbeins hat sie die Empfindung von Geschwollenseyn desselben. Sie hat das Gefühl, als würde der Kopf auf einmal länger. Die Zunge belegt sich schmutziggelblicht; der Stuhl ist hart. Reissen im rechten Schenkel und Knie.

Neunter Tag. Gefühl im Halse, als ob sich ein Wurm dort krümmte. Stiche, auf beiden Seiten der Brust wechselnd. Abends 8 Uhr war es ihr beim Aufrichten von einem Stuhl, als ob sie den linken Fuss verrenkt oder verstaucht hätte.

Zehnter Tag. Grosse Mattigkeit. Reissen im rechten Knie; Stiche im Schulterblatt. Stiche durch das rechte Auge.

In den folgenden vierzehn Tagen beschwert sie sich sehr darüber, dass ihr das Kopfhaar so stark ausfalle. Die Menses, welche stets regelmässig und geordnet eintraten, kamen diesmal vierzehn Tage zu spät. Das Schwächegefühl im Kopf, so wie die während der ganzen Dauer der Versuchszeit herrschende Mattigkeit, verloren sich allmählig.

Es wäre nun am Orte, die *charakteristischen* Symptome von Hyper. perfor. zu geben, allein je mehr *ich* mich bestrebte, dieselben zu zeichnen, desto klarer wurde mir, dass hiezu eine grosse Anzahl gewissenhafter Untersuchungen, und auf der andern Seite viele Versuche bei Kranken erforderlich sind, um das physiologisch-pathologische Moment gehörig würdigen zu können. (Schluss folgt.)

---

10) *Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie.* Von Dr. Frank, prakticir. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer in Osterode (im Königreich Hannover).

> Nihil est, quod sit manibus humanis laboratum, quod non aliquando ad interitum redigatur, vel injuria hominum, vel ipsa confectrice omnium, vetustate.
>
> Cicero.

Während ich zum erstenmale einige im Gebiete der Homöopathie gemachte Erfahrungen zu veröffentlichen im Begriffe stehe, möchte es nicht überflüssig seyn, nach dem Vorgange Anderer, einige erklärende Worte vorauszuschicken. Denn obgleich die junge Homöopathie schon einigermassen fest, so fest wenigstens auf den Beinen steht, dass sie sich von der bejahrten Schwester nicht mehr verdrängen lässt, so hat doch das Kleben am Alten, die Bequemlichkeit, übel verstandene Consequenz, beleidigtes Ehrgefühl, der neuen Lehre so viele und so bittere Feinde unter den Aerzten zugezogen, dass beim Anblick eines neuen Freundes sich jedem ältern wohl die Frage aufdrängt:

„Wie bist denn Du zu der so verachteten, mit so vieler Wuth verfolgten Homöopathie gekommen?“

Wie es vielen ergangen ist, die jezt der neuen Lehre anhängen, so auch mir. Das wegwerfende Urtheil meiner Lehrer und mancher andern Autoritäten, das

Einzige was ich während meines Quadriennii academici von der Homöopathie erfuhr, hatte mich schon im Voraus zu einem entschiedenen Gegner derselben gestempelt, ehe ich noch, wie das so ganz an der Tagesordnung ist, den mindesten Begriff von ihr hatte. Das Verdammen ist bequemer, als das so höchst mühsame, viel Zeit und Geduld, selbst — wenigstens im Anfange — Ueberwindung fordernde Studium der Homöopathie.

> .... facilis descensus Averni,
> Sed revocare gradum superasque emergere ad auras
> Hoc opus, hic labor est!

Bedenke ich, dass ich meine Zeit gut genug angewendet hatte, um zu wissen, wie viel es mit dem „Doctissimus et Praeclarissimus" unserer Doctordiplome zu bedeuten hat, und wie viel zu thun übrig bleibt, um nur den Positiv jener — „goldenen" — Prädicate zu verdienen; dass ich wohl wusste, wie sehr der weite Doctorhut, der nie gleich so recht schliesst, auf manchem neugekrönten Köpfchen wackelt, wie leicht er dann, gleich GELLERT's Hut, verschiedene Metamorphosen durchgeht: zunächst über die Augen fallend, zur Schlafmütze wird, und dann, als Turban à la Midas, das graue Haar nicht bloss, auch graue Ohren deckt: so kann ich mich nicht tadeln, dass ich im ersten Jahre nach erlangter Doctorwürde, das ich in der Nähe von Göttingen verlebte, dem Studium der herrschenden, von den Lehrstühlen herab einzig heilbringend gepriesenen Medizin mich ganz hingab; der verachteten, verfolgten Homöopathie dagegen nicht mehr Zeit gönnte, als zur Durchlesung des Organons erforderlich war. Jemehr ich hier Aussprüche und Behauptungen fand, die zu widerlegen keinem vernünftigen Arzte schwer fallen können, desto mehr wurde ich in meinem Widerwillen gegen das neue System gestärkt, doch gleichzeitig auch aufgeregt, bei gegebener Gelegenheit einmal dieses oder jenes andere Werk darüber nachzu-

lesen, weil, meinte ich, der Arzt nichts von von Wichtigkeit auf seinem Felde übersehen dürfe, wenn er über die plebs mediocrem sich erheben, und nicht einseitig in seiner Ausbildung bleiben will. „Nolim," äusserte SCHELHAMMER (de natura pag. 322) „in uno acquiescere fronces; sed post cursum studiorum, sub uno absolutum, et alios adire." Er fügt noch hinzu: „Neminem enim unum mortalium veritatem per omnia assecutum et exhausisse Democriti puteum credi potest."

Eine wichtige Erscheinung — das sah ich damals schon ein, war aber am medizinischen Horizonte die Homöopathie allerdings; nur würde sie, nach meinen derzeitigen Ansichten, ohne auf die Kunst zu influiren, ein bloss wissenschaftliches, historisches Interesse haben. RAMAZZINI's Ausspruch: Utriusque igitur juris medici, antiqui et novi, peritum esse oportet iatricae facultatis professorem, stelle ich als Anforderung an jeden Arzt, wenn er nicht vor sich selbst, vor seinen Collegen, und sogar vor vielen Laien erröthen will. Ueberdies schien mir einiges Studium der Homöopathie auch dessewegen nicht ohne allen Nutzen, weil auf diese Weise der Unterschied zwischen dem Schlechten (vermeintlich Homöopathie) und dem Guten (vermeintlich Allöopathie) sich recht deutlich herausstellen würde; wie ich auch wohl manchen CLAUREN'schen Roman gelesen habe, um dann erst so recht zu fühlen, was SCHILLER, GÖTHE u. v. A. geleistet haben. Endlich kam mir denn schon der Kitzel, dereinst auch ein gewichtiges Opus „über" — i. e. „gegen — die Homöopathie" zu schreiben; um aber zu schreiben, muss erst gelesen, muss viel gelesen werden. So war der erste Impuls zum Studium der neuen Lehre für mich gegeben, das aber auf nichts anderes, als eine Widerlegung derselben abgesehen war, denn taugen konnte einmal die Homöopathie nichts, weil — weil — weil CAJUS und TIBERIUS und GRACCHUS und SEMPRONIUS ja schon gesagt hatten, dass sie nichts tauge. —

Die Gelegenheit, mit der neuen Lehre mich näher bekannt zu machen, bot sich bald dar, denn mir wurde jetzt die Licentia practicandi in einer Gegend ertheilt, wo es homöopathische Aerzte und — mirabile dictu! — ein homöopathisches Publikum gab. Die Anhänglichkeit mancher gebildeten Laien dortiger Gegend an die Homöopathie, und manche herrliche Erfolge, die sie davon gesehen haben wollten, spornten mich noch mehr an, und so wurde im Sommer des Jahrs 1834 mein Werk mit allem Ernst begonnen. Die Humanität des verdienten Herrn Medizinalraths Dr. Stenn in Gandersheim (in jener Gegend hatte ich mein Domicil), der mit einer nicht genug zu rühmenden Liberalität mit seiner herrlichen Bibliothek mich unterstützte; die Freundlichkeit und Güte, mit der dieser hoch geschätzte Mann mich aufnahm, und mir manche Belehrung gab, für welches Alles dem hochverdienten Greise hier öffentlich meinen innigsten Dank abzustatten ich mich verpflichtet fühle, — liessen mich bald einen tiefern Blick in das Innere dieser Lehre thun, als es sonst möglich gewesen seyn würde. Ich überzeugte mich nun bald, nicht allein dass nach diesem System handelnde Aerzte heilten, sondern dass sie Heilungen zu Stande brachten, die kein Unbefangener irgend einem Zufall zuschreiben konnte. Durch alles dieses, war ich nun zu der Einsicht gelangt, dass es mit einem Widerlegen des Organons, womit sich schon so Viele vergebens abgemüht hatten, und heutigen Tages noch abmühen, dass es mit einem theoretischen Raisonnement in einer Wissenschaft, die sich auf Thatsachen beruft, auf Erfahrungen stützt, nicht abgemacht seyn könne.

Ich studirte und prüfte praktisch — und sah, dass es gut war. Dass ich mir durch dieses Bekenntniss manche Vorwürfe zuziehen werde, sehe ich sehr wohl ein; man muss sie sich eben gefallen lassen und seiner Ueberzeugung folgen.

So viel ist gewiss: wer ruhig leben, wer sich nicht der Verachtung und Anfeindung, ja der wüthendsten Verfolgung von Seiten feindlicher Collegen, und sogar der Apotheker, aussetzen will, der bleibe von der Homöopathie nur weg. — Muthig und besonnen wollen wir daher unser schönes Ziel verfolgen! Wir bedürfen des Muthes, das weiss jeder Anhänger der Homöopathie; wir bedürfen aber auch der Besonnenheit. Nicht emphatisches Lob der Homöopathie, und Verachtung alles Andern; nicht lärmende Siegeslieder; nicht unbedingte Annahme alles dessen, was uns hier geboten wird, und gänzliche Vernachlässigung dessen, was von anders Denkenden und Handelnden kommt; nicht Nachbeten, sondern Selbstforschen, nur eigenes, emsiges und gewissenhaftes Forschen und Prüfen kann die Wissenschaft fördern.

So hoch ich die Homöopathie schätze, so sehr ich von ihrer Vortrefflichkeit in vielen Stücken überzeugt bin, so kann ich sie auf der andern Seite doch nicht für die einzig richtige und in jedem Falle angemessenste Heilart halten, und jede andere Methode dagegen verdammen und vom Krankenbette verbannen. „Nullius doctrinae theoreticae odio ducor, nullius etiam amore, nisi quousque ea perpetuae experientiae respondet. Nullius in verba doctoris, in nullius sectae philosophicae aut medicae dogmata juro. Vereor, ne tandem omnes vaticinium impleant: Serius aut citius mors sua quamque manet.“ Werlhof de febrib. Hannov. 1732. p. 320—321.

Untersuchen wir nur einmal das Grundprinzip „Similia Similibus“, so können einem Unbefangenen die Acten darüber nocht nicht geschlossen erscheinen. Ueber seine Richtigkeit kann kein Zweifel mehr obwalten, aber fragen dürfen wir wohl, worin denn eigentlich die Aehnlichkeit bestehe? Die Zeiten sind gottlob für die Homöopathie vorüber, wo, weil der „Meister“ verbietet, nach dem Wesen einer Krankheit zu forschen,

man geistlos bloss am Aeussern klebte, und von nichts, als von „Decken der Symptome" sprach.

Wenn ich also die Homöopathie, so wie sie jetzt ist, nicht für untrüglich halten kann, so geschieht das nicht ohne Grund, und wenn ich in ihr nicht den einzig richtigen und in allen Fällen angemessensten Heilweg erkannte, so finde ich in ihrem eigenen Stifter einen Gewährsmann für diese Meinung. Hahnemann selbst bezeichnet schon einige — und zwar sehr wichtige — Fälle, in denen nicht nach dem Grundsatze seines Systems verfahren werden soll; und was kann uns hindern, noch mehr Ausnahmen zu machen, wenn wir die Regel auch sonst irgendwo nicht bestätigt finden? *Vernünftiges* Zweifeln muss dem redlichen Forscher nicht allein erlaubt, sondern seine Pflicht seyn:

> Desine novitate exterritus ipsa
> Exspuere ex animo rationem, sed magis acri
> Judicio perpende et, si tibi vera videtur,
> Dede manus; aut si falsa est, accingere contra! —
>
> Lucretius.

„Wo hört denn das Gebiet der Allöopathie und der Homöopathie auf, und fängt das andere an? wo ist die Gränzlinie zu ziehen?"

Diese Frage würde ich ganz einfach und unverhohlen mit einem: „Das weiss ich nicht!" beantworten. Libere ignorantiam meam profiteri atque acquiescere in voluntate et omnipotentia divina, cujus beneficio factum, ut duo entia, essentialiter a se invicem discrepantia, tam exacte semper sint unita atque ita conspirent, ut unum alterius ope atque auxilio indigeat unumque in alterum agat et invicem quoque patiantur, satius esse duco, quam justo fortassis, scrupulosius, in *vincula* vel *vocabula* hunc nexum declarantia inquirere. Behrens in consideratione animae rationalis medica. pag. 34.

Diese Gränze, wo möglich, auszumitteln, das ist, meines Erachtens, gerade unsere Aufgabe. Man sollte daher nun endlich aller Partei- und Systemsucht Vale

sagen, und statt dessen vereint kräftig Hand ans gute Werk legen! Vereint sollten wir alle *einem* Ziele zusteuern, ruhig und ungestört auf unserm Wege fortschreiten! Dann würde unsere Wissenschaft in kurzer Zeit zu ihrer schönsten Blüthe gelangen, und die herrlichsten Früchte tragen, Früchte, die nun vielleicht erst unsern späten Nachkommen reifen.

> Tollite cuncta, inquit, coeptosque auferte labores
> Aetnaei Cyclopes et huc advertite mentem.
> Arma acri facienda viro. Nunc viribus usus,
> Nunc manibus rapidis, omni nunc arte magistra
> Praecipitate moras.
>
> Virg. Aen. lib. VIII. v. 439 sqq.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

---

11) *An den ächten Herrn Hahnemannianer in Nr. 20 des 9. Bandes der allgem. hom. Zeitung.*

Sehr wohl kann ich Widerspruch gegen mich leiden, wenn mir der Widersprechende nur Grund und Ursache angiebt, denn ich meine immer, hiebei müsse sich was lernen lassen. Zur Noth nehme ich auch einen *grundlosen* Widerspruch an — — wie man einen Kirschenkern schluckt, der eben nicht ins Blut geht, sondern anderswohin. — Nicht so leicht nehme ich aber Dinge hin, wie ein „ächter Hahnemannianer" in Nr. 20 des 9. Bandes der allgem. hom. Zeitung geschrieben hat, denn sie greifen des Menschen Heiligstes an. Also that es genannter „ächte Hahnemannianer" in seinem „offenem Sendschreiben" an mich. Er stellt hierin Anklagepunkte auf, gegen welche ich mich rechtfertigen möge. Ehe ich dies jedoch thue, habe ich ein anderes Wort mit dem Herrn zu reden.

1) Fordere ich ihn auf, seinen Namen zu nennen, und aus dem Winkel der Namenlosigkeit hervorzutreten, damit ich sehe, wer mich nach meinen Sünden

fragt, denn nicht Jedem, der da herkommt, schliesse ich mein Herz auf. Nimmermehr ist der Verf. gerechtfertigt, dass er seinen Namen der Redaction der Zeitung nannte, und dass die Redaction mit „Privatverhältnissen“ die Anonymität begründen will. Ein ehrlicher Mann schämt sich nicht seines Namens und seiner Handlungen, er greift am wenigsten seinen Mitbruder in seinen Gesinnungen an, und würdigt sich dadurch zu den heimlichen Anklägern bei Vehm- und Ketzergerichten, zu den politischen Spionen, herab.

2) Fordere ich ihn zur Erklärung auf, welches „Publikum“ ihm die Vollmacht gab, „Anschuldigungen, die man mehr oder weniger — (!!!) — gegen mich vorbringe,“ zu veröffentlichen. — Eben so fordere ich von ihm

3) die Vollmacht, welcher zufolge er die Befugniss hat, seiner Person ein „Hauptquartier von Gegnern“ und „das Publikum“ beizugesellen, welchem ich einen guten Glauben von meiner *reinen Absicht* beibringen soll.

4) Fordere ich ihn auf, seine Anklagepunkte *wirklich* auszusprechen, zu begründen und zu belegen. — Im Eingange zum „offenen Sendschreiben“ tritt zwar der Namenlose mit „Anschuldigungen“, also mit etwas Positivem, hervor; wenn man sie jedoch liest, so beginnen sie fast alle mit „scheinen“, und am Schlusse giebt er sogar zu, man könne mich auch missverstanden haben etc. So weit schrumpft die „Anklage“ zusammen! —

5) Fordere ich ihn auf, die Namen derjenigen Personen *öffentlich zu nennen*, die er öffentlich andeutet — Personen, von denen er „weiss“, dass sie mich gegen Hahnemann feindlich gestimmt haben. Hat er diese Namen genannt, so werde ich, bei meinem Ehrenworte, alle Personen von „„A—Z““ bezeichnen, mit denen ich in literarischem Verkehre stehe, überhaupt alle Personen, die mir schrieben, die mich besuchten, es sei denn, dass sie *nur* in Familien- oder Krankheits-

angelegenheiten sich an mich wandten. — Dann soll sich zeigen, *wo* die Ohrenbläser sind!

Kommt der Verf. mindestens den unter 1, 4 und 5 gestellten Anforderungen nach, so werde ich ihm weiter Rede stehen und mich rechtfertigen, dass *Er* und alle Aechte und Unächte auf die nächste Zeit ganz gewiss zufrieden gestellt seyn sollen. — Der Namenlose erhält einen Termin von 6 Monaten a dato des Erscheinens dieses Heftes, er lasse das Aergste, *nur belegt*, gegen mich drucken, ich öffne seiner Schrift die Hygea und honorire sie wie Helbig im Heraclides die beste Arzneiprüfung. — Verstreicht aber der Termin, oder erfüllt der Namenlose, in „Privatverhältnissen“ Befindliche, die Bedingungen nicht, welche jedem Rechtsbegriffe entsprechen, so werde ich ein Gericht über „ihn“ halten, dass die Herrn Homöopathen sehen, wohin Anonymität führe.

An die Redaction der allgem. hom. Zeitung ergeht das Ansuchen, diese Antwort in die nächste Nummer abdrucken zu lassen.

Ich mache einen Strich und rede weiter, wie da *folgt*:

Um dem Publikum die Zeit nicht lange werden zu lassen in den nächsten 6 Monaten, bemerke ich:

1) dass Niemand anders der Verfasser des offenen Sendschreibens ist, als

Herr Jahr, „homöopathischer Arzt zu Lüttich“;

2) dass allerdings

„Privatverhältnisse“

obwalten, welche es ihm wünschenswerth machten, seinen Angriff auf meine gute Absicht anonym zu machen;

3) dass meine frühere Correspondenz mit

„Dr. Aegidi,“

seinem Vorgänger in der „Leibarztstelle“ zu Düsseldorf, Herrn Jahr Veranlassung genug war, mich der Parteilichkeit in Aufnahme von Angaben anzuklagen (s. *darüber* auch „der Geist und Sinn der Hahnemann-

schen Heillehre etc. von G. H. G. Jahr etc.", Düsseld. 1837, pag. 56 Z. 4 u. ff. von oben). —

Dass ich nun dies alles sage, dispensirt Herrn Jahr nicht, auf die 5 Vorfragen zu antworten, *und je nachdem wie es geschieht*, werde ich gewiss nicht fehlen. — Dass ich aber auf die, sich in neuerer Zeit gegen mich häufenden persönlichen Angriffe Namenloser, auf die Schimpfreden und feigen Schleichangriffe Verkappter nicht antworte, daran ist nicht Furcht, sondern der Ekel Schuld.

Um jedoch vielen Herren, und namentlich der allg. hom. Zeitung, welche fortwährend die Anonymität schützt, durch ein Beispiel begreiflich zu machen, wohin sie führen kann, werde ich demnächst ein Schreiben von Hahnemann an mich veröffentlichen, was ich nun, nach so oft vernommenen Anschuldigungen, schon desshalb thun werde, um ein warnendes Exempel aufzustellen.

Alle diese Ereignisse lassen mich wiederholt und neuerdings dagegen protestiren, als sei ich Hahnemannianer oder auch nur Homöopath; ich bin eben so wenig Allöopath, und beharre nur auf dem „Arzt". Die Gemeinheiten, welche von allen diesen Seiten getrieben werden, sind Ursache, dass ich mit Secten nichts gemein haben will. —

Nichts für ungut, meine Herren, aber ich bin zu „stolz"! —

Dr. Griesselich.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. IX. (Von Dr. Schrön.)

Nr. 9. *Einige Worte über den Aufsatz: „Offenes Bekenntniss etc.," von Dr. Griesselich und Dr. Schrön.* (Fortsetzung.)

Der Verf. theilt seine „Worte" in drei Theile und betrachtet im

I. Theil die Sätze, in denen wir mit Hahnemann übereinstimmen. Hierher gehören nach Verf. die Sätze: 8, 15, 16, 17, 18, 21, 28, 38, 39, 40, 42, 43, 55, 56, 57 und 58. Verf. versichert in diesem Abschnitte uns im vorwurfsvollen Tone, dass „es auch eine völlige Unkenntniss mit dem Standpunkte der Homöopathie und ihrem Verhältnisse zu anderen Wissenschaften und [doch wohl „den"?] menschlichen Fortschritten verrathe, wenn man die strengere Diät verlassen wolle." [So eine Rede lässt man sich gefallen! Den Mund recht voll nehmen und nichts dabei denken — ist ächte Nachbetertugend! Ref.]

Im II. Theile giebt Verf. die Sätze, in denen wir so glücklich sind, seiner Beistimmung uns gänzlich oder zum grössten Theile zu erfreuen. Es sind dies die

Sätze: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 12, 13, 14, 19, 20, 22, 23, 24, 26, 27, 29, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 41, 44, 45, 49, 50, 51, 52. [Die nun folgenden Sätze gehören bei logischer Ordnung nicht unter II., sondern unter III., wir führen sie desshalb dort auf.]

Im III. Theile spricht sich Verf. gegen unsere Annahmen aus. Hieher der Satz 46. Verf. nimmt es übel, dass wir die HAHNEMANN'sche Psora für rettungslos und des Rettens nicht werth erklären, gesteht aber eine Zeile später selbst zu, dass es mit der „einseitigen Krätzpsora" nichts sei. Man müsse einen ausgedehnteren Begriff für Psora geben [wahrscheinlich alle chronischen Krankheiten darunter verstehen, damit eine unnöthige Verwirrung der Begriffe entstehe. Ref.].

Es ist dem Verf. ferner nicht recht, dass das von HAHNEMANN gebauete System „niedergerissen" werden solle. Ferner lässt er sich auf eine eben so umsichtige als feine Art über das Wort „wenige" nämlich: unumstösslich wahre Fundamentalsätze, die HAHNEMANN aufgestellt, heraus [und doch sind es nicht mehr als zwei, nämlich: Aehnliches heilt Aehnliches, und: die Arzneien müssen an Gesunden geprüft werden. Das grosse Gewicht, das diese beiden Sätze haben, ist von Niemanden beeinträchtigt worden. HAHNEMANN hat noch manche andere wahre Nebensätze aufgestellt, aber eine grosse Anzahl unwahrer dazu, denen er allen stets gleiche Dignität zu verschaffen sucht. Desshalb ist das „wenige" bei Fundamentalsätzen schon am rechten Orte. Ref.]. Unser Urtheil über die sogenannte „homöopathische Verschlimmerung" ist dem Verf. „höchst einseitig". [Warum? weil er sich die Mühe nicht nahm, unsere Motive nur zu lesen. Ref.]

Eben so versteht Verf. nicht, was wir über Isopathie sagten, und nimmt am Ende gar die Trennung der Mittel in „antipsorische" und „nicht antipsorische" und die Potenzirtheorie in Schutz. Was unter A. A. gesagt ist, versteht Verf. abermals nicht, sonst würde er

begreifen, dass wir etwas von HAHNEMANN's *Sätzen* ganz Verschiedenes hinstellten. — Auf Gemüthszustand und Tageszeit bei der Wahl und Darreichung der Arzneien legt Verf. grössern Werth, als wir darauf zu legen nöthig finden. [Nach dieser Uebersicht kann der Leser selbst beurtheilen, was denn der Verf. in der That gegen unsere Sätze aufgebracht habe. Es ist wunderbar, und zugleich doch recht wohl erklärlich, dass Leute, welche die Armuth ihres Urtheiles durch ihr bisheriges Treiben sattsam an den Tag gelegt haben, in Harnisch gerathen, wenn man es versucht, ihnen die Sache auch einmal in einem andern *Lichte* zu zeigen. Ref.]

Bemerkung. Dr. GROSS bemerkt zu Dr. RUMMEL's Mittheilung über das „Riechenlassen der Arzneien" in Nr. 3. des 9. Bandes der allgem. hom. Zeitung, dass er das dort Gesagte „Wort für Wort unterschreibe". Von Ipecacuanha, Crocus, Sambucus, Euphrasia, Cannabis, wären niedere Verdünnungen vorzuziehen, von anderen Mitteln reiche der 30. „Verdünnungsgrad" [also doch Verdünnung?] hin. Die tieferen Verdünnungen erfüllten übrigens ihren Zweck auch, und zwar *ohne Verschlimmerung.* [Wer kann, wenn er diesen *letzten* Satz des Dr. GROSS durch Erfahrung als wahr erkennt, den unsicheren hohen Verdünnungen noch das Wort reden? und wie kann GROSS es rechtfertigen, wenn er in seiner, vor einiger Zeit in der allgem. hom. Zeitung erschienenen Kritik des WEBER'schen Werkes, „über den Milzbrand," WEBERN ganz beistimmt, welcher *in* acuten Krankheiten nur die höchsten Verdünnungen, d. h. die 30., stets angewendet wissen will? Ref.] Nicht die Stärke endlich, sondern die Angemessenheit der Gabe bedinge die schnellere Heilung.

Erklärung. Derselbe erklärt bezugs seiner Anmerkung in Nr. 2 S. 23 des 9. Bandes der allgem. hom. Zeitung, in welcher er offenbar die Laieneingriffe in Schutz nehmen zu wollen schien, und welche den

Dr. Rummel zu einer Gegenbemerkung veranlasste: dass er sich dort nicht deutlich ausgedrückt habe, dass er die Einmischung ärztlich nicht Gebildeter nicht billige, dass er aber der Meinung sei, man müsse den Arzt nach dem Glücke, mit dem er seine Kunst ausübt, beurtheilen, und das Urtheil daher dem Publikum selbst überlassen. [Der Meinung ist Ref. wirklich nicht, denn sonst wäre die Entscheidung über den Werth eines Arztes gar oft dem persönlichen Glücke des Arztes allein anvertraut. Zudem weiss man doch gar wohl, durch welch' wunderliche Conjuncturen nicht selten das Urtheil des Publikums geleitet wird. Ich kenne einen sogenannten „klugen Mann" in unserer Gegend, dessen ärztlicher Ruf bei den niedern Ständen den Ruf aller Aerzte weit überstrahlte, bis die Gerichte einschritten, und den entlarvten Betrüger ins Arbeitshaus sperren liessen. Ref.]

Nr. 10. Praktische Mittheilungen von Dr. Ehrhardt. In Folge einer bereits vor einem Jahre erlittenen Lungen- und Herzentzündung klagt ein, sonst gesunder, Mann von 24 Jahren Stiche und Drücken in der Brust mit dem Gefühle, als sei ihm das Herz angewachsen, und als habe er einen Reif um die Brust. Ausserdem Herzklopfen, Taubheit und Kriebeln im linken Arme und Beine. Angst, beklommener Athem, Schwindel, Ohrenbrausen, Ohnmachten, Kopf- und Kreuzschmerzen etc. Drei Gaben Phosphor $^{3}/_{30}$, einen Tag um den andern eine, hoben alle Leiden.

Nach einer überstandenen Leberentzündung mit Bluthusten, die durch Aderlass, Blutegel, Calomel etc. bekämpft worden war, blieb einer 25 Jahre alten, sonst gesund gewesenen, Frau ein fixer, stechend drückender, tiefer Schmerz im rechten Hypochondrio, graugelbe Gesichtsfarbe, bitterer Geschmack, Mangel an Appetit, Mattigkeit, Hartleibigkeit, Athembeklemmung, Angst, Nachtschweisse etc. Psorin $^{3}/_{30}$, mehrere Gaben, führten erst einen sehr üblen Weissfluss, und dann gänzliche

Heilung herbei. Der Verf. macht auf Psorin, aus *Scabies humida* bereitet, als auf ein sehr wichtiges Mittel, angelegentlich aufmerksam, wünscht aber, dass sich alle Aerzte eines und desselben Präparates bedienen möchten. [Wird das Präparat in mehreren Jahren seine Wirkung nicht verlieren? Ref.] *).

Correspondenznachrichten und Miscellen. Gegen die Vorboten der Cholera in Wien sollen Ipecacuanha 1. und Nux moschata in mehreren Fällen geholfen haben.

Eine Zahl von fünf Aerzten haben dort sechs Wochen lang Versuche mit Lycopod. gemacht, und auf hohe Verdünnungen deutliche Wirkungen erfahren, *während* die ersten Verdünnungen unwirksam gewesen seyn *sollen*; auch mit Caust. und Natr. mur. wollen sie Versuche anstellen. Der anonyme Briefsteller eifert gegen Griesselich und Trinks, namentlich auf erstern, wegen der Zweifel am Causticum. Das wundert den Verf. nicht, denn Griesselich sehe mit zwei Augen Vieles anders, als Andere, zum wenigsten eben so genaue Beobachter als er, mit hundert Augen gesehen haben wollten etc. **).

Nr. 11. Feier des 10. Augusts von dem Centralverein für homöopathische Heilkunst, der sich in diesem Jahre zu Magdeburg versammelte. (Mitgetheilt vom damaligen Director Dr. Rummel.)

Die Versammlung war weniger zahlreich, als sonst, weil viele Aerzte durch Berufsgeschäfte abgehalten wurden. Als Deputirte waren vom Lausitzer Verein Dr. Gross, vom Niedersächsischen Dr. Fielitz erschienen.

---

*) Meines ist 3—4 Jahre alt und — semper idem! Gr.

**) Ich bezweifle gar nicht, dass der Herr Briefsteller ein eben so guter Beobachter ist, als ich, und desshalb wäre es mir jedenfalls sehr angenehm, die werthe Bekanntschaft des ungenannten Herrn Beobachters zu machen. — Was Natrum muriat. betrifft, so haben dies die DD. *Simpson*, *Trinks* und *Helbig* in starken Verreibungen — 10 : 100 an sich versucht, und haben nicht unbedeutende Resultate erhalten, so dass es also abermals erlaubt ist, an des Herrn Beobachters Angaben zwar nicht zu zweifeln, wohl aber: die seinigen für die nicht allein wahren zu halten. Gr.

Durch Dr. Cassento kam Nachricht über Hahnemann's treffliches Befinden aus Paris.

Dr. Fickel ward am 9. Abends auf sein Gesuch von der Stelle des Oberarztes der Leipziger Anstalt enthoben, und Dr. Hartmann mit einem Gehalte von 400 Thalern an seine Stelle ernannt, und dabei beschlossen, es soll die Anstalt für den Fall, dass der Staat fortfahren werde, nichts für die Sache zu thun, nach einem Jahre eingehen.

Hierauf las Dr. Rummel achtzehn Thesen „für Freunde und Feinde der Homöopathie" vor, um die Homöopathie durch Begründung einer wissenschaftlichen Grundlage und Wegräumung des Willkührlichen auch den Allöopathikern zugänglich zu machen. Dr. Wolf in Dresden hat sie verfasst. [Es hat dies lobenswürdige Unternehmen keinen andern Zweck, als das von Griesselich und mir abgelegte öffentliche, von Steifgläubigen vielfach angefochtene Bekenntniss (Hygea III. S. 321 u. f.), und meines Erachtens ist nicht ein Satz gegeben, den wir nicht vorher auch aufgestellt hätten. Wir wünschen diesen Thesen, die doch eine gewisse Autorität für sich haben, viel Glück! Ref.] Die Sätze, unter denen auch einer den Aderlass für gewisse Fälle gut heisst, wurden von einer Versammlung, welcher Dr. Gross und Hofrath Dr. Mühlenbein beiwohnten, gebilligt. (Quod Deus bene vertat!)

Dann wurden Briefe von Griesselich und M. Müller vorgelesen.

Am 10. eröffnete Dr. Rummel als Director die öffentliche Sitzung mit einer Rede; dann wurde Dr. Rau zum nächstjährigen Director, und Frankfurt oder München zum Versammlungsort für die Feier des 10. Augusts nächsten Jahres (1837) gewählt.

Hierauf theilten Dr. Elwert, dann Dr. Mühlenbein und Dr. Schneider aus Sommersburg Data aus ihrer Praxis mit, und Dr. Rummel legte des Apothekers Gruner zu Dresden eingesendete Vorschläge zu einer

Pharmacopœa homœopathica vor. Abends fand man sich bei einem fröhlichen Mahle, und am nächsten Tage trafen noch eine Abhandlung von Dr. Hoffenthal und eine von Stabsarzt Starke ein.

Beilage I. legt Rechnung ab über die Verwaltung der Leipziger Anstalt.

Beilage II. enthält die achtzehn Thesen, die wir noch übergehen, weil Dr. Rummel eine Kritik bis zum Abdruck des Originals verschoben wissen will.

Beilage III. giebt Griesselich's Brief, der neben dem Wunsche einer Versöhnung namentlich den Satz ausspricht, dass wahres Gedeihen der Homöopathie nur durch die rücksichtsloseste, offenste Wahrheit über das Gute wie über das Schlechte der Homöopathie erzielt werden könne. (Dixi!)

Beilage IV. ist die Ankündigung eines „freien Vereins von Aerzten für Homöopathie," wozu einladen die DD. Drescher, Hartmann, M. Müller, Noak und die Herrn Apelt und Hoffmann. Dieser Verein soll bloss in wissenschaftlicher Beziehung zu andern stehen, die wahre Fortbildung der Homöopathie zu seinem Zwecke haben, und verspricht seine späteren definitiven Bestimmungen auf Verlangen Jedem mitzutheilen. [Wir wünschen diesem Vereine, der das Gute will, besten Fortgang! Ref.]

(Fortsetzung aus *Nr. 12.*) *Beilage V.* Dr. Rummel's Eröffnungsrede, die einen schönen historischen Ueberblick der Fakta des verflossenen Jahres erwähnt.

Beilage VI. Praktische Mittheilungen vom Hofmedicus und Landphysicus Dr. Elwert zu Hildesheim, die beweisen sollen, dass in der Regel die niederen Verdünnungen von 1—8 tropfenweise die passendsten seien. Als Vortheile nennt der Verf. bei Anwendung stärkerer Gaben die Umstände:

a) dass starke Gaben sicherer und ohne Steigerung der Krankheit heilen;

b) dass sie auch da helfen, wo bei Nichtbeachtung einer homöopathischen Diät schwache Gaben spurlos bleiben;

c) dass sie, bei verworrenem Krankheitsbilde, und bei, durch grosse, allöopathisch verabreichte, Gaben aufgehobener Empfänglichkeit für kleine Reize, das Bild ordnen helfen; und

d) dass sie auch da helfen, wo der Arzt über die Richtigkeit der Wahl des zu gebenden Mittels nicht im Reinen ist. [Ist wohl nicht so häufig der Fall. Ref.]

Beispiele. Ein sonst gesunder Mann hat seit drei Monaten wässerige Durchfälle, deren in 24 Stunden zwanzig bis dreissig erfolgen. Sechs Tage lang täglich eine Gabe Arsen. 5., gtt. 1, heben das Uebel. — Ein bereits sieben Jahre alter Zungenschmerz, stechender Art, mit Abmagerung, ward durch sechs Gaben Nux vom. 3., gtt. 1, sechs Gaben China, gtt. 1, und vier Gaben Platina 6., gtt. 1, innerhalb einigen Wochen geheilt. — Menstruationsbeschwerden mit Erbrechen, Durchfall und Leukorrhöe hoben Spirit. sulph., zwei Gaben, und Puls. 4, ebenfalls zwei Gaben, jede zu einem Tropfen. — Ein bereits sechzehn Jahre andauerndes Gemüthsleiden, das abwechselnd das Bild einer Paranoia melancholica, bald das einer P. superba darstellte, und welches von mehreren Allöopathen in und ausserhalb des Irrenhauses, so wie vom Verf. selbst nach allöopathischer Methode nicht gehoben werden konnte, ward nach der Anwendung von Bellad. und Lycopod., wie es scheint, namentlich durch Conium 8., pro dosi gtt. 2, in kürzester Zeit geheilt. [Der Fall ist äusserst interessant. Ref.] Auch ein anderes intermittirendes Gemüthsleiden einer Dame hob Conium 6., tropfenweise verabreicht.

(Fortsetzung aus *Nr. 14.*) *Beilage VII.* Einige Notizen aus meiner ärztlichen Erfahrung. Von Hofr. Dr. Mühlenbein. Betrifft Homöopathenverfolgung, Gabengrösse, Laienunfug, und giebt manches recht Gute.

Beilage VIII. Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der homöopathischen Thierheilkunde. Vom Hofthierarzte Schuhmann in Braunschweig.

Ueber Hæmaturia des Rindviehes, behandelt mit Acon., Veratrum und Calc. carb.

Beilage IX. Bemerkungen und Vorschläge zu einer Pharmacopœa homœopathica. Von Apotheker C. Gruner zu Dresden.

Mag manches Gute enthalten.

Beilage X. Preisbestimmung des Apothekers Gruner für Arzneien aus seiner Apotheke.

Beilage XI. Einladung zur Subscription auf Hahnemann's Büste.

Beilage XII. Praktische Mittheilungen von Dr. Hornthal.

Magenkrampf und Epilepsie sind die Formen, über welche Verf. Mittheilungen macht. [Der erste Fall scheint aber keine Krampfform, sondern Melæna gewesen zu seyn, die durch Calc. carb. und Carb. anim. geheilt wurde. Ref.]

Der zweite Fall ward durch Cocculus, Bryonia und Pulsatilla gehoben. Es folgen mehrere ähnliche Fälle, in denen Cocculus, Nux, Calc. carb., Puls., *Bryonia* halfen.

Ein achtjähriger Knabe litt seit zwei Jahren an Epilepsie, die wöchentlich mehrere Anfälle machte, die fünf bis zehn Minuten andauerten, und ein reines Bild dieser Krankheitsform darstellten. Cuprum 30., alle drei Tage eine Gabe. Es kam nur noch ein Anfall.

(Fortsetzung aus *Nr. 16.*) Der Epilepsie ähnliche Krampfformen in der Zahnperiode der Kinder hoben Cuprum, Chamomilla, Ignatia. — Epilepsie, aus Schreck entstanden, hob Ignatia. — Sonst wendete Verf. gegen Epilepsie noch an: Hyoscyamus mit wenig, Causticum mit grossem Erfolge. Bei mitverbundenem Menstrualleiden Puls. und Sulphur. — Gegen Mutterblutflüsse wendete der Verf. Arnica, Secale, Sabina, Crocus u. s. w. mit

Nutzen an. — Gegen Bluthusten wirkte Aconit, Arnica, Acid. phosph., Nux, Sulph.

Beilage XIII. Ueber die Nothwendigkeit der zu etablirenden homöop. Centralapotheke, vom Garnisonsstabsarzt Starke.

Um die Kosten dieses „grossartigen Etablissements" bestreiten zu können, schlägt der Verf. eine Subscription vor, bei der sich die Aerzte mit 50, 30 und 20 Thlrn. unterzeichnen können. Für die gegebene Summe würden sie später Medicamente erhalten.

[Wäre die Ausführung der Starke'schen Vorschläge so ausführbar, als sie wirklich wünschenswerth seyn dürften, so hätte sich Starke durch sie ein bleibendes Verdienst um unsere Arzneibereitung erworben. Ref.]

Praktische Mittheilungen von Dr. Ehrhardt. Eine Catalepsis bei einem Jungen von 12 Jahren, den allöop. Aerzte vergeblich behandelt hatten, ward vom Verf. durch Belladonna gehoben.

Nr. 13. Ueber den Verein von Aerzten für Homöopathie, Vortrag in der zweiten Sitzung dieses Vereins, von Dr. M. Müller.

Die Gesellschaft habe den Namen „Verein für Homöopathie", weil die Cultur dieses Heilweges den Verein hauptsächlich beschäftige, und der Verein heisse ein „freier", weil in ihm eine Autorität nicht gelte, weil derselbe tolerant gegen die subjective Ueberzeugung des Einzelnen sei, und in ihm angenommen werde, dass zur Zeit die ausschliessliche Anwendung der Homöopathie am Krankenbette nicht nothwendig sei. [Was wird Hahnemann zu Dr. Hartmann, als dem derzeitigen Oberarzt der „homöopathischen Heilanstalt" zu Leipzig sagen, wenn er von ihm dies Bekenntniss liest? Ref.]

Der Verein heisse ein Verein „von Aerzten", weil er der Ueberzeugung ist, dass nur von wissenschaftlich gebildeten Männern unseres Faches Erspriessliches für die Homöopathik könne geleistet werden.

Bezügs der Lokal- oder Provinzialvereine und des Centralvereins wird bemerkt, dass der fragliche Verein ihnen nicht *gegenüber*, sondern *neben* ihnen stehen, und mit ihnen in Verbindung treten werde; dem Centralverein sei der fragliche Verein um so enger befreundet, als jener unvermutheter Weise eine, seinem vorigen Benehmen entgegengesetzte, Tendenz promulgirt habe, über die sich der „freie Verein“ [und wahrlich auch wir! Ref.] herzlich freuen. [So fern dieser Verein etwas Anderes nicht will, als ich seit geraumer Zeit durch alle meine Arbeiten mit dem besten Willen und mit wissenschaftlichem Ernste, so weit es an mir war, herbeizuführen mich bemühte, ist er mir eine werthe Erscheinung, und er empfange meinen freundlichsten Gruss. Die Erscheinungen der neuesten Zeit müssen Jeden, der es mit dem wahren Wohlergehen unserer trefflichen Heilmethode gut meint, mit Freude erfüllen; namentlich kann die Annahme der von Dr. Wolf verfassten Thesen von Seiten des Centralvereins nur von wichtigen, wünschenswerthen Folgen für die Ehre unserer Kunst seyn. Wenn aber viele von den Herrn, die, meines Freundes Griesselich und mein Streben verkennend, das recht überlegen, was da geschehen, und wie es gekommen sei, so dürfte wohl Einer und der Andere den Stein, den er aufgehoben, um ihn voll Grimm über sein angegriffenes Heiligthum auf uns zu werfen, ruhig wieder niederlegen. Andere, die noch nicht so weit gediehen sind, dass sie zu solchen Ansichten sich erheben können, dürfen, so fern ihr Streben ein edles, nach Wahrheit ringendes ist, diese Förderung ihrer Einsichten von der Zukunft mit Sicherheit erwarten. Ref.]

Ueber einen Aufsatz des neuen Archivheftes. Dr. Goullon in Weimar beleuchtet des Dr. Munnike (in Braunschweig) Mittheilungen im Archive, über Vergiftungen, und ist gemeint, sie für Seitenstücke zu Fickels literarischen Schlechtigkeiten zu betrachten.

Dr. Goullon unterstützt seine Vermuthung durch folgende Motive:

1) sind die gegebenen Vergiftungsymptome so schön und rund, sich so consequent und folgerecht entwickelnd, dass sie den Verdacht erregen, als seien sie abgeschrieben, aber nicht an einem einzelnen Falle beobachtet;

2) sind die Resultate, bei Untersuchung der ausgebrochenen Massen, auf chemischem Wege gewonnen, von der Art, dass sie so beim wirklichen Experimente nicht beobachtet worden seyn können; und sind

3) falsche Schlüsse darauf fundirt.

[Dr. Goullon hat sich durch diese gute Arbeit den besten Dank von zwei Seiten erworben. Den einen bringen wir ihm im Namen der Wahrheit, und aller Derer, die es mit dem Gedeihen unserer Kunst wirklich gut meinen. Den andern wird ihm Dr. Munneke zollen; denn hat er sich geirrt, und ohne seine Schuld gesehen, wo nichts zu sehen gewesen, so wird ihm diese Steuer der Wahrheit eine Warnung seyn, und ihn bestimmen, künftig sorglicher in seinen Untersuchungen zu seyn. *Hat er aber theilweise oder gänzlich erdichtet*, so ist er dem Dr. Goullon doppelten Dank schuldig, da er sich von diesem gewarnt sehen muss, *auf einem Wege weiter zu gehen*, *auf dem er nur — exempla sunt odiosa — Schande ernten müsste*. Ref.]

Nr. 14. Offene Stelle. Dr. Schweikert sen. sucht für eine angesehene russische Familie einen hom. Arzt unter guten Bedingungen.

Nr. 15. Ueber Heilprinzipe u. s. w. Vortrag für die zweite Zusammenkunft des freien Vereins von Aerzten für Homöopathie; von Dr. M. Müller.

In der Einleitung zu dieser tüchtigen Arbeit entwickelt der Verf. Jahn'sche Ideen. Autokratie und Sich-selbst-Verneinung sind die Grundkräfte des Organismus. Die übrige Natur ist Reservoir körperlicher

und geistiger Kräfte für ihn. Das Vorwalten des einen der Pole bedingt Krankheit [JAHN's System!]. Jedes Krankheitssymptom ist Krankheits- und Heilbestrebungssymptom [*Reaktionssystem!* Ref.]. Das Heilende und Krankmachende [? Ref.] ist im Organismus; Krankheit ist Kampf der Lebenskraft mit sich selbst. [Bedürfte des Beweises. Es heisst aber einige Zeilen später: „Wirken lebensstörende Aussenpotenzen etc." — ist dann das Krankmachende im Organismus? und kämpft dann die Lebenskraft, die den Schaden abwenden will, „gegen sich selbst"? Ref.] Unterstützung, Lenkung und Leitung der Kräfte des Organismus, die uns bald „als Lebenskräfte, bald als Naturheilkräfte, bald als Zerstörungskräfte erscheinen" sollen, sei höchste Aufgabe des Arztes. [Es hätte dem Verf. gefallen sollen, diese letzteren noch unbekannten Sätze zu erörtern und zu begründen, denn auf guten Glauben hin wird sie wohl Niemand so leicht annehmen wollen, der über den Organismus und seine Grundtendenz noch zu denken der Mühe werth gehalten hat. Ref.]

Das oberste Heilprinzip sei daher: Heile durch Unterstützung, Lenkung u. s. w. der gesammten eigenthümlichen Kräfte des Organismus. [Was der Verf. nun über die Heilmethoden und ihre Basis entwickelt, verräth, nach unserer Meinung, eine tiefe Einsicht in den Naturheilprozess selbst, wie in die Heilmethoden, und Ref. muss gestehen, dass diese Ansichten in vielen Punkten übereinstimmten mit denen, welche er selbst in einem Buche gründlich zu entwickeln suchte, das seit länger als anderthalb Jahren jede seiner freien Stunden in Anspruch nimmt, und bereits theilweise unter der Presse sich befindet. Ref. bittet daher den Leser, der sich für das Pensum lebhaft interessirt, diese Ansichten im Originale nachzulesen, weil sie durch den Auszug verlieren würden. Dabei kann er aber nicht umhin, zu bemerken, dass das Biologische dieser MÜLLER'schen trefflichen Arbeit, worin von einer frei-

willigen Negation des Organismus in Bezug auf sich selbst, die Rede ist, nicht zu den gemachten Folgerungen hätte führen dürfen, die nur durch die autokratische Richtung des Organismus erklärt werden können. Ref.]

Nr. 16. Aphorismen von Dr. C. G. Ch. Hartlaub. Die aussprechen, dass wir über die Wirkung der s. g. Potenzirmanipulation nicht im Reinen sind. [Die Mehrzahl der Beobachtungen charakterisirt sie eben doch als einen Verdünnungsakt. Ref.]

Nr. 17. Ueber die Prüfung der Arzneistoffe bei Thieren, vom Regimentsthierarzte C. A. Hilmer zu Stade.

Prüfungen der Arzneimittel an gesunden Thieren in der Art, wie sie an Menschen gemacht werden, sind schwer anzustellen. Zur Aushilfe müsse man die durch Prüfungen an Menschen gewonnenen Resultate per analogiam benutzen, und zugleich den usus in morbis berücksichtigen. Dies sei um so leichter, als die Formen der Thierkrankheiten weit constanter, als die der Menschenkrankheiten seien. — Zur Gewinnung der bei Prüfungen der Mittel an Thieren nöthigen objektiven Symptome, sei das Verabreichen grösserer Gaben nothwendig.

[Der Schluss, dass die Prüfung der Mittel an gesunden Thieren, weil sie schwierig ist, auch nicht zu „billigen" sei, ist falsch, und die Arbeiten unsers braven Genzke beweisen, dass der Verf. vor einer Sache erschrickt, die ja doch ausführbar ist. — Dr. Schrön.]

---

2) *Archives de la médecine homoeopathique.*

Mai und Juni 1836.

1) Die Homöopathie verglichen mit der allöopathischen Medicin, oder kritische Untersuchung beider Doctrinen. Von Dr. Libert. Mit folgendem Motto von

Leibnitz: „Die Gegenwart, von der Vergangenheit erzeugt, geht mit Zukunft schwanger.“ — Dieser grosse Aufsatz ist im Geist der Grundsätze Léon Simon's verfasst, dessen Schüler Herr Libert zu seyn sich rühmt. Einige Ansichten des Verf. sind bemerkenswerth, z. B. pag. 326 sagt er: „Nach dem jetzigen Zustand der Heilkunde in Frankreich zu urtheilen, müsse man die Medizin eher für einen Theil der beschreibenden Naturgeschichte halten, als für eine *heilende* Kunst. Man schlage doch die wichtigsten Werke gegenwärtiger Zeit auf, z. B. das Buch des Dr. Louis über Tuberkeln, so wird man 533 Seiten der Beschreibung dieser Knoten gewidmet finden; der Therapie dieser Krankheit nur 9 Seiten. — Die Therapie war nie so ohnmächtig wie jetzt. Das beklagen selbst Aerzte von hohem Rang.“ Der Verf. führt einige Stellen von Rostan und Bichat an. — „Hahnemann's Zweck war besonders darauf gerichtet, die Therapie zu bereichern durch die Erforschung der Heilkräfte an dem gesunden Organismus.“ Dem Verf. erschien im Anfang die Wirkung der potenzirten Arzneien als etwas Anstössiges, Unbegreifliches. Sein erstes war, diese Wirkung an sich zu prüfen; er that dies mit Sulphur und Arsenic 30. Er *empfand* auf diese Substanzen mehrere Symptome, welche Hahnemann in der R. A. M. L. angiebt. — Herr Dr. Libert besuchte das Dispensar des Dr. L. Simon, und überzeugte sich hier von der Wahrheit des Gesetzes Similia Similibus. Uebrigens glaubt Dr. Libert, dass die Allöopathie nicht überall zu verwerfen sei; besonders wären Blutlassen, Revulsifmittel, starke Reizmittel in sehr vielen (?) Fällen nicht ohne Gefahr zu vernachlässigen. Der Verf. geht diese Fälle speziell durch und macht auch darauf aufmerksam, dass von sehr vielen Allöopathikern die Arzneikrankheiten miss- und verkannt werden, besonders Mercurial- und Chinaübel; er citirt einen Fall von Chinawirkung. — Eine Kindbetterin hatte viel Blut verloren, und war dadurch sehr geschwächt; der Arzt

verschrieb Pillen aus Sulphas Chinin. und Eisenoxyd. Der Blutverlust hielt an, die Kräfte kamen wieder, allein am vierten, fünften Tage, zu bestimmter Stunde, erschien ein Wechselfieberanfall; der Verf. hörte mit Darreichung des schwefelsauren Chinins auf, das Wechselfieber verschwand und erschien nicht wieder. — Seite 347 macht der Verf. einige kritische Bemerkungen, und drückt sich folgendermaassen aus: „Die deutsche Homöopathie war in ihrer jugendlichen Fülle und ihrem Selbstgefühl ungerecht und reactionär gegen die alte Schule. Hahnemann kannte die neueren Arbeiten und diagnostischen Entdeckungen der französischen Schule nicht. Seine Kritik verfehlte ihre Streiche; und wie jeder Erfinder, fiel er in eine solche Selbstbewunderung, dass er, wie Pygmalion, beständig an den Füssen seiner Statue niederknieete und sie anbetete. Nein! Hahnemann hat die ganze Wahrheit nicht gefunden! Ich nehme seine Lehre mit der Bedingung an, alle andern Entdeckungen im Felde der Heilkunde daran knüpfen zu können. Ich verwerfe keine mir schon angehörigen Schätze, um nach andern zu greifen, sondern ich suche sie zu vereinigen. Ich glaube, es thut Noth, dass Hahnemann durch Laënnec, Broussais und die ganze pathologisch - anatomische Schule ergänzt werde. — Dies ist kein Eclecticismus, sondern ein organisches Verbinden von getrennten Theilen." — Herr Dr. Libert schliesst seinen Aufsatz mit einigen Krankheitsgeschichten: 1) Keuchhusten bei einem Kinde. 2) Rheumatismus artuum acutus bei einem Manne. 3) Sycosis mit Mercurialkrankheit. Ein schwangeres Pariser Freudenmädchen beklagte sich vor etwa zwei Jahren über Eiterausfluss aus der Scheide und Condylome. Man unterwarf die Person einer dreimaligen Mercurialisation. Die Folgen waren Queeksilberkrankheit und ungeheilte Sycosis. Dr. Libert gab ihr, als die Kranke sich ihm anvertraute, Hepar. Sulph. und Acid. nitri 30. Unter dem Einfluss dieser Mittel verschwand die Mercurial-

krankheit; es blieb endlich eine reine Sycosis zurück, die der Verf. zuerst mit Thuja 30., später mit Tinct. Thujae fort. behandelte und heilte. Die ganze Behandlung dauerte vom 26. Februar bis zum 20. März gleichen Jahres. Der Verf. zieht aus diesem Fall folgende Consequenzen: a) Die Sycosis ist von der Syphilis verschieden, und heilt nicht durch Mercurialien, sondern durch Thuja [etwas voreilig! Ref.]; b) die potenzirten Heilmittel sind wirksam; c) die Allopathie erzeugt oft scheussliche Arzneikrankheiten. — 4) Eine Gastro-Enteralgie, auf psorischem Boden wurzelnd, bei einem siebenundzwanzigjährigen Frauenzimmer; mehrere Gaben Sulph. heilen die Person von ihren langwierigen Magenbeschwerden. — 5) Chronische Entzündung des Mutterhalses mit Leucorrhée. Belladonna, Aconit, Thuja, Petrol., Nux vom. heilten. — 6) Flechten bei einem Kinde. Lange Kur und Anwendung vieler Mittel, endliche Heilung; sehr verbesserte und gestärkte Constitution. —

2) *Glossen über Heilkunst etc.* Von Dr. Rau zu Giessen (aus Hygea Bd. IV. p. 289).

3) *Ueber Gabengrösse und Wiederholung der Dosen.* Von Dr. L. Lenormand. — Durchaus nichts Besonderes enthaltend!

4) *Praktische Beobachtungen.* Von Dr. Mühlenbein (aus allgem. hom. Zeitung).

5) *Praktische Beobachtungen.* Von Dr. Werber (aus Hygea Bd. I.).

6) *Praktische Beobachtungen.* Von Dr. Léonce Lenormand. Drei Fälle von Mandelentzündung und Angina. Der eine Fall betrifft ein Frauenzimmer das für Arzneieinflüsse höchst empfindlich war. Drei Tropfen Bellad. 24. brachten neben der schnellen Heilung der Mandelentzündung eine ganze Reihe reiner Belladonnawirkungen hervor.

7) *Ueber Glaubensbekenntnisse in der Homöopathie.* Von Dr. L. Simon. Eine Antikritik der Durand'schen

Kritik (s. Hygea Bd. V. pag. 390) des Gerstel-Schnön'schen offenen Bekenntnisses, mit sehr vielen eigenen Ansichten und philosophischen Bemerkungen; einige sind sehr wichtig und originell; wir wollen sie unsern Lesern mittheilen. — „Wir haben bis jetzt angenommen, dass das Gesetz Similia Similibus eine *Revolution* in der Heilkunde bewirkt habe; man hätte besser gesagt eine *Evolution*. Die Revolutionen haben das Eigene, dass sie zerstörend auftreten, sich aber selten fruchtbar erweisen. Ihrem Wesen nach sind sie negativ, sowohl durch Grundsatz als Leidenschaft; sie bejahen selten. Es geht ihnen wie gewissen Aerzten, die gute Diagnostiker, aber schlechte Therapeuten sind. Der Charakter einer *Evolution* hingegen besteht darin, wenig zu verwerfen, alles umzubilden und zu vermehren, vieles fester zu bestimmen, und darum ist eine Evolution so heilbringend. Nur wenige Männer sind dem Gesetz der Evolution treu geblieben. Viele haben den revolutionären Weg vorgezogen, z. B. Paracelsus, Brown, Rasori, Broussais; Evolutionäre waren: Hippocrates, Galen, van Helmont, Barthez, Bichat. Hahnemann kann unter beide Kathegorien gebracht werden; allein wegen seiner bessern, aufbauenden, schaffenden, bejahenden Tendenz und Natur zählen wir ihn lieber zu den Evolutionären." — Dr. Simon betrachtet dann den langsamen Weg, den die Homöopathie macht, um in die Gemüther der Aerzte einzudringen. — „Eine grosse Masse von Thatsachen, von Heilungen thut nicht viel zur Sache; durch fremde Heilungsgeschichten, und wären sie noch so glänzend und wunderbar, wird wohl kein allöopathischer Arzt angelockt werden, zur Homöopathie überzugehen; der Arzt muss durch die Theorie überführt werden. Man hat es bis jetzt schlecht angegriffen, die Widersacher zu gewinnen; man hat ihnen von Similia Similibus gesprochen, von dem sie nie gehört hatten; von chronischen Miasmen, als Ursache chronischer Krankheiten, da sie doch erst auf den

academischen Bänken über diesen Gegenstand *ganz andern* Diskussionen beigewohnt; von Prüfung *der* Arzneien an Gesunden, ein für sie ganz unverständlicher Prozess; und endlich von dynamischen (potenzirten) Arzneien, für diese Herren eine wahre Petra Scandali. Die Homöopathen sind also in ihren Streitigkeiten mit den Allöopathen von lauter *Unbekanntem* ausgegangen, und desswegen ist's ihnen auch nicht gelungen, viele Proselyten zu machen. Hahnemann's Angriffe auf die Allöopathie trafen öfters fehl, besonders wenn sie auf die französischen Schulen gerichtet waren; z. B. der Angriff gegen Polypharmacie. Hahnemann's Kritik hingegen war auch hier am Platz, wenn er vom Missbrauch der pathologischen Anatomie, des Aderlasses, der heroischen Mittel sprach. Allein diese Vorwürfe reichten nicht hin, die Ueberzeugung der französischen Aerzte zu erschüttern. — Die Allöopathie lebt gegenwärtig des Glaubens, dass der grösste Fortschritt, den sie zu machen hat, darin bestehe, die Pathologie auf und durch die Physiologie zu gründen. Dahin sind alle ihre Sympathieen gerichtet. Wenn wir also von einem neuen Heilsystem sprechen, so wird sie uns vorerst fragen, von welchem physiologischen Prinzip *wir* ausgehen? Antworten wir: wir verwerfen *alle* bisherigen Nosologien, weil sie falsch und ungegründet sind, und nehmen in der Pathologie den Grundsatz des Individualisirens an, so werden wir ausgelacht; man erwiedert, dass die Therapie allein, sich selbst genug, ohne Pathologie und Physiologie, nicht wissenschaftlich bestehen könne. Wir sind nun genöthigt, um darauf zu antworten, die bis jetzt durch die Erfahrung gewonnenen Data und Facta für eine künftige homöopathische Nosologie und Pathologie zu sammeln und zu ordnen, oder die Individualisirung als höchstes Prinzip zu behaupten. Allein die Nothwendigkeit einer homöopathischen Pathologie läugnen, scheint uns eine verwegene Behauptung. Wir sind gezwungen, den

pathologischen Erscheinungen eine physiologische Bedeutung, eine rationelle Unterlage zu geben; wir müssen einer gewissen Symptomenreihe einen Namen ertheilen, ähnliche Erscheinungen bei andern Individuen damit vergleichen, sonst begegnen wir einem nicht zu entwirrenden Chaos. Die Aufgabe ist schwierig, allein gewiss nicht unlöslich. — Wir Homöopathen haben es also schlecht angefangen, die Allöopathen zu überführen und für unsere Sache zu gewinnen; dieses sehen viele Homöopathen nun ein; sie halten sich nicht mehr an die Worte, an den Buchstaben des Meisters, sondern sie suchen, durch seinen Geist angeregt, das von ihm Begonnene zu ergänzen, zu vervollkommnen. In diesem Sinne muss man das Glaubensbekenntniss der Herren GRIESSELICH und SCHRÖN betrachten." Hier sucht Dr. SIMON beide genannte Aerzte gegen Herrn DUFRESNE zu vertheidigen. DUFRESNE theile in vielen Stücken die Meinungen HAHNEMANN's nicht. Warum also die subjectiven Ansichten Anderer, wenn sie vom Organon abweichen, so bitter tadeln, bloss weil sie nicht im Tone französischer Höflichkeit [wovon die Biblioth. hom. Muster liefert! GR.] verfasst sind? Eine wissenschaftliche Reform ist nicht ein Werk, das mit glacirten Handschuhen gehandhabt seyn will, es ist keine Höflingsarbeit, derbere Hände und Manieren schaden da nicht viel. Wir müssen einem Jeden seinen eigenen Gang und Charakter überlassen, damit wir nicht wegen der Form den Gehalt vergessen, und weil es hohe Zeit ist, dass wir voranschreiten .... HAHNEMANN behauptet im Organon, dass er wenig auf Theorie halte, und dass er die seinige gebe, bloss weil der menschliche Geist sich gern Rechenschaft ablege von dem, was er sieht oder beobachtet." — Dr. SIMON meint, man brauche HAHNEMANN nicht blind zu glauben. „HAHNEMANN's persönliche Meinung kann uns schlechterdings nicht aufgedrungen werden. Wir wollen HAHNEMANN danken für seine reichen Erfahrungen und Beobach-

tungen; denn wenn die Theorie nichts anderes *ist*, *als* die Coordination der Thatsachen, so müssen die Thatsachen zuerst bekannt seyn. Aber die Beobachtung muss durch eine gute Methode geleitet, und durch eine vernünftige Theorie gewürdigt werden. Was uns eben in der Homöopathie mangelt, ist eine vernünftige Theorie, eine Coordination der Thatsachen. Von diesem Mangel kann man die Schwierigkeiten der Anwendung der Homöopathie ableiten, so wie das ewige Hin - und Herschwanken in der Wahl der Mittel, die Werthlosigkeit der meisten Krankengeschichten u. s. f. Gewiss, es gehört ein gewisser Muth dazu, und diesen hatten die DD. Griesselich und Schrön, laut zu sagen, was uns noch fehlt, und zu versuchen, uns von der Autorität des Meisters zu befreien, damit wir das begonnene Werk würdig vollenden, oder wenigstens aufbauen helfen. Wir beklagen nur die derbe Form, welche diese Herren ihren Schriften geben; denn sie scheinen uns die Ehrfurcht gegen Hahnemann's Arbeiten rauben zu wollen (!!). Wenig Männer können bei allen Gelegenheiten immer gerecht bleiben; die grössten Gelehrten sind auch *Menschen!!!* Dies erklärt Alles." —

Herr Simon schliesst nun folgendermaassen seinen Aufsatz: „Weit entfernt, die offenen Bekenntnisse zu tadeln, halten wir sie für nützlich und empfehlenswerth. Wir sollen der Kritik keine Gränzen stecken, sondern ihr hilfreich entgegen kommen, im Interesse der Wissenschaft und der Menschheit, der am Ende alle diese Streitigkeiten zu Gute kommen sollen. Lasst uns von der Homöopathie sagen, was ein grosser Staatsmann auf die Politik anwendete; *Man muss nicht glauben, dass die Homöopathie ein Faulbett sei.* Sie ist noch in der Kindheit, und es wäre schlecht von uns gedacht und gehandelt, wenn wir die Schwäche ihrer Kinderjahre verlängern wollten. Sie soll und wird die Wickelbande durchbrechen; wenn sie auch straucheln sollte, so können nur die Schwachen sich

desswegen grämen. Die Tage des Enthusiasmus sind vorbei; lasst uns nur diese Probejahre rüstig und muthvoll durchleben. Bald wird der ernstere und scharfe Kampf mit der Allöopathie erst beginnen. Wie jene tapfern Ritter am Vorabend der Schlacht wollen wir „*Waffennacht*" (*nuit des armes*) halten."

Dr. Kirschleger in Strasburg.

---

3) *Kritik der Schrift „die Allöopathie und Homöopathie, verglichen in ihren Prinzipien von C. A. Eschenmayer, Prof. in Tübingen,"* in kurzen Umrissen gezeichnet von M. L. Wolfring, Med. et Phil. Dr. Auf Kosten des Verf. gedruckt bei Phil. Brönner in Eichstätt 1835.

Diese Schrift ist nicht in den eigentlichen Buchhandel gekommen, und ist bis dahin in der Literatur, so viel Ref. bekannt, übersehen worden; sie verdient dies Uebersehen nicht ganz, und ob der Verf. gleich in vielen, ja wohl den meisten Punkten Eschenmayer widerspricht, andere Deutungen versucht, und der Homöopathie nur einen viel untergeordneteren Werth zugestellt, als Eschenmayer, so kann Ref. doch nicht umhin, die Schrift des Herrn Dr. W. Denjenigen zum Vergleichen zu empfehlen, die die Homöopathie wissenschaftlich bearbeiten und hierbei Eschenmayer benutzten. — Die Anordnung des Buches ist von der Art, dass es rein unmöglich ist, ohne wieder ein Buch zu schreiben, den Paragraphen des Verf. zu folgen, die an die Paragraphen E's. angeknüpft sind. Oft lässt sich der Verf. nur kurz aus, oft länger und sehr lang. — Verf. gehört zu denjenigen Aerzten, die, davon entfernt, der jetzigen Medizin anzuhängen, sich in sehr vielen Stücken gegen sie erklären; so sagt er z. B. pag. 15: „die allgemeinen Begriffe in der Pathologie sind noch sehr schwankend,

und stehen höchst unsicher da;“ wir werden noch *mehr* von solchen Erklärungen erfahren. Nichts desto weniger hat Verf. die Prinzipien der Homöopathie, ihren historischen Zusammenhang, ihre Entwicklung etc. nicht erkannt, er beurtheilt sie von einem rein theoretischen, speculativen Standpunkte aus, gesteht ihr hier etwas zu, nimmt ihr dort Anderes weg, liebäugelt mit den Herren Simon und Sachs (wegen Kopp), und erscheint uns in dem Buche zwar als ein nicht gemeiner Denker, als wissenschaftlicher Geist, dessen Erklärungen in mancher Hinsicht Berücksichtigung verdienen, allein im Ganzen ist er ein Stubengelehrter, dessen Theorien nicht befruchtet und unterstützt werden vom Experiment, von Beobachtung und Erfahrung. Anerkennen muss man, dass Verf. den Schimpfern und Schreiern das Wort officiell nicht redet, sich einer fast durchgängig gemässigten Sprache bedient, und nur einigemal auf die geistige Richtung E's. stark stichelt. — Dies Buch ist eine von jenen Erscheinungen, wie sie in neuerer Zeit nicht ganz selten sind: sie geben direct oder indirect den desolaten Zustand der Heilkunst zu (freilich die Herren Professoren nicht), verkennen jedoch mehr oder weniger den Gang der Homöopathie, geben etwas zu, nehmen es wieder weg, und widersprechen sich somit selbst, wovon Ref. nur *ein* Beispiel aus dem Buche geben will; es sind deren aber nicht wenige; pag. 129 meint der Verf.: „die Homöopathie hält freilich in aller und jeder Beziehung eine Vergleichung mit der Allöopathie aus; letztere von einem eben so einseitigen Prinzip ausgehend, als jene, führt zu keinen befriedigenden Resultaten.“ Auf pag. 165 dagegen hält er der Homöopathie (nach Evang. Luk. 18, 9) eine Epistel erbaulichen Inhaltes, worin er von dem Hochmuth der Homöopathen und der Demuth der Allöopathen redet, und sofort die letztern „gerechtfertigt“, die andern nicht so, nach Hause entlässt. Auf pag. 134 „rechtfertigt“ jedoch der Verf. „theilweise“ die Homöo-

pathie, er erklärt sich pag. 136 „nicht unbedingt“ gegen sie; dagegen erklärt er sich (pag. 148) auch gegen die Allöopathie, „jedoch nicht unbedingt“, er „rechtfertigt“ pag. 141 die Allöopathie ebenfalls nur „theilweise“, er erkennt sie „als eine einseitige, welcher alles innere Leben und der begeistigende Hauch einer in all ihren Theilen vollendeten Systematik mangelt.“ Man sieht jedenfalls, dass der Verf. noch kein festes Urtheil hat und haben kann, und „theilweise“ wohl nur der *herrschenden* Doctrin zu Liebe gesprochen hat.

Diese Unschlüssigkeit geht auch daraus hervor, dass er sich pag. 148 im Text gegen die „*complicirten* Arzneimischungen“ der Allöopathen erklärt, in einer Note dazu aber beifügt: „Hufeland hat in neuester Zeit die Nothwendigkeit der Arzneimischungen dargethan.“ Hufeland commandirt, und wir, seine Getreuen, strecken das Gewehr!

Verf. erklärt sich gegen sechs Sätze der Homöopathie, und gegen sechs der Allöopathie, er rechtfertigt diese in sieben und jene in sieben Sätzen; den Heilweg der Homöopathie erkennt er als Reaktion des Organismus; die Allöopathie ist dagegen nach ihm die Kur vom Standpunkt der prima causa aus. Verf. erkennt das Similia Similibus und das Contraria Contrariis an, seine Erklärungsweisen können wir aber nicht erörtern; ein Geschlossenes, ein Ganzes, findet er jedoch in beiden Prinzipien nicht; ein Ergänzendes, Vervollständigendes erblickt er aber in der *Plastopathie*, die Dr. Herberger einseitig zur Sprache brachte, d. h. in der Betrachtungsweise der Krankheiten von der Seite des Krankheitsproduktes, und in der darauf gegründeten Heilmethode. Ja, Verf. hält diese Plastopathie für „vollendeter“ als Homöopathie und als Allöopathie, „für in jeder Hinsicht fester und wohlbegründeter;“ diese Plastopathie behauptet nach Verf., dass es keine Krankheit gebe und geben könne, ohne ein entsprechen-

des Produkt (Eiter, Wasser u. s. f. u. s. f.). — *Der Grundsatz dieser Plastopathie sei Causantia Causatis curans.* In den drei Prinzipien zusammen findet Verf. eine vollkommene Heilkunst. Ref. dachte bei dem letzten Prinzipe an die s. g. Isopathie und an das, was Hering im ersten Heft des Heraclides sagte: dass die s. g. isopathischen Mittel solche wären, die von der Seite der Krankheitsursache wirkten. Allein unser Verf. hat für die Plastopathie Anderes in petto, er *subordinirt* ihr sogar Homöopathie und Alloöpathie, indem er angiebt, die Reaction des Organismus und die prima causa müsse in der Plastopathie selbst enthalten *seyn*, um das Krankheitsprodukt erkennen und von *dieser* Seite heilen zu können.

Diese Plastopathie ist jedoch, nach Verf. selbst, keine neue Methode, sondern nur ein neues Wort, denn alle Handbücher etc. anerkennen die Kur vom Standpunkte des Produktes aus; Verf. ruft hier die Erfahrung an: „so wird der Hydrothorax, oftmals sogar dauerhaft, jederzeit aber auf initiative und nothwendige Weise, nach Entleerung des Wassers geheilt (p. 138)." Hier ist Verf. beträchtlich confus, und Ref. hält es ganz für überflüssig, sich weiter auf diese Materie einzulassen. Ueberhaupt aber erhellt aus Allem, dass der Verf. unter jene Klasse von Aerzten gehört, die der Natur Zwang anlegen, um nur das System zu retten, nicht selten nebeln und schwebeln, und wenn es auf den Boden des Realen ankommt, stecken bleiben. Verf. wirft Eschenmayer seine Neigung zur Speculation vor, aber Verf. hat es nicht um ein Haar besser gemacht; es geht aus seinem Buche zur Genüge hervor, was man nicht all aus der Heilkunst drechseln und herausschnitzeln kann, wenn man sie nur auf der Dreh- und Hobelbank der Speculation eingespannt hat. Dass doch die Leute nicht davon lassen können, eine Natur aus den Büchern in die Natur erst hineinzutragen, wodurch denn Unnatur entsteht, statt dass sie die Bücher erst

aus der Natur heraustragen! — Ein Arzt, der so wenig in die Wirklichkeit gesehen hat, wie unser Verf., läugnet denn auch die Wirksamkeit der kleinen Arzneigaben, und nennt die Homöopathie um der Gaben willen die „transscendentale". Darüber lässt sich aber weiter nicht mehr streiten, und was der Verf. noch über die Gabengrösse in der Homöopathie sagt, beweist seinen völligen Mangel an Kenntniss der Sache und an eigener Erfahrung, ja ist selbst unverträglich mit seiner Behauptung, die Homöopathie habe die Reaction zu verstärken und die Naturheilkraft nöthigenfalls zu ermässigen, wenn sie zu stark auftrete in ihren Symptomen; denn er nimmt an, dass durch die früheren grösseren Dosen HAHNEMANN's die Reaction zu stark erregt worden sei, wodurch Schrecken einflössende Zunahme der Krankheit entstanden, und Herabstimmung der Dose nothwendig geworden wäre, welche Herabstimmung endlich zu dem Nichts der Decilliontel gediehen sei und nun keine Wirkung mehr thue. Verf. schwankt also zwischen dem Zuviel und dem Nichts, dennoch soll durch die Homöopathie die Reaction verstärkt oder vermindert werden; die *rechte Dose*, worauf doch Alles ankommt, und welche Ref. und Andere seit Jahren gegen die Ultrapotenzler vertheidigen, kann Verf. nicht finden.

Unter des Verf. Paradoxa, deren nicht wenige in dem Buche zerstreut vorkommen, gehört, dass er äussert: „ESCHENMAYER und mit ihm alle Homöopathen, sprechen es aus: wenn der Arzt glaubt, er heile, so irrt er." Nach Verf heisst dagegen der allöopathische Satz: wenn man glaubt, der Arzt heile nicht, so irrt man." — Allöopathen nennt der Verf. (pag. 36) alle Aerzte, die keine Homöopathen sind, ohne ihnen (d. h. den Allöopathen) zuzumuthen, dass sie sich zu dem allöopathischen Grundsatz bekennen. Das heisst also wohl: jedes Thier, was kein Elephant ist, ist ein Pferd, wenn es auch nicht die charakteristischen Eigenschaften des Pferdes hat. HAHNEMANN wird sich bei dem Verf.

sehr zu bedanken haben, dass er den Vorwurf des Abscheues vor der verständlichen Naturheilkraft von ihm abwälzt, dass er die Psoratheorie in so fern gegen den Vorwurf schützt, als streite sie gegen den Grundsatz der Symptomenähnlichkeit, dass er den latenten Zustand der Contagien gegen Eschenmayer vertheidigt etc. Verf. erwähnt hier manches Beherzigenswerthe. Aber auch der Herr Dr. Härlin wird sich bedanken, dass Verf. seine Berechnung wenigstens theilweise in Schutz nimmt; eben so Herr Dr. Zeroni, wegen seines Buches gegen die Homöopathie. — Mit der Potenzirtheorie hat Verf. nicht auf's Reine kommen können, er kaut und rechnet daran heraus, dass es eine Freude ist — wir lassen sie ihm.

In einem Anhang spricht sich Verf. über Gmelin's s. g. Kritik der Homöopathie aus, adoptirt Vieles, bestreitet Manches, rechtfertigt Eschenmayer etc., und äussert denn auch: „die Homöopathie scheint mir ihrem Prinzipe nach fortbestehen zu dürfen und zu können, alles Uebrige im Kampf unterliegen und verschwinden zu müssen, mit wenigen Ausnahmen, wie ich dieselben — — schon excipirt habe.“ Ein neuer Beweis, dass Verf. seinem obigen Urtheile nicht recht traut. —

Der Leser wird aus diesem Buche wenig Positives lernen; das speculative Talent des Verf. ist nicht zu verkennen, allein dieses scheint die Uebermacht so sehr zu haben, dass die Thatsachen von der Speculation förmlich ersäuft werden. Der Leser wird dann selbst finden, dass der Verf. unmöglich mit sich klar seyn kann, dass er oft lobt, wo nicht zu loben ist und umgekehrt, dass er oft rücksichtelt, dass ihn der gerechte Vorwurf trifft, nicht beachtet zu haben, wie sich seit einer Reihe von Jahren die Homöopathie, von Hahnemann unabhängig, gestaltet habe, und wie sie sich am Krankenkenbette in allen ihren Theilen bei gediegener Prüfung ausnimmt. —

Dr. Griesselich.

---

4) *Annalen der Staatsarzneikunde*, herausgegeben von Dr. P. J. Schneider, Grossh. Bad. Med.-Rathe etc., und Dr. J. H. Schürmayer, erstem Secretär des Vereins Grossh. Bad. Medizinalbeamten etc. Unter Mitwirkung der in- und ausländischen Mitglieder des Vereins Grossh. Bad. Medizinalbeamten zur Beförderung der Staatsarzneikunde. I. Band. 2. Heft. Tübingen bei H. Laupp. 1836.

Vor noch nicht zwei Jahren hat sich im Grossherzogthum Baden ein Verein von Medizinalbeamten gebildet, welcher vorzüglich die Staatsarzneikunde zu cultiviren beabsichtigt. Ref., welcher die Badischen Medizinaleinrichtungen ziemlich genau kennt, und dem die Maschinerie nicht unbekannt ist, vermittelst welcher die Medizinalangelegenheiten im Gang erhalten, und unter Umständen auch in's Stocken gebracht werden (seit zwanzig Jahren arbeitet man an einer entsprechenden Medizinalordnung) — Ref. hält einen Verein der Art für sehr nützlich, und wünscht ihm alles Gedeihen, was er sich durch Unabhängigkeit vollkommen sichern kann. Als Organ dieses Vereins sind diese „Annalen" zu betrachten, und gewiss wird man darin freie Worte über das, was uns Noth thut, hören. Die Geistlichen haben das Badische Kirchenblatt und reden darin frisch von der Leber weg; die Badischen Juristen haben ihre „Annalen", und reden auch nicht vom wächsernen Rechte; die Politiker könnten auch noch ihre Organe haben, wenn sie die Staatsmakrobiotik des Staatsraths Dr. H... besser beherzigt hätten; — ohne Zweifel erkennen die Annalen der Badischen Mediziner ihre eigene Stellung.

Aus dem ersten Hefte dieser in halbjährigen Perioden erscheinenden Zeitschrift, weiss Ref. nichts Besonderes für die Leser der Hygea zu melden. Dagegen enthält

das zweite Heft eine bemerkenswerthe Arbeit: *Ueber Verbote von Heilmethoden und Heilsystemen, insbesondere in gerichtlich-medizinischen Fällen.* — Der ungenannte Verf., der von dem Verbote der homöopathischen Methode bei med.-gerichtl. Fällen in Baiern Veranlassung nimmt, erklärt sich im Eingange, er huldige keinem besondern Systeme, „am wenigsten aber der Homöopathie als einem solchen," er erkennt das Prinzip an, trennt aber davon den HAHNEMANN'schen „mysteriösen Bombast" und die kleinen Gaben, worin ihm Viele von homöopathischer Seite nun beistimmen werden. Ein Verbot nach obiger Art charakterisirt er als „einen Eingriff in die persönliche Freiheit des Kranken, und als einen Eingriff in die heiligen Rechte der Wissenschaft und in das Streben des menschlichen Geistes nach Wahrheit auf der wissenschaftlichen Bahn." —

Auf eine energische, den Verf. sehr ehrende Weise, hat sich der Verf. gegen solche Verbote, namentlich der Homöopathie, erklärt; die Gründe, welche er von dem rechtlichen und wissenschaftlichen Felde holt, sind triftig, jedoch grossentheils schon in der Arbeit des Herrn Dr. OHLHAUTH (s. Hygea Bd. IV. pag. 194) über denselben Gegenstand niedergelegt. Verf. erwähnt dieser Arbeit mit keiner Sylbe, was Ref. sehr wundert, indem Verf. doch an einer andern Stelle die Hygea citirt, sie überhaupt recht wohl kennt. — Sehr gut hebt insbesondere der ungenannte Verf. heraus, wie diejenigen Aerzte, welche solche Verbote unterstützen und hervorrufen, gegen sich selbst agiren, denn es kann sie über kurz oder lang ebenfalls ein Verbot treffen, wenn sie nicht mehr die beati possidentes sind. — Dies sollte man sich insbesondere in Baden merken, wo man noch in neuerer Zeit einem Arzte verbot, die Kranken der ihm anvertrauten Anstalt homöopathisch zu behandeln, ehe er nicht wenigstens angefragt habe, ob sich der Fall dafür eigne, worüber dann entschieden werden soll von einem Collegium, welches von der homöopathischer

Methode nichts wissen will. Es ist sehr zu wünschen, das Ministerium des Innern wäre von all diesen Sachen genügend unterrichtet, damit die Heilkunst nicht zu einer Zwangsanstalt herabgewürdigt werde, wozu wir in Baden auf bestem Wege sind, indem neuerdings über die Behandlung der Krätzkranken eine merkwürdige Norm gegeben worden ist, in so fern diese Kranken auf öffentliche Kosten behandelt werden. —

Ref. empfiehlt den Aufsatz hohen Beamten und Staatsbehörden, welche von Intricanten nicht selten hintergangen und über den wahren Sachverhalt am Narrenseil (mit Erlaubniss zu reden) herumgeführt werden. — Nur zwei Punkte berührt Ref. noch besonders: 1) Verf. anerkennt den Unterschied von Homöopathie und Hahnemann's System — — gut; wenn aber Verf. den „vernünftigen homöop. Aerzten" Blutentziehungen, Egel, Schröpfköpfe, Sinapismen und andere Hautreize, Brechmittel und Laxanzen, besonders aber Calomel in Kinderkrankheiten und Klystiere vindicirt, wenn er dieses Register von Waffen aus dem Zeughause der rationellen Schmerzensmutter noch gar mit einem „*u. s. w.*" schliesst (worin Alles Platz hat, vom lieben Lindenblüthenwasser mit Mindereresgeist bis zur Antimonbutter), so muss ich den Verf. sehr bitten, der Vernunft der „vernünftigen hom. Aerzte" ja keine zu grose Fouragirungen in dem alten Gebiete, so wie in dem Und-so-weiter-Terrain zuzutrauen, indem wohl unter selteneren Umständen einige der genannten Mittel hie und da in Anwendung kommen mögen, entweder weil der „vernünftige hom. Arzt" kein anderes, besseres, für den concreten Fall spezifisches Mittel weiss, oder weil überhaupt unsere Kenntnisse noch nicht so weit reichen, — allein nimmer kann von dem Gebrauche jener Mittel in *dem* Sinne die Rede seyn bei einem *wirklich vernünftigen* hom. Arzte, der seiner Wissenschaft lebt, und nicht gerade allein vom lieben Publikum, vom Essen, Trinken und — Faullenzen, wo es denn bei einem kritischen Falle heisst:

ja, so weit reicht die Homöopathie nicht — — — *d. h.*, wenigstens nur so weit in dem Kopfe des Herrn Doctors. 2) Missbilligt Ref. den Ausfall des Verf. auf den persönlichen Charakter HAHNEMANN's. Man kann von HAHNEMANN denken und wissen was man will, man kann es sagen, wenn man *von* HAHNEMANN *dem Menschen* redet, allein HAHNEMANN *der Arzt* ist ein anderer, eine persona publica zwar, *welcher man Rechenschaft über alles Wissenschaftliche abverlangen darf und muss*. Des Verf. Handlungsweise ist hier um so tadelnswerther, weil er seinen Namen verschweigt, und anonyme ehrenrührige Angriffe stets gravirender sind als andere. Ueberhaupt hätte Verf. seinen Namen nicht zu verschweigen brauchen, da ihn bei uns männiglich kennt. Jedenfalls sitzt der Verf. zwischen zwei Stühlen: 1) dass er sich gegen unsinnige Verbote erklärt, würde ihn, der sich nicht nannte und doch bekannt ist, gegen etwaige Verfolgung um so weniger schützen, als man dem Versteckten, wegen des Verdachtes der Furchtsamkeit, viel eher zu Leibe geht und ihn ins Bockshorn jagt, mit pecuniären Verlusten beschreckschiesst, ihn frecher chicanirt und zerrt, als den Anwalt einer mit offenem Visire vertheidigten, vom Unverstand und gemeinen Unwesen verfolgten Sache; 2) ist es natürlich, dass Diejenigen, welche durch das unsinnige Verbot betroffen werden, gerne die Person kennen möchten, die sich der Sache der Wissenschaft und der Humanität angenommen hat. — So setzt sich also der Verf. weder bei den Feinden der Sache in Respekt, noch sichert er sich den hinreichenden Dank bei den Freunden. Und das thut dem Ref., ganz abgesehen von der wissenschaftlichen Seite, um des Verf. willen, leid. —

Ref. geht — es sei bei dieser Gelegenheit gesagt — seit längerer Zeit damit um, in der Hygea eine Rubrik für „vaterländische ärztliche Angelegenheiten" zu eröffnen, und hat sich nur desshalb davon enthalten, weil die Hygea

der Freunde verhältnissmässig wenige im Vaterlande zählt. Da Ref. sehr gut weiss, dass die Homöopathie (auch dann, wenn sie zugängiger seyn wird, und der Fluch der Willkühr nicht mehr auf ihr lastet) nur langsam Bahn brechen wird, so überlässt er den „Annalen" die Besprechung der betreffenden Angelegenheiten, was jedoch nicht ausschliesst, dass wir uns bei schicklicher Gelegenheit das Feld zu inspiziren ebenfalls vorbehalten. Nur werden wir uns mit Taxordnungen, Diäten und dem Geldmarkte nicht befassen, dafür aber einen der Red. vor einiger Zeit übersendeten Artikel vielleicht bald abdrucken lassen, der da heisst: „Wer hat nun Recht?" Der Artikel beleuchtet die auf unserem Landtage zur Sprache gebrachte Ueberflüssigkeit des Bad. Medizinalcollegiums, wogegen remonstrirt worden ist; er beleuchtet ferner die Frage, da er vorerst die Nothwendigkeit des Collegs zugestanden wissen will: „wie muss der Vorstand eines solchen Collegs beschaffen seyn?" und geht dann zur Beantwortung der dritten Frage über: „wie könnte unser Medizinalwesen bei *einem* tüchtigen ärztlichen Ministerialreferenten und bei vier tüchtigen ärztlichen Kreisregierungsreferenten beschaffen seyn?" Diese fünf Aerzte sollten dann, nach dem Verf., weder Sinecuristen, noch Praxisjäger, noch Vielregierer und Tabellenmänner seyn, wie der Verf. mit Gründen belegt. — Wir übergehen das Weitere, überlassen die Entwicklung der Zukunft und sagen den „Annalen" unsern Gruss. —

Dr. L. Griesselich.

---

5) *Leçons de médecine homœopathique.* Par Dr. Léon Simon *).

Diese siebente Vorlesung handelt von der homöop. Pathologie. „Jedes pathologische Problem ist erschöpft,

*) Ueber die sechs ersten Vorlesungen wurde im 4. Hefte des von

1) wenn man die Gelegenheitsursachen und die Symptome einer Krankheit kennt. Der *Sitz* der Krankheit *lässt* sich von den Symptomen nicht trennen; denn streng genommen ist der Sitz der Krankheiten nichts Anderes, als die hervorstechenden Localsymptome derselben, und die pathologisch-anatomischen Veränderungen der organischen Gewebe haben für die Therapie keinen andern als einen symptomatischen Werth. 2) Wenn man, nach der Erforschung aller einzelnen Symptome, durch eine Geistesoperation *das* zu vereinigen sucht, was man zuvor getrennt hat, um das geistige Band, welches die Ursache mit den Symptomen verbindet, aufzufassen; dies ist das eigentliche Werk der Diagnostik. 3) Wenn man das prognostische Moment nicht ausser Acht lässt; wenn man z. B. eine an sich absolut unheilbare Krankheit radical heilen zu wollen unterlässt; wenn man in miasmatisch acuten Krankheiten ihre Verlaufszeit durchlaufen lässt, und hier wäre nicht nur eitel, sondern auch gefährlich, die Zeit abkürzen zu wollen; der prognostische Werth einer Krankheit soll immer reiflich abgewogen werden." —

„Zwei Operationen hat der Arzt zu verrichten *bei der* Untersuchung und der Erkenntniss eines *Krankheitsfalles*: 1) eine, die wir materiell nennen wollen; hier spielt der beobachtende Patholog die Rolle eines gewissenhaften Historikers; er erforscht Alles, was seine Sinne erforschen können; 2) eine intellectuelle, indem er den Werth der beobachteten Ergebnisse gegenseitig abschätzt." — Der Verf. geht nun zur Beleuchtung folgender wichtigen Frage über: „Welchen Werth hat in der hom. Pathologie die Erkenntniss *des* s. g. *Sitzes* der Krankheit? oder welchen Einfluss soll die pathologische Anatomie auf eine naturgemässe Pa-

---

mir redigirten krit. Repertor., Leipzig bei KOLLMANN, referirt. — Das Interessantere der folgenden Leçons werden wir ferner kurz referiren. Ss.

thologie ausüben." Um diese Frage zu beantworten, untersucht der Verf. zuerst die Meinungen der Alten; er zeigt, was sie unter *prima* oder *proxima causa morbi* verstanden. Diese erste Ursache ist ein formloses, erdichtetes Wesen, welches von den französischen Aerzten und von Brown schon geläugnet worden. In Frankreich habe man desshalb Hahnemann vorgeworfen, er bekämpfe ein wesenloses Unding, wenn er gegen diese prima causa morbi so feindselig losziehe. L. Simon beweist aber den Franzosen, dass sie sich gewaltig betrügen, wenn sie glauben, sie hätten dieses Unding schon längst geläugnet und aus ihrer Medizin verbannt. Denn Broussais' „Irritation" sei eigentlich nichts Anderes, als eine prima causi morbi, so wie die Lehre von *Stimulus* und Contrastimulus; die *Irritation* sei eine causa prima, so gut als die *Alcalescenz* und *Acidität* der thierischen Flüssigkeiten, als die Qualitäten Galens, als die Tonicität von F. Hoffmann, das Strictum und Laxum der Alten. Wenn die Theorie der Irritation nur als eine unschädliche Hypothese angesehen werden könnte, so wäre es der Mühe nicht werth, etwas darüber zu sagen; allein das Prinzip derselben führe zu praktischen Consequenzen. Denn die Annahme einer Irritation erheische nothwendigerweise *abirritirende* Mittel, oder Antiphlogistica. Hahnemann habe sich also mit vollem Recht gegen jedwede causa prima energisch aufgelehnt, und wenn seine Kritik, so wie er sie hinstellt, nicht gerade auf die französische Medizin passe, so sei sie im Grunde dennoch darauf anwendbar; die Homöopathie vernachlässige mit allem Rechte die Erforschung der Natur, des inneren Wesens und der nächsten Ursache der Krankheiten.

Die neueste französische pathologisch-anatomische Schule glaube Alles gethan zu haben, wenn sie in einer Krankheit 1) den Sitz, 2) die organische Metamorphose, und 3) die Ursache dieser Metamorphosen erkannt habe. — Der s. g. Sitz einer Krankheit sei für

den Arzt oft leicht zu erkennen; nur müsse er *nicht* glauben, dass der Sitz die Localität der Krankheit ausmache, z. B. dass der *Cancer uteri* bloss in den pathologisch-anatomischen Symptomen bestehe. — Wolle man in den anatomischen Miss- und Verbildungen, in den krankhaften Metamorphosen der organischen Gewebe die Natur der Krankheit suchen, so habe er nichts dagegen; *diese Natur* sei den Sinnen zugänglich. Morgagni scheine *diesen Werth* auf das Wort „*Natura morbi*" gelegt zu haben. Wenn man aber die physiologischen Ursachen, welche diese pathologischen Metamorphosen bedingen, aufsuchen, und *darin die* causa proxima finden wolle, dann, behauptet Simon, überschreite man den Zweck, und nehme zu baaren Hypothesen seine Zuflucht. „Wir behaupten mit Hahnemann, dass wir schlechterdings nichts wissen, und nichts wissen können von dem innern und tiefen Verhältniss der pathogenetischen Potenzen zum menschlichen oder thierischen Organismus." —

Nachdem der Verf. die Ohnmächtigkeit sowohl der Broussais'schen Irritationslehre und der pathologisch-anatomischen Schule Andral's klar an den Tag *gelegt*, so stellt er folgenden Satz auf: „Die Aufmerksamkeit des Arztes soll *darauf* gerichtet seyn, die Bedingungen (sowohl äussere als innere), unter welchen eine Krankheit sich entwickelt, zu erforschen. Diese Bedingungen sind, was man sonst causa occasionalis zu nennen pflegt. Andral nennt sie bloss *Ursache (cause)*, im Gegensatze zum Wort „*Natur*", worunter er die *prima causi morbi* der Alten versteht. Allein was versteht die Homöopathie unter dem Wort „Gelegenheitsursache?" Sie versteht darunter alle möglichen Einflüsse der Aussenwelt, die Leidenschaften der Seele, die acuten und chronischen Miasmen u. s. f., welche im Stande sind einen Krankheitsprozess einzuleiten, oder den Selbsterhaltungstrieb des Organismus zur Gegenwehr anzureizen. — In dem wir diese Antwort auf die oben

gestellten Fragen geben, glauben wir mit Niemanden in Streit zu gerathen, die Lehre der chronischen Miasmen ausgenommen."

„Hahnemann," sagt Simon, „hat durch seine Psora-theorie die *Aetiologie* der chronischen Krankheiten sehr bereichert, indem er die grösste Zahl derselben zu einer allgemeinen Gelegenheitsursache zurückgeführt hat." Simon wird dieser Theorie eine eigene Vorlesung widmen; zwar kann er nicht unterlassen, hier von den Ansichten zu reden, welche man in Frankreich über die chronischen Krankheiten hegt. — „Man glaubt allgemein, dass die chronischen Krankheiten von gleicher Art und Wesen wie die acuten sind, dass sie einen ähnlichen Ursprung haben, und also mit gleichen Mitteln behandelt werden müssen. Grosse Schwierigkeiten stehen einer solchen Hypothese entgegen; die Erfolglosigkeit der Behandlung ist die erste dieser Schwierigkeiten. Keine *wahre* Heilung kann von der allöop. Schule in chronischen Krankheiten erlangt werden (??), denn einige Symptome zum Schweigen bringen, vermittelst der Entziehungskur, mit seinem Feinde so gut als möglich sich abfinden (faire vivre avec son ennemi), heisst nicht heilen; denn verlässt der Kranke das anbefohlene Regimen, so erscheint die Krankheit in ihrer früheren Gestalt, ja oft nur hartnäckiger." —

Nachdem der Verf. von Hahnemann's Ansichten über die Entstehung der chronischen Krankheiten gesprochen (was wir jetzt übergehen, weil Simon später darauf zurückkommen wird), so stellt er die Frage auf: „Was lehrt uns die Homöopathie in Hinsicht der Semeïotik?"

„Die Allöopathie behauptet, dass sie alle Symptome berücksichtige. Die Diagnostik scheint auf einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht worden zu seyn; und wenn man die Sache von einem allgemeinen Gesichtspunkt aus betrachtet, so scheint Hahnemann nichts Neues gelehrt zu haben. Allein, wenn man die Frage näher beleuchtet, so wird man bald einsehen, dass,

wenn die Allöopathie den Schmerz als vorzügliches Symptom betrachtet, sie die verschiedenen Schattirungen desselben ganz ausser Acht lässt. HAHNEMANN stellt das Diagnostikum auf eine ganz andere Art auf, als die französische Schule. Diese, nachdem sie alle Symptome ausgeforscht zu haben scheint, trennt sie in zwei Klassen, erstens in örtliche oder directe, und dann zweitens in secundäre oder sympathische, und in der Regel dienen ihr nur die Localsymptome als Regulativ ihrer Therapie; die sympathischen Zeichen werden meistens übersehen und vernachlässigt. In der Homöopathie findet das Gegentheil Statt; die allgemeinern Symptome stehen hier auf gleichem Range mit den Localsymptomen, ja die erstern werden in der Regel mehr beachtet als letztere."

SIMON führt ein Beispiel an; er wählt die Gastroenteritis, als eine den Franzosen geläufige Krankheit. „Entstehen in solcher Affection Cerebralsymptome, so werden die französischen Aerzte dieselben wohl in Rechnung bringen, allein die Behandlung der Krankheit wird immer antiphlogistisch gegen den Darmkanal gerichtet bleiben. Man wird darüber streiten, ob man aderlassen oder Blutegel anlegen, ob und wo *man ein* Derivans oder Revulsif anwenden solle. Der Homöopath hingegen würde hier die Hirnsymptome, die Art der verschiedenen Schmerzen, das Moralische und alle übrigen Zeichen zu Rathe ziehen, und jedes nach seinem Werthe zu schätzen verstehen."

„HAHNEMANN hat folgende Neuerungen in die Semeiotik eingeführt; er lehrt, dass eine Krankheit gekannt sei, wenn man die Gesammtheit der Symptome kenne, d. h. die Symptome in ihrer Art, ihrem Typus, ihrem Sitze und ihren gegenseitigen Verhältnissen und Bedingungen. Er lehrt noch, dass der relative Werth der Symptome in ihrer Aehnlichkeit mit reinen Arzneiwirkungen bestehe."

SIMON beleuchtet einen Vorwurf, den man in Frank-

reich so häufig der Homöopathie macht, nämlich dass sie das Studium der pathologischen Anatomie vernachlässige. Er sagt, HAHNEMANN habe nur ihre therapeutische Bedeutung geläugnet, sie aber nicht als unnütz für die Wissenschaft betrachtet. Die pathologische Anatomie lehre uns eigentlich nichts anderes kennen als die organischen Veränderungen, welche eine Krankheit nach sich zieht, und welche immer *Produkt*, nie eigentliche Grundursache der Krankheiten seyn können; „die pathologische Anatomie ist ein ganz secundäres Element der Heilkunde, und für die Therapie von keinem oder nur sehr indirectem Nutzen."

Dr. Kirschleger.

---

6) *Bibliothèque homœopathique de Genève.*

August 1836.

1) Lennnischer Verein zu Freiburg (Schweiz) 1. Juni 1836.

Dr. LONGCHAMP, Präsident. — Er hält eine sehr anständige Antrittsrede; kündigt dem Verein an, dass Herr Dr. CLAIRON (Préfet de Balle) nach einer vierzigjährigen alloöpathischen Praxis sich zur Homöopathie gewendet hat. Er war ein Schüler SCARPA's, P. FRANK's und PINEL's; einige Zeit lang war er mit vielem Glück (!!) ein ausgezeichneter *Rasorianer*, und nun, noch mit glänzenderem Glücke (!), übt er die Homöopathie aus. Einige andere Aerzte Freiburgs haben sich bewogen gefühlt, die Homöopathie nicht geradezu von sich zu weisen, sondern die Lehre HAHNEMANN's praktisch zu prüfen.

Unsere Leser erinnern sich, dass in einer früheren Sitzung Dr. DUFRESNE versprochen hatte, einen Aufsatz vorzulesen, in welchen er die Aehnlichkeit der hom. Lehre mit derjenigen der Schule zu Montpellier be-

weisen wollte. Nun entschuldigt sich Dr. Dufresne, *die* vielen Beschäftigungen hätten ihm nicht erlaubt, diese grosse Arbeit zu unternehmen, allein sein Freund Dr. und Prof. Dunal zu Montpellier (in botanischer Hinsicht sehr bekannt als Verfasser einer geschätzten Monographie der Solaneen) werde sich diesem Geschäfte unterziehen. Dunal ist seit kurzer Zeit Homöopathiker, und wendet die Homöopathie in Montpellier beinahe ausschliesslich an. — Es laufen mehrere Entschuldigungsbriefe ein. Dr. Guisan von Vivis entschuldigt sich, kein regelmässiges Tagebuch für seine Kranken zu halten, desswegen könne er dem Verein mehrere *interessante* Beobachtungen nicht mittheilen. Dr. Peschier nimmt das Wort, und behauptet, dass, wer kein vollständiges Tagebuch halte, sich nicht als ächter Schüler qualifiziren könne; denn der „Meister" fordere das streng von den „Schülern".

Vortrag des Colonel Saladin: Allgemeines und Spezielles über Homöopathie (s. oben pag. 388). Herr Saladin sprach von der Wirksamkeit der Chamomilla in der Trommelsucht des Hornviehes. — Dr. Dufresne erzählt einen Fall von Kolik bei einer Stute; Cham. $^{10}/_{15}$ half. —

Dr. Dufresne liest dann den Aufsatz über *die* med. Glaubensbekenntnisse, in welchem (sagt der Secretär Herr Dr. Peschier) er „*siegreich*" das Bekenntniss der DD. Griesselich und Schrön widerlegt (s. oben p. 390).

Dr. Chuit erzählt hinsichtlich der Wirkung der potenzirten Dosen, dass, nachdem er vergebens während zwei Monaten ein Decoct. Salsaparill. (aus 2 Unzen Wurzel) einem Kranken gegeben, er dann auf den Gedanken kam, Salsap. in globulis zu geben; vier Gaben heilten den Kranken. [Dieser Fall beweist etwas ganz Anderes, als was Dr. Ch. beweisen will. Hätte Dr. Ch. die Salsap. nicht zwei Monate lang zu 2 Unzen gegeben, sondern dasselbe Mittel in entsprechender Gabe, so würde er, wenn das Mittel passte, geheilt haben.

Die 2 Unzen wirkten übersättigend, und erst nachdem Dr. Ch. diese übermässigen Gaben aussetzte, kam die Heilwirkung, wozu die „potenzirten Kügelchen" ohne Zweifel nichts beitrugen. So ist die Sache viel besser erklärt. Ref.]

Dr. Dufresne räth an, in scrophulösen Geschwüren das Mittel, welches man jeweilen innerlich giebt, auch äusserlich in Waschungen anzuwenden. — Z. B. giebt man Sulphur innerlich, so wäscht man die Geschwüre mit Tinct. Sulphur. gtt. 1. Aq. dest. unc. VI. [Ref. bemerkt, dass er diese Methode schon vor einigen Jahren in Anwendung gezogen].

Dr. Longchamp trägt eine Heilungsgeschichte vor; sie betrifft ein siebenjähriges Mädchen, mit kataleptischen Anfällen behaftet. Ignatia, Bellad., Nux, Sulph. und Calcar. heilen in sechs Monaten. Seit einem Jahre ist das Kind von keinen fernern Paroxysmen befallen worden. —

Es wird dann viel von der Heilkräftigkeit der Arnica als Vulnerarium homœopathicum gesprochen.

Dr. Petroz zu Paris schreibt an Dr. Dufresne, dass ihm Lycoperd. Bovista herrliche Dienste geleistet habe in Erstickungszufällen durch Kohlendampf, und Solanum mammosum in der Asphyxie der Ertrunkenen. —

Dr. Longchamp spricht von chronischen Leibschmerzen, die von Carb. veg. wie weggezaubert waren, nachdem er Pat. während einem Jahre vergeblich behandelt hatte.

Dr. Chuit heilte mit einer Gabe *Cantharid. 30.* eine Ischurie, welche der eingreifendsten allöopathischen Kur nicht weichen wollte.

Dr. Fischer bekämpfte mit Glück Leucorrhöe mit Sulphur und Stannum, abwechselnd gegeben.

2) Correspondenz. Der erste Brief ist von Herrn Des-Guidi, und betrifft den Dr. Laburthe, Chirurgien-major des vierten Husarenregiments. Dieser Arzt hat die hom. Methode in der Infirmerie dieses Regimentes eingeführt, und seit dieser Einführung wurde die Zahl

der ins Spital verschickten Soldaten um 4/5 verringert. In kurzer Zeit fiel die Zahl der im Spital gegenwärtigen Soldaten von 50 auf 10. Dr. LABURTHE hatte bei Abgang des Briefs 236 Kranke in der Infirmerie homöopathisch behandelt; 77 an Syphilis recens und Tripper, alle homöopathisch behandelt, haben keine Recidive erlitten; 19 Wechselfieber, ohne Rückfall; ein phlegmonöses Erysipelas im Gesicht heilte in vierundzwanzig Stunden. Zwei Fälle chronischer Aphonie, schon lange der Allopathie trotzend, wichen, wiewohl langsam, der homöop. Kur. — Die sogenannten Gastro-Enteritites, Gastro-Cephalitites etc. heilten sehr schnell. — (!!!)

Die grösste Zahl der 236 Kranken heilten innerhalb 24—48 Stunden in ihren Zimmern. Die Arzneikosten beliefen sich täglich für den Mann auf 1 Kreuzer nach deutschem Gelde; bei allöopathischem Verfahren auf 9 Kreuzer.

Dr. GACHASSIN aus Castres schreibt, dass er einen Cholerafall behandelte und heilte; Ipecac., Camph. und Ars. alb. — Die übrigen acht Cholerakranken in Castres starben unter allöopathischer Behandlung. Der Fall war so gefährlich, dass die Allöopathen behaupteten, Patient hätte nur noch einige Stunden zu leben. Dr. G. beschreibt die Symptome. Gewöhnliche Cholerazeichen.

Herr Dr. WOLFF aus Dresden meldet, er bedauere sehr, dass einige s. g. Homöopathen den ehrwürdigen „*Meister*", sowohl in seiner Person als in seinen theoretischen und praktischen Sätzen, schonungslos angreifen; den Kampf an sich selbst halte er aber für nützlich und der Wissenschaft förderlich; allein die Waffen, die man anwende, seien unedel; ja man scheine sich ein Verdienst daraus zu machen, gar keine Rücksichten zu beobachten etc. — Er beobachtete, dass China ganz vorzüglich für klopfende Zahnschmerzen und solche, die durch äussere Wärme vermindert werden, passe.

Dr. DUPRÉ-DELOIRE zu Valence schreibt zuerst etwas

über den Kampf, den er mit einem gewissen Dr. Aubanel zu bestehen hatte, und dann über die Person seines ehrenwerthen Mitkämpen, Herrn Biu, eines gelehrten und geistreichen Layen. — Dr. Dupré erlaubt sich aber, in einem Brief an die Redaction, vom 18. Juli datirt, folgenden Ausfall gegen Griesselich und die Archives homœopathiques. „Ich habe mit Leidwesen gesehen, wie die Archives sich durch den wüthenden (!) (frénétique) Griesselich zu allen möglichen Verirrungen verführen lassen. Wie! unsere heilige Sache sollte durch ihre ersten Verfechter entheiligt, ihren Leidenschaften preisgegeben werden! Allein, Sie werden die Bundeslade vor aller Beschmutzung bewahren! Ich hege das Vertrauen, dass Sie sie rein bewahren werden! Wir haben die Wahrheit erfasst, wir wollen sie nicht verdunkeln lassen." — Gut gegeben!

Dr. Crépu aus Grenoble meldet, dass der Typhus (Feb. nervosa lenta) in dem Dauphiné herrsche (Frühjahr 1836), dass der Aderlass sich als höchst gefährlich zeigte, und die Aerzte (meistens Broussaisianer) gezwungen wären, den Leuten zu sagen, man solle die Kranken sich selbst überlassen; allein ohne Arznei starben die meisten ebenfalls nach 60 bis 80 Tagen. Crépu behandelte diese Fieber homöopathisch. Aconit leistete nichts; Opium, Bellad., Ipecac., Cham., Stramon., Hyoscyam. bewiesen sich je nach den Umständen am dienstlichsten. Acid. phosphor. that auch nichts.

Dr. Péroussel aus Lyon sendet an die Redaction einen Aufsatz über das physiologische Prinzip des homöop. Heilgesetzes. Herr Péroussel theilt die neueren Ansichten von Dufresne, L. Simon und Eschenmayer. Er schliesst mit der Bemerkung, dass, wenn der Arzt *naturae minister ac interpres* wäre, und bloss in die Tendenzen der Naturheilkraft einzugehen brauche, um zu heilen, das Wort *Homöopathie* nicht fortbestehen könne. Er schlägt das Wort „Homöoorganik" vor [da gefällt Ref. aber das Schulz'sche Wort Homöobiotik

besser]. „Denn für mich," fährt Perussel fort, „*sind* alle Krankheiten nichts Anderes, als das Resultat eines organischen Lebensprozesses, vermittelst dessen die Natur sich einer ihr schädlichen Potenz, eines ihr nicht aneignungsfähigen Wesens, zu befreien sucht; und als Arzt habe ich nichts Besseres zu thun, als diesem organischen Reactionsprozess nachzuhelfen, durch Mittel, welche die Eigenschaft besitzen, einen ähnlichen Prozess hervorzurufen." — Die Methode Contrariâ Contrariis wäre dieser pathologischen Ansicht schnurstracks entgegen. — Uebrigens will Dr. Perussel seine Ansichten Niemanden aufdringen. — Ref. bemerkt, dass diese Ansicht seit zwei Jahren ziemlich allgemein in der Homöopathie ist, und dass der „frenetische" Griesselich und viele deutsche Homöopathiker keine andere Meinung vom homöopathischen Heilprinzipe hegen.

3) *Praktische Beobachtungen*; entlehnt aus der Hygea, der allg. hom. Zeitung, dem americ. Correspondenzblatt.

4) *Miscellen*. Ein Glaubensbekenntniss und eine Bekehrungsgeschichte des Dr. Sollier zu Marseille. Enthält nichts Wichtiges, ist aber interessant zu lesen, und zeigt an, dass die Homöopathie im Mittäglichen Fortschritte macht.

5) *Ankündigung* der Petersburger Preisfrage, nebst der Beilage des Dr. Brutzer.

6) *Ankündigung* eines in Lüttich gegründeten hom. Vereins, unter Jahr's Vorsitz; der Lemanische Verein ist mit dem Lütticher in Correspondenz getreten.

September 1836.

1) *Ueber Silbersalpeter*. Enthält nichts, was nicht Jeder wüsste. — Die Bibl. hom. legt Kopp's (Denkwürdigkeiten etc. T. III. p. 139) Erfahrungen über Arg. nitr. fusum hier nieder. —

2) *Praktische Beobachtungen* von Dr. Elwert. (Allg. hom. Zeitung VIII. Bd.

3) *Auszüge aus der hom. Zeitung* der nordameric. vereinigten Staaten. (Schon in der Hygea referirt.)

4) *Lütticher hom. Verein.* Dieser Verein hat die Bibliothèque hom. gebeten, ihr Organ zu seyn; die Redaction dieser Zeitschrift hat diesem Wunsche mit Vergnügen entsprochen, und dies um so lieber, als die Mitglieder dieses Vereins sich nicht schämen, sich als Schüler HAHNEMANN's zu bekennen (!!!).

Die Protokolle der ersten Sitzungen unter JAHR's Vorsitz, bieten nichts Bedeutendes dar; sie sind vom Ende des Jahrs 1835. Fortsetzung ist versprochen.

5) *Lemantischer hom. Verein.* Sitzung vom 14. Aug. 1836 zu Genf. Unter andern Gegenständen wird ein Brief von Herrn v. BRUNNOW zu Dresden vorgelesen, in welchem der geehrte Verf. den HEINE-HOFBAUER-schen Scandal meldet. v. BRUNNOW bedauert den gegenwärtigen kritischen Zustand der Homöopathie in Deutschland, ist aber übrigens von der Unerschütterlichkeit des hom. Heilprinzips überzeugt; es wird immer die Grundlage einer guten Therapie seyn und bleiben. [*Daran* zweifelt auch Niemand, der die Sache kennt; allein anders ist's mit dem Darangeklebten! Ref.]

Brief von Hrn. JAHR aus Lüttich. Man überschickt dem Dr. PESCHIER das Diplom als Mitglied des Lütticher Vereins. In dem Briefe greift Hr. JAHR die DD. GRIESSELICH und AEGIDI ziemlich heftig an; er nennt GRIESSELICH einen Undankbaren, der, statt den „Meister" zu ehren, ihn täglich verfolge und angreife, und dies mit Mitteln, die einem Mann von Ehre nicht geziemen! GRIESSELICH waffne sich mit dem strengsten Skepticismus gegen Alles, was von HAHNEMANN komme, und affectire das grösste Vertrauen für Alles, was von *seinen* Freunden kommt. AEGIDI, der auch von der GRIESSELICH'schen Secte (!!!) ist, habe selbst niemals etwas *für* die Homöopathie geschrieben, sondern er liess sich Alles von Andern verfassen. Seine sogenannten Erfahrungen über die gemischten Mittel ermangeln aller Realität.

Er habe nicht das geringste Talent, die Indicationen zu erfassen und zu erfüllen, er gebe alles nur *au hazard.* „Möge es Gott verhüten, dass die Zahl *solcher* Homöopathen zunehme; wir halten es für Pflicht, mehr gegen sie zu eifern, als gegen die Allöopathen“ etc. —

Dr. Dufresne bemerkt, dass, ohne sich das Epitheton eines *Unreinen* zuzuziehen, man ganz füglich zur Milderung mancher Schmerzen und Zufälle Cataplasmata, Fomentationen, laue Getränke, Bäder, Lavements anwenden könne. (Res naturales!) Dufresne spricht von der Pulsatilla, als einem wahren Specificum gegen die Krämpfe des Uterus, welche der Entbindung vorhergehen oder sie begleiten, und gegen Mangel an Geburtswehen. — Weiteres kann Ref. füglich umgehen.

Dr. Louis Dufresne berichtet, dass ein Mann, der vom Fall einer Eiche gequetscht wurde, vergeblich *Arnica* genommen: die Quetschungen waren zu zahlreich und zu ausgedehnt; es überfiel Pat. eine furchtbare Angst und Unruhe; man rieth, gekochte Brennnesseln als Cataplasma auf die gequetschten Glieder zu legen. Die Schmerzen wurden vermehrt, es entstanden eine Menge Knötchen und Bläschen, allein alle Unruhe und Angst verschwanden, und es stellten sich rheumatische Schmerzen ein. Dabei bemerkt die Redaction (ein Peschier'scher Lichtgedanke!), dass hier wahrscheinlich eine *psorische* Complication Statt fand, welcher die Brennnesseln, durch Entstehung der Bläschen, Luft machten. (Precor, ut mens sana sit in corpore sano!) —

Miszellen. Polemischer Aufsatz gegen Dr. Léon Simon zu Paris, wegen Griesselich's Aufsätzen in den Archives homœopathiques. Da *diese* Polemik nichts fördert und die Redaction der Hygea nicht angeht, so schweigen wir davon.

Populäre Medizin. Aufsatz des Dr. Perrussel zu Lyon über den Anthrax malignus oder die Brandblatter. Der Verf. will beweisen, dass die Brandblatter nicht als Localübel, sondern als das Product eines vom Organismus eingesogenen Miasmas zu betrachten sei;

desswegen wäre dieses Uebel nicht mit örtlichen, sondern mit allgemeinen oder innern Mitteln zu bekämpfen. Dr. PÉTRUSSKI führt einen Fall von Anthrax an, den Dr. GASTIER und er mit Silicea heilten, „die Blatter wurde unberührt gelassen, weder aufgeschnitten noch cauterisirt. — Die Redaction bemerkt in einer Note, dass das örtliche Verfahren der (allöopathischen) Schule der Homöopathicität nicht ermangele; der Anthrax sei von *brennenden* Schmerzen begleitet, das feurige Eisen auch; der Anthrax führe einen brandartigen Zustand der Haut hervor, das Feuer einen Brandschorf etc. [Ueberaus *sinnig!!* Ref.]

Ankündigungen. Observations cliniques de médecine homœopathiques. 5. édit. Naples 1836. 12. — Enthält zwölf Krankengeschichten; unter andern eine Dysenterie mit Tart. stib. geheilt; eine Metrorrhagie mit ⅛ Gran Pulv. hb. Sabinae; Angina tonsillaris mit einem Gran Extract. Belladonnae. — Peripneumonie mit Aconit und Cannabis; Febris intermittens quotidiana mit einem Gran Ipecacuanha geheilt.

Miscellen. Man schreibt uns aus London: Bis jetzt zählt man in unserer Hauptstadt nur vier *reine* Homöopathen [viel zu viel! Ref.]; zwei oder drei andere schaden der HAHNEMANN'schen Lehre mehr, als sie nützen, und insbesondere Dr. S. [SIMPSON? *) Ref.], der, von den schlechten Grundsätzen der Herren GRIESSELICH und Consorten eingenommen, nichts versteht, als den „*Meister*" zu beschimpfen. Es sind dies die grössten Feinde der Homöopathie. [Es fehlt jetzt nur noch, dass auch aus Amerika ein Nothschrei der „*reinen*" Lehre abgedruckt wird. Ref.] —

*) Wenn Dr. SIMPSON gemeint seyn sollte, so ist der Briefsteller *jedenfalls* ein Mensch, der SIMPSON die Schuhriemen nicht auflösen darf. S. ist ein Mann von ausgebreiteten ärztlichen wie sonstigen Kenntnissen, ein Mann von scharfem Blicke. *Solche* thun uns Noth, und der Unverstand wagt sich vergeblich an sie! Möge es S. gefallen, etwas von sich hören zu lassen! GR.

Schliesslich eine Anklage gegen das Bureau de la société gallicane zu Paris. Diese hat vergessen, die Mitglieder nach Besançon zu berufen. [Allein in der letzten Nummer der Archives hom. wird das Räthsel gelöst: die Mitglieder des ernannten Bureaus zu Besançon sind alle nach Paris gezogen, und so war es dem Bureau zu Paris unmöglich, die Mitglieder der gallicanischen Gesellschaft nach Besançon einzuladen. Ref.]

October 1836.

1) Praktische Beobachtungen, von Dr. Claivaz zu Martigny (in Wallis). Nach einem Vorworte berichtet Verf., dass Pulsatilla sich ganz vorzüglich heilsam bei unterdrückten Lochien bewies. Eine Kolik (Enteralgie), welche seit 1828 einen Mann mehreremal jährlich befiel, und allemal 8 — 14 Tage dauerte, wurde nach sechsjähriger vergeblicher allöopathischer Behandlung dauerhaft geheilt mit *Aconit*, *Bellad.* und *Cantharid.* — Der Verf. führt noch zwei Heilungen an: a) eine Ophthalmia scrophulosa; Belladonna und Sulphur, nachdem zuvor von einem allöop. Arzt Blutegel, Revulsifmittel, Collyrien aller Art vergebens angewandt worden waren. b) Eine Metrorrhagie, mit Crocus und China *geheilt*.

2) Praktische Beobachtungen, von Dr. Chuit zu Genf. Hirnerschütterung mit hydrocephalischen Zufällen bei einem vierjährigen Kinde, das eine Stiege herab auf das Pflaster gefallen war. Heilung in sieben Tagen. Aconit, Cham., Op., Bellad.

Colica nephritica. Herr Ch...., 21 Jahre alt, wurde den 21. November 1835 von Nierenkolik befallen. Erster Tag Aderlass; zweiter Tag Blutegel, Bäder, Cataplasmata; am dritten und vierten Tag wurde Patient vergebens catheterisirt; am fünften Tag wieder Aderlass und sechsstündiges Bad. Am Abend des fünften Tages wurde Dr. Chuit gerufen. Der Bauch ist schmerzhaft, beim Anfühlen sehr empfindlich; kein Urin in der Blase (schon vier Tage hat Pat. nicht geharnt). Fieber,

trockene Haut, grosser Durst, Drang zum Harnen, Schmerz in der Nierengegend; Unruhe, Angst, Schlaflosigkeit. Die kräftige Antiphlogose hatte den Zustand des Kranken nur verschlimmert. Um 10 Uhr Abends Aconit $^{1}/_{24}$; um $11^{1}/_{2}$ Uhr Nachts Cantharid. $^{1}/_{30}$; um 3 Uhr Morgens schlief der Kranke bis 6 Uhr, dann überfällt ihn ein grosser Harndrang; er füllt das Nachtgeschirr über die Hälfte mit einem natürlichen aber sehr stark riechenden Harne; dann schläft er wieder ein bis 8 Uhr. Beim Erwachen war die Krankheit, bis auf die Schwäche verschwunden.

3) *Lütticher Verein*. Sitzung vom 3. Januar 1836. Die Sitzung erfüllt eine Rede Jahr's; sie ist im streng Hahnemann'schen Sinne verfasst; Jahr geht vom reindynamischen Standpunkte aus, wie Hahnemann. Uebrigens scheint die Rede eher auf Laien als auf Aerzte berechnet.

4) *Praktische Beobachtungen*, von Dr. Duplat in Marseille. a) Mad. Pellegry war seit sechs Monaten, während ihrer Regel, von einer Metrorrhagie befallen; sie dauerte vierzehn Tage; Pat. verlor sehr viel schwarzes Blut, mit einem Gefühl von Druck nach abwärts; zwei Gaben *Crocus*, in Wasser gegeben, heilten die Pat. Die folgenden Monate war die Regel naturgemäss. Der allöop. Arzt, ein sehr gelehrter Mann, hatte Pat. während der ersten sechs Monate vergebens mit Eisaufschlägen und Adstringentien behandelt, und ihr endlich, nach seinen vergeblichen Mühen, einen gewissen Tod vorausgesagt. Nach einiger Zeit traf dieser Arzt die Dame Pellegry auf der Strasse an, und fragte nach ihrer Gesundheit, denn er war erstaunt, sie so wohl zu sehen: „bien," antwortete diese, „grâce à la médecine homœopathique, qui vous devriez bien adopter pour vos malades, et non les gorger de mauvaises drogues, qui les rendent plus souffrans et détruisent leur santé sans rien produire de bon." Der Herr Doctor kehrte der Dame schnell den Rücken und ver-

schwand. [Ref. citirt der Dame Antwort in *französischer* Sprache, in der Absicht, gewisse deutsche *kitzliche* Ohren nicht zu beleidigen.] — b) Eine Hydrocele wurde durch drei Gaben Arnica 30. bis zu zwei Drittheilen vermindert, dann aber blieb sie unbeweglich; Dr. DUPLAT gab dann Psorin $^{6}/_{30}$ (in 15 Esslöffeln Wasser aufgelöst), Morgens und Abends einen Löffel voll. Nach Verlauf eines Monats war die Geschwulst um die weitere Hälfte verringert. Dr. DUPLAT fährt fort, Psorin zu geben, und unter dessen Einfluss sieht er die Hydrocele immer mehr und mehr schwinden. Diesen Wasserbruch hatte ein berühmter Chirurg von Marseille *operiren* sollen. Der Pat. war früher krätzig. Hier erlaubt sich Herr DUPLAT einen sonderbaren Seitenhieb auf das vielberedete „offene Bekenntniss.“ „Diese Observation,“ sagt er, „wirft auf einmal die neuen Ideen unserer vorgeblichen Reformatoren um, welche blindlings die Psora als Ursache der meisten chronischen Krankheiten verwerfen.“ — Viel Glück dem Hahnemannismus zu solchen Kritikastern!! — c) Hypopyon mit beginnender Amaurose. Die Kranke (60 Jahre alt) kann wohl Tag und Nacht unterscheiden, aber keine Gegenstände *erkennen.* Das rechte Auge ist seit dem fünften *Lebensjahre* vollkommen erblindet, das linke bietet eine verdunkelte Hornhaut und eine verengerte Pupille dar. Dr. DUPLAT giebt Bellad. $^{2}/_{30}$ am 4. Mai. Am 18. Mai kommt die Frau in der Freude ihres Herzens zu ihrem Arzt, und versichert ihn, dass sie nun Alles, was sie umgiebt, erkennen und unterscheiden könne. Die Hornhaut war zwar nicht weniger verdunkelt, allein DUPLAT glaubt, dass hier noch Amaurosis obwaltete, *welche* Belladonna gehoben! Er gab noch Sulphur und Euphrasia; nach zwei Monaten konnte die Patientin allein durch die Strassen gehen. — d) Acuter Lungencatarrh bei einem Sechsziger; Acon., Bryon., Scilla, Spongia tosta heilten in sieben Tagen eine Krankheit, die wohl einen Monat gedauert hätte, wenn sie allöopathisch mit

häufigen Blutentziehungen behandelt worden wäre. — e) Flechten in der innern Handfläche (Dartre vive) heilt (?) Ranunculus bulbosus 30. (3 Gaben) binnen zwei Monaten (!!). f) Cholera asiatica. Veratr., Cupr. acet. und Blutegel in der Reactionsepoche. Heilung. — g) Adhärenz der Nachgeburt; vergebliche Manipulationen, die Placenta auszuziehen, weitere Tractionen hätten Umstülpung des Uterus oder Zerreissen der Nabelschnur befürchten lassen. Dr. Duplat gab *Secale cornut.* 3/30; nach einer Viertelstunde entstanden gewaltige Wehen, welche den Abgang der Placenta herbeiführten. Duplat räth, *Secale corn.* 30., 4 glob. in Wasser aufgelöst, löffelweise, bei festsitzendem Mutterkuchen zu reichen.

5) Betrachtungen über die Homöopathicität der Heilmittel, von Dr. Pérrussel zu Lyon. — Der Verf. legt die Beobachtungen Dr. Hirsch's über Cubeben seinen Betrachtungen zum Texte unter. Er behauptet, Cubeben hätten ihm nichts geleistet; die alten homöop. Mittel: Thuja, Sulphur, Cannabis, Mercur, wären hinreichend. Es sei übrigens auch unnöthig, den hom. Arzneischatz zu vermehren, wenn die älteren Mittel in allen Fällen ausreichen. Dies bestreitet Herr Peschier, und behauptet, jedes Mittel biete eine spezifische eigenthümliche Wirkung dar, und es könne pathologische Fälle geben, wo ein neues Mittel viel mehr passe, als ein altes. Grössere Mannigfaltigkeit der Mittel sei kein Schaden, wenn sie an dem Gesunden erschöpfend geprüft worden wären. Uebrigens bemerkt Ref. mit Vergnügen, dass Dr. Pérrussel die Ansicht Eschenmayer's, des badischen Vereins, so wie der meisten bessern Homöopathen, über die Wirksamkeit der hom. Arzneimittel theilt: das Mittel wirkt bloss im Consens der Naturheilkraft, als Beihilfe, als *adjuvans* derselben; die Dosis des Mittels sei eine secundäre Frage. In dem entzündlichen Fieber sei weder ein *Gran* Aconit, noch ein *Streukügelchen 30.* das Heilende, sondern

Aconit wäre es. Allein, wenn ein Streukügelchen 30. schon helfe, warum einen Gran oder Tropfen Muttertinctur? — Dr. Pèrrussel hat von Petroselinum keinen Vortheil erhalten. Von „*potenzirten*“ Cubeben auch nicht; Sulphur thue immer das meiste, bei evident psorischen Individuen. — Endlich stellt Dr. Pèrrussel folgenden Satz auf: „Welches auch die Dosis eines Arzneimittels seyn möge, seine Wirkung wird spurlos vorübergehen, wenn es der vollkommenen Homöopathicität ermangelt, d. h. wenn es nicht passt.“ [Ref. möchte das nicht blind unterschreiben; es giebt reizbare Individuen und sehr heroische Arzneien, welche trotz der nicht analogen gegenwärtigen Krankheit ihre *reinen* Wirkungen auf den kranken Körper, wie auf den gesunden, ausüben. Ref. hat dies mit Nux vom., Bellad., Rhus, Aconit, Sulph., Carb. animal. sehr oft erfahren!]

6) *Dr. Elwert's Beobachtungen und Erfahrungen*; aus der allgem. hom. Zeitung VII. und VIII. Bd.

7) *Ueber Silbersalpeter*, von Dr. Kopp; aus dessen Denkwürdigkeiten III. Bd.

Dr. Kirschleger.

---

8) ***Sendschreiben an alle Verehrer der rationellen Heilkunst, nebst Thesen über Homöopathik***, von Dr. G. L. Rau, Grossherzogl. Hess. Hofrathe etc. Giessen. G. F. Heyer, Vater. 1836. 8. 30 pag. 18 kr.

Der von uns Allen geehrte Verf. ist längst bekannt als ein Mann, welcher im Stande ist, das Alte wie das Neue gehörig zu würdigen und es ruhig zu prüfen; er ist entschiedener Anhänger der Reform der Heilkunst, und eben so entschiedener Anhänger der Reform des von Hahnemann im Organon aufgestellten

Systems, Bekämpfer der Nachbeterei, und bewährter, Theorie und Praxis umfassender Arzt. — In diesem Sendschreiben und in den Thesen will er im Allgemeinen seine Ideen in Umrissen niederlegen, nach welchen er (pag. 16) „ein geläutertes Organon," welches „Bedürfniss unserer Zeit ist," auszuarbeiten gedenkt. Die Nachwelt, so hofft er, und Ref. mit ihm, würde jedem Arbeiter danken, „der dazu mitwirkt, die Baustätte von aufgehäuftem Schutte zu reinigen, und neues Material auf dieselbe zu liefern." — Das mögen Diejenigen immerhin bedenken, welchen Hahnemann's Organon fortwährend genug ist, und Kreuzzüge gegen die Ketzer predigen. — Verf. erkennt den Nutzen und die Nothwendigkeit der jetzigen Gährung in der Homöopathie, und hält dafür (pag. 15), „es sei an der Zeit, um den fortbestehenden Missverständnissen entgegen zu wirken, mit Geistesfreiheit hervorzutreten, alle, der neuen Doctrin einverleibten, unstatthaften Hypothesen und falschen Folgerungen zu enthüllen, Irrthümer zu berichtigen, und absichtlichen Betrug ohne Rücksicht zur Schau zu stellen. Es ist an der Zeit, die usurpatorisch sogenannte reine Homöopathik von Unreinem zu befreien, und mit dankbarer Anerkennung des Verdienstes anderer Schulen, älterer und neuerer Zeit, die Wahrheiten, welche von der Kultur der gesammten Doctrin errungen worden sind, aus der Olla potrida der erträumten Hypothesen hervorzuziehen, und dazu zu benutzen, ein wirklich reines System der Homöopathik zu gründen." — Ref. hält es für sehr gut, dass eine solche Aussage hier von einem Manne zu finden ist, welcher als ein „gemässigter" angesprochen wird, denn von denen, welche der Katechismus der Zufriedenen „Destructive" nennt, will man sich solche Reden nicht gefallen lassen. — Also nicht in dem Organon erkennt Verf. die reine Lehre der Homöopathie, das Organon erklärt er für keinen „unantastbaren Codex" (p. 11), und rügt, dass falsche Kritiker der Homöopathie

sich nur an die Auswüchse der Homöopathie *gehalten* haben, ohne die Bemühungen von Männern zu *beachten*, die neue Lehre „auf einen höhern Standpunkt" zu erheben (pag. 13). — Die Richtung des Verf. ist also ganz klar, und zu wünschen bleibt nur übrig, dass solche Ansichten immer mehr durchdringen mögen. Für ganz ohnmächtig hält Ref. daher die neuesten Bestrebungen, mindestens aber für überflüssig, das Organon in Allem zu rechtfertigen, das HAHNEMANN'sche System als ein „*schönes harmonisches Ganze*" hinzustellen (s. JAHR's Geist und Sinn der HAHNEM. Heillehre 1837, pag. 7 unten) und nun endlich, nachdem man selbst sieht, dass mit den *Worten* des „Meisters" nicht mehr *durchzukommen* ist, Interpretationen zu unterlegen, damit der losgewordene Hahmannismus wieder an den Pfahl gebunden werde. — Die nächste Zukunft muss und wird lehren, wie viel das Gegengewicht ziehe, welches Herr JAHR (wohl mit Einstimmung HAHNEMANN's) in die Wagschale legte, um Weiterschreiten zu hemmen.

In sechzig Artikeln, denen Verf. absichtlich keine Motive beifügte, hat RAU die Umrisse angegeben; er erkennt überall HAHNEMANN's Verdienste an, und vindicirt der alten Schule ihre Rechte, wo sie es, *nach seiner Ansicht*, verdient; keinem *sogenannten* Eklekticismus, keinem Verkuppeln von Verschiedenartigem redet er das Wort, und den Anhängern der „stricten Observanz" (pag. 11), ist er über den Titel „Halbhomöopath" eben nicht böse. — Die sechzig Thesen zerfallen, mit Bezug auf das HAHNEMANN'sche System, in *bejahende* und in *verneinende*. Den Satz Similia Similibus erkennt Verf., wie wir Alle, als Grundlage an (These 1); der Satz könne aber dermalen nur empirisch bewiesen werden, und es gebe viel Analoges in der Natur (3); das Simile beziehe sich auf die Totalität des krankhaften Verhältnisses (4); Krankheiten müssten, um sicher geheilt zu werden, in ihrer Totalität erkannt werden (5); Symptome wären die aus-

gesendeten Strahlen eines inneren innormalen Zustandes etc. (6); Hilfsmittel zur Diagnose wären: Untersuchung der individuellen Constitutionsverhältnisse, der vorausgegangenen schädlichen Einflüsse etc. (8). Die Thesen 10 — 14 behandeln das Einseitige der dynamischen Ansicht Hahnemann's und die spätere Ergänzung des materiellen Gesichtspunktes mit der unhaltbaren Psoratheorie (nun doch gerettet vom Herrn Jahr! s. „Geist und Sinn etc."). Kränkungen des vegetativen Systems erkennt Verf. (15) als öftere Ursache der Hartnäckigkeit in Leiden etc.; die Collectivbenennung „antipsorische Arzneien" dürfte verbannt werden (16); in 17, 18 und 22 erkennt Verf. verschiedene Heilmethoden an, was dem Hahnemannismus (s. „Geist und Sinn etc") durchaus fremd ist, Asphyxie u. n. e. a. *nothgedrungen* ausgenommen! das „tolle causam" ist dem Verf. „unantastbar" (19); Reaction sei die erste Bedingung einer jeden Heiloperation (20); die Naturheilkraft wäre den Gesetzen der Lebenskraft untergeordnet (21); auch die Homöopathie ziele dahin, Gegensätze hervorzurufen, nur aber mit andern Mitteln und auf andern Wegen wie die Allöopathie (23); dies ist Ref. noch nicht klar — er getraut sich aber, den Satz selbst *mit einiger Dialektik* zu vertheidigen! Verf. sucht den Gegensatz zwischen Antipathie und Homöopathie (24) demgemäss kurz zu erklären, und spinnt den Faden in These 25 weiter; Ref. gesteht, die Sache nicht recht zu verstehen, und wartet daher auf die versprochene spätere Erklärung im „geläuterten Organon"; die ableitende Methode ist nach Verf. rationell und kann oft neben andern Methoden (selten, jedoch unter gewissen Umständen und beschränkt auf wenige, namentlich äusserliche Mittel, *neben der homöopathischen.* Ref.) Platz finden (26); sogenannte isopathische Heilungen dürften blos der Homöopathie beigezählt werden (27); dass jede Krankheit nur einmal vorkommen könne, sei eine zu Irrthümern führende Spitzfindigkeit;

dem Wesen nach könnten sich Krankheiten oft wiederholen (28); es gebe rein örtliche Krankheiten, örtlichen Mitteln weichend (29); es könne nicht Zweck des Arztes seyn, bloss die Symptome zum Verschwinden zu bringen (30); wo aber keine Symptome wären, sei auch für ärztliches Wirken kein Object da (31); das wahre, spezifische Mittel jeder Krankheit sei dasjenige, welches beim Gesunden einen, seiner Wesenheit nach höchst ähnlichen Krankheitszustand zu erzeugen vermöge (32) — (in These 3 äussert Verf., das Similia Similibus könne dermalen nur „empirisch" bewiesen werden; dieser Versuch in These 32 lässt die Sache beim Alten und erklärt nichts, wie auch These 33, welche *grosse* Aehnlichkeit der Symptome verlangt); Heilindicationen nur nach äussern Zeichen festzustellen, wäre „Schattenseite" der Hahnemann'schen Therapie; „Glanzseite der geläuterten Homöopathie sei es, unter den Erkenntnissquellen die objectiven Wahrnehmungen über Hypothesen zu stellen (34);" die Bedeutung der äusseren Erscheinung zu verstehen, sei vorzügliche Bedingung eines rationellen Heilverfahrens (35); Krankheitsprodukte, in so fern sie neue Schädlichkeit für den Organismus geworden sind, müssten entfernt werden (36); so wie der Arzt das Heilobject kennen müsse, so müsse er auch Kenntniss der Arzneiwirkungen (37) besitzen; Kenntniss der spezifischen Arzneiwirkungen könne nur durch wiederholte Prüfungen an Gesunden erlangt werden (38); Heilwirkungen an Kranken wären Bestätigung der Prüfungen am Gesunden (39); Wirkungen der Arzneigemische könnten nur durch ähnliche Prüfungen ermittelt werden (40); Hahnemann's goldne Regel, keine künstliche Arzneimischung anzuwenden, verdiene durchgängige Befolgung (41); homöop. Verschlimmerungen wären zur Heilung nicht nothwendig; die richtige Dosis bringe die Ausgleichung sanftest zu Stande (42); Reizempfänglichkeit des Kranken sei der einzig richtige Maasstab für die „Stärke und Grösse"

der Gabe (43); das Wesen der Homöopathie bestehe in der Wahl spezifischer Mittel, nicht aber in der Anwendung nur der höchsten Verdünnungen (44); die Arzneigabe müsse stark genug seyn, den Organismus zur Reaction anzuspornen — nicht so stark, dass eine nachtheilige Erhöhung der Symptome entstehe (45; s. auch 42); die Thätigkeit der Sinneswerkzeuge, die Beschaffenheit der Geisteskräfte und die Gemüthsstimmung wären bei der Arzneiwahl nur dann von vorzüglicher Wichtigkeit, wenn sie eine Veränderung erlitten hätten (46); idiopathische und sympathische etc. Erscheinungen genau zu unterscheiden, sei höchst wichtig (47) — (daher mit der Mangel in der Arzneimittellehre! Ref.); Die Dauer der Arzneiwirkung sei abhängig von der Individualität des Kranken, und nicht vorausbestimmbar (48) — (Ref. dächte, die Art der Krankheit habe noch mehr Einfluss!); eine neue Dosis sei nöthig, wenn die zuletztgenommene bei fortdauernder Krankheit diese nicht mehr bessert (49); es sei höchst wichtig, die heilbringende Bedeutung neuer Erscheinungen (Krisen. Ref.) zu verstehen, und die Natur in ihren Heilbestrebungen nicht zu stören (50); HAHNEMANN's unsichere Theorie von den s. g. Arzneipotenzirungen stehe in keinem Zusammenhange mit dem homöop. Princip (51) — (auch Hr. JAHR, s. „Geist und Sinn etc.," sucht mit keiner Sylbe die Potenzirtheorie zu retten, hält sie entweder für unwesentlich oder für verloren. Ref.); das in dieser Theorie enthaltene Wahre beschränke sich darauf, dass Auflösbarkeit, Zertheilungsfähigkeit der Arzneien die Bedingung ihrer Wirksamkeit wäre, welche bei weiter fortgesetzten Verdünnungen wieder abnehme (und selbst ganz verschwindet. Ref.) — (52); es sei unstatthaft, jede Arzneiverdünnung eine Potenzirung zu nennen (53), es sei unmöglich den mathematischen Gehalt der Verdünnungen zu bestimmen; die Benennungen „Millionpotenz" solle man aufgeben, und erste etc. Verdünnung sagen (54) —

(unsere Bücher fahren in löblicher Consequenz *fort*, die römischen Ziffern zu brauchen, und in Gottes Namen Millionen zu zählen: — göttliches Recht der Verjährung! Ref.); die Wirksamkeit der Arzneien sei nicht von chemischer Reaction abhängig (55); wenn Gesunde für hohe Arzneiverdünnungen indifferent sich zeigten, so beweise das nicht die absolute Wirkungslosigkeit bei Kranken (56); oftmalige schnelle Abkürzung des gewöhnlichen Verlaufes vieler Krankheiten spreche für die Vorzüge der hom. Behandlung (57); wenn, wie im Scheintod, die Reizempfänglichkeit und das Reactionsvermögen sehr darniederliegen, wäre von hohen Arzneiverdünnungen nichts zu erwarten (58); die gute Wirkung analept. Mittel in Asphyxieen dürfte uns ermuntern, auch in verwandten Leiden solche Mittel den homöopathischen vorauszuschicken, um Reactionen hervorzurufen (59); die höhere Vervollkommnung der Homöopathie, einer Wissenschaft mit empirischer Grundlage, sei nur von fortgesetzter Beobachtung zu erwarten (60) — (die Homöopathie ist nicht empirischer — im edleren Wortsinne — als die ganze Heilkunst eigentlich seyn sollte; von einer vernünftigen Empirie und einer eben so vernünftigen Theorie, ist *überhaupt* nur Heil für die Heilkunst zu erwarten; man sehe doch Werber, Hygea I. Bd.; warum denn den Standpunkt verrücken? Ref.). —

Wer wirklich kritischen Geist hat, der mag nun diese sechzig Thesen mit den achtundfünfzig von Schrön und mir (Hygea III. Bd.) vergleichen; er möge dann sagen, ob wir, ehe Rau hier auftrat, im Ganzen irgend etwas Anderes, dem Wesentlichen nach Anderes, *aufstellten*. Bis dahin haben Rau's Thesen keine Anfechtung erlitten, während Andere ihr Müthchen daran gekühlt haben, die unsrigen von hinten und von vornen zu betrachten, die Wenigsten aber *von innen*. Wir haben Vieles nur schärfer ausgesprochen, wie Rau, und das ist's, was den Leuten wehe thut, die da

verlangen, man solle den Splitter, der unter dem Nagel steckt, mit einer schmerzlos machenden Sammtkapsel umgeben, ehe man ihn herauszieht. — Doch dem sei wie ihm wolle: ist man mit unsern Thesen (auf Kritiken [?], wie die seitherigen antworte ich nicht mehr) nicht zufrieden, so nehme man die von RAU, die von RUMMEL und WOLF an — es ist dann doch erreicht, was wir wünschen, und wofür wir kämpfen. Hier sei aber das Bekenntniss niedergelegt: *dass es mir nie einfallen konnte, HAHNEMANN's wirkliche Verdienste zu verkennen, dass Alles, was ich auch that und thun werde, Ausfluss meiner Ueberzeugung ist und stets seyn wird.* Ich achte HAHNEMANN als reformatorisches Prinzip in der Heilkunst, schätze, was er that, und streite mit Gut und Blut für Anerkennung alles dessen, was er Reelles der Menschheit leistete; kein Opfer ist mir zu schwer, und stets soll meine Stimme kräftig schallen, wenn es gilt, die Sache des Rechtes und des Rechten zu vertheidigen. — *Ganz mit derselben Energie* werde ich jedoch, wie seither, das nachweislich Schlechte, das Ersonnene und Nachgebetete, das Dumme und das Erlogene, *von wem es auch komme*, beim rechten Namen nennen; wenn Derjenige, welcher schlecht that, ersann, nachbetete, dumm war oder log, das übelnimmt, so ist das gut, denn es zeigt, dass die rechte Dosis der Arznei gegeben worden ist — indem Reaction eintrat. —

Dies nur gelegentlich und um der Schwachen, so wie um Derer willen, die noch nicht stark genug sind.

Und nun unbekümmert auf diesem Wege weiter, ihr Alle, die ihr so denkt!

Dr. Griesselich.

---

9) *Praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie.* Herausgegeben von den Mitglied. des Lausitzisch-Schles. Vereins hom. Aerzte, durch Dr. Thorer, pr. Arzte etc. 3. Bd. Görlitz 1836. Grüson'sche Buchhandlung. 8. 12½ Bogen.

A. *Originalabhandlungen.* 1) Ophthalmolog. Mittheilungen von Dr. Thorer. — Ehe Verf. zur Mittheilung von Krankheitsfällen übergeht, sucht er festzustellen, dass in den meisten Fällen von Augenkrankheiten von dem hom. Arzte nicht die *objectiven*, sondern die s. g. *subjectiven* vorzüglich berücksichtigt werden müssten, um darnach das Arzneimittel zu wählen. Die „patholog. Veränderungen an den Augen wären so manchfach, jedoch „dem allgemeinen Charakter der vorliegenden Krankheit" so gewöhnlich, dass aus jenen das speciell entsprechendste Heilmittel nicht gefunden werden könne. Verf. dringt zwar auf Erforschung dieser Umänderungen in den Gebilden des Auges, will jedoch, um das Krankheitsbild zu vervollständigen, und dadurch die sichere Wahl des Mittels zu bestimmen, bei den Augenleiden die Aufmerksamkeit des Arztes auf Erforschung des Allgemeinzustandes des Organismus und seine Systeme hingewendet wissen. — Verf. giebt zwar zu, dass die Arzneiprüfungen an Gesunden nicht ganz gleiche materielle Veränderungen an dem Sehorgane erzeugten, als wir durch den Krankheitsprozess entstehen sehen, und dennoch *heilten* die Mittel solche Leiden; er sucht dies dadurch zu erklären, dass ja das Mittel niemals die ganz gleichen, sondern nur immer höchst ähnliche Zustände hervorbringen werde. Allein Ref. muss hiebei bemerken, dass Verf. hier die Schwierigkeit in der Erklärung des Similia Similibus viel mehr umgangen und mit Worten verdeckt, als vermindert hat. Viele haben sich in neuester Zeit mit dieser Erklärung abgegeben (auch Dr. Hering selbst, den ich absichtlich nenne, und der den Schlupfwinkel, wo alles das, was

man unter das Simile stecken kann, ganz gut den Simile-Sack nennt), und es geht nur so viel daraus hervor, dass nicht *das Aehnliche* zwischen Arznei und Krankheit es ist, worauf es ankomme, sondern der Charakter, das eigentliche wahre Wesen beider, worin sie übereinkommen müssen; — daher ist es auch einseitig, *vorzüglich* die subjectiven Symptome in's Auge zu fassen, denn nur wenn wir *alle* Veränderungen, welche Krankheit und Arznei bedingen, gehörig ermitteln, können wir ja den Charakter beider feststellen; und dass dies Bedürfniss Statt finde, darüber lassen sich gar manche Stimmen vernehmen. — Wenn man nun die Krankheitsfälle des Verf. durchgeht, so findet man, dass er selbst ausser Stand ist, seine Angabe von *vorzüglicher* Berücksichtigung der subjectiven Symptome durchzuführen, indem er selbst mit Genauigkeit die *objectiven* Symptome angiebt, und ihm für die *subjectiven* nur gewisse Schmerzgattungen übrig bleiben, welche zwar bei den Ophthalmieen constant sind, wie die Structurveränderungen, jedoch *nur* in Verbindung mit diesen und mit Berücksichtigung des Allgemeinzustandes Bedeutung gewinnen. — Der Verf. führt einen Fall von Schielen bei einem Kinde an, bei welchem er einen Zusammenhang mit Kopfgrind annahm, welcher sich auch durch den Erfolg der Kur als richtig begründete. Aber auch da fehlen alle subjectiven Symptome, und wenn der Verf. am Schlusse bemerkt, bei schielenden Kindern solle der Arzt ermitteln, ob und welchen Antheil Psora am Schielen habe, so rückt der Verf. abermals dem einen Schritt näher, was Ref. und Andere für dringend nöthig erachten: dem Erforschen *aller* wirklich ursächlichen Verhältnisse (beim Schielen, überhaupt bei Augenleiden, und allen andern Uebeln des Soma und der Psyche), nicht allein der Psora (als Generalbezeichnung des dyskrasischen Momentes, und nicht in der engen Umgränzung als Krätze, wie selbst von Jahr, s. den von ihm verfassten „Geist und Sinn,"

zugestanden), sondern auch der Syphilis (bei Augenleiden so wichtig!) und anderer Ursachen (wie z. B. vorhergegangene Commotion, welche Verf. als Indication für Arnica anerkennt, obgleich die nackten Symptome für Arnica eben nicht sprechen). — In Hornhautflecken hat Verf. mit Nutzen Euphrasia und Cannab. (Urtinctur) angewendet; Ref. thut dasselbe nicht allein mit diesen Mitteln, sondern auch mit Belladonna in geeigneten Fällen. — Eine Blepharoblennorrhoea heilte Verf. mit Blepharoblennorrhoin (von Dr. Hromada bereitet) 3. Verd., ¼ Gran, 2 Gaben. — Interessant sind mehrere Mittheilungen über Rhus, welches Mittel stets zu einigen globul. der „Decillionpotenz" (möchte man endlich statt Million etc. den bezeichnenden Verdünnungsgrad angeben — was soll denn ums Himmelswillen „Decillionpotenz" heissen?) in scroful. Ophthalmie mit Phlyktänenbildung gute Dienste leistete *).

Dr. Griesselich.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Dr. W. R. Weitenweber erzählt in seinen „Beiträgen zur gesammten Natur- und Heilwissenschaft," 1836, Heft II. pag. 88 e. s., nachdem er ruhig erwogen, wie die Wirksamkeit mehrerer neugefundener Mittel von der einen Seite übertrieben, und in kleinster Gabe schon als allein heilsam gepriesen worden, während die andere eben so voreilig selbst auch das Wahre an der Sache verwerfe, mehrere Fälle von Augenkrankheiten, welche mit der Tinctura Rhois toxicodendri geheilt wurden.

Dr. v. Lichtenfels in Prag heilte folgende Fälle mit Rhus, ohne dass er während dessen Anwendung irgend ein anderes Mittel in Gebrauch gezogen hätte.

Eine Frau von 40 Jahren litt am linken untern Augenlide an Herpes, zu dem sich zeitweilig eine Entzündung der Conjunctiva dieses Auges gesellte. Sie hatte sonst keine Spur von Herpes am ganzen Körper, und ihr Allgemeinbefinden soll ungetrübt gewesen seyn. In der kranken Hautstelle fühlte die Kranke ein lästiges Brennen und Zucken. Es wurden ihr 20 Tropfen der weingeistigen Tinctur von Rhus toxic. in zwei Unzen destillirtem Wasser verordnet, wovon sie täglich einen Kaffeelöffel voll zu nehmen hatte. Bald ward der Herpes in seiner Ausbreitung beschränkt, die dicken Borken fielen ab, und in 14 Tagen

„SCHLECHTE LITERATUR."

Grundzüge einer künftigen speziellen hom. Therapie, oder (!!) kurze Angaben gelungener hom. Heilungen und prakt. Notizen, gesammelt aus den wichtigsten Zeitschriften der neuen Heillehre. Bearbeitet für Aerzte und Freunde der Homöopathie von Dr. E. F. RÜCKERT, ausüb. Arzt in Königsbrück. Leipzig, CARL ANDRÄ. 1837. gr. 8. 4 fl. 57 kr.

Der Titel ist gut erfunden, und darauf kommt heutzutage sehr viel an; eine Eselsbrücke mit einem wissen-

---

war jede Spur desselben verschwunden. Sie war vorher ohne allen Nutzen behandelt worden.

Ein 5 Jahre altes Mädchen, das wegen allgemeiner Scrophulosis bereits behandelt wurde, bekam noch eine Augenentzündung dazu. Die Bindehaut des linken Augapfels war sehr geröthet und mit kleinen geschlossenen Geschwürchen besetzt, bei grosser Lichtscheue und häufigem Thränenflusse. Nächstdem litt das Kind an trocknem Herpes des hintern behaarten Theiles des Kopfes und an stark nässenden Flechten hinter beiden Ohren. Eine Menge angewendeter Mittel halfen nichts. Es wurden nun alle Mittel einige Tage ausgesetzt, und Tinct. Rhois toxic. gtt. 4 in 2 Unzen dest. Wasser, Kaffelöffelweise gegeben. Sämmtliche geschilderte Krankheitserscheinungen waren in 14 Tagen vollkommen gehoben.

Ein Knabe von 9 Monaten litt an scrophulöser Augenliderdrüsenentzündung und an einem (welchem?) das ganze Gesicht bedeckenden pustulösen Ausschlage. Dieselbe Gabe von 4 Tropfen Tinct. Rhois toxic. in Wasser heilte das Kind binnen 3 Wochen gänzlich.

Eben so heilte dieselbe Gabe einen scrophulösen Jüngling von 17 Jahren, der an einer heftigen Augapfelentzündung mit zwei hanfkorngrossen, bereits geöffneten, unreinen Geschwüren der linken Hornhaut, bei grosser Lichtscheue und dicken Borken um den Nasenflügel und Mundwinkel litt, auch innerhalb 20 Tagen gänzlich. Ausser den kleinen Narben auf der Hornhaut und der etwas blauroth gefärbten Cutis an der Stelle, wo die Borken gesessen, war nichts Krankes mehr an ihm wahrzunehmen.

Ein Mädchen von 4 Jahren litt seit 15 Monaten an einem „scrophulösen Augenkrampf," der nur einzelne Tage intermittirte. Die Augen

schaftlich klingenden Titel in das Publikum einzuschmuggeln, ist dermalen in der Heilkunst überhaupt nicht so selten. — Dies Buch ist gar nichts Anderes, als ein nach bekannter Art des Herrn Dr. Rückert breitgedrücktes „Repertorium"; nur sind Repertorien nach Art von Haas in *der* Art noch bessser, 1) dass sie viel weniger kosten, und 2) dass sie alphabetisch geordnet sind. Statt dessen hat Hr. Dr. R. sein Buch nach ganz willkührlichen Rubriken aneinandergereiht; so beginnt er I. mit Geistesstörungen und Gemüthskrankheiten, dann lässt er II. Schwindel, III. Krankheiten, den Kopf und das Gehirn betreffend, folgen. Unter letzterer *Rubrik* stehen dann z. B. verschiedene Kopfschmerzen; hiebei ist Herr Dr. R. abermals sehr willkührlich zu Werke gegangen, indem er hierunter Kopfschmerzen (also als idiopathisches Leiden) gestellt hat, welche doch offenbar gastrisch sind, und bei den gastrischen Leiden angeführt werden sollten, indem das Kopfweh lediglich Begleiter des gastrischen Zustandes war. Solcher Fälle sind viele aufgenommen. Dies beweist abermals, dass die Berücksichtigung der pathologischen Verhältnisse (nach dem Werth etc. der Symptome) bei weitem zu wenig berücksichtigt wird. — In diese Rubriken trägt nun der Verf. die in den Journalen etc. zerstreuten Krankheitsfälle, mit breiter Citation aller Symptome ein, wodurch das ursprüngliche Repertorium, deren wir viele besitzen, zu einem dickbauchigen Octavband anschwellt, in welchem die Autorität des selig verstor-

---

waren nicht entzündet, aber das Kind trug Zeichen der Scrophulosis an sich. Die oben bezeichnete Gabe heilte das Kind binnen 10 Tagen.

(Obschon eine genauere Beschreibung der Einzelfälle uns erwünscht gewesen wäre, so zeugen doch die fünf erwähnten Fälle ebenfalls für die Wirksamkeit des Rhus toxic. in scrophulösen Augenleiden, um so mehr als Dr. L. statt fünf soll fünfzig haben mittheilen können. Dass man mit grössern Gaben *ohne* Zunahme der Krankheit und ohne Eintritt neuer Arzneierscheinungen ebenfalls recht gut heilen könne, geht aus diesen Geschichten hervor. — Dr. Schrön.)

benen Herrn Dr. Heyne (mit Atriplex olida, Nigella etc.) ebenfalls figurirt.

Von Grundzügen einer zukünftigen speziellen hom. Therapie, hat Ref. keine leise Andeutung finden können, vielmehr ist eine, auch nur obenhin geschehende Betrachtung des Buches (deren Ref. sich nicht schuldig weiss) geeignet, uns das Geständniss abzulocken, dass das fortwährende Erscheinen solcher Bücher unserer Literatur zum Nachtheil gereiche und die Homöopathie herabsetze. —

Dr. Griesselich.

Zu den Heyne-Hofbauer'schen Schriften.

Abgedrungene Erklärung der DD. Trinks und Helbig in Dresden auf die in der allgem. hom. Zeitung (Bd. X. pag. 9 und 10) enthaltene Beschuldigung von Seiten des Herrn Dr. Gross.

1.

Der Unterzeichnete glaubt es seiner Ehre schuldig zu seyn, öffentlich und feierlich zu bekennen, dass er weder auf directe noch indirecte Weise auf die Betrügereien des Dr. Fickel aufmerksam gemacht worden ist. Als er die Kritiken über Heyne und Hofbauer schrieb *), erkannte er aus ihrem innern Gehalte den gemeinsamen Ursprung, wusste aber nicht einmal, dass der Vater dieser Kinder der Lüge der — Gott weiss, durch welches Verdienst — zum dirigirenden Arzt der hom. Heilanstalt zu Leipzig ernannte Herr Dr. Fickel war; diese schöne Neuigkeit ward ihm erst dann hinterbracht, als des Unterzeichneten Kritiken über diese Phantasiestücke bereits in der Hygea abgedruckt waren.

*) S. Hygea III. Bd. pag. 69 ff., IV. Bd. pag. 94. D. Red.

Weit entfernt, auf diese Erkenntniss dieses Betrugs a priori einen grossen Werth zu legen, wie vielleicht Herr Dr. Gross wähnt, so glaubt der Unterzeichnete sein kritisches Urtheil über diese Producte durch solche Argumente motivirt zu haben, welche genügten, um den Verdacht eines Betrugs und der Fiction als begründet herauszustellen. Dass der Unterz. allerdings durch den Inhalt dieser Schriften nicht zur Rolle eines enthusiastischen Encomiasten verleitet wurde, verdankt er einer genauern Durchsicht und Vergleichung ihres gemeinsamen Inhalts, so wie er denn überhaupt sich seit geraumer Zeit hütet, das für lauteres Gold zu halten, was ein „gemüthlicher Enthusiasmus“ als überschwengliche Fülle von Geistesreichthum, von vielseitiger und tiefer Naturanschauung, und als Frucht gediegenen Wissens und untrüglicher Erfahrungen anzupreisen sich hinreissen lässt; denn vielfach erfahrne Täuschungen haben ihn überzeugt, wie jener *gemüthliche Enthusiasmus*, gleich einem Strohfeuer aufflakkernd, der Förderung der Wissenschaft unendlich nachtheilig gewesen, und ihn genöthigt, über jede enthusiastisch gepriesene literarische Erscheinung das zersetzende Scheidewasser einer nüchternen, ernsten Kritik zu giessen.

Der Unterzeichnete glaubt die *wahre Humanität* eben so hoch zu achten, wie Herr Dr. Gross, wenn sie sich in ihrer reinsten Erscheinung offenbart. Er verachtet aber eine falsche Humanität, die nicht selten in Cotterien und Cliquen bald als Schmeichlerin oder Heuchlerin gebraucht, bald als Deckmantel christlicher Liebe über die Schwächen der Bundesgenossen geworfen wird; diese falsche Humanität wird er stets verachten, und ihr die Maske abzureissen suchen, wo er ihr auch begegnen möge.

Endlich überlässt es der Unterzeichnete dem unparteiischen Leser, den allerdings schon etwas abgenutzten Kunstgriff des Herrn Dr. Gross, das kritische

Urtheil eines Andern desshalb zu verdächtigen, weil sein eigenes nicht so weit reichte — mit dem wahren Namen zu bezeichnen.

Dresden, den 18. December 1836.

Dr. Trinks.

2.

La sang qui coule est-il donc si pur!

Schon in der Kritik HEYNE's im Archiv lesen wir am Ende, es gehe die Sage, dass der Name HEYNE ein fingirter sei; die Identität von HEYNE und HOFBAUER stand aus den von mir angegebenen Gründen fest; schon NOACK's Kritik des Osmium munkelte von blossen Versuchen an Hunden, und das noch vor ihr erschienene 2. Heft des HOFB. setzte durch die Verbena-Veronica den Betrug ausser Zweifel. — Indem ich noch mit meiner Beurtheilung des HEYNE-HOFB. beschäftigt war, wurde ich durch den Cand. Med. H..... befragt, ob ich nicht an der Redaction der SCHWEIKERT'schen Zeitung Antheil nehmen wolle. Indem ich dies ablehnte, fragte ich nebenbei an, ob H. nichts Näheres wisse, wer der Schurke HEYNE-HOFBAUER eigentlich sei, und erhielt die einfache Antwort, welche ich noch vorlegen kann, dass dies der Oberarzt des Leipziger homöop. Spitals, FICKEL, selbst sei, und dass es „mit seinen Prüfungen eine missliche Bewandtniss haben möge." Dies ist ausführlich die ganze Geschichte einer Quelle von Kenntnissen, die ausser den Operibus selbst mir über FICKEL's Personalität und Ethik offen gestanden hatte, und die ich auch in so fern benutzt habe, als ich den HOFB. auf eine Stelle in FICKEL's Biblioth. graeca verwies.

Jeder practicirende Arzt muss nach meinem Dafürhalten die theilweise Erdichtung der HEYNE'schen Krankheitsberichte alsbald inne werden, wenn er nur z. B. bedenkt, das eine an Deliriis mussitantibus, an lähmungsartigem Zustande der Sprache und Schlummer-

sucht leidende Kranke an dreissig rein subjective, genau beschriebene Empfindungen angegeben haben soll, ja, er wird bezweifeln, dass der Verf. je ein Nervenfieber gesehen habe, und ich bin weit entfernt, auf die Aufdeckung dieses offenbaren Betrugs irgend ein Gewicht zu legen; wenn aber Hr. Dr. Gross, statt den Zweig der Lethe, welcher schon über diese Lache lief, ruhig wachsen zu lassen, seine eigene und seines Freundes den unsrigen ganz conträr lautende Kritiken bald durch einen Drang anderer Geschäfte (Archiv XV. 3.), bald durch einen Enthusiasmus von Herzensgüte zu entschuldigen, bald aber die unsrigen dadurch herabzusetzen sucht, dass er sagt: „ja, ich hege die Ueberzeugung, dass Trinks und Helbig anders geurtheilt haben würden, wenn sie nicht schon vorher mehr Beweise von der Wirklichkeit eines Betrugs gehabt hätten," so diene ihm Folgendes zur Antwort:

Gehen wir den Aufsatz eines Gross auch noch so oftmals durch, so bleibt doch immer der langamschweifenden Rede kurzgerader Sinn bloss der schon oben von unserm Collegen aufgefasste Ausspruch: „weil wir, Gross und Stapf, die Wahrheit (trotz geheimer Gerüchte) nicht haben finden können, so können *sie* Andere auch nicht gefunden haben." Ich habe aber meine Beweise über die Identität des Heyne und Hofbauer, und über die Spurität seiner Berichte und Prüfungen so ausführlich angegeben, dass ich anderer Beweismittel gar nicht bedurfte. Meine Mittel aber, zu Beweisen zu gelangen, standen gewiss jedem Andern in gleicher Fülle zu Gebote. *Negativ* bestehen sie darin, dass ich meine wenige Muse nicht für händebindende, dem selbstständigen Denken und Handeln nur hinderliche Convente spare; in *positiver* Hinsicht aber habe ich mir unter andern längst die Regel abstrahirt, neu erschienene Schriften stets um so aufmerksamer zu lesen, je mehr sie von gewisser Seite her mit einem *grossartigen* Lobe bestapft worden sind. Wenn aber Gross

trotz eines „dunkeln Gerüchts von Betrug", doch so gewaltig irrte, so ist das eben so wenig unsere Schuld, als dass FICKELS geistiges oder autorschaftliches Falliment noch dasjenige anderer Häuser nach sich zu ziehen droht. Schon STAPF sprach ja laut davon, „dass HEYNE seine Schriften mit seinem wahren Namen schmükken möge," auch ihm war also schon damals „eine Sage" *zugeflossen*, die ihn hätte zur Vorsicht mahnen können, wäre mir aber über FICKEL's eigenthümliche moralische *Hefte* noch irgend eine Notiz zugekommen, schwerlich würde ich dem HEYNE noch so viel, als geschehen ist, zugestanden haben. Die Uebereinstimmung mancher Zufälle der Actaea mit einem mir für den „Heraklides" zugeschickten Prüfungsfragmente, erschwerte nur mein Urtheil; und es freut mich jetzt um so mehr; bald nach dem Erscheinen meiner Kritik erfahren zu können, dass FICKEL in der That zwar nicht mit der Actaea spicata, aber doch mit der Act. racemosa einige Versuche an Menschen habe machen lassen.

Wenn GROSS verlangt, „dass es einem Werke an die Stirne geschrieben seyn solle," wess Geistes (der Wahrheit oder Lüge. HELBIG) Kind es sei," so überlassen wir es dem Leser, was er von einem Manne nun noch urtheilt, dessen Kunst als Arzt von jeher ars conclusoria genannt wurde, der ein Urschüler HAHNEMANN's seyn will, welcher oft aus wenigen ausgebrüteten Arzneisymptomen schon die verborgensten Beziehungen des Mittels zu dem Charakter und den Ursachen der Krankheit, und umgekehrt, auffand, was von dem Redacteur einer kritischen Zeitschrift, der noch dazu einen andern mit unter seine Flügel nimmt. Auch mir ist der Fall vorgekommen, wo ein für einen hom. Arzt Arzneien prüfender Wundarzt die Symptome aus der Arzneimittellehre abgeschrieben hatte, was aber sollen wir unter so bewandten Umständen zu den Prüfungen und Heilungen eines GROSS noch für Zutrauen haben! . . . .

Was nun die kränkende Bitterkeit betrifft, die *Gross* mir insbesondere anrechnet, so gebe ich gerne zu, dass es *Honig* für das Archiv gewesen seyn mag, seine Blätter nicht nur mit Anzeigen und Belobungen der neuern Schriften füllen zu können, sondern sich auch Freunde, Ruhm, Ruf etc. damit zu erwerben; uns Andern aber wird diese Manna ziemlich bitter, wenn wir nicht nur Zeit, Mühe und Mittel, sondern auch das Wohl unserer Kranken und der Wissenschaft durch Lügenschriften vergeudet sehen, Lügenschriften, welche gleichsam gradationsweise in den sogenannten systematischen Darstellungen und therapeutischen Grund*linien* (Symptomenregister) fortbezahlt und überschlagen werden müssen. Zu was sonst ist denn die Kritik da, als nicht nur den Verfall der Wissenschaft zu *verhüten*, sondern auch sie durch ein allseitigeres freies Urtheil *höher und höher zu stellen?* Wer keine Zeit zum gründlichen kritisiren hat, den zwingt Niemand dazu; wer aber erst geheime Gerüchte verlangt, oder wer haben will, „dass die Wahrheit dem Buche auf der Stirn stehe," der sei überzeugt, dass er zu etwas Anderem, als zum Kritiker, geboren ist. *Aus der Sache selbst* muss man die Beweise entnehmen, wie uns Dr. Goullon *mit* den Blei- etc. Vergiftungen des Dr. Munneke *so trefflich* gezeigt hat.

Bitterkeit, warum anders wird denn mein Urtheil bitter seyn, als weil es wahr, und darum schwer zu schlingen ist! Und was macht Gross hier wieder für einen Seitensprung! sein und seines Mündels grundlose Lobhudeleien will er mit einem Enthusiasmus von Herzensgüte etc. beschönigen, gleichsam als ob das warme, empfindende Gemüth, und nicht der kalte, prüfende Verstand, den Anspruch auf kritische Competenz begründete, denn das wirft nebenbei noch einen Schatten auf Diejenigen ab, welche „den Teufel, trotz der edeln Gestalt des Menschenantlitzes, hindurchwittern." Ich habe Fickel's holden Anblick nie, wie Gross, genossen, und verstehe

mich nicht, wie Gross, auf die Lavaterie, aber darin wird mir jeder Leser, nur Gross nehme ich aus, beistimmen, dass das durch Gross's und Stapf's überaus belobende Kritiken sichtbar gewordene Loch in dem Judicio viel zu gross ist, als dass es sich mit dem dünnen Mantel einer falschen Humanität sollte verhängen lassen, denn wahrlich es muss jedem Autor gewiss, gleich wie ein gesuchter Tadel, weit schmeichelhafter und ehrenvoller seyn, sich durch eine Kritik widersprochen zu sehen, die da in die Sache selbst eindringt, als bloss auf das Titelblatt und ein wenig Herumblättern hin ein ganzes poëtisch-laudatorisches, gemüthlich-enthusiastisches Füllhorn über sich ausgeschüttet zu sehen. Wenn ich als Kranker mich schon sehr vor einem zwar gemüthlichen, aber urtheilslosen Arzte hüten würde, so muss sich die Wissenschaft mit allen Extremitäten vor einem solchen Kritiker sträuben. — Der Gegenstand der Wissenschaft ist kein Gegenstand der Empfindung mehr. Die Injurien, bei denen der Mann von Ehre fluthet und kocht, sind dem Juristen ein Blatt, eine Glosse, eine Illustration aus dem Titel von der Injurie. Der Hospitalarzt repetirt am Bette des Febricitanten, über den die Fieberflammen zusammenschlagen, ruhig die wenigen Abschnitte aus seiner Klinik, die herpassen. Der Offizier, der auf dem Schlachtfelde über die zerbrochenen Menschen wegschreitet, denkt bloss an die Evolutionen und Viertelsschwenkungen seiner Cadettenschule, die nöthig waren, ganze Generationen in physische Fragmente auszuschneiden. — So zieht jede Erkenntniss eine Steinkruste über unser Herz, die philosophische nicht allein. Jean Paul. — Es steht, so bitter sie auch ist, doch immer die Wahrheit fest: das Archiv von Stapf war gut, so lange es Allgemeingut war, es sank aber, statt mit der Wissenschaft zu steigen, sobald ein Einzelner die Vortheile desselben (Ruhm, Ruf, Freunde, Mittel) ernten wollte, ohne den Nachtheil (Feindschaft, Widerspruch, Aufwand an Zeit und Mühe) zu tragen,

ja, es brachte die Literatur so weit herab, dass nicht nur Laien, sondern auch Weiber sich bald ins Metier einmischten, und mit dem Buchmachen nach Brod giengen.

Längst hatten wir dies Gewebe, welches über dem Archive hing, durchschaut; längst die sumpfwärts führenden Abwege kennen gelernt, auf welche die Homöopathie gerade durch zwei Urschüler des „Meisters" gerathen war; längst waren die Widersprüche und Absurditäten eines Gross von den Gegnern so benutzt, dass die Bresche nicht mehr zu decken war; *längst* schon sahen wir uns vergeblich nach einer Rech*tfertigung* Stapf's wegen der Ophth. contagiosa und den Versuchen im Berliner Krankenhause um. — Da kam Fickel, als Hofbauer II. Mehrere Wochen hindurch habe ich jede Freistunde auf meine Arbeit verwendet, und Schritt für Schritt jede Zeile meines Urtheils mit Beweisen vereinzelt, und nun kommt ein Gross, man denke nur so ein Gross, der à la Fickel die unreife Frucht seines Geistes, welche am Morgen kaum keimte, am Mittag schon zur Presse schickt, der, was er heute sagt, morgen mit einem Widerspruch belegt, und *will*, da er sich durch die Olla überwiesen und *zwischen* zwei Mauern gedrängt sieht, durch Cabriolen und Soubresauts, bald durch Mangel an Zeit, bald so, bald so, sich nebst seinem Mündel aus der Klemme retten.

Ueber Mangel an Breite der Wissenschaft und ihrer Literatur können auch wir homöopathischen Aerzte uns nicht beklagen, wohl aber über den der innern Tiefe. Wenn Gross uns also bald sechsseitenlange Bruchstücke unbeendigter Krankengeschichten (Arch. XV. 3. 30—36) aufträgt, in denen er selbst die Briefe der weiblichen Kranken buchstäblich mit allen Erzählungen aus der Kindheit etc. abdrucken lässt, und in denen eine Menge Mittel auf einzelne Symptome hin, meist erfolglos, gegeben, und selbst die bekanntesten und

handgreiflichst indicirten Mittel *) verabsäumt worden sind; bald wieder erzählt, dass auch er einmal einem Kranken Cubeben geschickt, aber keine Antwort über den Erfolg erhalten habe: so müssen wir uns gegen eine solche Incontinentia atramenti, als gegen eine krankhafte Ausartung der Buchmacherei laut und deutlich auflehnen und bewahren.

Es würde uns Allen unbegreiflich seyn, warum der ganze Gross nicht schon vor lauter Widersprüchen zerronnen ist, wenn uns sein von ihm selbst bekanntes cursorisches Studiren (Allgem. hom. Zeitg. II. 2. Anm.), seine Scheu vor allen medizinischen Vorkenntnissen (wohin auch Philosophie und Logik gehören) dies und seine Inschutznahme der ihm an Gelehrsamkeit brüderlichern Laien, nicht erklärlich machte. Indicationen für Heilmittel auf erträumte Ideen vom Wesen der Krankheit zu grübeln, überlassen wir der ältern Schule; pathologisches Denken aber und Unterscheidung proto- und deuteropathischer Symtome müssen wir uns streng vindiciren; denn wie gerade die Homöopathie den besten Gebrauch davon machen kann, wollen wir nur mit einem einzigen Beispiele belegen. Im Archive Bd. XIII. Heft 2. pag. 90—95 findet sich eine sechs Seiten lange Krankheitsgeschichte von einem Knaben, der in Folge der Grippe an Corrosion der ganzen Schleimhaut, von der Schneider'schen an bis zu der des Afters, mit Einschluss der Lungen- und Harnschleimhaut, litt. Jeder denkende Patholog würde dieses Leiden nicht nur für das pathognomische und protopathische Symptom erkannt, sondern auch für die ganze Grippeepidemie daraus, als aus einem extrem ausgebildeten Fall, thera-

*) Die erwähnte Geschichte betrifft ein Mädchen, bei welcher phlegmatisches Wesen, stetes Weinen und Klagen, Furchtsamkeit, Unruhe und Angst, oder übergrosse Neigung zur Ruhe, Herzweh, Schlaflosigkeit, schwache und spärliche Menstrua, gewiss jeden Anfänger auf das indicirte Mittel geleitet hätten; allein statt Pulsat. gab Gross zweimal zehn Gaben Ignatia etc.

peutische Nutzanwendung gemacht haben, er würde sich durch das Schwerschlingen, die Wasserscheu, die Krämpfe, das Flockenlesen, den Crouphusten, das erschwerte Athmen, weder zu Hepar sulph., noch zu Brechweinstein, Solan. nigr., noch Secale cornutum etc. haben verleiten lassen; sondern das Wundseyn, in Verbindung mit den Harnbeschwerden, dem rothgefärbten Stuhle, dem soporösen Zustande, als Wechselwirkung von der grossen Schlaflosigkeit, welche Canthar. bekanntlich erregt etc., hätten ihn baldigst auf dies Mittel geführt, das auch endlich half. Wir wollen hiermit dem Verfasser der übrigens nicht uninteressanten Erzählung keineswegs einen Vorwurf machen, sondern den Fall nur zu dem Beweise benutzen, wie unentbehrlich pathologische Vorkenntnisse auch dem homöop. Ärzte sind, wie gut gerade er sie benützen kann, und wie Unrecht Diejenigen haben, welche den Werth derselben abläugnen, und desshalb hoben wir gerade diesen Fall aus vielen andern heraus, einen solchen Casus unter *Kinderkrämpfe* einregistriren, wie es in dem Register der hom. Journalistik, Leipzig, Schumann, 1836. S. 52 und 156, geschehen ist. Der Punkt, um den sich's hier drehte, waren weder die Krämpfe, noch die Kindheit. Zum überschwänglichen Beweise kann ich selbst den Fall eines Mädchens anführen, das ihre Eltern für scharlachkrank erklärten, weil ein wahrer Causus mit heftiger Röthe der vor Trockenheit aufspringenden Oberhaut sich mit der Enthäutung der Darm- und Mundschleimhaut von ihrem Epithelio verbunden hatte, und wo Cantharis alles heilte. Hier waren weder Krämpfe noch Sopor etc. vorhanden, und eben so wenig würde ich auch die Kindheit in die Benennung aufnehmen, obgleich sie die Prädisposition zu den Krampfsymptomen im obigen Fall gab. — Sollte aber nicht Cantharis ein Hauptmittel in jener Grippeepidemie gewesen seyn? Das gehört nicht hieher.

Wenn die verehrliche Redaction der hom. Zeitung

selbst, als FICKEL seine glorreiche Regierung angetreten hatte, bemerkte, dass er der Verfasser mehrerer anonymer (pseudonymer!) hom. Schriften sei, wenn wir ferner in unserer Kritik seiner Falsa ihn ausdrücklich auf eine Stelle in seiner Biblioth. graeca medica verwiesen, so haben wir alles angedeutet, was uns über seine Autorschaft bekannt war; mit ihm als FICKEL hatten wir weiter nichts zu schaffen, sondern nur als HEYNE und HOFBAUER. Dass ersterer und letzterer eine und dieselbe Person seyn musste, darüber hoffen wir unser Urtheil ja hinreichend mit Gründen motivirt zu haben. Wenn es also Herrn GROSS gefällt, S. 9 und 10 des X. Bandes der Zeitung uns die Fähigkeit, FICKEL's Falsa aus sich selbst zu erkennen, abzusprechen versucht, so können wir aus dieser Invective, die abermals hier ganz gegen das Versprechen der Redaction Eingangs des I. Bandes der Zeitung ist, weiter nichts entnehmen, als das Streben, sein und STAPF's, dem unsrigen gerade entgegengesetztes, Urtheil, welches jeder Besonnene an ihrer Stelle gerne in des Lethe tiefster Lache versenken würde, zu beschönigen; wenn er dazu die Güte und Herzlichkeit vorschützt, so heisst dies in unsern Augen nur: das Loch im Judicio mit dem Mantel der Humanität umhüllen; mit letzterer mag er Kranke immerhin täuschen, dass er uns aber mit dem Judicium als Kritiker verschone, dafür werden wir hinführo hinreichend eifrigst Sorge tragen.

Bald sagt ein GROSS, wir kennen die Mittel darum nicht genau, weil wir deren zu viele haben, bald hüpft er wie ein Kind jedem neuen Blümchen nach, das sich auf dem Felde der hom. und isopath. Materia medica zeigt; Menstrual- und Truthahnblut und der Dr... wird von ihm potenzirt und adhibirt, nur damit die Tiefe in der Breite aufgehen soll, und was meine Wenigkeit betrifft, ich hatte in der That schon darauf gezählt, dass uns GROSS, der doch in Allem der Erste ist, einige Heilungsgeschichten mit FICKEL-Symptomen, so etwa

vom Osmium, die das Archiv gewiss „im Voraus *herzlich* willkommen" geheissen hätte, zur Schau geben würde. Es sollte mir weh thun, wenn unsere Kritik ihn bewogen hätte, sie dem Setzer noch vom Kasten wegzunehmen. Von der Nürnberger Somnambüle, glaube ich, ist gar nichts mehr auszubrüten, denn Gross steht gewiss, und wenn auch nur durch die Schnupftücher seiner Kranken, mit ihr im Rapport; er wird uns zuverlässig nächstens einige Heilungen mit der von *ihr* verordneten 30. Verdünnung von Eiweis etc. zum Besten geben; denn das muss man dem Gross lassen, im kritischen Schreiben und Schliessen zwar nicht, *aber im* blinden Glauben und Nachbeten, da steht er seinem Mann, und da es ihm auf einige offenbare Widersprüche gerade nicht ankommt, so wird er, der noch jüngst die grössere Kräftigkeit der „Decilliontel" in Schutz nahm, uns mit nächstem Posttage über die Nutzlosigkeit derselben derb das Kapitel lesen *).

Dr. Helbig.

*) Etwas dergleichen ist auch jetzt geschehen, und Helbig's Prognose eingetroffen; nachdem Hr. Dr. Gross von jeher der Advocat der Kügelchen und der 30. Verd. war, bekennt er obenhin in einer Note, mit vier Worten, dass *auch er* gesehen habe, was Hr. Jahr (allg. hom. *Zeitung* X. Bd. Nr. 4), dass nämlich je öfter er die Gabe des spezif. Mittels wiederholte, und je tiefere Verd. (1., 2., 3.) er gegeben, desto weniger Nebenbeschwerden sich zeigten, *desto schneller die Heilung von Statten gieng*. — Das sagt derselbe Mann, der keinen Widerspruch ertragen kann, und bei jeder Gelegenheit seiner bilis aquosa durch den ductus choledochus der allgem. hom. Zeitung Abfluss verschafft. — Die Inconsequenzen und Albernheiten der s. g. Matadors, die in ihrem beschränkten Kopfe ihre Homöopathie für Utopien halten, diese sind das Unglück. Da nützt kein Schmunzeln, keine milde Zurechtweisung, sondern Anderes — was eben besser und auf andere Art hilft.

Dr. Griesselich.

Alphabetisches

General-Register

zum

ersten bis fünften Bande

der

Hygea, Zeitschrift für Heilkunst.

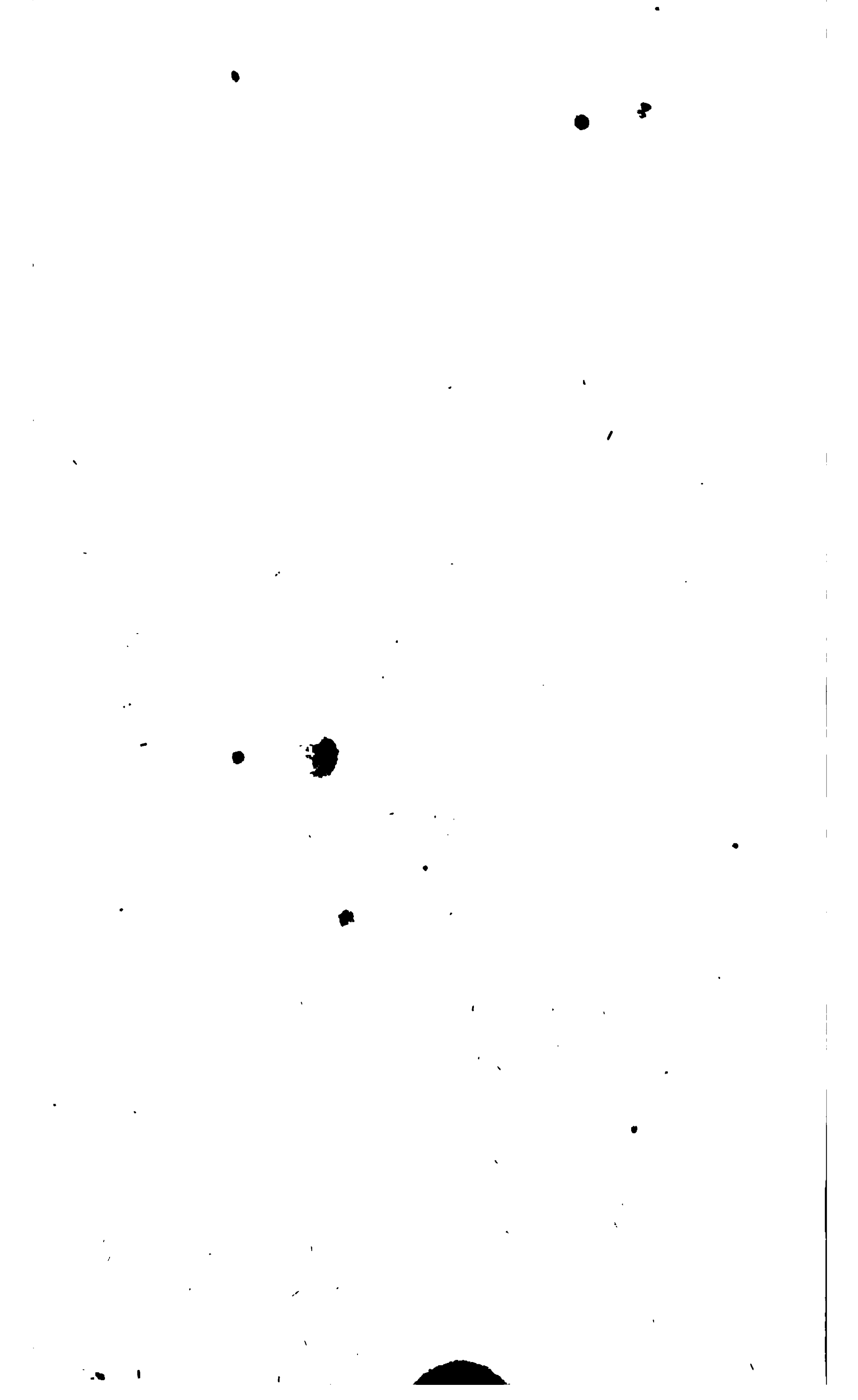
Gefertigt von dem Redakteur der Hygea,

Dr. L. Griesselich,

Grossh. Bad. Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

Karlsruhe, 1837.

Druck und Verlag von CHRISTIAN THEODOR GROOS.



VORWORT.

In der Ueberzeugung, dass ein möglichst genaues Sachregister die Brauchbarkeit der Hygea sehr erhöhen würde, habe ich mich selbst dem überaus ermüdenden Geschäfte unterzogen, ein solches Register zu verfertigen. Ich habe hiebei den Plan beibehalten, welchen ich bei dem Register zum sechsten Bande festhielt. — Hiernaeh zerfällt das Generalregister zu Band I. — V. der Hygea in sechs Abtheilungen:

I. Enthält die *Arzneimittel;* beigefügt ist stets die Krankheitsform, in welcher das Mittel zur Anwendung gekommen ist;

II. Enthält die *Krankheitsformen*;

III. Enthält das Register über *Veterinärgegenstände*, und zwar in der Unterabtheilung *A.* die *Arzneimittel*, in der Unterabtheilung *B.* die *Krankheitsformen.*

IV. Hier findet man die *„vermischten Gegenstände“*, z. B. über allgemeine ärztliche Dinge, die Artikel aus der Anatomie, Diagnostik, allgemeinen Pathologie und Therapie (über die Heilmethoden, Heilprincipien, Gabengrösse, Wiederholung der Gaben u. s. f.), die polemischen Gegenstände, u. a. m.

V. Enthält ein Register über die beurtheilten und angezeigten Schriften, mit Beifügung des Kritikers oder Anzeigers;

VI. ein solches über die Mitarbeiter mit Beifügung ihrer Originalarbeiten.

Diese Abtheilungen erleichtern das Nachschlagen gewiss. Was die Namen der Arzneimittel und der Krankheitsformen betrifft, so habe ich mich hiebei an die gebräuchlichsten

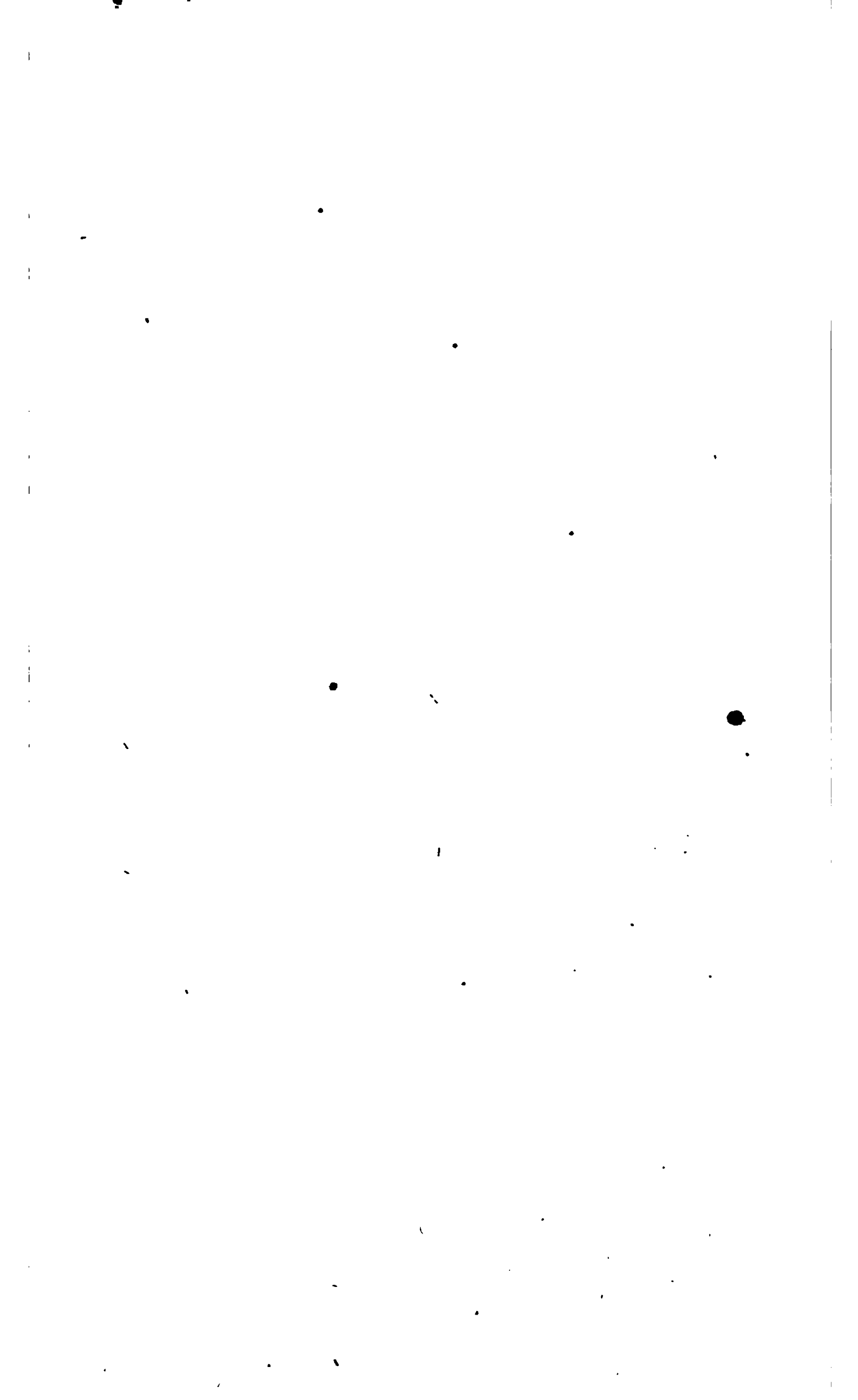
Bezeichnungen gehalten und mich, mit wenigen Ausnahmen in den beiden ersten Abtheilungen, der lateinischen Kunstausdrücke bedient. Uebrigens habe ich von den gebräuchlichsten Ausdrücken Veranlassung genommen, nebenbei auf die systematischen zu verweisen. Jeder weiss, was *Ignatia* ist, während Mancher vielleicht nicht mehr weiss, in welche Linnèische Gattung das Gewächs gehörte und wohin sie *jetzt* gehören mag. Man wird daher finden, dass das Register ganz vorzüglich auf den schnellen Gebrauch und für praktische Aerzte eingerichtet ist, die sich ohne längeres Suchen nach neuern systematischen Bezeichnungen davon unterrichten wollen, ob und was über diesen oder jenen Gegenstand in der Hygea zu finden sei. Wer da weiss, mit welchen Schwierigkeiten die Ausarbeitung eines solchen umfassenden Registers verbunden ist, wird kleinere, gewiss seltene Irrthümer billig über dem Nutzen des Ganzen nicht hoch anschlagen. Insbesondere muss ich noch bemerken, dass die Diagnose der mitgetheilten Krankheitsformen zuweilen mit Schwierigkeiten verbunden war, ja dass in einigen Fällen von mir keine gestellt werden konnte, weil das Krankheitsbild mangelhaft war oder der Verfasser die diagnostischen Merkmale in Vordergrund zu stellen umgangen hatte. Solche Krankheitsgeschichten, so wie auch einige wenige, aus denen platterdings nichts zu entnehmen war, sind als vollkommen unbrauchbar und des Nachschlagens unwerth in dem Register ganz umgangen worden, was namentlich mehrmals bei den Veterinärgegenständen der Lux'schen Zooiasis geschehen musste. Die römische Zahl bedeutet den Band, die arabische die Seitenzahl. Die genaue Durchsichtung der 5 ersten Bände der Hygea hat mir die Ueberzeugung gegeben, dass sie eine sehr ansehnliche Menge praktischbrauchbarer und nützlicher *Erfahrungen* und *Beobachtungen* enthalte.

Indem ich daher den Herrn Mitarbeitern ergebenst dafür danke, dass sie mich in den Stand setzten, diess von der

Hygea sagen zu können, ersuche ich sie, mich ferner zu unterstützen. Ueberhaupt richte ich an jeden parteilosen Arzt die Bitte, die Hygea mit Rath und That zu unterstützen. Sie huldigt keiner ärztlichen Partei und will nichts als vernünftigen Fortschritt, mit Zugrundelegung und Benutzung der Geschichte der Heilkunst. Der Redakteur wird es sich stets angelegen seyn lassen, allen billigen Wünschen zu entsprechen. Jede wirkliche Beobachtung, jede Erfahrung sei willkommen, sie mag von einer Schule kommen, wie sie sich auch nenne. Verlieren wir über kleinlichen Parteirücksichten nicht den grössern Blick auf das Ganze und geben wir *denen*, die bei uns nichts Brauchbares finden, wenigstens ein gutes Beispiel, dass wir, was *jene* an Brauchbarem besitzen, uns anzueignen verstehen. —

Karlsruhe den 30. October 1837.

Dr. L. Griesselich.



I. Arzneimittel.

II. Krankheitsformen.

III. Thierheilkunde.

A. Heilmittel.

B. Krankheitsformen.

IV. Vermischte Gegenstände.

V. Register der beurtheilten und angezeigten Schriften.

(Nota: Gr. bedeutet immer Griesselich.)

VI. Verzeichniss der Mitarbeiter und der Originalabhandlungen.

Aegidi, Dr., praktische Mittheilungen, II. 82.

— Beiträge zur hom. Heilkunst, II. 198.

Alther, Dr, in St. Gallen, Beobachtungen, I. 335.*

— — das Pfefferser Min. Wasser im Canton Graubündten, III. 81.

Arnold, Dr., Mittheilungen, I. 53, 400.

— van Helmont, über Antipathik, Homöopathik und Isopathik, I. 452.

— einige Worte über die angeblichen hom. Versuche im Hôtel-Dieu zu Paris, I. 457.

— einige Bemerkungen über die Vorträge in den Sitzungen der medic. Sektion der Naturforscherversammlung in Stuttgart, II. 50.

— Mittheilungen, II. 170.

— über den Eklekticismus in der Medicin, IV. 318.

Backhausen, Dr., über Krankheitsbildung und Rückbildung, II. 85.

— welche Arzneien sollen wir prüfen? II. 131.

Frank, Dr., Mittheilungen aus dem Gebiete der Hom., V. 492.

Griesselich, Dr., Gründung des badischen Vereines, I. 1.

— — Nachschrift zu dem (lügenhaften) Schreiben des David Steinestel, I. 213.

— — zur Befestigung des Vereines, I. 216.

— — psychisches Leiden, durch hom. Mittel sehr gebessert, I. 276.

— — Beitrag zur Pharmakodynamik der Sepia, I. 345.

— — Relation über nicht geheilte Krankheitsfälle, I. 360.

— — einige Beobachtungen über Syphilis, I. 379.

— — Vorschlag über Stellung von Preisfragen, I. 394.

— — Zeichen der Zeit über die Apotheker, I. 464.

— — zur Behandlung des Croup, II. 19.

— — Notizen und kleine Mittheilungen, II. 218.

— — Nachrichten aus Italien, (aus einem Schreiben an Dr. Gr.), II. 306, 368.

— — über die Behandlung der Lungenschwindsucht, II. 345.

— — das Hahnemann'sche Causticum, bezweifelt, II. 435.

